
UNIVERSITY OF VIRGINIA LIBRARY
X030231671



Zeitschrift

für

Schweizerische Kirchengeschichte.

Revue d'Histoire Ecclésiastique Suisse.

●●●

HERAUSGEGEBEN VON — PUBLIÉE PAR

ALBERT BÜCHI — JOH. PETER KIRSCH

o. ö. Professoren an der Universität Freiburg (Schweiz)

UND

LOUIS WÆBER,

Chanoine, professeur au Grand Séminaire, Fribourg.

XX. Jahrgang — XXme Année.

1926

STANS 1926.

HANS VON MATT, VERLAGSHANDLUNG.

INHALTSVERZEICHNIS. — SOMMAIRE

XX. Jahrgang. — XXme Année.

1926

Aufsätze. — Grands articles.

Kleinere Beiträge. — Mélanges.

Rezensionen. — Comptes rendus.

Freiburg. — St. Paulusdruckerei. — 602. 26



Zeitschrift

für

Schweizerische Kirchengeschichte.

Revue d'Histoire Ecclésiastique Suisse.

HERAUSGEGEBEN VON PUBLIÉE PAR

ALBERT BÜCHI JOH. PETER KIRSCH

o. ö. Professoren an der Universität Freiburg (Schweiz)

UND

LOUIS WÆBER,

Chanoine, professeur au Grand Séminaire, Fribourg.

XX. JAHRGANG, 1. HEFT. — 20[me] ANNÉE, FASC. 1.

Erscheint viermal jährlich. — Paraît quatre fois par an.

Abonnementspreis : 8 Fr. — Prix de l'abonnement : 8 Fr.

STANS 1926.

HANS VON MATT, VERLAGSHANDLUNG.

Inhaltsverzeichnis — Sommaire

GRÖSSERE BEITRÄGE,
welche für die nächsten Nummern in Aussicht genommen wurden.

TRAVAUX
que la Revue publiera prochainement.

Hans Dommann, Briefe zur schweizerischen Kirchengeschichte und Politik des XVIII.-XIX. Jahrhunderts. — **Derselbe,** Bischof Salzmann und die schweizerische Kirchenpolitik zu Beginn des XIX. Jahrhunderts. — **Arnold Winkler,** Oesterreich und die Aargauer Klösterfrage. — **Dr. A. Müller,** Päpstliche Reskripte an Stadt und Amt Zug. — **Marcel de Weck,** Les pèlerins fribourgeois de Rome en 1580.

NB. — Alle für die Zeitschrift für schweiz. Kirchengeschichte bestimmten Rezensionsexemplare sind an die Redaktion, Freiburg, zu adressieren. — Tous les ouvrages destinés à recevoir un compte rendu dans la *Revue d'Histoire ecclésiastique suisse* doivent être envoyés directement à la Rédaction, Fribourg.

Die Zeitschrift
für Schweizerische Kirchengeschichte
erscheint 4 Mal jährlich.

LA REVUE
D'HISTOIRE ECCLÉSIASTIQUE SUISSE
paraît par fascicules trimestriels.

Das Bistum Konstanz während des großen Schismas 1378-1415.

Von Karl SCHÖNENBERGER.

A. Die Bischöfe.

1. Das Bistum Konstanz vor dem Ausbruch des Schismas.

Das Bistum Konstanz [1] war der größte deutsche Sprengel an Flächeninhalt, vielleicht auch an Einwohnerzahl. Der Bischof war Reichsfürst und hatte die Regalien. Kirchlich stand er unter dem Metropoliten von Mainz.

Die Grenze des Bistums bildete nach Osten die Iller, von ihrem Ursprunge bis zur Mündung in die Donau bei Ulm (gegen das Bistum Augsburg). Dann zog sie durch die rauhe Alb, hart an Gmünd vorbei, und bog nach Westen um. Nördliche Nachbarn waren die fränkischen Bistümer Würzburg und Speier. Die Grenze ging, mit der fränkisch-alemannischen Stammesgrenze übereinstimmend, an den Neckar oberhalb Marbach, weiter südwestlich verlaufend durch den Schwarzwald (südlich von Weil, nördlich von Nagold und Wolfach), bei Ettenheim, dem Flüßchen Bleich entlang, an den Rhein (gegen Straßburg) ; diesen hinauf bis zur Vereinigung mit der Aare ; ihr folgend bis zum Ursprung an der Grimsel (bis Flumental gegen das Bistum Basel, dann Lausanne). Nach Süden lief die Grenzlinie von der Grimsel zum Galenstock (gegen das Bistum Sitten), an die Bündnergrenze — das Urserental gehörte zu Chur —, über die Glarneralpen und den Kerenzerberg zur Linth, ihrem alten Laufe folgend an die Grenze des Kantons Schwyz (bei Reichenburg), über die Linth nach Benken und zur steinernen Brücke oberhalb Kaltbrunn. Dort bog sie nach Osten um und ging über die Berge ins Rheintal nach Montlingen (Montigels), durch Vorarlberg bis

[1] Arch. f. S. G. 13 (1862), Verzeichnis päpstlicher Briefe betreffend die Schweiz, verwechselt öfters unser Konstanz mit dem französischen Bistum Coutances (Constantiensis, Erzbist. Rouen), z. B. Pfarrei St. Stephani de Anvers. Nr. 270.



wieder an die Iller.[1] Der Flächeninhalt dieses ausgedehnten Gebietes betrug über 800 Quadratmeilen und war mehr als doppelt so groß als das heutige Württemberg.

Das Bistum Konstanz umfaßte beinahe alles, was dem Hause Österreich in Schwaben gehörte, mehr als die Hälfte des ehemaligen Herzogtums Württemberg, den ganzen Breisgau und den größten Teil der heutigen Schweiz, die Kantone Thurgau, Schaffhausen, Aargau, Luzern, die Urkantone, Zug, Glarus, Appenzell, die östlich der Aare gelegenen Gebiete von Solothurn und Bern, den Kanton St. Gallen, ohne Gaster und Sargans, sowie die Stadt Kleinbasel. Diese Mannigfaltigkeit großer, kleiner und kleinster Herrschaften und die große Ausdehnung machten eine geordnete Verwaltung des Bistums schwierig. Von den zehn Archidiakonaten und den 66 Landkapiteln oder Dekanaten, in die das Bistum eingeteilt war, lagen vier Archidiakonate (Thurgau, Zürichgau, Aargau, Burgund) ganz; drei (Schwarzwald, Klettgau, Breisgau), teilweise auf Schweizerboden, mit zusammen 23 Dekanaten.[2]

So ausgedehnt die Diözese war, so gelang es doch den Bischöfen von Konstanz nicht, eine weltliche Herrschaft von einiger Bedeutung zu erwerben. Die Gebiete lagen um den Überlinger- und Untersee herum, und einige Orte am Südufer, Schloß und Amt Gottlieben mit Tägerwilen gehörten dazu, im Hinterthurgau das Tanneggeramt mit Fischingen. Wichtig waren die Obervogteien Arbon, Bischofszell, Güttingen (im Thurgau), Kaiserstuhl, Klingnau, Zurzach (im Aargau), Neunkirch (im Klettgau) und Meersburg am Bodensee. Die Stadt Konstanz gehörte nicht dazu; sie war seit 1192 Reichsstadt. Der Umfang des Fürstbistums wird mit 22 Quadratmeilen angegeben, war aber im Mittelalter noch kleiner.[3]

[1] Karte nach Neugart, in F. D. A. VI. (1871), in Einzelheiten nicht genau. Vgl. die Urkunde Friedrichs I. vom 27. November 1155, deren Echtheit jetzt unbestritten ist. *Neugart*, Cod. dipl. II., Nr. 866, S. 87 f., Thurg. U. B. Nr. 42 in Faksimile (Kommentar S. 161-165), vgl. *Simonsfeld H.*, Jahrbücher des deutschen Reiches unter Friedrich I. 1. Heft (1908), S. 397-399. Anm. 380. (Deutsche Übersetzung bei *Schulthaiß*, F. D. A. VIII., S. 30). Genaue Grenzen in der Schweiz bei *Nüscheler*, Die Gotteshäuser in der Schweiz. 2. Heft (1873), S. 2, vgl. dazu die Karte des Bistums Chur bei *Mayer*, Bistum Chur (1907) I. nach S. 192.

[2] Nach Manlius bei *Pistorius-Struve*, Script. rer. Germ. III., S. 782-794. Mülinen, Helv. sacra I., S. 7.

[3] Über die Konst. Herrschaft im Jahre 1800, s. *Baumann*, in Bad. Neujahrsblätter IV. (1894), S. 13 ff. Dazu *Pupikofer*, Gesch. d. Thurgau[2]. II., S. 29 ff. Karte bei *Spruner-Menke*, Hist. Handatlas Nr. 42. Über die damaligen Territorien s. *Kretschmer*, Hist. Geographie von Mitteleuropa (1904), S. 273 ff.

Das Domkapitel bestand aus 20 Kanonikern mit 24 Pfründen. [1]

Nach der Ermordung des Bischofs Johannes III. Windlock (21. Januar 1356) kam es in Konstanz zu einer zwiespältigen Wahl. Keiner der beiden Kandidaten (Ulrich von Friedingen, Domherr zu Konstanz und Graf Albrecht von Hohenberg, Bischof von Freising) erhielt die päpstliche Provision, sondern Innozenz VI. (1352–1362), der sich noch bei Lebzeiten des Johannes die Neubesetzung reserviert hatte, providierte zuerst den Bamberger Bischof Leopold von Bebenburg, nach dessen Ablehnung den Abt von Einsiedeln, Heinrich III. von Brandis aus dem bernischen Freiherrengeschlechte (15. Mai 1357). Alle Konstanzer Chronisten führen die Wahl auf Bestechung der Kardinäle in Avignon zurück. [2] Heinrich geriet bald mit der Stadt Konstanz in Streit, als er sich von Kaiser Karl IV. die Bestätigung sämtlicher Privilegien, Rechte und Besitzungen des Hochstiftes erwirkte (11. Oktober 1357). [3] Der Kampf wurde sieben Jahre lang mit größter Grausamkeit, bittrem Haß und wilder Zügellosigkeit geführt und beschäftigte sowohl die Kurie, als auch die kaiserlichen Gerichtshöfe. [4] Um sich ergebene Freunde zu gewinnen, unterstützte Heinrich vor allem seine große Verwandtschaft, die den größten Einfluß auf seine Politik ausübte und fortwährend neue Schwierigkeiten und Kämpfe heraufbeschwor. Diese Kriege und die Ausnützung des schwachen Bischofs durch seine Verwandten hatte eine große Verschuldung des Bistums im Gefolge, und Heinrich sah sich zu zahlreichen Veräußerungen und Verpfändungen veranlaßt, weshalb er von Papst Urban V. (1362–1370) suspendiert wurde [5] und Johannes Schadland, Bischof von Augsburg, die Administration von Konstanz übernahm (1371–1372). [6]

Außer diesen Kämpfen und der unersättlichen Habgier der Verwandten Heinrichs, trugen das damalige Wirtschaftsleben — der

[1] Über die Ämter und Dignitäten im Konst. Domkapitel, s. *Sambeth*, in Schriften des Ver. f. G. d. Bodensees 16 (1887), S. 110-121; vgl. *E. Baumgartner*, Geschichte und Recht des Archidiakonats der oberrheinischen Bistümer. .... Stuttgart 1907.

[2] K. R. 5218, 5269, 6728 s. *Schubiger*, A. Heinrich III. von Brandis, Abt zu Einsiedeln und Bischof von Konstanz und seine Zeit. Freiburg 1879, und *Od. Ringholz*, Geschichte des Benediktiner-Stiftes Einsiedeln I (1904), S. 223-46, bes. 239-46.

[3] K. R. 5331.

[4] Vgl. K. R. 5917 ff., 6046-6048, 6176 ff. *Schulthaiß*, S. 43. *Merk*, S. 223-235. *Mangold*, S. 44 ff.

[5] K. R. 6150, vgl. 6112.

[6] *Eubel*, Hier. cath. I, S. 204; vgl. K. R. 6150, 6176, 6178, 6351.

Übergang von der Natural- zur Geldwirtschaft — die häufigen Seuchen, die großen Prozeßkosten und die wachsende Macht der Bischofsstadt Konstanz viel zum finanziellen Niedergange des Hochstiftes bei. Dieser wirtschaftliche Zusammenbruch besiegelte die Niederlage der Konstanzer Kirche gegenüber der Stadt. Der neue Bischof Nikolaus II. mußte 1384 bei seinem Eintritt in die Stadt erklären, daß er sie in ihren Rechten nicht stören wolle. Ähnliche Verschreibungen wurden von den nachfolgenden Bischöfen verlangt. [1] Zahlreiche kleinere Fehden, der Krieg der Gegenbischöfe, die Verwüstungen durch die Appenzeller im Jahre 1407, die Plünderung und Brandschatzung des Tanneggeramtes durch die Zürcher (1411), brachte die Verschuldung auf eine fast ungeheure Höhe. [2] Der Bericht des Bernard Martesii über den Zustand der deutschen Kirchen um 1370 [3] entwirft von Konstanz folgendes Bild: Ecclesia Constantiensis simpliciter et ex toto est collapsa et maximis debitis obligata et in tantum gravata, quod dominus fugit in Gracianopolim (= Grenoble), ubi latet cum paucis ad parcendum expensis; et ista ecclesia et per fratres et consanguineos domini est collapsa, et cottidie plus et plus leditur per consanguineos amicos, licet dominus ipse in se dicatur bonus homo, unde et multi iudicant expedire dominum ipsum transferri ad remotam ecclesiam, ubi eum consanguinei et amici non gravarent.

Von größtem Einfluß auf die Verschlechterung der Finanzen waren die zahlreichen Doppelwahlen. Während des ganzen 14. Jahrhunderts finden wir fast bei jeder Erledigung des bischöflichen Stuhles mehrere Bewerber. [4] Alle diese Kandidaten suchten mit großen Geldsummen ihre Provision zu betreiben und einander in Versprechungen zu überbieten, und der Sieg des einen lud dem verarmten Bistum oft eine beträchtliche Schuldenlast auf. Die Servitia communia, eine Steuer, die an die Ausstellung der Ernennungs- oder Bestätigungsbulle geknüpft war, war zwar nicht allzu groß; für Konstanz betrug sie 2500 Goldgulden. Dazu kamen noch etwa 800 Goldgulden für die Servitia minuta und andere Nebenspesen, im ganzen also ungefähr 3300-3400 Gulden. Diese regelmäßige Abgabe wurde erst zu einer bedeutenden Belastung durch die öftere Neubesetzung: Von 1300–1500 mußte sie 21 Mal

[1] K. R. 6952, 7176.

[2] Vgl. *Keller Fr.*, Die Verschuldung des Hochstiftes Konstanz im 14. und 15. Jahrhundert, in F. D. A. N. F. III. Der Verfasser berechnet die gesamte Schuldenlast auf 60-100,000 fl.

[3] Abgedruckt in (Briegers) Z. K. G. II., S. 592-622. K. R. 6105.

[4] K. R. 3441 ff., 3810, 4414, 5218, 5269, 6740.

bezahlt werden; sie war keine Kleinigkeit, besonders für die Bischöfe in Sprengeln, in denen die Geldwirtschaft noch sehr unentwickelt war, und die sie bereits mit Schulden beladen vorfanden. Diese Abgaben wurden schwer empfunden und bildeten im 14. und 15. Jahrhundert beständige Klagepunkte, ebenso auf den Konzilien von Konstanz und Basel. [1] Die Anforderungen von Seite der päpstlichen Kammer an die deutschen Bistümer stiegen immer mehr. Aus der Zeit des Ausbruchs des Schismas hören wir eine Klage Heinrichs III. über die Ausbeutung des Bistums durch die päpstliche Kurie und über andere große Auslagen. Um diese zu decken, mußte er ein subsidium caritativum ausschreiben. [2] Alle diese Verluste drängten zum Anschlusse an mächtige Fürsten und Herren, besonders an Österreich, dessen Herzog große Teile des Bistums besaß. Man hat von jeher gern die Habsucht und Geldwirtschaft der römischen Kurie gebrandmarkt. Dazu war öfters Grund vorhanden, aber die Maßlosigkeit, mit der das geschehen ist, ist unberechtigt. Man darf nie vergessen, daß die Geldfrage eine Angelegenheit ist, bei der alle Gemütlichkeit aufhört. Ist es etwa heute anders? Nicht aus den Klagen der Chronisten und der Reichstage darf das Urteil gebildet werden. Dies ist nur möglich aus den reichen Quellen der vatikanischen Archive in Rom. Karl Rieder, der für Konstanz das vatikanische Material für das 14. Jahrhundert bearbeitet hat, kommt zum Schlusse, « daß nicht in erster Linie die päpstlichen Provisionen und die damit verbundenen Servitienzahlungen an dem Niedergang des Konstanzer Bistums schuld waren, sondern die Mißwirtschaft des Domkapitels während der Sedisvakanzen und die Abhängigkeit des Bischofs von den Territorialherren. Zur Bezahlung der Servitien mußten die ordentlichen Einnahmen des Bistums genügend reichen, wenn die Verwaltung der Finanzen in tüchtigen Händen lag. Die Wirkung der Servitien konnte demnach keineswegs so schlimm sein, wie man seither allgemein angenommen hat. Selbst die Klagen der Chronisten über die an der Kurie

[1] Die Summe 2500 fl. ist angegeben bei *Eubel*, Hier. cath. I., S. 205. K. R. 5284, 6780, 6807, 7166; vgl. *Keller Fr.*, Die Verschuldung des Hochstifts Konstanz .... F. D. A. N. F. 3 (1903), S. 23 f. Das Servitium betrug in der Regel $^3/_4$ des taxierten, nicht wirklichen (viel höheren) Jahreseinkommens. *Jansen*, Bonifaz IX., S. 116. Über die beständigen Klagen s. *Störmann A.*, Die städtischen Gravamina gegen den Klerus am Ausgange des Mittelalters und in der Reformationszeit. Münster 1916, und *Gebhardt B.*, Die Gravamina der deutschen Nation gegen den römischen Hof. Breslau 1895².

[2] K. R. 6511. Über eine Liebessteuer Bischof Heinrichs aus dem Jahre 1379. *Thommen R.*, in Festgaben für Büdinger. Innsbruck 1888, und F. D. A. V., S. 77.



bezahlten Gelder zerfließen, wenn wir darunter die Servitien nicht verstehen, angesichts der Quellen in nichts.» Dazu kamen noch die eigenen Kriege und Prozesse. [1] Die Lage in Konstanz, als das Schisma über die Christenheit hereinbrach, war die: ein schwacher, unselbständiger Fürst-Bischof, der ganz von seinen Verwandten und den Großen abhängig war, stand an der Spitze des finanziell sehr geschwächten Bistums.

2. Heinrich III. von Brandis und das Schisma.

Bischof Heinrich stand vor Ausbruch des Schismas (20. September 1378) auf Seite Urbans VI. und nahm von ihm Befehle entgegen. [2] Die Aufträge wurden unverzüglich ausgeführt im Oktober und November des gleichen Jahres. Alle diese bischöflichen Verfügungen sind nach dem Pontifikate Urbans datiert. [3] Noch am 17. September 1379 erklärte sich Bischof Heinrich mit König Wenzel und andern weltlichen und geistlichen Fürsten für Urban VI. gegen den Widerpapst Robert von Genf, der sich Klemens nenne. Wir dürfen also annehmen, daß Heinrich bis weit ins Jahr 1379 hinein sich als Anhänger des römischen Papstes bekannte, unter dem Einflusse Kaiser Karls, dessen Nachfolgers Wenzel, und vor allem der umliegenden schwäbischen Städte. [4]

[1] *Rieder*, Röm. Quellen, S. LII. Über Mißwirtschaft des Kapitels K. R. 5278, über Kosten des Bischofs für die Herzöge von Österreich K. R. 4514, 4515 und auch 6511.

[2] 14. Mai 1378, K. R. 6474; 16. Mai K. R. 6475; 16. August K. R. 6489.

[3] Am 18. Oktober, 13. und 15. November 1378, K. R. 6497, 6502, 6503. *Hauck*, K. G. D. V/2, S. 709, glaubt, Heinrich habe damals, Mitte November, von der Wahl eines Gegenpapstes noch kaum gewußt, da ja die Nachricht nach Prag 6 Wochen gebraucht habe; Heinrich habe erst durch die Urkunde vom 26. November 1378 sichere Kunde von Klemens' Erhebung bekommen, die nicht vor Anfang 1379 in seine Hände gekommen sei. Diese Ansicht steht in Widerspruch mit der Tatsache, daß die Mitglieder des Konstanzer Domkapitels noch im Jahre 1378 bei Klemens Suppliken einreichen. Die bei *Haupt*, S. 277, Anm. 1, erwähnte Zürcher Urkunde vom 29. Januar 1379 scheint ein Mißverständnis zu sein, da ich eine Urkunde Heinrichs mit diesem Datum in Zürich nicht finden konnte. Auch K. R. kennen sie nicht. Die Urkunde vom 18. Oktober 1378 (l. c.), ist richtig; hingegen ist die vom 15. Dezember auf den 15. November (K. R. 6503) und die vom 29. Januar 1379 auf den 12. Februar 1379 (K. R. 6517) zu setzen.

[4] K. R. II., S. 488, n. 245. *Hauck*, V/2 l. c., hält gestützt auf die Bemerkung *Weizsäckers* (R. T. A. I., S. 258), diese Urkunde nicht für einen Beweis des wirklichen Beitrittes zu Urban. Wir halten jedoch dafür, daß Heinrich damals noch nicht bei Avignon stand. Der Einfluß Leopolds III., der erst in jener Zeit mit Klemens VII. in Unterhandlung trat, konnte für Heinrich noch nicht entscheidend in die Wagschale fallen.



Die Einwirkungen und die Propaganda von Avignon setzten jedoch im Konstanzer Bistum schon viel früher ein. Am 26. November 1378 reservierte Klemens VII. einem Konstanzer Kleriker ein Benefizium, das zur Kollatur des Bischofs und des Kapitels gehörte. [1] Auch auf das Domkapitel hatte er bereits Einfluß gewonnen. Am 23. September 1379 entschied er einen Streit zwischen den beiden Domherren Rudolf Tettikofer und Johann von Steinegg um das Archidiakonat Linz- und Allgau zugunsten des erstern. Steinegg lehnte er ab als Anhänger des « verbrecherischen Mannes Bartholomäus, ehedem Erzbischof von Bari ». Das ist die erste bekannte Urkunde, die Klemens VII. an den Bischof von Konstanz richtete. Von jetzt ab finden wir Beziehungen des Bistums zu beiden Päpsten. Kardinal Pileus de Prata, Erzbischof von Ravenna, suchte von Frankfurt aus, wo er auf dem Reichstage beim Könige und den Fürsten für seinen Papst wirkte, die Diözese Konstanz der Obedienz Urbans zu erhalten. [2] Tatsache ist, daß dessen Einwirkung auf Bischof Heinrich bald ganz verschwindet. Wir finden in der Folgezeit wohl noch Urkunden Urbans, die das Bistum Konstanz betreffen, an den Bischof selber jedoch ist keine einzige gerichtet. Umso zahlreicher werden die Beziehungen Avignons zum Konstanzer Oberhirten. Am 14. Februar 1380 erließ Klemens VII. an Heinrich eine Bulle für Leopold von Österreich, in der er dem Bischof befahl, gegen den Mißbrauch der geistlichen Gerichte einzuschreiten. [3] Am 9. März beauftragte er die Bischöfe von Basel und Konstanz, die von Urban über die Stadt Freiburg im Breisgau verhängte Exkommunikation für ungültig zu erklären. [4]

Klemens VII., dessen Legat, Kardinal Wilhelm von Agrifolio (Aigrefeuille), in Freiburg i. Br. Ende 1380 [5] sein Propaganda-Hauptquartier aufgeschlagen hatte, gewann immer mehr Einfluß. Besonders trug dazu bei die Hilfe Leopolds III., der in enger Allianz mit Avignon stand. Es ist hauptsächlich seinem Einfluß zuzuschreiben, daß Heinrich stark zum französischen Papst hinüber neigte. Ein großer Teil des Bistums stand unter der weltlichen Hoheit Österreichs, und die Gebiete

[1] K. R. 6505.

[2] K. R. 6548, 6550 a.

[3] K. R. 6565. *Lichnowsky* IV. R. 1493-1496.

[4] K. R. 6566. Valois I., S. 289. R. Q. S. VII,. S. 146, Anm. IV.

[5] K. R. 6591 (26. November), *Göller* I. 167 und *Haupt*, S. 274, nehmen ihn erst von August 1381 in Freiburg an. Wilhelm tit. s. *Stephani* in Celiomonte presb. card. erhielt den Auftrag der Legation am 29. August 1379. *Göller* I Q. 39. Am 29. Januar 1385 kehrte er nach Avignon zurück. *Eubel*, Hier. cath. I., S. 20.

des Hochstiftes waren ganz von dessen Territorium umgeben; bei der bekannten Gewalttätigkeit des Herzogs wäre es somit für den schwachen Bischof kein leichtes gewesen, sich dessen Feindschaft zu erwehren.

Von dem Augenblicke an, in dem die Anhänger des Gegenpapstes in den oberrheinischen Gegenden Fuß fassen, hört jede Verbindung des Konstanzer Bischofs mit Rom auf. Heinrich hatte sowohl den Herzog als die Stadt Konstanz zu fürchten. Noch vor kurzem, in den Jahren 1365–1372, hatte sie ihn aufs heftigste bekämpft, und mit aller Gewalt versucht, die Vorrechte des Bischofs in ihre eigene Hand zu bekommen. An dem Herzog fand Heinrich gegen ihre Gelüste einen starken Rückhalt. Darum unterhielt er mit ihm gute Beziehungen. Am 13. November 1382 bestätigte er den von Leopold vorgeschlagenen Kleriker für eine Altarpfründe in Baden. [1] Aus dem gleichen Grunde erfüllte er den Klöstern, die zu Klemens VII. übergetreten waren (Muri, St. Blasien, St. Urban, Beromünster usw.), ihre Bitten und widersetzte sich nicht, wenn sie seine Erlasse durch den klementistischen Legaten bestätigen ließen.

Des Gegenpapstes Einfluß war im Wachsen. Am 7. Oktober 1381 empfahl er dem Bischof den neuprovidierten Abt des Klosters Wagenhausen O. S. B., Oswald, aus dem Kloster Allerheiligen in Schaffhausen. [2] Am 19. Januar 1382 schärfte er dem Bischof das Verbot des Interdiktes wegen Geldschulden ein. [3]

Urban VI. machte noch einige Versuche, das Bistum für seine Obedienz zu retten. Am 21. Mai 1382 beauftragte er seinen getreuen Hugo von Rappoltstein, Propst zu Straßburg und Kollektor der päpstlichen Einkünfte in den Diözesen Straßburg, Konstanz und Basel, die Anhänger des Gegenpapstes, dieses Sohnes der Verderbnis, ihrer Pfründen zu entsetzen und diese zu beschlagnahmen, ebenso nochmals am 18. Juli 1382. [4] Am 31. Juli befahl er ihm, gegen die rebellischen Kardinäle Robert von Genf, Johannes von Amiens, Gerald von St. Eustach und gegen die ihnen anhängenden Bischöfe und Kleriker, die er alle abgesetzt und priviert habe, in Deutschland und Österreich predigen zu lassen und die Rebellen einzukerkern. [5] Zur

[1] Gfr. 2, S. 185 f., K. R. 6675.
[2] K. R. 6626. *Göller* I Q. 119. Priorat erst seit 1417.
[3] K. R. 6637.
[4] K. R. 6645 f., *Göller* II. Vat. Arch. R. 310, 263 a. und 265 a.
[5] *Göller* II. Vat. Arch. R. 310, 257 a.

Bekämpfung des Gegenpapstes hatte Urban Bettelmönche in diese Gegenden gesandt, die zugleich beim Volke milde Gaben sammeln sollten. Sie lieferten jedoch ihre Einnahmen nicht ab, weshalb er dem Kollektor befahl, sie zur Rechnungsablage aufzufordern, sowie gegen jene, die sich fälschlich entsprechender päpstlicher Briefe rühmen, einzuschreiten. [1] Auch urbanistische Bischöfe entfalteten ihre Tätigkeit. Am 22. Mai 1382 erteilte Konrad, Bischof von Tana, der Klosterkirche zu St. Katharinental bei Dießenhofen mit Erlaubnis Bischof Heinrichs von Konstanz einen Ablaß. [2]

Diesen schwachen Einwirkungen gegenüber sehen wir ein immer stärkeres Anschwellen des Klementismus. Wir finden zahlreiche Städte, Klöster und Stifte als Anhänger des Gegenpapstes: Freiburg im Breisgau, St. Blasien und die Schwarzwaldklöster, Muri, Wagenhausen, Kappel, Beromünster, Zofingen, Schönenwerd, Wettingen, St. Urban. [3] Da ganz Süddeutschland seiner Obedienz verloren zu gehen drohte, griff Urban zu den schärfsten Maßregeln. Am 13. Februar 1383 beauftragte er den ihm treu ergebenen Bischof Lampert von Bamberg: allen jenen in den Bistümern Bamberg, Würzburg, Konstanz, Straßburg, Speyer, Worms und Werden, die ein Jahr lang den Gegenpapst Robert, den französischen Herzog Ludwig von Anjou und ihre Anhänger bekämpfen, den Kreuzzugablaß zu erteilen. [4]

Da seine Diözese in zwei Lager gespalten war, hielt Heinrich seine Gesinnung lange klug zurück, obschon ein Hinüberneigen zu Avignon nicht zu verkennen ist. Der Verkehr mit Urban ist zwar abgebrochen, aber es erweckt dennoch den Eindruck, als ob er nur allmählich aus seiner Zurückhaltung, auch Avignon gegenüber, herausgetreten wäre: keine einzige seiner Urkunden ist nach der Regierung Klemens VII. datiert, während er doch früher Urkunden nach Urbans Pontifikatsjahren ausgestellt hatte. [5] In den von Göller publizierten vatikanischen Akten kommt sein Name nicht vor; auch mit dem Kardinallegaten Wilhelm scheint er nicht in direkten Verkehr getreten zu sein. Ein gewisses Schwanken verrät noch, daß der urbanistische Bischof Konrad von Tana dem Kloster St. Katharinental einen Ablaß erteilen darf. Etwas früher hatte er dem urbanistisch gesinnten Abt

[1] *Göller* II. Vat. Arch. R. 310, 239 b. K. R. 6647.
[2] K. R. 6648, datiert nach Urban VI.
[3] Siehe unten bei den Kantonen und Archidiakonaten.
[4] K. R. 6692 a.
[5] Z. B. K. R. 6497, vom 18. Oktober 1378.

Friedrich von Kempten die Weihe erteilt (12. Januar 1382).[1] Die Urban VI. treugebliebenen Abteien (Einsiedeln, St. Gallen) zauderten keinen Augenblick, Heinrich als ihrem rechtmäßigen Bischof auch fernerhin zu gehorchen, der diesen seinerseits wiederum sich gefällig erwies.[2] Heinrich war also bemüht, wenn auch nicht neutral zu sein, so doch den Schein der Unparteilichkeit zu wahren. Die Stadt Konstanz ließ den Bischof ruhig gewähren und nahm selber eine ziemlich indifferente Stellung ein, war aber dennoch dem Interdikte Urbans verfallen, da sie die zahlreichen Klementisten im Domkapitel und in den Chorherrenstiften St. Johann und St. Stephan in ihren Mauern duldete. Als sie im Jahre 1380 den urbanistischen Dompropst Burkhard von Hewen ins Bürgerrecht aufnahm, wurde ausdrücklich abgemacht, daß die Stadt nicht zur Hilfe verpflichtet sein solle, « in dekainen kriegen ald stôssen », die den Dompropst angehen möchten, von der « zwayung wegen der bâbst, ald von dekainer pfrûnd, ald kylchen-geltes wegen, so er hat ».[3]

In der Mitte des Jahres 1382 endlich trat Heinrich aus seiner zweideutigen Haltung heraus und bekannte sich offen zu Avignon. Am 23. Juli 1382 erteilte er der klementistischen Abtei St. Blasien die Erlaubnis, sich vom Gegenpapste und dessen Legaten die Inkorporationsbriefe für die Pfarrei Stallikon zu erwirken.[4]

Betrachten wir nun die Stellung des Domkapitels und einzelner Domherren dem Schisma gegenüber.

Wir finden unter seinen Mitgliedern frühzeitig treue Anhänger Klemens' VII. Der Domherr Rudolf Tettikofer, Kaplan des Herzogs von Österreich, der in den Registern von Avignon irrtümlich als Propst der Kirche von Konstanz erscheint, erbat für sich die vakante Kapelle in Dindenhofen, wofür ihm am 24. November 1378 die Provision erteilt wurde. Weiter bewarb er sich um eine Dignität in Stadt und Bistum Konstanz, ferner um Kanonikate in Chur und St. Johann in Konstanz. Am 23. September 1379 erhielt er in dem Streite mit Johann von Steinegg um das Archidiakonat im Linz- und Allgau den

[1] K. R. 6634. (Kempten 6713.)

[2] Einsiedeln K. R. 6559, 6666/67, St. Gallen K. R. 6718, 6720.

[3] *Mone*, in Z. G. O. Rh. VIII. (1857), S. 57, K. R. 6557. *Ruppert*, S. 411; *Haupt*, S. 279, Anm. 3. Bei der Bürger-Aufnahme des Nikolaus von Gottlieben heißt es: die Stadt ist nicht verpflichtet ihm zu helfen « in gaischlichen sachen, won tûge es danne gern ». (K. R. 6721), ebenso S. 61.

[4] K. R. 6705, 6712, 6714.

Vorzug.[1] Seinem Mitbewerber, dem Domherrn Johannes von Steinegg, den Klemens VII. als angeblichen Domherrn und Anhänger des « verbrecherischen Mannes Bartholomäus » verwarf, hatte Klemens bereits am 20. November 1378 eine Gnade gewährt, deren Verleihung dem Erzbischof von Salzburg zustand. Im Jahre 1384 werden beide ausdrücklich als Klementisten genannt.[2] Johannes Molhard, Domherr und bischöflicher Offizial, Magister in artibus, bewarb sich noch im ersten Regierungsjahre Klemens' VII. um ein Kanonikat in Basel.[3] Johannes von Randeck, ehemals Rektor der Universität von Wien, bepfründeter Domherr von Konstanz und Augsburg, Archidiakon vom Thurgau, wandte sich ebenfalls an Klemens und erhielt Gewährung seiner Bitten (16. November 1378). Weiter bewarb er sich um ein Kanonikat in Eichstädt und um ein Benefizium von Trient. Da er nicht Priester war, ließ er sich am 19. Februar 1381 für fünf Jahre Dispens von den Weihen erteilen.[4] Der Domherr Heinrich Truchseß (Dapifer) wirkte als klementistischer Kollektor in der Diözese Konstanz.[5] Der Kanonikus Magister Friedrich von Ravensburg war ebenfalls ein Anhänger Avignons.[6]

Klemens VII. providierte noch eine ganze Anzahl Domherren; so den Diakon und Magister Johannes von Altstetten, genannt von Kalchofen, der sich als Gesandter und Kollektor in avignonischen Diensten den Dank des Papstes verdient und seinen ständigen Aufenthalt an der Kurie hatte.[7] Ferner gab er dem Kaplan des Herzogs

[1] *Göller* I. Q. 131. K. R. 6550 a.

[2] K. R. 6550 a, 6740, *Göller* I. Q. 131, 98.

[3] *Göller* I Q. 89. Als Offizial erwähnt K. R. 6574.

[4] Joh. von Randeck, mag. art., war der erste gewählte Rektor der Wiener Universität und erscheint als solcher 1377. *Aschbach J.*, Geschichte der Wiener Universität (1865), S. 27, 581. *Göller* I Q. 93. † 9. Juli 1386. K. R. 7035, olim can. Bas. Nec. cath. Bas.

[5] *Göller* I. Q. 46. Es handelt sich um Heinrich Truchseß von Andelfingen, K. R. 6165. Der Chronist Heinrich Truchseß von Dießenhofen, Decr. dr. war am 22. Dezember 1376 gestorben.

[6] *Göller* I. Q. 30. Hier irrtümlich Franziskus genannt. Als tot erwähnt K. R. 6710.

[7] Nach *Göller* I. Q. 84 erbat er sich ein Kanonikat. Es muß sich hier um Erneuerung der Exspektanz handeln, da er schon 1374 als Domherr und apostolischer Nuntius erscheint. *Rieder*, Röm. Quellen, Nr. 1822. Starb 1390 an der Kurie K. R. 6823. Da Johannes die Pfarrkirche von Wila und deren Filiale in Turbental innehatte (Röm. Q. Nr. 484, 1564), dürfte er aus dem zürcherischen Altstetten sein. Die Korrektur Kalthofen, wie Lang, Acta Salzburgo-Aquilejensia Nr. 964 Anm. glaubt, ist nicht nötig. In der Schweiz kommt Kalchofen als Orts- und Hofnamen vor.

Leopold, Albertus Pekk von Steinach, aus dem Bistum Bamberg am 28. März 1382 Anwartschaft auf ein Kanonikat in Konstanz. [1] Der Bruder des Domherrn Johannes von Randeck, Heinrich, dessen Vater 1380 als Gesandter Leopolds nach Avignon gegangen war, scheint ein tüchtiger Pfründenjäger gewesen zu sein. Als Kanonikus von Chur bewarb er sich um die Anwartschaft auf ein Kanonikat in Konstanz und ward am 16. November 1378 providiert. Des weitern bat er um Kanonikate im Stifte St. Thomas in Straßburg, in Passau, St. Stephan in Wien, in Brixen und Zurzach. Da er nicht Priester war, ließ er sich, wie sein Bruder, fünfjährige Weihedispens erteilen. [2] Zu Konstanzer Domherren ernannte Klemens noch den spätern Bischof Heinrich Bayler und einen Johannes von Torberg. [3]

Papst Klemens VII. wurde mit Bitten um Kanonikate von Konstanz geradezu bestürmt. Da nach dem Gebrauch der päpstlichen Kanzlei nur die gewährten (signierten) Suppliken [4] registriert wurden, hat Klemens im ganzen 26 Anwartschaften auf Kanonikate zu Konstanz verliehen. Zur Ausfertigung der Bulle kam es jedoch nur in 6 Fällen. [5] Von den Verleihungen fallen vierzehn ins erste [6], fünf ins zweite [7], zwei ins dritte [8], zwei ins vierte [9], eine ins neunte [10], eine ins zehnte [11], eine ins elfte Pontifikatsjahr [12]. Bei der Lage der Dinge und dem schnellen Umschwung in Konstanz blieben alle diese Beförderungen unwirksam. Kein einziger der Genannten erscheint in den nächsten

[1] *Göller* I. Q. 4. Später erscheint er als Prokurator des Basler Bischofs Werner Schaler.

[2] *Göller* I. Q. 53 nimmt Vater und Sohn als eine Person. Der Vater der beiden Domherren fiel bei Näfels. *Klingenb.*, Chr., S. 136.

[3] *Göller* I. Q. 44. Joh. von Torberg als Nachfolger des privierten Dietrich Last, Q. 99; 137 heißt er Ulrich. Last war Domdekan zu Speier und Domherr zu Konstanz K. R. 6465, 6525.

[4] *Rieder*, Röm. Quellen, Einl. S. XXXVIII. *Göller* I., S. 79.

[5] Albert Pekk, Friedrich v. Nellenburg, Heinrich Bayler, Heinrich v. Randegg, Joh. Schwellgrübel, Ludwig v. Ravensburg.

[6] Albert Mosmann, Conrad Münzmeister, Conrad Wakerstein, Heinrich Bayler, Heinrich Luoger von Randegg, Heinrich v. Randegg, Hermann Truchseß von Dießenhofen, Joh. Boitzing, Joh. von Kalchofen, Joh. Schwellgrübel, Johann Werner von Rosnegg, Ital Sachs, Ludwig von Ravensburg, Ulrich Keller.

[7] Conrad von Baden, Heinrich Lini, Heinrich v. Friedingen, Sigmund Angelli, Swederus von Freiburg.

[8] Albert Pekk, Friedrich von Leiningen.

[9] Joh. v. Torberg, Wolfram Münch von Basel.

[10] Johann Petri.

[11] Friedrich von Nellenburg.

[12] Conrad von Münchwilen (alle Namen bei *Göller* I Q.).

Jahren als bepfründeter Domherr. Ich vermag einzig Konrad von Münchwilen und Heinrich von Randegg als solche nachzuweisen, nachdem sie dem Gegenpapst schon längst den Rücken gekehrt hatten.[1] So dokumentiert diese Aufstellung sehr deutlich die ursprüngliche Macht und allmählich sinkende Bedeutung des Klementismus im Bistum Konstanz.

Wenn wir die Reihe der Domherren durchgehen, die sich vom Gegenpapste Gnaden erbaten, so fehlen gerade die einflußreichsten Dignitäre, der Dompropst, der Dekan, der Kustos, der Kantor und der Generalvikar. Diese alle standen auf Seite Urbans. Klemens VII. hat offenbar den Propst Burkhard von Hewen seiner Würde enthoben, da Rudolf Tettikofer Propst genannt wird.[2] Die Domherren Johannes Berger und Dietrich Last wurden miteinander als Anhänger Urbans ihrer Pfründen verlustig erklärt.[3] Diese Strafe blieb unwirksam. Berger nahm an der folgenden Bischofswahl teil.

Bei diesen Verhältnissen ist es leicht verständlich, daß Bischof Heinrich, trotz seiner Sympathien für die Klementisten, als solcher nicht gerne hervortrat und auf die große urbanistische Mehrheit im Kapitel Rücksicht nehmen mußte. Daß diese es nicht wagte, die Interessen des rechtmäßigen Papstes zu verfechten, findet eine Erklärung in der Lage des Hochstiftes, das sie der Rache Herzog Leopolds nicht aussetzen durften. Es steht somit fest, daß Heinrich von Brandis, nach anfänglicher Anerkennung Urbans, seit Mitte 1379 der avignonischen Obedienz folgte und ihr bis zu seinem Tode treu blieb. Von einer neutralen Haltung, wie Preger, Eubel und Haupt annehmen[4], kann keine Rede sein, wenn wir auch in Heinrichs

[1] Münchwilen K. R. 7582. Randegg 7808.

[2] *Göller* I. Q. 14: Buorkardus de Hewen olim ecc. Const. can. et prep. Reg. Avin. 254 = a 10. Rudolfus Tetikover prep. ecc. Const. 131. Wenn *Haupt*, S. 278, Hewen und Güttinger, Dekan als erklärte Anhänger des Gegenpapstes bezeichnet, so stützt er sich offenbar auf den aus der Konst. Chr. von St. Gallen falsch übernommenen Bericht bei *Schulthaiß*, S. 48. Beide sind Urbanisten! Der Generalvikar Heinrich Goldast, der schon 1363 die Pfarrei Wörgl (Virga) im Bistum Salzburg besaß (Röm. Q. Nr. 351), wurde im 9. Jahre Klemens' VII. priviert. *Göller* I. Q. 48.

[3] *Göller* I. Q. 71, 137. 1381 bis 1382 wurde auch der Domkaplan Joh. Laebi beraubt und seine Pfründe dem Konrad Sachs verliehen. Q. 85.

[4] *Preger*, Geschichte der Mystik III., S. 391. Vorsichtiger, aber mit gleichem Resultat *Haupt*, S. 277 f. *Eubel*, R. Q. S. VII., S. 411. Die Briefe der « Gottesfreunde » kann man nicht wie *Schubiger*, S. 318 ff., für die Neutralität Heinrichs auswerten, da es sich um eine Fiktion handelt. Die Stelle bei *Schulthaiß*, S. 45, über die Appellation der Stadt und des Bischofs bei den Päpsten zu Rom und

Verhalten ein Schwanken und Gewährlassen beider Obedienzen in seinem Sprengel bemerken. Gegen Ende seines Lebens trat die Anhänglichkeit zu Avignon stärker hervor. Dieses offene Bekenntnis zum Gegenpapst fällt um so mehr auf, wenn wir bedenken, daß sich in Deutschland in jenen Jahren das Schisma fast überall abgeklärt hatte. Die schwäbischen Städte — nur Lindau war 1382 aus nichtigen Gründen zu Klemens abgefallen — standen entschieden zum römischen Papst; ebenso die meisten Klöster in Schwaben. Selbst in den westlichen Gebieten war der Urbanismus wieder erstarkt. Luzern war von Anfang an treu geblieben, und das mächtige Zürich hatte nach kurzer Irrung den Rückweg gefunden. Vollständig avignonisch waren nur die österreichischen Gebiete in der Schweiz und im Schwarzwald. Es ist darum einzig dem übermächtigen Einfluß Leopolds zuzuschreiben, wenn Heinrich doch noch ein erklärter Anhänger Klemens' VII. wurde.

Der sicherste Beweis für den Übertritt Heinrichs ist die Ernennung eines urbanistischen Gegenbischofs zu seinen Lebzeiten. Urban VI. setzte Heinrich ab und ernannte an dessen Stelle den Propst von St. Kassius in Bonn, Nikolaus von Riesenburg, zum Bischof von Konstanz. Die Erhebung, die keinen Einheimischen, sondern einen Landesfremden betraf, hatte Nikolaus der Gunst König Wenzels zu verdanken, der seinen und seines Vaters vertrauten Rat belohnen wollte. [1]

Am 22. November 1383 starb Heinrich von Brandis hoch betagt auf seinem Schloß in Klingnau. Seine Leiche wurde nach Konstanz überführt und im Chore des Münsters neben dem Pulte des Kantors mit großer Feierlichkeit beigesetzt. [2] Mit ihm war nach 28-jähriger Regierung ein Schwächling dahingegangen, der voll guten Willens, aber ein Opfer seiner habgierigen Verwandten und der erregten Zeitverhältnisse den Verfall des Bistums mit Riesenschritten fördern half. [3]

Avignon, «dan domal scisma was und zwen bäpst» ist ein Irrtum. Es handelt sich um die, K. R. 6045-6048, angeführten Klageschriften; vgl. auch 6177, 6178.

[1] Über Nikolaus s. unten.

[2] K. R. 6725, 6726.

[3] Ecclesiae non modo non praefuit, sed obfuit plurimum Episcopatui urteilt Kaspar Bruschius, Magni operis .... 1549, S. 46. Eine unbekannte Konstanzerchronik sagt: 28 Jahre habe dieser Bischof regiert, aber es wäre besser gewesen, wenn es nur 28 Tage gewesen wären. Z. G. O. Rh. N. F. 20 (1905), S. 341. Über Heinrich von Brandis vgl. außer *Schubiger* und *Ringholz* noch K. *Rieder*, in Allg. deutsche Biogr., Bd. 50, S. 147-151.



3. Zwiespältige Bischofswahl. Mangold von Brandis.

Das Domkapitel schritt sofort zur Wahl eines neuen Bischofs, sei es, daß es von der Provision eines Gegenbischofs durch Urban VI. keine Nachricht hatte oder, was wahrscheinlicher ist, daß es sich einfach darüber hinwegsetzte und sich das Wahlrecht wahren wollte.

Die « Konstanzerchronik von St. Gallen » [1] hat die Namen der bei der Wahl in Konstanz anwesenden Domherren der Nachwelt überliefert. Von den 20 Domherren waren 15 zur Wahl erschienen: elf Urbanisten, der Dompropst Burkhard von Hewen, der Dekan Ulrich Güttinger, der Kustos Joh. von Landenberg, der Generalvikar Heinrich Goldast, der Kantor Eberhard Insiegler, die Domherren Nikolaus Sätteli, Nikolaus Schnell, Johannes Berger, Johann Mochwang, genannt von Sachsbach, Franz Murer, Offizial und Eberhard Last — und vier Klementisten — Johannes von Steinegg, Johannes von Randeck, Hartmann von Bubenberg und Rudolf Tettikofer —. Eine einhellige Wahl war unter diesen Umständen von Anfang an nicht zu erwarten. Die Unterhandlungen nahmen mehrere Wochen in Anspruch und alle Tage wurde Kapitel gehalten. [2] Endlich einigte man sich durch Kompromiß [3] auf die Person eines Auswärtigen, der nicht Domherr von Konstanz war. Am 27. Januar 1384 erhob die Mehrheit der Wähler den erwählten Abt der Reichenau, Mangold von Brandis, auf den Bischofsstuhl des hl. Konrad. Die Wähler Mangolds setzten sich aus Anhängern beider Obedienzen zusammen. Ihm hatten ihre Stimmen gegeben fünf Urbanisten — Burkhard von Hewen, Ulrich Güttinger, Johann von Landenberg, Nikolaus Schnell, Eberhard Last — und vier Klementisten — Johann von Steinegg, Johann von Randeck,

[1] Die « Konstanzer Chronik von St. Gallen » ist Band 339 des Stiftsarchives in St. Gallen. Die Abschrift der unsere Zeit betreffenden Abschnitte p. 227ª ff. verdanke ich der Güte des Herrn Stiftsarchivars Dr. Jos. Müller. Über die Chronik vgl. *W. Martens*, Eine neuentdeckte Chronik des Bistums Konstanz, Z. G. O.Rh. N. F. 13 (1898), S. 23-53, wonach sie die Hauptquelle der spätern Konstanzer Geschichtsschreibung ist. Die Abhängigkeit der Chronisten *Schulthaiß* und *Manlius* bestätigen auch unsere Abschnitte. Vieles ist ganz wörtlich übernommen oder nur leicht verändert, allerdings mit eigenen Zusätzen.

[2] Konst. Chr. p. 227ª f. *Manlius*, S. 756 f. Im Bericht: die Uneinigkeit habe bei 10 Monaten gedauert, ist ein Schreibfehler. Es muß heißen 10 Wochen, was ungefähr der Zeit von Ende November bis Ende Januar entspricht. K. R. 6740 hat nicht den ganzen Bericht der Konst. Chr. aufgenommen.

[3] per viam compromissi, sagt Klemens VII. K. R. 6766. *Göller* I, S. 51*, Anm. 6.



Hartmann von Bubenberg und Rudolf Tettikofer.[1] Bei der Wahl hatten also nicht schismatische Einflüsse entscheidend mitgewirkt, sondern die Personenfrage gab den Ausschlag. Aus gegenseitigem Neid wählten die Domherren einen Auswärtigen. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß die Wahl simonistisch geschah und Bestechung mitspielte: «man sagt inen sollichs vor iren ougen».[2] Dafür spricht auch der baldige Abfall der meisten seiner Wähler.

Die andern sechs Domherren — Heinrich Goldast, Nikolaus Sätteli, Johann Mochwang von Sachsbach, Eberhard Insiegler, Franz Murer und Johann Berger — gaben ihre Stimme nicht Mangold, sondern enthielten sich derselben, «von bott ires bapst Urbani», da dieser dem Nikolaus von Riesenburg das Konstanzer Bistum übertragen hatte, «ohne sein Wissen», wie Nikolaus ausdrücklich betont, meldet die Chronik von St. Gallen.[3] Die Ernennung des Nikolaus mußte also in Konstanz schon bekannt sein. Das Datum derselben allerdings ist nicht bekannt.

Rieder glaubt für die Ernennung des Nikolaus von Riesenburg zu Lebzeiten Bischof Heinrichs von Brandis hätten wir als einziges Zeugnis die Mitteilung Stetter-Dachers. Diese Chronik berichtet zum 14. Juni 1384: «und desselben tags was es eben ain jar, das im der bapst das bistumb verlich, da er in nie darumb bat»[4] Rieder übersieht, daß auch die Konstanzer Chronik von St. Gallen dasselbe berichtet[5] und hält die Providierung des Nikolaus im Jahre 1383

[1] Konst. Chron. p. 228a. K. R. 6740. Die Wähler Mangolds kennen auch Manlius, S. 756, und Schulthaiß, S 48, nur waren nach diesen alle Klementisten.

[2] «usser nyd und mit symony», Konst. Chron., S. 228a. Ebenso *Stetter* und *Dacher*: «und sprach man do gemainlich, es geschech mit symonie und wider gott.» *Ruppert*, S. 93. *Mone*, Quellensammlung zur badischen Landesgeschichte I, S. 324: «Illa electio erat tota per symoniam quia omnibus data vel promissa fuit pecunia.» K. R. 6740.

[3] l. c., S. 228 a, b. *Manlius*, S. 680, sagt: «alii vero canonici ob Urbani papae mandatum nolentes eligere», ebenso Dacher bei *Ruppert*, S. 93. Das Chronicon Constantiense bei *Mone* I., S. 324: sex canonici noluerunt eligere, illi sex postea acceperunt illum de Risenburg ex mandato Urbani papae sexti. Dacher bei *Ruppert*, S. 93, und *Schulthaiß*, S. 49. Nach diesen wählten die sechs Domherren den Nikolaus von Riesenburg. Aber auch die Konst. Chr. ist nicht ganz sicher. Auf derselben Seite 228a sagt sie: «Ettlich sagendt, es geschâch och mit wal der obbeschrieben sechs thûmherren».

[4] *Ruppert*, S. 93, darnach *Schultaiß*, S. 49. K. R. 6740.

[5] S. 228b: «Von disem tag Viti [= 14. Juni 1384] an jar was im das bisthûmb von baupst Urbano zûgeschyben und als er sait den von Costentz on sin wissen und on sinen an baupst Urbano» .... Hier bricht der Satz ab; ob sich der Verfasser noch näher erkundigen wollte?

nicht für wahrscheinlich, weil unter der Regierung des Bischofs Heinrich von Brandis sich davon keine Spur finde. Außerdem sei dann die Haltung der Domherren wie der Stadt Konstanz nicht recht erklärlich. Wenn Nikolaus nirgends als Bischof erscheint, so liegt der Grund darin, daß er eben nicht in sein Bistum kam und dieses unbeirrt Heinrich anhing. Das Fehlen einer Nachricht ist noch kein Beweis dagegen. Wir können zum Vergleich auf Basel hinweisen. Von dem dortigen urbanistischen Gegenbischof Wolfhart von Erenfels meldet keine Chronik und keine Urkunde den Namen, nur zwei Briefen König Wenzels verdanken wir zufällig die Kunde von seiner Ernennung. Bischof Wilhelm von Cordemberghe kennen wir einzig aus den vatikanischen Registern. Sein Name war allen Chronisten und Historikern unbekannt geblieben, weil er nie in sein Bistum kam, obwohl er von 1393–1399 rechtmäßiger Bischof von Basel war. Die Haltung der Domherren läßt sich ebenfalls erklären: sie setzten sich über die Provision hinweg und wählten selbständig. Hatte das nicht das ganze Jahrhundert hindurch das Domkapitel von Straßburg — allerdings ohne Erfolg — getan, unbekümmert um päpstliche Reservationen und Provisionen? Auch an andern Orten suchten die Domkapitel gegenüber den päpstlichen Ansprüchen ihr Wahlrecht zu wahren. [1] Wenn aber Nikolaus noch nicht ernannt war, warum wollen dann die sechs Domherren nicht wählen? Sie hätten ja einen Gegenkandidaten aufstellen können. In diesem Falle hätte dem Papste das Recht der Entscheidung zugestanden. War jedoch Heinrich III. durch Papst Urban nicht abgesetzt worden, so hatte das Domkapitel das Recht der Wahl, oder es müßte, wie von Seite Klemens' VII., eine Spezialreservation vorliegen. War Nikolaus von Riesenburg noch nicht ernannt, so ist es unverständlich, daß Urban VI. Mangold von Brandis verwarf, der sich, wie sein Verhalten zeigt, nur zögernd dem avignonischen Gegenpapst anschloß, nachdem eine Appellation in Rom wirkungslos geblieben war. Urban mußte vielmehr versuchen, Mangold auf seine Seite hinüber zu ziehen, um das wichtige Konstanzer Bistum für seine Obedienz zu retten. Hatte er doch unter ähnlichen Verhältnissen in Basel Imer von Ramstein bestätigt und Wolfhart von

[1] Von den sieben Straßburger Bischöfen des 14. Jahrhunderts war nur einer durch Wahl, die andern sechs durch päpstliche Provisionen zum Bistum gekommen. *W. Kothe*, Kirchliche Zustände Straßburgs im 14. Jahrhundert (Freib. i. Br. 1903), S. 21; vgl. *F. Kummer*, Die Bischofswahlen in Deutschland zur Zeit das großen Schismas 1378–1418 (1892), S. 11 ff.



Erenfels, der schon Jahre lang urbanistischer Bischof von Basel und von ihm auf Wunsch König Wenzels providiert worden war, fallen gelassen. Wir stehen darum nicht an, das bestimmte Zeugnis der Chronisten für wahr anzunehmen. Ein endgültiges Urteil in dieser Frage wird jedoch erst gesprochen werden können, wenn die betreffenden Akten aus den vatikanischen Archiven vorliegen. [1] Ob das jemals der Fall sein wird, da gerade die Registerbände aus den ersten Pontifikatsjahren Urbans' VI. verloren sind ?

Mangold von Brandis war der Sohn des Freiherrn Thüring II. von Brandis und der Katharina von Weißenburg. Die väterliche Stammburg stand an der Emme bei Lützelflüh. Mangolds Vorgänger als Abt der fürstlichen Benediktinerabtei Reichenau (Eberhard 1342 bis 1379) und auf dem bischöflichen Stuhle von Konstanz, waren seine Oheime. Er trat als Mönch in der Reichenau ein und erscheint zum erstenmal am 16. Februar 1362 als Kellermeister. Er war mehr Kriegsmann als Mönch und Priester und nahm an den Fehden seiner Oheime mit der Stadt Konstanz tatkräftigen Anteil und drückte mit eigener Hand aus geringfügiger Ursache wegen Verletzung des strittigen Fischrechtes, dem Konstanzer-Fischer Matthäus die Augen aus (1365). [2] Später verwaltete er das Amt des Propstes und wurde am 11. November 1383 einstimmig zum Abt des finanziell arg darniederliegenden Klosters erhoben. Damals betrug das Einkommen des Stiftes an Renten und Fällen nur 3 Mark Silbers. [3] Als Abt erhielt er keine Bestätigung und bezeichnete sich darum nur als « Erwählter » der Reichenau. [4] Über seine Stellung zu den beiden Päpsten vor der Bischofswahl erfahren wir nichts ; er bemühte sich neutral zu bleiben, und bewarb sich darum nicht um die Provision.

[1] Die Richtigkeit dieser Mitteilung *Stetter-Dachers* nehmen auch *Hauck*, Kirchengeschichte V/2, S. 710, und *Haupt*, S. 280 f., an. Das Datum der Provision des Nikolaus : 1383, medio Junii bei *Eubel*, Hier. cath. I., S. 205, stammt, wie aus dem Fehlen des Fundortes ersichtlich ist, nicht aus den vat. Registern. Auch in den Monumenta Vaticana res gestas Bohemicas illustrantia T. v. P. 1. Acta Urbani VI. .... von *C. Krofta* (Prag 1903), wird Nikolaus nicht erwähnt.

[2] *Schulthaiß*, S. 44. Nach andern waren es fünf Fischer. *Öhem* (Ausg. Barack 1866), S. f. 155. *Ruppert*, S. 69 f. ; vgl. das Klagelied des Haspel bei *Liliencron*, Die historischen Volkslieder der Deutschen. I, S. 62, Nr. 184.

[3] *Öhem* (Ausg. Brandi), S. 129 und Konst. Chr., S. 229ᵃ, wissen zu berichten, daß Mangold sich bestrebte, die entfremdeten Güter wieder einzubringen.

[4] abbas non confirmatus, *Mone*, Quellensammlung I., S. 324. Die biographischen Notizen beruhen auf K. R. 6738 und *Pl. Bütler*, Die Freiherren von Brandis J. S. G. 36 (1911), S. 50-54.



Wieder sehen wir in Konstanz, wie so oft während des Jahrhunderts zwei Bischofskandidaten einander gegenüberstehen: einen vom Kapitel gewählten und den durch päpstliche Machtvollkommenheit ernannten. Die Parteizugehörigkeit des erstern ist unsicher; wahrscheinlich neigte er mit seinem bischöflichen Oheim zu Avignon hinüber, ohne jedoch ein erklärter Anhänger des Gegenpapstes zu sein Der andere, Nikolaus von Riesenburg, war überzeugter Urbanist.

Mangold war sich der Schwierigkeit seiner Lage von Anfang an bewußt und suchte durch kluge Berechnung seine Stellung zu sichern. Aus diesem Grunde wandte er sich vorerst an keinen der zwei Päpste, sondern griff auf eine alte Gewohnheit zurück und ließ sich nur vom Metropolitan bestätigen. Der Erzbischof von Mainz, Adolf von Nassau, erteilte ihm diese am 7. Mai 1384 durch den Abt Heinrich von St. Blasien. Mangold versprach dafür dem Abt Ersatz jeglichen Schadens, der ihm und seinem Kloster des Schismas wegen daraus erwachsen könnte. [1] Unter den Zeugen finden sich Klementisten und Urbanisten.

Urban verstand es nicht, den unentschiedenen Mangold auf seine Seite hinüberzuziehen, sondern hielt die Ernennung des Nikolaus von Riesenburg aufrecht. Mangold entschloß sich darum nach dem Rate weiser Geistlichen zu einer Appellation an den Papst zu Rom, an die Kardinäle und den römischen König Wenzel. Abtei und Propstei in Zürich sagten ihm ihre Hilfe zu, wofür er ihnen Vergütung des Schadens zusicherte, der ihnen daraus entstehen könnte und versprach, sie in ihrem Festhalten an Urban nicht stören und sich weder geistlich noch weltlich der Stadt Zürich bekümmern zu wollen. (7. Juni 1384.) [2]

Die Mehrheit des Domkapitels, seine Wähler, hielten an ihm fest, teilten seine rechtmäßige Wahl und Bestätigung in gemeinsamen Schreiben den bischöflichen Städten und Burgen Kaiserstuhl, Neunkirch, Klingnau und Meersburg mit und forderten sie zum Gehorsam auf. [3] Zur Verwaltung und Führung der Geschäfte bestellte er die Domherren Johann von Randegg und Nikolaus Schnell, Lehrer des

[1] K. R. 6752 f. (Datum 17. Mai.) *Neugart* II., S. 468, hat: an dem siebenten tag des Mai. Diese Gewohnheit war besonders üblich bei Vakanz des päpstlichen Stuhles. Die Päpste hielten sich jedoch nicht daran und erklärten sie für ungültig; so noch Klemens VII. in seinen Kanzleiregeln. *Göller* I., S. 51*. Adolf von Nassau war damals wieder Urbanist. Vgl. *Bliemetzrieder*, Das abendländische Schisma in der Mainzer Erzdiözese. M. J. Ö. G. XXX. (1909), S. 502 ff.

[2] K. R. 6755. *Haupt*, S. 286.

[3] 18. Mai und 3. Juli 1384. K. R. 6754, 6760.



geistlichen Rechts, zu Generalvikaren und Hartmann von Bubenberg zum Offizial des Hofes. [1]

Die Stadt Ulm, die Führerin des schwäbischen Städtebundes, der in seiner Gesamtheit Urban treu beistand, anerkannte zuerst ebenfalls Mangold und nahm ihn « als von Gottes Gnaden erwählten Bischof zu Konstanz und erwählten Abt der Reichenau » mit seinem Gotteshause in ihr Bürgerrecht auf. (7. Mai 1384.) [2] Die Bischofsstadt selber scheint sich für Mangold entschieden zu haben, da sie seine Anhänger ins Bürgerrecht aufnahm und mit ihm, dem Kloster Reichenau und der Feste Marbach das Bürgerrecht erneuerte. [3] Bald aber änderte Konstanz die Stellungnahme und erklärte sich plötzlich für den Fremdling Nikolaus von Riesenburg, der am 14. Juni 1384 seinen Einzug halten konnte, der Stadt ihre Freiheiten und Privilegien erteilte und in ihr Bürgerrecht aufgenommen wurde. [4] Bei diesem Umschwunge in Konstanz war die Mitgliedschaft zum schwäbischen Bunde und die frühere erbitterte Feindschaft gegen Mangold wirksam gewesen. Zudem hatte er es aus unbekannten Gründen versäumt, nach Konstanz zu kommen und von seiner Kirche Besitz zu ergreifen. Der bischöfliche Hof befand sich in Kaiserstuhl. [5]

Bald sah Mangold Stütze um Stütze wanken und abfallen. Da seine Appellation in Rom wirkungslos geblieben war, trat er aus seiner Neutralität heraus und bat den Papst von Avignon um Provision durch seinen Prokurator Konrad Sachs. Nachdem ihn Klemens VII. von Inhabilität und Infamie befreit und von Irregularität, die er sich bei Verteidigung des Klosters und sonstwie in Kriegen und Konflikten zugezogen, ohne jedoch, wie ausdrücklich bemerkt ist, selber jemanden zu töten, dispensiert hatte, erteilte er ihm am 24. Oktober 1384 die Provision unter Ignorierung des Wahlrechtes des Kapitels, da eine Spezialreservation vorliege und das Kapitel ihn gewählt habe, « forsan iuris ignari ». Am 23. Juli 1385 verpflichtet sich Mangold zur Bezahlung der Servitien in der Höhe von 2500 fl.; die erste Hälfte zahlbar ein Jahr nach der Besitzergreifung des Bistums, die andere ein Jahr darauf. Weil er den bischöflichen Stuhl nicht besteigen konnte, wurde

[1] K. R. 6754, 6760, 6765.
[2] K. R. 6749.
[3] K. R. 6744, 6757. *Ruppert*, S. 412, Z. G. O. Rh. VIII., S. 56. Dieser Eintrag im Konstanzer Bürgerbuch ist ohne Datum und durchgestrichen, also ungültig erklärt worden.
[4] K. R. 6951 f., 6955.
[5] K. R. 6765, 6773, 6775.



ihm die Abtei Reichenau als Kommende bewilligt. Klemens VII. teilte die Provision dem Kapitel, dem Klerus, dem Volke und den Vasallen der Diözese, sowie dem Erzbischof von Mainz mit und empfahl den neuen Bischof zu freundlicher Aufnahme. [1] Durch diesen Schritt war die Spaltung im Bistum vollzogen. Mangold ist fortan klementistischer, Nikolaus urbanistischer Bischof. In seiner Bischofsstadt hatte Mangold keinen Platz mehr und hielt sich darum meistens auf der Reichenau, auf Schloß Marbach, gegenüber Steckborn, in Schaffhausen, Kaiserstuhl, auf der Burg Wasserstelz bei Kaiserstuhl und in den Gebieten und Herrschaften Leopolds von Österreich auf. [2]

Die Lage im Bistum wurde ernst. Konstanz, gestärkt durch seinen Rückhalt an den schwäbischen Städten, bekundete den Gesinnungswechsel offen. Wegen ihrer frühern Anhänglichkeit an Klemens VII. lag auf der Stadt das Interdikt. Sie wollte darum nicht länger « ungesungen » sein und wies die Klementisten weg. [3]

Mangold blieb nicht untätig. Er war nicht gewillt, das Bistum, das er kraft gültiger Wahl beanspruchte, aufzugeben und hatte hierbei die Anerkennung und tatkräftige Unterstützung Herzog Leopolds auf seiner Seite, den er sich durch seinen Übertritt zu Klemens VII. verpflichtet hatte, und in dessen Ländern er die größte Anerkennung fand. Des weitern erfreute er sich der Hilfe einer Anzahl hoher und einflußreicher adeliger Herren, die zum Teil in verwandtschaftlicher Beziehung zum Hause Brandis standen. [4] Am 21. Juli 1384 nahm er den Grafen Albrecht IV. von Werdenberg, Herr zu Heiligenberg, zu seinem Diener und Getreuen an, damit er ihm mit der Feste warte gegen Nikolaus, den « pröpstli von Bunne », der sich Bischof von Konstanz nennt, und gegen alle seine Helfer, unter Vorbehalt des Herzogs von Österreich. Graf Friedrich VII. von Toggenburg leistete ihm ebenfalls Beistand im Kampfe gegen Nikolaus. [5] Konstanz hatte

[1] *Göller* I. Q. 107; (*Sachs*, Q. 20/21), K. R. 6766 f., 6780 (Obligation). Unerklärlich bleibt, wie Mangold noch am 17. November 1384 eine Urkunde nach Urban VI. datieren konnte! K. R. 6769.

[2] K. R. 6770, 6750, 6753, 6759, 6772. Nach *Öhem* (Brandi), S. 129, hatte er seinen Sitz gewöhnlich zu Steckborn auf dem Turm. Von dort ist jedoch keine Urkunde datiert. Marbach gehörte dem Kloster Reichenau.

[3] K. R. 6956, nach dem 16. Juli 1384. *Ruppert*, S. 381.

[4] Am 2. Oktober 1384 präsentiert Leopold Mangold « seinem lieben Freunde » für die Kirche zu Baden den Propst von Beromünster, Rudolf von Hewen. K. R. 6764 f.

[5] K. R. 6761. *Vanotti*, Gesch. d. Grf. von Montfort und Werdenberg, S. 487. Die Hilfe des Toggenburgers geht hervor aus K. R. 7845.



bald gegen Mangold zu klagen. Die schwäbischen Städte sandten auf Bitten der Stadt Konstanz zwei Abgeordnete, Hundpiß von Ravensburg und Ulrich Zan, zu ihm auf die Reichenau, um zu verhandeln. Mangold versprach den Konstanzer Bürgern volle Sicherheit. Wenn von irgend einer Seite ein Angriff geschieht, ist die Stadt Überlingen Schiedsrichter, und es soll noch acht Tage Friede walten. [1]

Der ausbrechende Kampf richtete sich nicht nur gegen Bichof Mangold, sondern ging Hand in Hand mit dem Streite gegen Bischof Werner Schaler in Basel und Herzog Leopold von Österreich. Über die einzelnen Phasen des Kampfes sind wir nicht unterrichtet. Zu einem eigentlichen Krieg ist es jedenfalls nicht gekommen, sondern man begnügte sich mit gegenseitigen Schädigungen und Gewalttaten. Wir können nur soviel erkennen, daß durch das entschiedene Eingreifen der schwäbischen Städte der Klementismus in Süddeutschland immer mehr an Boden verlor. In diesen Zusammenhang scheint die Gefangennahme des Grafen Albrecht von Werdenberg, des Walter von Hohenfels und des Domherrn Franz Murer durch den Bischof von Straßburg, die Konstanzer und Überlinger zu gehören. [2]

Gleichzeitig begann der allgemeine Abfall von Mangold. Zuerst wurden ihm seine Wähler untreu. Am 13. Februar 1385 fallen die Domherren Johann Ebernant, Eberhard Last und der Domdekan Ulrich Güttinger von Mangold ab, werden Bürger von Konstanz und söhnen sich mit Bischof Nikolaus aus. Der Domherr Johannes Molhard, der bei der Wahl nicht anwesend war, ein Klementist und Anhänger Mangolds, starb am 23. April 1385. [3] Innert Jahresfrist wurde Mangold von allen Domherren bis auf drei verlassen. Nur Johann von Randeck, Rudolf Tettikofer und Hartmann von Bubenberg, alle drei Klementisten, blieben ihm bis zu seinem Tode treu. [4]

Die Anhänger des Riesenburgers entwickelten eine ausgedehnte Werbetätigkeit. Unter Führung des erst kürzlich von Mangold abgefallenen Dekans Ulrich Güttinger forderte das Domkapitel am 2. Juli 1385 die Vögte, Räte und Bürger der Städte Meersburg und Klingnau auf, den allein rechtmäßigen, vom Papste und vom römischen

[1] K. R. 6762, *Schulthaiß*, S. 49; *Ruppert*, S. 381.

[2] Franz Murer ist einer der Wähler Mangolds. Die Bodenseestädte bemühen sich am 13. Januar 1385 um ihre Freilassung. U. B. Straßburg VI, 142. K. R. 6962.

[3] K. R. 6774, 6963, 6776. *Göller* I. Q. 89 (*Molhard*).

[4] Konst. Chr., S. 228b. Bei *Mone*, Quellensammlung I., S. 324, irrtümlich Landenberg statt Bubenberg; ebenso K. R. 6740, und *Göller* I., S. 121*. Konst. Chr. und *Schulthaiß* haben Bubenberg.

Könige verordneten Bischof Nikolaus anzuerkennen.[1] Ihr Wirken war von Erfolg gekrönt; Meersburg fiel ab. Auch Klingnau gab einer zweiten Aufforderung Folge; am 26. Oktober 1385 bestätigte Bischof Nikolaus von Zürich aus dessen Freiheiten.[2]

Die Lage Mangolds wurde immer schlimmer und seine Partei kleiner. Zur großen Zahl seiner Gegner hatte sich noch König Wenzel gesellt, der am 1. September 1385 den verbündeten Städten in Schwaben und Franken dankt, daß sie, seinem Gebote gehorchend, den Unglauben des Widerpapstes Robert von Genf in deutschen Landen und besonders im Bistum Konstanz gestört und ausgerottet hätten, und er sie zu weiterm Kampfe unter des Reiches Banner gegen die Anhänger des Gegenpapstes mahnt, damit in Deutschland der christliche Glaube und der Gehorsam des Heiligen Vaters Urbans VI. gestärkt und die Macht des Schismas vollständig gebrochen werde.[3]

Von Zürich, das ihm bei seiner Appellation in Rom beigestanden hatte, konnte Mangold nach seiner offenen Erklärung für Avignon keine Unterstützung mehr erwarten. Nachdem die Stadt am 21. Februar 1385 dem schwäbischen Städtebund beigetreten war, nahm sie am 26. Oktober Bischof Nikolaus von Riesenburg, der persönlich in Zürich anwesend war, mit den Festen Klingnau, Kaiserstuhl und Tannegg ins Bürgerrecht auf mit deutlicher Spitze gegen Mangold.[4] Auch die Stadt Luzern warb um die Gunst des frühern Vertrauten der römischen Könige.[5] Im ganzen Bistum hatte sich eine große Wendung vollzogen. Mangold hatte zu Beginn seiner Regierung in einem großen Teil des Bistums Anerkennung gefunden und verfügte wohl über einen größern Anhang als Nikolaus. In den links- und rechtsrheinischen Gebieten Leopolds galt er auch jetzt noch als rechtmäßiger Bischof; ebenso im westlichen Teile des Bistums, in Freiburg im Breisgau, im Schwarzwald und in den thurgauischen Besitzungen. Eine große Anzahl klementistisch gesinnter Abteien und Stifte folgten seinen

[1] K. R. 6972, 6973. Das Fehlen Burkhards von Hewen zeigt, daß er damals noch auf Seite Mangolds stand. Burkhards Bruder Heinrich wird als Oheim Mangolds bezeichnet. K. R. 6753. Auf Seite Nikolaus' steht Burkhard wieder am 20. November 1385. K. R. 6996.

[2] K. R. 6985, 6987.

[3] *Vischer W.*, Geschichte des schwäbischen Städtebundes der Jahre 1376 bis 1389, in Forschungen z. d. G. II. (1862), S. 157. R. 253. R. T. A. I. S. 414, Anh. Nr. 230. K. R. 6980.

[4] K. R. 6988.

[5] K. R. 6965 (7. April 1385).

Befehlen: St. Blasien, Muri, Wettingen, Zofingen, Beromünster, St. Urban, Kappel.[1] In seinem Besitze waren die Städte und Festen Neunkirch im Klettgau, Klingnau, Kaiserstuhl und Marbach am Untersee. Sein Einfluß erstreckte sich, soweit Leopolds Territorium und Macht reichte. Die politischen Grenzen waren zugleich die kirchlichen. Jene Städte und Länder jedoch, die nicht unter Leopold standen oder mit ihm verfeindet waren, wie die eidgenössischen Orte, hielten schon im Interesse ihrer Unabhängigkeit zu Papst Urban VI.[2] Die schwäbischen Städte und die ausgedehnten Landschaften in Ober- und Niederschwaben, die König Wenzel der Machtsphäre Leopolds entriß, waren für Mangold verloren.[3]

Mangold sah sich in die Defensive gedrängt. Seine Wähler waren fast alle abgefallen und arbeiteten gegen ihn. Er verzweifelte nicht, sondern rüstete sich mit rastlosem Eifer zum Entscheidungskampfe und traf Vorbereitungen zum Kriege gegen seinen Widerpart und zur Rückeroberung des Bistums. Gott schickte es anders, damit nicht der heiligen Mutter Maria Land und Leute verheert werden, erzählt die Konstanzer Chronik. Der Tod bereitete seinen kriegerischen Plänen ein jähes Ende. Als er am 19. November 1385 in Kaiserstuhl sein Pferd besteigen wollte, fiel er plötzlich tot nieder. Während seine Gegner darin ein Strafgericht Gottes erkennen wollten, glaubten seine Anhänger an Vergiftung. Seine Leiche wurde nach der Reichenau gebracht und in der Klosterkirche, deren Abt er gewesen war, bestattet.[4] Bischof Nikolaus setzte sich unverzüglich in den Besitz der verlassenen Plätze. Er kam selber nach Kaiserstuhl, Neunkirch und nahm die

[1] Über die Klöster später.

[2] Nur in Bürglen im Kt. Uri erteilte Mangolds Generalvikar noch am 18. Januar 1385 einen Ablaß. Gfr. 42, S. 27. K. R. 6773.

[3] *Vischer*, Forschungen II., S. 157, R. 252. Ulm nahm am 7. Mai 1384 Mangold ins Bürgerrecht auf, hielt aber treu zu Urban VI. Das auf Ulm bezügliche K. R. 6782 vom 2. Oktober 1385 spricht nicht dagegen, da es sich um ein Lehen der Abtei Reichenau handelt. Mangold nennt sich selbstverständlich Bischof von Konstanz, während Ulm in ihm nur den Abt der Reichenau sah.

[4] Maria war die erste Patronin des Bistums. Nach der Konst. Chr., S. 228b, war sein Sattel vergiftet; ebenso nach *Öhem* (Brandi), S. 129. Eine solche Vergiftung ist unmöglich, s. *Lewin*, Die Gifte in der Weltgeschichte (Berlin 1920), S, 103. Vergiftung argwöhnte man damals bei jedem plötzlichen Todesfall. Bei *Mone*, Quellensammlung I., S. 306, heißt es: Is veneno in castro Kayserstuhl periit. Weitere Nachweise über Vergiftung und den Tag seines Todes bei *Haupt*, S. 289/90, Anm. K. R. 6785. Das Todesdatum ist sicher: in die S. Elizabethe, que erat dominica. Der 19. November war in jenem Jahre ein Sonntag. *Mone* I, S. 324.

Brote, die Mangold für den Krieg hatte backen lassen, in Beschlag. [1] Am 22. November 1385 bestätigte er die Freiheiten von Neunkirch. [2] Von dort zog er nach Kaiserstuhl, das schon am Tage nach Mangolds Tode vom Domkapitel zur Anerkennung des Nikolaus' aufgefordert wurde und bestätigte am 23. November auch dessen Freiheiten, wofür sich die Stadt zum Bürgerrecht mit Zürich bekannte. [3]

Auch nach Mangolds Hinscheiden ließ Leopold nicht ab von Feindseligkeiten gegen die Urbanisten. Am 6. Januar 1386 klagte die Stadt Konstanz auf einem Tage zu Baden gegen den Herzog, daß er und die Freiburger ihre Mitbürger an Hab und Gut schädigten wegen ihrer Standhaftigkeit zum römischen Papst, weshalb der schwäbische Bund die rheinischen Städte zur Hilfe gegen Leopold aufrief. [4]

4. Nikolaus von Riesenburg.

Nikolaus von Riesenburg stammte aus einem böhmischen Adelsgeschlechte aus der Markgrafschaft Burgau bei Günzburg. Er war Domherr zu Magdeburg und Breslau und Propst zu Cambray. [5] Später erhielt er noch die Propstei St. Cassius in Bonn [6] und wurde deswegen «das Pröpstli von Bunne» genannt. [7] Im vierten Pontifikatsjahre Klemens' VII. wurde er als Anhänger Urbans VI. des Kanonikats in Breslau beraubt. [8] Die Propstei in Cambray ging ihm ebenfalls verloren, als die Stadt zur avignonischen Obedienz übertrat. Das Kanonikat in Breslau wußte er sich jedoch zu wahren, spielte im

[1] *Mone*, Quellensammlung I., S. 324. K. R. 6995. Es ist dort noch Klingnau genannt. Dieses hatte aber bereits am 26. Oktober 1385 von Nikolaus die Bestätigung seiner Fre heiten erhalten.

[2] K.R. 6997. Urk. Reg. von Schaffhausen, Nr. 1177.

[3] K. R. 6996, 6989, 6999. Vor dem Gericht in Radolfszell prozessierte Nikolaus mit den Reichenauern sogar um strittigen Wein, der Mangold gehört hatte. K. R. 7002.

[4] K. R. 7011. In dem Schreiben des schwäbischen Städtebundes an Speyer lautet die Klage der Konstanzer: daz unser herre von Osterich unde der von Fryburg middeburger etwivilen iren middeburgern ir gût anegefallen sint, entweren unde vorbehalten mit gewalt widdir recht, nû umbe das, daz sie an babest Urbanum gleûben unde sich nit an den widderbabest zû Afeon halten wollen. R.T. A. I., S. 453. Z. 5 ff. (1386, Feb. 7.). *Haupt*, S. 292.

[5] K. R. 6939. R. T. A. I., S. 10, Z. 6.

[6] K. R. 6940. Diese Würde suchte ihm 1380/81 der Klementist Konstantin von Horn (de Cornu) streitig zu machen. *Göller* I. Q. 22.

[7] K. R. 6761. R. T. A. I., S. 327, Z. 13.

[8] *Göller* I. Q. 112. (Reg. Suppl. 61 = a. IV.), unter Nicolaus de Crucenaco (= von Kreuznach.)



dortigen Bischofsstreite, im sogenannten « Pfaffenkrieg » eine bedeutende Rolle und war eine Zeitlang Administrator des Bistums. [1] Er gehörte zu den vertrautesten Räten Kaiser Karls IV. und seines Sohnes König Wenzel und war deren Protonotar. [2] Auch als Bischof von Konstanz wurde er von Wenzel zu diplomatischen Geschäften verwendet, besonders in der Frage der Judenschulden. [3] Die Erhebung dieses landesunkundigen Böhmen auf den Konstanzer Bischofsstuhl lag ganz in den Tendenzen der böhmischen Luxemburger, die ihre Günstlinge mit hohen kirchlichen Würden belohnten. Urban erteilte wohl aus Gefälligkeit gegen den König die Provision. [4] Nikolaus wird von den Chronisten geschildert als ein jähzorniger, listiger, lügnerischer und wortbrüchiger Mann [5], so daß, was er heute versprach, er morgen schon leugnete, selbst gegen sein eigenes Siegel. Dazu war er verschwenderisch und besonders sein Tisch war üppig. Er « ward kainer tugend berümpt, dan das er kostfrey was mit essen und trincken, und ain freye tafel hielt, in welchen kosten in vier jaren dem bistumb 24000 Gl. zu bezalen zuvielend ». [6]

Nikolaus, der noch am 5. März 1384 [7] als Propst von Bonn urkundet, brach nach dem Süden auf, um von seinem Bistum Besitz zu nehmen. Als die Konstanzer seine Ankunft in Überlingen vernommen hatten, fuhren sie ihm mit Schiffen entgegen und führten ihn mit großen Ehren und Ehrfurcht über den See nach Kreuzlingen, am Vorabend des Festes der heiligen Vitus und Modestus (14. Juni). Unter Jubel und Freudenkundgebungen holten ihn dort Geistlichkeit, Bürgermeister, Rat und Bürgerschaft in Prozession ab, zogen durchs Kreuzlinger Tor, geleiteten ihn ins Münster, setzten ihn auf den Hoch-

[1] K. R. 6943. *Lindner*, König Wenzel I., S. 146 f. *Grünhagen*, König Wenzel und der Pfaffenkrieg in Breslau. Archiv für Kunde österreichischer Geschichtsquellen XXXVII. (1867).

[2] R. T. A. I., S. 28, Z. 35 und 231, Z. 9.

[3] R. T. A. I., S. 524, Nr. 288. K. R. 6974 ff., 7030, 7053, s. Allg. *Süßmann*. Die Judenschuldentilgung unter König Wenzel. Berlin 1907.

[4] In Böhmen besetzte Wenzel fast alle Stellen mit Landeskindern. Auch andere Böhmen finden wir auf deutsche Bischofsstühle erhoben. In Münster Potho von Pothenstein 1379, in Merseburg Andreas von Duba 1382; letzterer konnte sich nicht halten. Ersterer vertauschte es bald wegen gänzlicher Unkenntnis der deutschen Sprache mit Schwerin. *Lindner*, Geschichte des deutschen Reiches unter König Wenzel (1875), I., S. 220.

[5] « was ain zorniger und betruglicher herr », Konst. Chr., S. 223ª. *Manlius*, S. 757: iracundus, dolosus et mendax.

[6] Konst. Chr., S. 233ª, wörtlich bei *Schulthaiß*, S. 50. K. R. 7129.

[7] K. R. 6940.

altar und nahmen ihn so als ihren Herrn und Bischof an. Nach dieser Huldigung lud er den Rat der Stadt, die Domherren und andere geistliche und vornehme Herren zu sich auf die Pfalz und gab seinen Gästen ein köstliches Mahl. [1]

Die Stadt Konstanz ließ sich den Sieg des Bischofs Nikolaus, den sie durch ihre Haltung entschieden hatte, teuer bezahlen. Heinrich III. von Brandis war wegen Ansprüchen der Konstanzer mit ihnen in Streit und Kampf geraten. Jetzt aber stand eine starke, in sich geschlossene Bürgerschaft einem schwachen Fürsten gegenüber, der von ihr abhing. Noch am gleichen Tage ließen sich die Konstanzer von Nikolaus die Aufrechterhaltung und Beobachtung ihrer hergebrachten Freiheiten und kaiserlichen Rechte geloben. Es wurden noch einige in die Rechte des Bischofs tief einschneidende Bestimmungen gefordert inbezug auf Lehen, Gericht und Münze, sowie daß die bischöflichen Burgen und Städte dem schwäbischen Städtebund nicht gefährlich sein dürften. [2] Damit hatte Konstanz endlich die volle Bestätigung seiner Freiheiten von seinem Bischof erhalten, und alle seine Nachfolger mußten sich zu den gleichen Bestätigungen bequemen. [3]

Nikolaus hatte unterdessen bei dem in Heidelberg versammelten Städtebunde ein Gesuch um Aufnahme eingereicht, um sich, wie Imer von Basel, eine starke Stütze zu verschaffen. Die Städte verhandelten damals mit den Fürsten gerade über den Frieden und waren darum nicht geneigt, einen der einflußreichsten unter ihnen, den Herzog Leopold von Österreich, der auf Seiten des Gegenbischofs Mangold stand, zu reizen. Das Gesuch des Bischofs wurde deshalb abgewiesen. Konstanz hatte zu erkennen gegeben, es wolle Nikolaus dennoch zum Bürger und damit zum Schutzgenossen des Bundes machen. Um dies zu verhindern, sollte die Bestimmung getroffen werden, daß keine Stadt irgend einen geistlichen oder weltlichen Fürsten und Herrn, der Städte und Festen besitzt, als Bürger aufnehmen dürfe ohne Erlaubnis des Städtebundes. Konstanz kam diesem Beschlusse zuvor, indem es dem Bischof am 2. Juli 1384 auf fünf Jahre Aufnahme ins Bürgerrecht gewährte. Die Stadt hatte damit den Vorteil, daß die zehn Bewaffneten, die Nikolaus sonst dem schwäbischen Bunde stellen

[1] Konst. Chr., S. 228ª, damit übereinstimmend *Schulthaiß*, S. 49 und *Manlius*, S. 757. *Ruppert*, S. 93.

[2] *Schulthaiß*, S. 50. *Ruppert*, S. 325. K. R. 6952. Z. G. O. Rh. VIII., S. 56.

[3] Marquard am 25. April 1399; Otto am 21. März 1413; Friedrich von Zollern am 1. Mai 1435. K. R. 7589. 8340. 9656.



mußte, nun ihr allein zugute kamen und sie in ihren eigenen Leistungen entlastete. Der Bischof sollte der Stadt auch gewärtig sein mit allen seinen Festen und Schlössern. [1] Dieses listige und unehrliche Verfahren trug den Konstanzern von Seite Nürnbergs eine scharfe, wohlverdiente Rüge ein. [2]

Konstanz zeigte sich Nikolaus dankbar, indem der Rat die Klementisten kurzerhand aus der Stadt wies, da sie ihretwegen nicht länger im Banne sein wollte. Eine Appellation der Klementisten, die um Belassung in der Stadt baten, wurde abgewiesen und der Aufenthalt unter Buße verboten. [3] Unter dem Drucke dieser Bestimmungen traten die Wähler und Anhänger Mangolds, die den Verlust ihrer Pfründen befürchten mußten, zu Nikolaus über, der sie in ihren bisherigen Würden beließ. [4] Bis auf drei wenden sich alle von Mangold ab und söhnen sich mit Nikolaus aus. Das Glück war ihm günstig. Seine Obedienz, die anfangs unbedeutender war als die Mangolds, vergrößerte sich zusehends, und bald finden wir auf seiner Seite die meisten schwäbischen Städte, die eidgenössischen Orte : die Urkantone, Zürich, mit der einflußreichen alten Reichsabtei und der Propstei, Luzern, Zug und St. Gallen. Auch die klementistischen Burgen und Städte Meersburg und Klingnau kehrten noch vor Mangolds Tode zu Nikolaus zurück. Ebenso hielten zahlreiche wichtige Abteien zu ihm : Salem, St. Gallen, Weingarten, Bebenhausen, Schußenried, Stein am Rhein und das Kollegiatstift Ehingen. [5] Nach dem plötzlichen Tode Mangolds war Nikolaus ohne Gegner, der ihm den Besitz des Bistums streitig machen konnte ; sein Anhängerkreis erweiterte sich durch Rückkehr der von Mangold besetzten Burgen Neunkirch und Kaiserstuhl, in die er, ohne Widerstand zu finden, einziehen konnte. [6] Das Kloster Kappel, das lange Zeit Klemens VII. die Treue gehalten hatte, fand unter dem Einfluß der eidgenössischen Nachbarn den Rückweg

[1] *Schulthaiß*, S. 50 ; *Ruppert*, S. 413 ; *Lindner* I., S. 226/27 ; *Vischer*, in Forschungen III., S. 19 ; II., S. 163, R. 278 ; K. R. 6955. Nach R. T. A. I., S. 568, Anm. 5 wäre es Mangold von Brandis. (falsch.)

[2] R. T. A. I., S. 568, Nr. 316.

[3] K. R. 6956. *Ruppert*, S. 381 : Samstag nach Margarethen. Das Fest der heiligen Margaretha wurde im Bistum Konstanz am 15. Juli gefeiert. Weiter unten heißt es hingegen : 1384 a festo Francisci ad epiphaniam domini. 4. Okober bis 6. Januar.

[4] Am 13. Februar 1385 werden der Dekan Ulrich Güttinger und die beiden Domherren Eberhard Last und Johann Ebernant Bürger zu Konstanz. K. R 6963.

[5] S. unten bei den Kantonen und Archidiakonaten.

[6] K. R. 6997, 6998.



zu Urban.[1] Die Abtei Reichenau, deren Oberhaupt Mangold gewesen war, anerkannte mit seinem Nachfolger Werner von Rosnegg (1384–1402) nun ebenfalls Urban VI., somit auch Nikolaus als rechtmäßigen Oberhirten an (15. April 1386).[2] Viele Geistliche, die einst in Avignon Gnaden erbeten hatten, finden wir in dieser Zeit als eifrige Parteigänger des Bischofs Nikolaus. Der Kleriker Hugo Ellend tat sich im Kampfe gegen den Gegenpapst so sehr hervor, daß die schwäbischen Reichsstädte für ihn in Rom um ein Kanonikat in Konstanz baten.[3] Nikolaus, der am 14. März 1386 von König Wenzel die Bestätigung der Privilegien Kaiser Karls IV. für das Hochstift erlangt hatte[4], stand auf dem Gipfel seiner Macht, als am 21. August und 8. November Rudolf Tettikofer und Johann von Steinegg als letzte der Wähler und Domherren Mangolds zu ihm übertraten und Bürger von Konstanz wurden.[5] Nur Hartmann von Bubenberg verließ Klemens VII. nicht. Selbst der unter österreichischer Herrschaft stehende Thurgau hielt damals wieder großenteils zu Nikolaus. Am 22. März 1386 konnte er über Burg und Dorf Güttingen, etwas später über Tannegg verfügen.[6] Im Archidiakonat Breisgau, wo der Hauptherd des Klementismus, Freiburg, lag, waren alle Bemühungen umsonst. Die Treue zu Avignon war nicht zu erschüttern. Seine Mahnung an die Stadt Kenzingen blieb fruchtlos, weshalb er über sie die große Exkommunikation verhängte.[7]

Die Rückerwerbung hochstiftischer Besitzungen hatte dem Bischof große Kosten verursacht. Am 11. März 1386 verpfändete er dem Konrad Blarer von Konstanz Burg und Vogtei Meersburg, um die Schulden des Bistums zu bezahlen. Am 9. Oktober 1386 stellte er dem Konstanzer Bürger Walter Schwarz eine Schuldverschreibung über 1000 Gl. aus, die er dem Peter von Torberg zur Ablösung der Städte Kaiserstuhl und Klingnau bezahlen mußte.[8]

[1] K. R. 7010.

[2] K. R. 7026, 7038, 7076, 7169.

[3] *Göller*, Q. 61, K. R. 7005. Er erhielt 1391 ein Kanonikat mit Pfründe, die ihm schon Urban VI. verliehen hatte, nach dem Tode des Johann von Bodmann. *Göller* II. Vat. Arch. I. 14. 19b. Hugo Ellend erscheint als Domherr. K. R. 7404. 1397 ist er Chorherr in Zürich. *Göller* II. Vat. Arch. L. 51, 160 a.

[4] K. R. 7028.

[5] K. R. 7041, 7051. Johann von Randeck, der ebenfalls bis zum Tode Mangold treu geblieben, fiel am 9. Juli 1386 bei Sempach und fand seine Ruhestätte im Exil, im österreichischen Dießenhofen. Klingenberger Chronik. S. 123. K. R. 7035.

[6] K. R. 7020-23, 7067.

[7] K. R. 7019.

[8] K. R. 7014, 7048. *Haupt*, S. 290, Anm. 2.

Nikolaus, dem die ganze Bevölkerung einen jubelnden Empfang bereitet hatte, verstand es nicht, sich die Zuneigung seiner Untertanen zu erhalten. In äußern Erfolgen glücklich, wurde bald seine Stellung im Innern, besonders dem Domkapitel gegenüber unhaltbar. Die Domherren waren dem « ausländischen, unbekannten, unbefreundeten » [= ohne Verwandtschaft] Fremdling nicht gewogen, der das letzte Geld des Bistums in Üppigkeit verzehrte, und dem sie wider Willen gehorchen mußten. Nikolaus sah sich darum nach einem reicheren Bistum um. Die Gelegenheit bot sich bald. Seit dem 12. Februar 1387 war der mit glänzenden Gütern ausgestattete bischöfliche Stuhl von Olmütz durch den Tod des Bischofs Peter erledigt. [1] Um diesen zu erlangen, reiste Nikolaus im Frühjahr 1387 an die Kurie nach Italien. Am 16. April urkundete er in Barlassina (nordwestlich von Monza) in der Lombardei. [2] Über den Vorgang der Resignation und die Ernennung zum Bischof von Olmütz sind wir nicht weiter unterrichtet. Die Transferierung wurde verfügt in Lucca, wo Urban VI. damals weilte. Am 22. April empfahl der Papst von dort aus den Regensbürgern Bischof Nikolaus von Olmütz, den er mit dem Erzbischof Maffiolus von Messina an König Wenzel als Legaten schickte. [3] Am 4. Mai 1387 verzichtete Nikolaus, wahrscheinlich durch seinen Prokurator, vor dem Domkapitel auf seine Würde als Bischof von Konstanz. [4] Ganz erfreut machte er sich auf den Weg, um das neue Bistum anzutreten. Dort fand er aber unerwartet Widerstand. König Wenzel hatte die bischöfliche Würde von Olmütz dem mährischen Prinzen Johannes Sobieslaw von Luxemburg, bisher Bischof von Leitomischl, dem Bruder der Markgrafen Jodok und Prokop von Mähren zugedacht, gegen den Willen des Domkapitels, und bat den Papst um Bestätigung seines Verwandten. Urban konnte seinem großen Gönner diese Bitte nicht abschlagen und hob darum seine frühere Verfügung auf. Durch den Mißerfolg enttäuscht — er hatte nun gar kein Bistum mehr — kehrte Nikolaus nach Konstanz zurück.

Hier war man froh, den ausländischen und unbeliebten Bischof los zu sein, und nach kurzer Vakanz hatte das Domkapitel einstimmig

[1] K. R. 7069. Konst. Chr., S. 233ª. Fast wörtlich bei *Schulthaiß*, S. 51 und *Manlius*, 680. K. R. 7129. Petrus Jelito war 1355–68 Bischof von Chur. *Mayer*, Bistum Chur I., S. 364.

[2] Gfr. IV. (1847), S. 202. K. R. 6067.

[3] *Lindner* I. Beilage, S. 480, II., S. 481. K. R. 7069.

[4] Nach Konst. Chr., S. 233ª, *Schulthaiß*, S. 51 und *Manlius*, S. 680, wäre er persönlich erschienen.



den Dompropst Burkhard von Hewen als Nachfolger gewählt.[1] Die Wendung der Dinge in Olmütz erfreute deshalb die Konstanzer nicht sonderlich. Urban VI. durfte in Rücksicht auf König Wenzel Nikolaus nicht fallen lassen. Da zudem die Wahl Burkhards widerrechtlich erfolgt war, versagte er ihm die Bestätigung und übertrug die Administration wieder an Nikolaus von Riesenburg.[2] Das Domkapitel war jedoch nicht gewillt, sich zu fügen und seinen Kandidaten aufzugeben. Es verhandelte mit Nikolaus, der Burkhard das Bistum zugestand. In kluger Berechnung der gefährlichen Folgen, die aus seiner Hartnäckigkeit entstehen konnten, nahm Urban diesen Ausweg freudig an. Burkhard, von Nikolaus zum unwiderruflichen Bistumspfleger ernannt, war nun faktisch Bischof, wenn er auch der päpstlichen Bestätigung vorerst ermangelte. Nikolaus wurde mit der Dompropstei und einem großen Leibgeding abgefunden.[3] Dieses Verhältnis dauerte ungefähr ein Jahr. Als Bischof Johann von Olmütz im folgenden Jahre von Urban zum Patriarchen von Aquileja befördert wurde, stand Nikolaus der Weg zu seinem Bischofsstuhl frei.[4] Urban zögerte nicht länger, Burkhard, der die ganze Angelegenheit dem Konsistorium überwiesen hatte, die Provision zu erteilen (4. Mai 1388).[5] Nikolaus beeilte sich nicht, seine Kirche zu übernehmen. Noch am 12. August 1389 war er von Olmütz abwesend.[6] Endlich am 30. Januar 1390 befand er sich in seiner neuen Residenz. Auch als Oberhirte von Olmütz wird er wegen der Verschleuderung des Kirchengutes getadelt, aber zugleich gerühmt als eifriger Förderer der Zucht und des priesterlichen Wandels in der Diözese. Am 6. Juni 1397 starb er und wurde in Olmütz begraben.[7]

(Fortsetzung folgt.)

[1] K. R. 7070 (vor 18. Mai 1387).

[2] K. R. 7069. Als Administrator wird Nikolaus erwähnt K. R. 7074, 7077, 7080. Er nennt sich aber auch « episcopus Const. » (7094, 7097), trotzdem er das nicht mehr war, sondern « episcopus in universali ecclesia ».

[3] Konst. Chr., S. 234a; *Schulthaiß*, S. 51; *Manlius*, S. 681. K. R. 7108; über das Leibgeding K. R. 7248 f., 7264.

[4] Der bisherige Patriarch Philipp von Alençon war Kardinalbischof von Ostia geworden. Er obligierte sich am 13. Juni 1388. *Eubel*, Hier. cath. I. unter Ostia. K. R. 7069.

[5] K. R. 7164.

[6] K. R. 7121. Am 26. März 1390 verpflichtete er sich durch seinen Prokurator zur Zahlung der Servitien. K. R. 7124 a. Noch am 5. April 1391 wird er als Administrator der Konstanzer Dompropstei erwähnt. K. R. 7305.

[7] K. R. 7121, 7128.



Die Gründung des Priorates Muri-Gries.

Nach den Akten des Wiener Haus-, Hof- und Staatsarchives.

Von Arnold WINKLER,
Professor der neueren Geschichte an der Universität Freiburg in der Schweiz.

Der in Luzern versammelten Tagsatzung des Jahres 1843 war der Beschluß vom 31. August nicht leicht gemacht worden. Wie die « Staatszeitung der katholischen Schweiz » in ihrer 70. Nummer desselben Jahres meldete, hatte der Stand Aargau zwar sein Dekret vom 19. Juli 1841, das von den aufgehobenen acht Klöstern die drei Weiberklöster Mariä Krönung in Baden, Fahr und Gnadenthal wieder herstellen wollte, durch Großratsbeschluß vom 29. August 1843, der auch die Wiederherstellung des vierten Weiberklosters, Hermetswil, zusagte, verbessert ; aber seine Bedingung dafür war, daß nun die ganze Klösterangelegenheit als erledigt betrachtet wurde. Außerdem hatte Aargau seinem Beschluß die nach allen Seiten hin gerichtete Drohung beigefügt, seine Behörden müßten im widrigen Falle sämtliche anderen Rücksichten den Pflichten gegen den eigenen Kanton unterordnen ; der Stand Aargau würde « seiner Konvenienz folgen und alle Verantwortlichkeit von sich ab und auf diejenigen wälzen, welche rücksichtslos den aargauischen Verhältnissen keine Rechnung tragen wollten, sondern durch ihre Renitenz eine freundliche Lösung der fraglichen Angelegenheit vereitelten. » Dagegen lag der Tagsatzung ein gleichfalls vom 29. August datiertes Schreiben des in Sarnen weilenden Abtes Adalbert Regli von Muri vor, der die im Vortrag der aargauischen Gesandtschaft enthaltenen Verdächtigungen und falschen Beschuldigungen gegen das Gotteshaus Muri wegen angeblicher Teilnahme an den Jännerunruhen von 1841 energisch widerlegte. Und hinter diesen beiden Kundgebungen standen die bis zum Grund aufgewühlten Massen der Konservativen und Radikalen, die über Bundesbruch und Hemmung des Fortschrittes zeterten. Die Tagsatzung befand sich unter einer schlimmen Pression und hatte eine in jedem Falle folgenschwere Entscheidung zu fällen.

Die Entscheidung zugunsten Aargaus kam durch den Beitritt von St. Gallen mit einer Mehrheit von zwölf Standesstimmen: die eidgenössische Tagsatzung erklärte sich als befriedigt durch die Wiederherstellung von drei Weiberklöstern und entfernte sonach den Gegenstand aus Abschied und Traktanden. Die vier Männerklöster Muri, Wettingen, Baden und Bremgarten blieben endgültig aufgehoben. Es bedeutete noch einen besondern Sieg des Berners Neuhaus, daß auch die Wiederherstellung des Klosters Hermetswil unterblieb.

Kein Einsichtiger konnte damals erwarten, daß durch diesen Beschluß mindestens die Klösterangelegenheit dem Vergessen anheimgegeben oder gar die hochgehende politische Woge in der Schweiz geglättet würde. Das hätte natürlich auch eine gegenteilige Entscheidung nicht fertiggebracht, wo alles vom größeren Elan, von der Mehrheit und der größeren Stoßkraft abhing. Recht wenig bedeutete es, daß eine Partei der anderen in stetem Wechsel durch Wort und Schrift die Verantwortung für alle Folgen aufbürdete. Die Verantwortlichkeit wurde vom Erfolge gern übernommen und rasch über Bord geworfen.

Noch am 31. August unterzeichneten die Gesandten von Luzern, Uri, Schwyz, Unterwalden, Zug, Freiburg und Wallis eine von dem Luzerner Siegwart-Müller verfaßte Protestation. Sie verwahrten sich gegen den geschehenen Bundesbruch und wollten « einer Mehrheit von 12 Standesstimmen die Befugnis nicht einräumen, dem Stande Aargau die eigenmächtige Aufhebung von fünf Klöstern auf seinem Gebiete und die Besitznahme ihres Vermögens zu gestatten »; sie behielten ihren Ständen « alle weiteren geeigneten Schritte zur Aufrechthaltung des Bundesvertrags in allen seinen Bestimmungen vor ». Eine von ihm selbst durchkorrigierte Abschrift dieser Protestation überreichte Siegwart-Müller am selben Abend dem österreichischen Geschäftsträger Eugen v. Philippsberg. [1] Und dieser meldete sofort dem österreichischen Staatskanzler Fürsten Metternich d. d. Luzern, 31. August 1843: « Das frevelhafte Werk ist vollendet! » [2]

Am nächsten Tage berichtete Philippsberg umständlicher dem Staatskanzler: Die Konservativen verhielten sich vorderhand ruhig, um den Effekt ihrer Protestation beim Volke, bei den fremden Mächten und dem Heiligen Stuhl abzuwarten. Siegwart-Müller wolle sich mit dem päpstlichen Nuntius mündlich darüber besprechen, daß eigentlich

[1] Die Abschrift liegt im *Wiener Staatsarchiv*.
[2] Ebenda.

der römische Hof durch den Bruch des 12. Bundesartikels in erster Linie verletzt wurde. Im allgemeinen urteilte Philippsberg: «Die Episode, die sich auf der Tagsatzung abspielte, bietet dem unbeteiligten Beobachter in mancher Beziehung eine tröstliche Seite. Man sieht, daß auf dem Felde der Radikalen die Verwirrung, der Mangel an Einigkeit und die Zusammenhanglosigkeit viel größer sind, als man hätte glauben können. Ohne diese Tatsache wäre Aargau seines Freundes Neuhaus viel sicherer gewesen.» Über den Tagsatzungspräsidenten, den Luzerner Schultheißen Rudolf Rüttimann, fällte er einen harten Spruch. Er anerkannte wohl dessen gute Absicht, Intelligenz und Charakterstärke, warf ihm aber Schwäche in politischen Dingen vor. Unwissend über die Vorgänge im radikalen Lager, schlecht unterrichtet über die Absichten seiner eigenen Partei, sei Rüttimann bloß auf Informationen durch die fremde Diplomatie angewiesen, um zu erfahren, wie er sich zu den in Beratung stehenden Geschäften zu stellen habe. Dagegen setzte Philippsberg einiges Licht auf Siegwart-Müller, indem er ihn einen Mann von Talent und Distinktion nannte, der nur über kein günstiges Exterieur verfüge. Siegwart-Müller wäre übrigens zu neu in der Tagsatzung und persönlich zu verhaßt bei allen Radikalen gewesen, um auch nur vertretungsweise mit Würde den Präsidentenstuhl einnehmen zu können.[1]

Metternich konnte allerdings aus den Berichten Philippsbergs nur lesen, daß nunmehr jede Hoffnung auf Wiederherstellung des Klosters Muri, woran die Habsburger aus dynastischen Gründen viel Interesse haben mußten, geschwunden und für die österreichische Regierung der Augenblick gekommen war, um die ihr einzig mögliche Tat in dem leidigen Klösterhandel auszuführen. Diese Tat war in Wien schon seit Ende Jänner 1841 vorbereitet und bestand in der Überführung des Benediktinerkonventes von Muri nach Gries bei Bozen in Tirol.[2]

[1] Ebenda.

[2] Von der Gründung des Priorates Muri-Gries sind wir bisher durch einige Andeutungen bei *Heinrich v. Hurter*, Friedrich v. Hurter und seine Zeit, namentlich 1. Bd. p. 271 und 2. Bd. p. 63 ff. und p. 82, dann genauer durch das Werk von *P. Martin Kiem*, Geschichte der Benediktiner Abtei Muri-Gries, II. Stans 1891, 10. Kap., unterrichtet. Doch kannten beide Autoren manche Vorgänge nicht, die sich dabei österreichischerseits abspielten, so daß eine neue und vollständige Darstellung als gerechtfertigt erscheint. Die *vorausgegangenen* Erörterungen über Muris Schicksal sind eng verbunden mit Österreichs Stellung zum ganzen Klösterhandel und werden von mir später in diesem Zusammenhang mit allen Einzelheiten dargestellt werden samt der Begründung, warum der österreichische Hof nicht energischer vorgehen *konnte*. Obiges bildet also das Schlußkapitel meiner erwähnten, noch ausständigen Darstellung.

Grundsätzlich entschieden wurde die Sache, als Kaiser Ferdinand aus Graz unterm 26. August 1841 seinem Staatskanzler die folgende Resolution zugehen ließ: « Für den in Ihrem Vortrage bezeichneten äußersten Fall [der endgiltigen Aufhebung des Klosters Muri] ermächtige Ich Sie zu erklären, daß Ich geneigt bin, den Konvent von Muri als Korporation in Meinen Staaten fortbestehen zu lassen. Sollte dieser Fall wirklich eintreten: so bestimme Ich das vormalige Stift der regulierten Chorherren zu Gries in Tirol als den Aufenthaltsort des dahin zu versetzenden Konventes von Muri mit folgenden Modifikationen: 1. das Vermögen des Stiftes Gries würde, wie es noch vorhanden ist, dem Konvente übergeben; 2. die Erträgnisse dieses Vermögens würden ihm vom Tage seiner Einsetzung flüssig gemacht; wogegen 3. der Konvent von eben diesem Tage alle auf diesem Vermögen haftenden Lasten und gestifteten Verbindlichkeiten zu übernehmen; außerdem aber 4. auf keine Beiträge aus dem österreichischen Ärar oder sonstigen öffentlichen österreichischen Fonds Anspruch zu machen hätte. » [1]

Es war keine Zeit zu verlieren und Metternich schritt daher sofort ans Werk. Unter dem Datum des 13. September 1843 gingen von Wien an Herrn v. Philippsberg genaue Weisungen und Informationen ab. [2] Die österreichische Gesandtschaft in Bern kannte zwar schon seit September 1841 die kaiserliche Entschließung wegen Muri; aber damals besaß sie nur wenige Angaben über Gries und Metternich selbst hatte gezögert, diese Dinge dem Abt Adalbert offiziell bekanntzugeben. Nun war die Lage anders geworden, und die nächstbeteiligten Stellen mußten wissen, woran sie waren.

Gries, unweit von Bozen gelegen, war bis zur Besitznahme Tirols durch Bayern zu Ende des Jahres 1805 ein Stift der regulierten Chorherren vom hl. Augustinus mit einem infulierten Propst und etwa 25 Kapitularen. Zugleich mit den andern Stiftern des Landes wurde es von Bayern aufgehoben und stand seit 1807 leer. Nachdem dann Tirol durch die Abmachungen des Wiener Kongresses mit Österreich wieder vereinigt worden, hatte Kaiser Franz wohl manchmal an die Wiederherstellung des Stiftes Gries gedacht, aber er stand in dieser Hinsicht doch zu sehr unter dem Einflusse der josephinischen Anschauungen, als daß er sich ohne politische Nötigung so leicht zu einer solchen Handlung entschloß. Der letzte Grieser Prälat, Augustin Nagele, hatte, ehe er 1815 starb, bei dem großen Restaurations-

[1] Wr. St.-A. [2] Ebenda.



geschäfte vergebliche Versuche in dieser Richtung gemacht.[1] So verblieb das Stift mit seinem Besitztum auf Grund des staatlichen Rechtes gegenüber sogenannt herrenlosen Gütern in Verwaltung und Genuß des tirolischen Religionsfonds und konnte, lediglich in kameralistischer Obsorge des Staates stehend, von der Regierung frei vergeben werden. Von den Chorherren des Stiftes lebten 1843 noch fünf; davon war einer Pfarrer in Gries, die anderen verbrachten ihre alten Tage getrennt an verschiedenen Orten Tirols. Die Stiftsgüter waren vom Staate in Pacht gegeben. Die reinen Einkünfte von Gries unter der Kameraladministration beliefen sich in den letzten Jahren vor 1843 auf 5–6000 fl. im Jahre. Aber diese kostspielige und ganz unkaufmännische Verwaltung wies natürlich nie das wirklich mögliche Erträgnis auf, so daß nach Ansicht Sachverständiger das Einkommen unter einer selbständigen geistlichen Verwaltung verdoppelt werden konnte, zumal ja auch seinerzeit ein ziemlich großer Konvent sein stattliches Auslangen gefunden hatte. Die Stiftsgebäude waren noch alle erhalten und räumlich großartig, aber unter der langjährigen Kameralverwaltung vernachlässigt und verwahrlost worden. Die eine Hälfte der Gebäude stand unbenützt und unbewohnt, die andere diente als Spital und als Kaserne.[2] Dem Stifte selbst waren noch fünf Pfarren einverleibt. Seine Kirche war eine der schönsten in Tirol; auch mußte anerkannt werden, daß die Grieser Umgebung als Gebirgsland der von Muri gleichartig sei. Metternich durfte auch betonen, daß die eifrig katholische Bevölkerung der Gegend das Wiederaufleben des Stiftes mit Freude begrüßen würde, wovon die seit Jahren zahlreich einlaufenden Petitionen Zeugnis ablegten. Der Diözesanbischof, Fürstbischof Johann Nep. v. Tschiderer von Trient, wurde als ein überaus würdiger und dem Regularklerus wohlwollender Kirchenfürst geschildert. Gelegenheit zur Seelsorge und Teilnahme am öffentlichen Unterricht in den k. k. Staaten, freilich nur nach den österreichischen Normen, erbot sich von selbst.

Soweit war alles recht verlockend und eindeutig. Aber das Schicksal Muris konnte nicht entschieden werden, ohne daß für künftighin ein klares Verhältnis des Konventes zum Kanton Aargau geschaffen wurde. In diesem « besonders delikaten Punkt » konnte die öster-

[1] *M. Kiem*, a. a. O. p. 460 f. — Sonst im obigen *Metternichs* Angaben.

[2] *M. Kiem*, a.a . O. — Der Nachweis, warum die zit. kais. Resolution gerade auf Gries, wovon früher nirgends die Rede war, verfiel, wird eine meiner Aufgaben bei erwähnter späterer Gelegenheit sein.

reichische Regierung eigentlich nur negativ mitwirken. Der Kanton Aargau zahlte nämlich bis dahin den Konventualen von Muri die festgesetzten Pensionen aus, unbekümmert darum, daß sie sich nicht nur außerhalb des Kantons aufhielten, sondern auch bloß teilweise, bei ihrem Abt, in Ordenstracht das gemeinsame Leben weiterführten. Es war nun freilich wünschenswert, daß dies Verhältnis auch nach einer eventuellen Übersiedlung der Konventualen nach Gries fortdauerte, weil eine solche Geldbeihilfe der neuen Kommunität, ihres spärlichen Vermögens wegen, nützte. Außerdem widersprach es dem moralischen Gefühl, daß der Kanton Aargau « durch kaiserliche Gnade auch noch von dieser geringen Bürde befreit werden sollte, die er sich nach dem großen Klosterraube auferlegte ». Aber der kaiserliche Hof konnte für die Belastung dieser Pensionen gar nichts tun, vielmehr, wenn die Bezahlung weiter geschah, sie bloß ignorieren. Er hatte gegen die Klösteraufhebung protestiert, mußte sie also für null und nichtig ansehen und durfte das Geschehene durch ein Einschreiten zugunsten der Pensionen nicht indirekt sanktionieren. Das mußte dem Abt Adalbert vollkommen deutlich gemacht werden. Die Konventualen von Muri konnten einzeln nach Belieben sich mit der Aargauer Regierung über die Pensionsansprüche auseinandersetzen. Aber der kaiserliche Hof durfte davon keine Notiz nehmen und mußte sogar hemmend dazwischentreten, wenn mit solchen Unterhandlungen eine Verzichtleistung des Konvents als Körperschaft auf seine wohlbegründeten Rechte zur Fortexistenz von Muri selbst verknüpft werden sollte. Der Kaiser hatte ja durch das Angebot einer dermaligen Unterkunft einer künftigen Rückkehr nach Muri nicht vorgreifen, sondern durch die Fortpflanzung des Konvents gerade dafür sorgen wollen, daß diese Wiederherstellung möglich bleibe. Für Österreich bestand also das Kloster Muri auch weiterhin zurecht, indem es seinen Sitz bloß zeitweilig außerhalb der Schweiz verlegte.

Zur Bildung des « neuen Konventes von Muri zu Gries », wie Metternich prinzipiell richtig schreiben ließ, war wohl nicht die Einwilligung aller Mitglieder des bisherigen Kapitels notwendig ; aber eine Mehrheit mußte doch für das Projekt gefunden werden, damit das Stift nach Ansicht des Kaisers loyal fortgesetzt werden konnte. Im übrigen erwartete die österreichische Regierung von der Loyalität des Abtes und seiner Konventualen, daß sie im Falle der Übersiedlung nach Gries alle Teile des Klostergutes, die sie vielleicht aus der « allgemeinen Spoliation » retten konnten, der verpflanzten Kommunität zubrächten.

Die Konventualen von Muri sollten ihren Entschluß nicht übereilen ; sie sollten ihn erst nach Besichtigung an Ort und Stelle fassen und zu diesem Zwecke ein Mitglied nach Gries und Innsbruck senden, wo die Behörden auch nähere Aufschlüsse zu geben hatten.

Eine Notwendigkeit, diese Aktion noch weiter streng geheim zu halten, bestand für Österreich nicht mehr, nachdem Aargau im großen ganzen seinen Willen durchgesetzt hatte. Anderseits aber fürchtete Metternich, durch « grelle Wiederaufnahme des früheren Protestes » neuen Zündstoff für die Schweiz zu liefern. In diesem Sinne erhielt Herr v. Philippsberg die allerdings recht undeutliche Anweisung, einen Mittelweg zu verfolgen.

Von alledem sollte der österreichische Geschäftsträger in persönlicher Aussprache mit dem Abt Adalbert reden. Doch war darin gar nichts über den politischen Standpunkt enthalten, den die österreichische Regierung in der Muri-Frage einnehmen wollte. Darüber brauchte Herr v. Philippsberg durchaus nichts lautwerden zu lassen und empfing daher die nötige Aufklärung durch eine vom gleichen Tage datierte gesonderte Geheimnote :

Der Kaiser bot dem Konvente von Muri das Asyl zu Gries gern und aufrichtig an, und es sollte ihm nur Vergnügen gewähren, wenn von seinem Antrag Gebrauch gemacht wurde. Aber es ließ sich denn doch nicht leugnen, daß Österreich in der Aargauer Klöstersache eine schwere politische Niederlage erlitten hatte. Und darum mußte Metternich nun bekennen, daß das Interesse an Muri, das « nach kaiserlichen Befehlen » an den Tag gelegt werde, im Grunde nur einen politischen Zweck verfolge. Dieser Zweck war, der katholischen Bevölkerung und allen rechtlich Denkenden in der Schweiz zu zeigen, « daß das an den Aargauer Klöstern begangene Unrecht fortwährend in Österreich tief empfunden wurde, und daß in einem Falle, wo andere materielle Mittel nicht anwendbar waren, der Monarch Österreichs auch die Darbringung eigener Opfer nicht scheute, um seinen Gefühlen Betätigung zu leisten ».

Es ist klar, daß sich Metternich durch die Übersiedlung des Konventes von Muri nach Österreich nur einen anständigen Rückzug auf politischem Boden und eine moralische Deckung sichern wollte. Aber dieser Vorgang wird geradezu als politisch anerkennenswert erscheinen unter der Voraussetzung, daß Metternich und sein maßgebender Berater über Schweizer Angelegenheiten, der Hofrat Joseph Freiherr v. Werner, ihn gleich seit Beginn des ganzen Handels als unabänderlich notwendig erkannt hatten.

Gleichsam zur Legitimation empfing der österreichische Geschäftsträger einen gleichfalls vom 13. September 1843 datierten Brief Metternichs an den Abt Adalbert zur persönlichen Übergabe. [1] Metternich versicherte darin, daß Kaiser Ferdinand dem Schicksale der aargauischen Klöster und namentlich Muris schon seit dem Jänner 1841 die lebhafteste Teilnahme widmete, wie es ja auch « öffentliche Erklärungen » bewiesen. Da nun die Hoffnung auf ein Einlenken zunichte geworden, wolle der Kaiser ein tätiges Zeichen seiner Teilnahme und seines Wunsches, die habsburgische Erbstiftung zu erhalten, geben und biete daher das im Lauf der Zeiten erloschene Stift zu Gries in Tirol als einstweiligen Sitz an. [2]

Es war kein übler Schachzug, daß Metternich dem Kloster Muri, falls auch der Papst einwilligte, zum Weiterbestande verhalf. Dieser Gedanke entstand zu Wien und ebenfalls schon 1841 [3], und Friedrich Hurter, der übrigens von Metternich seinerzeit in der Klösterangelegenheit reichlich zur Mitarbeit herangezogen worden, forderte 1844 recht verspätet und unpraktisch, daß auf die neue Besitzung auch der Name Muri « als immerwährende Protestation » übertragen werde. [4]

Abt Adalbert von Muri weilte, nachdem er sich einige Monate lang auf seinem kleinen Kommunalbesitz in Zug aufgehalten hatte, seit November 1841 in Sarnen, Kanton Unterwalden. Dort hatte er nach kantonaler Aufforderung die Leitung eines Gymnasialkollegiums übernommen ; zugleich mit ihm kamen von den 28 Priestern und 8 Laienbrüdern, die das Stift bei der Aufhebung zählte, 7 Konventualen und 2 Brüder. Die Lehrwirksamkeit entwickelte sich zu allseitiger Zufriedenheit und die Schule nahm stetigen Aufschwung. Die übrigen

[1] Das Konzept des Briefes, wie alle österr. Aktenstücke in der Klöstersache verfaßt von Baron Werner, als Beilage zur Instruktion Philippsbergs im Wr. St.-A.

[2] Siehe den Druck bei *Kiem* a. a. O. II. p. 459, und unsere *Beilage I.* — *Kiem* irrte darin, daß er die « öffentlichen Erklärungen » in Metternichs Brief als die kaiserliche Resolution vom 26. August 1841 deutete ; es handelte sich nur um die in den öffentlichen Blättern stehenden Kundgebungen, die aber von der Resolution nichts erhielten. Ebenso irrig ist *Kiems* Angabe, daß jene Resolution von Gries sprach « ohne damit das Urstift Muri aufzugeben, sondern dessen Konvent durch Transaktion zu erhalten und Muri seinerzeit wieder zu besetzen ». Diese Worte, die *Kiem* als in der Resolution stehend anführt, sind bloß eine Interpretation dem Sinne nach. Vgl. oben den Text.

[3] Wie meine spätere Arbeit über Österreichs Stellung zum Klösterstreit zu zeigen haben wird.

[4] *Heinr. v. Hurter* a. a. O. II. p. 63 ff. (Hurters Brief an Abt Adalbert und seine Korrespondenz mit Baron Werner.)



Konventualen Muris waren teils auf ihren bisherigen Posten in der Seelsorge zu Muri, Wohlen, Bünzen und Boswil verblieben, teils hatten sie sich nach Engelberg oder Einsiedeln, teils zu Verwandten begeben. Alle blieben aber untereinander und mit ihrem Abte in Verbindung. Abt Adalbert Regli (1800–1881) regierte als 49. Abt seines Klosters seit 1838 den Konvent ; er war wohl im Livinental geboren, aber schon 1805 mit seinen Eltern in deren Heimat nach Ursern, Kanton Uri, zurückgekehrt. [1]

Herr v. Philippsberg reiste am 19. September nach Sarnen und übergab dem Abte zunächst den Brief Metternichs ohne weiteren Kommentar ; die notwendige Erörterung der Sache nahm er erst an einem folgenden Tage vor. Es ist wahrscheinlich, daß Abt Adalbert schon seit Ende 1841 durch den österreichischen Gesandten Grafen Bombelles von Metternichs Projekt unterrichtet war, wenn damals Bombelles eine bezügliche Weisung richtig verstanden hatte. Jedenfalls konnte nun Abt Adalbert nicht gut anders, als bei Empfang des Briefes Überraschung und Rührung zu zeigen, wie Philippsberg gewissenhaft nach Wien berichtete. Als die Herren zur gründlichen Verhandlung zusammenkamen, hatte sich der Abt bereits mit den erreichbaren Konventualen besprochen, und nun zeigte sich die Entscheidung gar nicht so leicht, wie etwa Metternich gemeint hatte.

Der Abt erklärte, daß er sofort von der kaiserlichen Gnade Gebrauch machen würde, wenn der Entschluß nur von ihm und seinen Konventualen abhinge. Aber es standen zwei Rücksichten dagegen : auf die katholischen Stände und auf das katholische Volk der Schweiz. Der Radikalismus war in der Schweiz schon so sehr verbreitet, daß es die bundesgetreuen Stände endlich an der Zeit sahen, offen gegen ihn aufzutreten. Mit der Zerstörung von Religion und Kirche begnügte sich der Radikalismus nicht mehr ; er gefährdete bereits die Freiheit und Existenz der kleinen Kantone. Der Klösterhandel gab den bundesgetreuen Ständen die legale Gelegenheit, mit dem Radikalismus zu brechen, und augenblicklich waren sie ernstlich damit beschäftigt, einen wichtigen und entscheidenden Schritt einzuleiten und auszuführen. Damit war die Vorbereitung zur Gründung des Sonderbundes gemeint, worüber Abt Adalbert sehr gut Bescheid wußte ; freilich deutete er dem österreichischen Geschäftsträger, der mindestens ebenso genau die Verhandlungen vom 12. September im Bade Roten und die Luzerner Beschlüsse vom 14. September kannte, damit nichts Neues

[1] *M. Kiem* a. a. O. p. 453 f., 456, 457 f.



an. [1] Jedenfalls aber durfte das Kloster Muri, als das wichtigste unter den aufgehobenen Klöstern und von den katholischen Ständen besonders in Schutz genommen, gerade jetzt den Kampfplatz nicht freiwillig verlassen. Zudem hing das katholische Volk mit ganzer Seele an den Klostergeistlichen und verstand dermalen wohl kaum eine Auswanderung des Konventes, den es in der größten Not treu und redlich unterstützt hatte. Immerhin war in der Schweiz auf Erhaltung des Bestehenden nicht mehr zu hoffen; den Konventualen von Muri blieb in letzter Linie doch nur die Auswanderung übrig. Der Abt bezweifelte sehr stark, daß die katholischen Stände noch die Kraft aufbrächten, den Kampf mit den mächtigen Gegnern siegreich zu Ende zu führen.

Philippsberg drängte nicht; er beschränkte sich auf das bloße Anerbieten und überließ die bündige Antwort dem freien Belieben. Mit dem, was Metternich zusagte, war der Abt völlig zufrieden. Und wider Erwarten nahm er auch das sehr günstig auf, was Metternich über das künftige Verhältnis des Stiftes Muri-Gries zum alten Stift Muri und zum Kanton Aargau betonen ließ. Abt Adalbert und seine Konventualen wollten sich nie vom Kanton Aargau zum Verzicht auf die Rechte des Konventes bewegen lassen. Allerdings durfte den treuen Katholiken des Freienamtes nicht der Kummer bereitet werden, die gewohnten Seelsorger auf den Muri'schen Pfarren zu verlieren; diese ließen sich aber vielleicht doch mit dem Konvent in irgend einen Verband bringen.

Geheimhalten konnte Abt Adalbert das Projekt nicht. Er wollte und mußte seine Gönner und Freunde in der katholischen Schweiz davon benachrichtigen. Und so wurde am ehesten Metternichs Wunsch nach einem «Mittelweg» in der Behandlung der Sache erfüllt, umsomehr, als der Abt auch davon sprach, daß in den nächsten Tagen der Große Rat von Luzern zusammentreten wolle. Dessen Beratungen würden für die Stellung der Schweizer Katholiken von größter Wichtigkeit werden, weil die anderen Stände nur dem Beispiele Luzerns folgten. Für alle Fälle kamen die beiden Herren überein, daß ein Vertrauensmann des Konventes in Gries und Innsbruck Erkundigungen einziehen sollte. [2]

[1] Siehe *J. Dierauer*, Geschichte der Schweizerischen Eidgenossenschaft, V. p. 651 f. und die dort angegebene Literatur über diese Versammlungen.

[2] Wr. St.-A. — Vgl. damit die wesentlich verschiedene Charakteristik der Unterredung bei *Kiem* a. a. O. p. 460.



Konnte Metternich nach den gemachten Erfahrungen noch auf Respekt in der Schweiz vor dem Großstaat Österreich rechnen ? Blitzartig wurde die Lage durch die Worte beleuchtet, womit Philippsberg seinen Bericht schloß: « Wenn es für einen mächtigen Staat das traurigste Verhältnis ist, im kleinen Nachbarlande weder von seinen Feinden gefürchtet, noch von seinen Freunden geliebt zu werden, so wird gewiß dieser Akt der kaiserlichen Gnade viel beitragen, die Liebe und das Vertrauen der konservativen Partei für das kaiserliche Kabinett zu erhöhen, obgleich diese Gnade im gegenwärtigen Augenblicke ihr zur Unzeit kommen und daher unbequem erscheinen dürfte. Vielleicht lehrt aber die nächste Zukunft schon, daß gerade die Wahl dieses Augenblickes eine segenbringende gewesen sei. »

Im Anschluß an seine Mission nach Sarnen teilte Herr v. Philippsberg das österreichische Projekt auch dem päpstlichen Nuntius, Msgre. Girolamo d'Andrea, und dem französischen Botschafter, Herrn v. Mortier, mit. In beiden Herren ließ er sehr gemischte Gefühle zurück. [1] Der Nuntius riet sofort dem Abte, die Angelegenheit noch geheim zu halten, was aber nicht mehr möglich war, und einen Bericht nach Rom zu senden. [2]

Am 17. September, also am vierten Tage, nachdem die Weisungen an den österreichischen Geschäftsträger in Bern abgegangen, unterrichtete Metternich in einem Vortrage den Kaiser und die Staatskonferenz von den getroffenen Maßregeln. Nun erfuhren beide Stellen auch, warum diesmal die Staatskanzlei gar so große Eile mit ihrer Expedition gehabt hatte. « Ich habe », meldete Metternich, « hiebei mich der größten Eile aus dem Grunde beflissen, weil das Anerbieten Eurer Majestät, falls es den gewünschten Eindruck hervorbringen sollte, den Charakter der Spontaneität tragen mußte ; und weil zu befürchten stand, daß, wenn Zeit verloren ging, entweder Abt und Konvent von Muri selbst das Ansuchen an Eure Majestät, hieher zu übersiedeln, stellen und dadurch der moralische Vorteil des Entgegenkommens für uns verloren gehen möchte, oder auch diesen Religiosen von anderer Seite, z. B. von jener Bayerns, Anträge gemacht würden, welche jenen unseres Hofes hemmend in den Weg treten könnten ». [3] Ein kleines Schauspielerstück war also auch mit dieser politischen

[1] Philippsbergs gesonderter Bericht vom 30. Sept. 1843 im Wr. St.-A. ; über dessen Inhalt wird genauer in meiner späteren Arbeit zu lesen sein.

[2] *Kiem* a. a. O. p. 460.

[3] Wr. St.-A.



Aktion des österreichischen Staatskanzlers verbunden. Im übrigen bestand wirklich der Plan, den Konvent von Muri mit Hilfe des Stiftes Maria Einsiedeln nach Benediktbeuern in Bayern zu übernehmen. [1]

Zu Philippsbergs Bericht über die Unterredung mit Abt Adalbert äußerte sich Metternich unterm 9. Oktober in einem neuen Vortrag. Er war über die erhaltenen Auskünfte sehr befriedigt. Den vom Abt erbetenen Aufschub einer Antwort fand er ganz natürlich, weil « die Mehrzahl der katholischen Kantone die Interessen im Aargau noch nicht aufgab und eventuell zu deren gewaltsamer Verteidigung sich vom Schweizer Bunde trennen » wollte. Der Abt konnte in solcher Krise seine Interessen nicht von denen der Bundesgenossen trennen. « Jedenfalls wurde der Zweck erreicht, dem österreichischen Protest vom 8. Februar 1841 einen materiellen Nachdruck zu geben. » [2]

Gleichzeitig legte Metternich dem Kaiser zwei Handschreiben zur Unterschrift vor. Das eine war an den Präsidenten der k. k. allgemeinen Hofkammer (Finanzminister), Karl Freiherrn von Kübeck, gerichtet, teilte ihm kurz den Sachverhalt wegen des Klosters Muri mit und beauftragte ihn, den Vertrauensleuten des Konventes durch den Kameral-Gefällen-Administrator in Tirol und Vorarlberg, Hofrat Franz v. Haumeder, die nötigen Auskünfte über Gries geben zu lassen. Das andere Handschreiben erging an den Obersten Kanzler der k. k. vereinigten Hofkanzlei (Minister des Innern für Zisleithanien), Karl Grafen v. Inzaghi, damit dieser den Gouverneur von Tirol und Vorarlberg, Clemens Grafen zu Brandis, im gleichen Sinne anwies. Die Staatskonferenz, die mit Unterstützung durch den k. k. Staats- und Konferenzrat für die inländischen Geschäfte jeden ministeriellen Vortrag zu begutachten hatte, fand an den Handschreiben nichts auszusetzen. Sie betonte, daß dadurch keine meritorische Entscheidung in der Sache gefällt werde, womit also der Vorsicht entsprochen sei, und empfahl die Unterschrift, die der Kaiser dann am 18. Oktober 1843 gab. [3]

Aber Metternich hatte das Gutachten der Staatskonferenz nicht abgewartet, sondern schon vor Erstattung seines Vortrages dem Grafen Brandis in Innsbruck unterm 6. Oktober von seiner Absicht mit Muri geschrieben. [4] Der Tiroler Landesgouverneur erfuhr nun alles Not-

[1] *Friedr. v. Hurter* a. a. O. p. 82.
[2] Wr. St.-A. [3] Wr. St.-A.
[4] Ebenda. Das Konzept ist von Werner verfaßt.



wendige und zwar « im engen Dienstvertrauen » ; die besondere Eile des Staatskanzlers rechtfertigte sich durch folgende Zeilen : « Zur Gewinnung der Zeit habe ich geglaubt, auch Euer Exzellenz vorläufig von dem Stande dieser Sache zu dem Ende benachrichtigen zu sollen, damit für den Fall, daß ein Konventuale von Muri noch vor Einlangen der ämtlichen Weisungen (deren Expedition doch immerhin einige Tage hinnehmen dürfte) zu Innsbruck einträfe, E. E. in der Lage seien, ihn in geeigneter Weise zu empfangen und auf die jeden Tag von Wien zu erwartenden bestimmten Befehle zu verweisen. »

Metternich war nicht zu rasch vorgegangen, denn schon am 8. Oktober 1843 machte sich Abt Adalbert selbst auf den Weg nach Tirol. Er fand alle Behörden von seinem Kommen unterrichtet und wurde freundlich aufgenommen. Zu Innsbruck erhielt er vom Grafen Brandis, zu Bozen vom Kreishauptmann, k. k. Gubernialrat und Direktor der Gymnasien zu Bozen und Meran, Sylvester Hammerer, die gewünschten Aufschlüsse. Der Bozener infulierte Propst und Stadtpfarrer Johann Eberle und Baron Joseph Giovanelli ließen es am Entgegenkommen nicht fehlen ; letzterer begleitete den Abt am 14. Oktober nach Gries. Um jedes Aufsehen zu vermeiden, kam Abt Adalbert inkognito dahin ; freilich konnte er deshalb auch keine genauen Erkundigungen einziehen. Immerhin hatte die Besichtigung ein günstiges Resultat und nach einem Besuch beim Trienter Fürstbischof kehrte der Abt, wesentlich beruhigt, über Mailand nach Sarnen zurück. [1]

Nach seiner Heimkehr legte Abt Adalbert in einem vom 2. November 1843 datierten Zirkularschreiben den Konventualen die Lage und das Ergebnis seiner Reise dar und verband damit den Wunsch nach einer Einwilligung zur Übersiedlung nach Gries, die vorderhand nicht bindend sein sollte. Diese Einwilligung wurde gegeben. Nun konnte auch Papst Gregor XVI. um die Erlaubnis gebeten werden, daß Abt Adalbert in offizielle Verhandlungen mit der österreichischen Regierung treten dürfe, womit der Abt eine Darstellung des Konfliktes mit dem Kanton Aargau und aller Erwägungen für und gegen verband. Diese Eingabe war vom 1. Dezember datiert, und schon unterm 16. Dezember kam ein Antwortschreiben des päpstlichen Sekretärs Lucas Pacifici : Der Papst ließ seine Freude über das kaiserliche Anerbieten ausdrücken ; eine bestimmte Anweisung konnte er aber erst später geben, nachdem er das hl. Kollegium befragt hatte. [2]

[1] Über diese Reise vgl. auch *Kiem* a. a. O. p. 460 ff.
[2] Ebenda. p 462.



Unterdessen verdichteten sich die Wolken des politischen Himmels in der Schweiz sehr stark. Der Luzerner Große Rat faßte am 20. Oktober 1843 den Beschluß zur Verfassung eines an alle eidgenössischen Stände zu richtenden Manifestes, worin für die Verletzung der Bundes- und konfessionellen Rechte Genugtuung gefordert werden sollte. Zugleich ermächtigte er den Regierungsrat, die Verteidigungskräfte des Kantons Luzern zu organisieren, um allfälligen Angriffsversuchen begegnen zu können. [1] Dieser wichtige Beschluß war durchaus nicht nach dem Sinn aller konservativen Politiker. Gleich am selben Tage schrieb darüber Bernhard Meyer aus Luzern an den österreichischen Geschäftsträger: « Illegales ist darin nichts, von einer Trennung kein Wort; allein die Schlußnahme kann zu vielem, sehr vielem, vielleicht sogar zur Trennung führen. » [2] Siegwart-Müller allerdings war gegenteiliger Ansicht; und während sein Gegner auf dem konservativen Boden nur düster in die Zukunft sah, schrieb er gleichfalls am 20. Oktober 1843 jubelnd an Philippsberg: « Es kann, nach meiner innersten Überzeugung, eine solche Handlungsweise dem Kanton und der Eidgenossenschaft nur Heil bringen. Der Grund ist gelegt zu einer besseren Gestaltung der Dinge. » [3] Das österreichische Kabinett war kaum in der Stimmung, um die Hoffnungen Siegwart-Müllers zu teilen. Und als dann Ende Jänner 1844 in Luzern die Ausschußkonferenz der bundesgetreuen Stände zusammentrat und am 1. Februar das Manifest im Umfang von neun Foliodruckseiten herausbrachte, wurde die österreichische Stimmung nicht rosiger. Metternich konnte bloß darauf sehen, sein begonnenes Werk mit dem Konvente von Muri bald zu Ende zu führen. Sorge konnte es ihm wohl machen, daß Abt Adalbert so lange nichts von sich hören ließ.

Endlich empfing Herr v. Philippsberg von dem Abte einen aus Sarnen vom 25. Jänner 1844 datierten Brief, worin zunächst eine Entschuldigung wegen des langen Schweigens stand: Der Abt hatte einen endgültigen Beschluß nicht fassen können und ein verspätetes bloßes Dankschreiben nicht senden wollen. Nun benützte er aber die Gelegenheit und wandte sich auf Grund der vom päpstlichen Sekretär erhaltenen vorläufigen Auskunft unmittelbar an Metternich, um für alle Fälle eine Sicherung zu gewinnen. Das an den Staatskanzler gerichtete Schreiben sollte Philippsberg nach Wien senden. [4]

[1] Druck dieses Beschlusses im Wr. St.-A.
[2] Originalbrief ebenda. [3] Originalbrief ebenda.
[4] Wr. St.-A., Philippsbergs Bericht vom 30. Jänner 1844. — Siehe Beilage II.

Dieses Schreiben war schon am 22. Jänner verfaßt und enthielt zunächst außer dem Dank für die kaiserliche Gnade ungefähr die Wiederholung dessen, was der österreichische Geschäftsträger seinerzeit von seiner Unterredung mit dem Abte berichtet hatte. Dann aber ging es genau auf den Vorschlag wegen Gries ein und legte in einer Reihe von Punkten recht ansehnliche Bitten und Fragen vor. Der Abt wünschte 1. mit seinem Konvente auch nach der Übersiedlung in der Schweizer Benediktinerkongregation verbleiben und daher von jeder bischöflichen Jurisdiktion ausgenommen sein zu dürfen; die unmittelbare Unterstellung unter den Papst und dessen Nuntius sollte nicht angetastet werden. 2. Die bisher zu Muri gehörigen und von dort besetzten 11 Pfründen (3 in Muri, 3 in Boswil und Bünzen, 2 in Wohlen, 3 in Homburg) sollten fernerhin als Expostituren von Muri-Gries betrachtet werden; die Anzahl ließ sich nötigenfalls verringern. 3. Die Erlaubnis, auch Schweizer als Novizen in Gries aufnehmen zu dürfen, erschien notwendig, weil vielleicht Konventualen in die Schweiz gesandt werden mußten. 4. Für das theologische Hausstudium sollten die vom Abte schon in der Schweiz approbierten Konventualen auch in Österreich als Professoren anerkannt werden. 5. Zugleich mit der Niederlassung in Gries erbat Abt Adalbert für sich und alle gegenwärtigen und künftigen Konventualen oder Klostermitglieder das österreichische Indigenat, ohne daß damit ein Verzicht auf das schweizerische Bürgerrecht verbunden wurde. 6. Der Abt betonte ausdrücklich, daß seine Konventualen infolge der guten staatlichen Pensionen nach Aufhebung des Klosters zu keinen sonderlichen Entbehrungen genötigt waren; um Gewißheit über die Fortdauer dieser Lage zu erhalten, erbat er sich einen Ausweis über das Klostervermögen in Gries. 7. Die Reise des Konventes und seiner Effekten sollte an der österreichischen Grenze von Abgaben und Durchsuchungen befreit werden. 8. Für das in der Schweiz erworbene und nach Österreich mitzubringende Vermögen erbat sich der Abt freie Verwaltung durch den Konvent ohne staatliche Aufsicht. 9. Da sich die Klostergebäude zu Gries in sehr schlechtem Zustande befanden, beabsichtigte Abt Adalbert im gegebenen Falle einige Klostermitglieder voraus dahin zu senden, um die notwendigen Zurüstungen zu machen; die Kosten sollten aus den Grieser Klostereinkünften bestritten werden. [1]

Worum da Abt Adalbert bat oder fragte, waren gerade keine Kleinigkeiten und naturgemäß konnte die Staatskanzlei, als das

[1] Originalbrief im Wr. St.-A. — Siehe die Beilage III.



österreichische Ministerium des Äußern, über keinen einzigen Punkt entscheiden. Daher legte Metternich unterm 19. Februar 1844 in einem Vortrage die Bitten des Abtes dem Kaiser zur Entschließung vor. Er bezeichnete nur die Punkte 6-9 als rasch erledigbar; denn die Übermittlung eines erreichbar vollständigen Nachweises des Grieser Klostervermögens war zur Deckung der Regierung ohnedies wünschenswert, jede Erleichterung der Einreise war im Wege der Finanzbehörde möglich und die vorläufige Einrichtung zu Gries durch eine Klosterdeputation selbstverständlich. Damit aber der Abt die Kosten bald aufbrachte, sollte ihm der Kaiser für den ordentlichen Beginn der Nutznießung in Gries einen billigen Termin bestimmen. Die übrigen Bitten erheischten Ausnahmen von der inneren Gesetzgebung Österreichs; sie waren zum Teil gerechtfertigt durch die eigentümliche Lage des übersiedelnden Konventes, zumal dessen Verbindung mit der Schweiz nicht zerrissen werden sollte. Und so riet Metternich dem Kaiser, gegenwärtig eine bestimmte Entscheidung zu vermeiden, die Dinge einer Prüfung durch die konkurrierenden Behörden unterziehen zu lassen und eine Bewilligung erst dann zu erwägen, wenn die Übersiedlung des Konventes beschlossen war. In diesem Sinne schlug Metternich vor, dem Abte folgendermaßen zu antworten: « Euer Majestät hätten mit Wohlgefallen seine in dem Schreiben vom 22. Jänner geäußerten Gesinnungen vernommen; sowie Allerhöchstdieselben es auch nur natürlich und löblich fänden, daß er und sein Konvent behufs ihrer Übersiedlung an einen anderen Ort sich der vorgängigen Billigung ab Seiten des Kirchenoberhauptes versichern wollten. Was die von ihm, dem Abte, gestellten speziellen Bitten beträfe, so werde ihm durch die betreffende Behörde der gewünschte Nachweis über den Revenüenstand von Gries eingehändigt, auch die dereinstige zollfreie Einfuhr der Effekten des Konventes von Muri nicht beanstandet werden. Abgeordnete zur Einrichtung der Gebäude in Gries könne er, der Abt, dahin absenden, sobald die Übertragung des Murier Konventes dahin bindend ausgesprochen worden sei, wo dann auch E. M. in Allerhöchstdero Milde und Gnade einen billigen Termin, von wo an der Genuß der Einkünfte von Gries für die Konventualen von Muri zu beginnen habe, bestimmen würden. Die übrigen in dem Schreiben enthaltenen Bitten anbelangend, so schlügen dieselben zu tief in die bestehende Gesetzgebung ein, als daß über dieselben sofort und ohne vorgängiger reifer Beratung durch die betreffenden Behörden entschieden werden könnte. Die Meinung



E. M. ginge sonach dahin, daß Abt und Konvent von Muri — falls die sonstigen Verhältnisse die Übersiedlung als annehmbar erscheinen lassen sollten — sie mit Vertrauen bewerkstelligen und, einmal in ihre neue Bestimmung eingerückt, über die ihnen wünschenswert dünkenden Modalitäten derselben ihre Bitten an dem Fuße des Thrones niederlegen möchten, wo selbe sodann alle diejenige Berücksichtigung finden würden, die einerseits die eigentlichen Verhältnisse der neu sich bildenden Korporation und die Forterhaltung ihrer, auch nach unserem Wunsche zu bleiben habenden Beziehungen zu der Schweiz erheischen möchten ; und die anderseits mit der in den Staaten E. M. bestehenden Gesetzgebung in publico-ecclesiasticis im allgemeinen in Einklang zu setzen sein würde. »[1]

Damit wurde freilich dem Abte nicht weniger zugemutet, als daß er ohne weitere Sicherheit nach Österreich übersiedelte und nachher alles der kaiserlichen Gnade überließ. Ja die vorsichtige Staatskonferenz ging sogar noch weiter und versprach nicht einmal die Zollfreiheit der Übersiedlung. Darum antwortete der Kaiser am 7. März 1844 auf Metternichs Vortrag : « Ich ermächtige Sie, das Schreiben des Abtes von Muri in der angetragenen Weise zu beantworten, nur ist bei der Zusicherung einer Befreiung für die eigentümlichen nach Tirol einzuführenden Effekten von der Zollentrichtung und der sonst erforderlichen Durchsuchungsmaßregeln die vom Abte selbst angedeutete Beschränkung einer *möglichen* Befreiung beizufügen. »

Metternichs Handlungsweise in der Murisache behielt also ihr rasches Tempo unvermindert bei. Auch Abt Adalbert war indes nicht müßig gewesen ; doch sein Zögern, dem Staatskanzler, der immerhin den ersten Schritt getan hatte, irgendeine schriftliche Nachricht zu geben, hatte wohl noch einen tieferen Grund als die vorgegebenen Bedenken. Es scheint, daß der Abt ein viel besserer Realpolitiker war als manche Laien-Staatsmänner in der Schweiz und daß er die konservative Lage gründlicher beurteilte als etwa Siegwart-Müller. Im Gegensatz zu vielen anderen mochte er in der Luzerner Jänner-Konferenz von 1844 bloß das Untergehen jeder Hoffnung für Muri erkennen und darauf bedacht sein, das Mögliche in seiner Sache vor Ausbruch des Sturmes zu retten, nachdem er bis dahin sich den Weg vollkommen frei gehalten hatte. Deshalb hatte Herr v. Philippsberg indirekt sicher recht, als er unterm 30. Jänner 1844 zu dem Briefe

[1] Wr. St.-A.



des Abtes etwas gekränkt an Metternich schrieb: « Ich war vom Anfange an gewohnt, das Benehmen des Herrn Abts in der Übersiedlungsangelegenheit als den Thermometer des Hitzegrades der katholischen Partei anzusehen. Es scheint, daß die Temperatur sehr gesunken ist, weil der Herr Abt sein Antwortschreiben nach vier Monaten, gerade wenige Tage vor Eröffnung der Luzerner Konferenz abzugeben für gut findet. » [1]

Der Staatskanzler war weit davon entfernt, dem Abt Adalbert eine durch die politischen Zustände verursachte Unhöflichkeit nachzutragen. Er antwortete ihm schon am 12. März 1844 im Sinne der kaiserlichen Entscheidung [2] und verlangte am gleichen Tage vom Hofkammer-Präsidenten einen Vermögensausweis über das Kloster Gries. Baron Kübeck ließ die umfangreichen Akten aus Tirol kommen und gab sie unterm 4. April weiter an Metternich, der eine zweckdienliche Auswahl daraus am 15. April dem Abte zugehen ließ. [3] Dieser erhielt nur eine « Übersicht des Vermögensstandes des Stiftes Gries und der aufhaftenden Lasten zu Ende Oktober 1843 », einen Ausweis über die Auslagen für Pfarreien und Schulen vom 10. Dezember 1843, einen Ausweis über die Passiven des Stiftes Gries vom 22. März 1844 und einen Ausweis über die Beiträge an Pfarrer und Benefiziaten vom 10. Dezember 1843. [4]

Damit konnte es für die nächste Zeit sein Bewenden haben. An einen Rücktritt von den angesponnenen Verhandlungen konnte auf beiden Seiten umso weniger gedacht werden, als das Luzerner Manifest nicht den geringsten Einfluß auf das Schicksal der Aargauer Klöster hatte. Aufgabe des Abtes war es, die empfangenen ökonomischen Ausweise zu studieren, und außerdem mußten beide Verhandlungsparteien die päpstliche Entschließung abwarten, wenn auch diese kaum an der Sache, höchstens an der Form etwas ändern konnte. [5]

[1] Wr. St.-A. — Philippsberg an Metternich d. d. Bern, 30. Jänner 1844.

[2] Wr. St.-A. — Siehe die Beilage IV.

[3] Wr. St.-A. — Siehe die *Beilage* V. — Vgl. zu allem obigen die Angaben bei *Kiem* a. a. O. p. 462.

[4] Verzeichnis dieser Aktenstücke im Wr. St.-A.

[5] *Heinr. v. Hurter* a. a. O. p. 64 f. bringt einige Verwirrung in die Dinge durch die Angabe, daß der Abt im *Juli* 1844 « fernere Verhandlungen verschieben » wollte [wegen Gries], weil die gute Partei in der Schweiz ihre Sache « noch immer nicht verspielt geben » mochte; und ebenso irrig ist die Meinung, daß die Grieser Sache Ende 1844 « einen ungünstigen Verlauf zu nehmen schien » (p. 82). *Friedrich Hurter* entwickelte allerdings zu jener Zeit eine der Wiener Regierung nicht gerade angenehme Geschäftigkeit in dieser Sache, ohne von Wien aus weiter eingeweiht



Das päpstliche Breve, wodurch völlige Klärung in die Lage gebracht wurde, war vom 7. September 1844 datiert. »[1] Es wiederholte die Freude des Papstes über die kaiserliche Munifizenz, erlaubte die Übernahme des Klosters Gries als ein *Priorat* von Muri und trug dem Abte auf, seine Rechte als Abt von Muri stets zu wahren.[2] Nun war auch kirchenrechtlich die Stellung der künftigen Benediktiner-Niederlassung in Gries bestimmt, und alle weiteren Verhandlungen konnten nur mehr die materiellen Dinge und den Termin der Übersiedlung betreffen. Zu dem Gefühl der endlichen Sicherheit mochte bei dem Abte nun auch eine gewisse Befriedigung treten, da kurz vor dem Eintreffen des päpstlichen Breves die Kantonsregierung ihm in einem Schreiben für das Wirken am Sarner Gymnasium dankte und ihn bat, sich auch im nächsten Jahre und weiterhin der Schule anzunehmen.[3]

Abt Adalbert teilte dem Fürsten Metternich die Entscheidung des Papstes und das Schreiben der Kantonsregierung am 21. November 1844 mit.[4] Er wies darauf hin, daß nun auch der Heilige Vater das Stift und die Korporation von Muri als fortbestehend ansehe, nannte Gries ganz korrekt ein « schweizerisches Priorat in k. k. österreichischen Staaten » und merkte an, daß an ein rasches Aufblühen der Korporation nur zu denken wäre nach Erlaubnis, Novizen sowohl aus Österreich wie aus der Schweiz aufzunehmen. Auf die Weiterbesetzung der dem Stifte Muri bislang inkorporierten Pfründen wollte der Abt nicht verzichten, weil das gleichbedeutend war mit einem Verzicht auf die Rechte des Stiftes Muri selbst.

Und nun trug Abt Adalbert die Bitte vor, daß ihm und seinem Konvente das Kloster Gries in der vom Papste angegebenen Form verliehen würde. Er wünschte es nach Abschluß des Schuljahres 1845 zu übernehmen, mit der vorläufigen Einrichtung aber schon etwa um Ostern zu beginnen. Früher ließ sich die Sache aus Billigkeitsgründen nicht machen, weil ihn Obwalden, noch ehe das Breve kam, zur Fort-

zu sein. Sein Einschreiten beim Fürstabte von Maria Einsiedeln war reine Privatsache (1845) und Abt Adalbert mochte ihm für die eher störende Vielgeschäftigkeit nicht dankbar sein. Niemand komplizierte oder verzögerte die Verhandlungen.

[1] Die Kopie im Wr. St.-A. zeigt das Datum vom 17. September 1844.

[2] « Tibi autem eodem in casu erit innovanda declaratio ad Abbatiae Murensis jura sarta tecta tuenda. »

[3] Vgl. *Kiem* a. a. O. — Daß dies Schreiben *vor* und nicht zugleich (wie *Kiem* angibt) mit dem Breve zum Abt kam, ergibt sich aus Adalberts Brief vom 21. Nov. 1844.

[4] Originalbrief im Wr. St.-A. — Siehe die *Beilage* VI.



setzung des Unterrichtes zu Sarnen für 1845 verpflichtet hatte. Immerhin sah der Abt der kaiserlichen Entschließung mit Sehnsucht entgegen.

Allein Abt Adalbert war ein zu tüchtiger Mathematiker, als daß er einige Kritik der ihm zugesandten Ausweise hätte unterlassen können. Es fehlte ihm ein Ausweis über die Liegenschaften des Klosters Gries und deren Pachtverhältnisse, so daß die Erkenntnis des wirklichen Ertrages samt Steigerungsmöglichkeit nicht zu gewinnen war. Ein besonders wunder Punkt lag im Ausweis der Passiven; indem der Abt da nachrechnete, kam er zur Überzeugung, daß entweder die Lasten des Klosters höher waren, als die Ziffern sagten, oder ihm gar ein veralteter Ausweis übergeben worden sei. Abt Adalbert nahm letzteres als wahrscheinlich an, ließ durchblicken, daß er seinen Konvent nicht von Anfang an mit einer bedeutenden Schuldenlast wirtschaften lassen wolle, und bat, daß ihm das Stift im Sinne des 1. Punktes der kaiserlichen Entschließung vom 26. August 1841 übergeben werde. Denn dieser Punkt sprach von Überlassung des Stiftsvermögens «wie es noch vorhanden ist», und der Abt schätzte die augenblicklich und wirklich darauf lastenden Passiven als sehr gering ein.

Diese nunmehr bindende Erklärung und Mitteilung des Abtes Adalbert benützte Metternich, um unterm 8. Dezember 1844 in einem Vortrag dem Kaiser nochmals den Kern seiner Aktion wegen Muri zu betonen.[1] Was der Papst wünschte, entsprach vollkommen der kaiserlichen Politik: gegen die aargauische Gewaltmaßregel einen dauernden Protest zu erheben und das Mittel in Händen zu behalten, um das Klostergebäude von Muri seiner Bestimmung gelegentlich wieder zuführen zu können. Zur konsequenten Durchführung dieses Systems gehörte aber vor allem das Festhalten an dem Satze, daß die Abtei Muri in aller Form Rechtens fortbestehe; und dieser Satz konnte nicht gründlicher und authentischer betätigt werden, als wenn zu dem von der obersten Kirchenbehörde als fortbestehend angenommenen und daher einer eigentlichen Übertragung nicht fähigen Stifte in Muri ein Priorat hinzugefügt wurde. Da nun der österreichische Hof mit seiner Muri-Aktion eine politische Demonstration des Unwillens über die Gewaltsamkeit der Machthaber in Aarau und des Schutzes für die bedrängten Katholiken jener Landstriche verfolgte und zugleich einen Akt dynastischer Pietät bezweckte, dürfte der in Gries zu stabilierende Konvent nicht ausschließlich tirolisch, sondern nur

[1] Wr. St.-A. — Konzept von Werner, dem Inspirator der ganzen Aktion, zu der Metternich nichts Eigenes fügte.



schweizerisch-tirolisch sein. Einem Konflikt der österreichischen Staatsinteressen mit der Abhängigkeit des Klosters Gries von Muri war durch richtige Maßnahme leicht vorzubeugen.

Auf die Wünsche des Abtes ging Metternich insoweit ein, daß er dem Kaiser vorschlug, die Errichtung eines Priorates zu Gries entsprechend dem päpstlichen Breve und unter Vorbehalt einer näheren Regulierung der Verhältnisse des neuen Priorates zum Hauptstifte zu bewilligen. Ferner sollten 1845 einige Mitglieder des Konventes nach Tirol kommen, die Lokalitäten zu Gries übernehmen und mit den Behörden alles die Installierung des Ordens Betreffende besprechen dürfen, um für den Herbst 1845 die Gesamtübersiedlung durchführen zu können. Von einer Erlaubnis, auch schweizerische Novizen aufnehmen zu dürfen, schrieb Metternich kein Wort ; zu einem solchen Vorschlag war er nicht kompetent. Genauere Auskünfte über Gries als bis dahin sollten aber dem Abte gegeben werden.

Alles in allem genommen wünschten Metternich und sein spiritus rector in dieser Sache, Hofrat Baron Werner, aufs schnellste zu einem Ende zu kommen, denn es wurde allenthalben zu viel von der Aktion geredet. Dafür sind Metternichs Schlußworte zu seinem Vortrag bezeichnend : « Ich erlaube mir, Euer Majestät in Ehrfurcht vorzustellen, daß auf dem Punkte, auf den einmal die Sache gediehen ist, und von welchem aus allgemein ruchbar zu werden sie bald nicht ermangeln wird, ein schleuniger Abschluß höchst wünschenswert, ja notwendig ist, um nicht sowohl die Geistlichen von Muri als selbst unsere Regierung mannigfachen Kompromissionen und Nachreden auszusetzen ; weshalb ich es in tiefster Erkenntlichkeit verehren würde, wenn Euer Majestät geruhen wollten, mir die diesfälligen allerhöchsten Entschließungen mit tunlichster Beschleunigung zukommen zu lassen. »

(Fortsetzung folgt.)



HISTOIRE DE QUELQUES PATURAGES :

Les possessions du monastère d'Hauterive au pays de Charmey

Par Paul AEBISCHER.

On connaît le conte du « Pas du Moine » : les Hautes-Combes devenues le rendez-vous de tous les serpents de la contrée, qui pénétraient jusque dans les chalets, s'attachaient au pis des vaches, leur suçant le lait, puis le sang, et anéantissaient les troupeaux. Si bien que les montagnards, désespérés, prirent le parti d'appeler à leur secours un moine qui, par ses prières et ses conjurations, réussit à rassembler les serpents et à faire reculer cette masse sifflante jusqu'à ce qu'elle eût disparu dans un précipice et qu'elle se fût noyée dans le lac qui, de ce jour, prit le nom de lac Domène, « lac du Moine » [1]. Et c'est aussi depuis lors qu'on voit, sur un rocher des Hautes-Combes, l'empreinte d'un pied, le « pas du Moine ». De ce moine, on a fait un religieux de la Valsainte : mais c'est une déformation toute moderne de la légende, car plus anciennement il était question d'un religieux d'Hauterive [2]. Et c'était là sans doute une réminiscence, une personnification aussi des droits seigneuriaux qu'avait le couvent d'Hauterive sur de nombreux pâturages situés au pays de Charmey, soit dans la haute vallée du Javroz et aux alentours du Lac Noir.

Ces droits seigneuriaux dataient de fort loin. Le *Liber Donationum* [3]

[1] J. Genoud, *Légendes fribourgeoises*, Fribourg 1892, p. 230.

[2] F. Perrier, *Nouveaux souvenirs de Fribourg*, 1re éd., Fribourg 1865, p. 269 ; Kuenlin, *Dictionnaire géographique, statistique et historique du canton de Fribourg*, Fribourg 1832, 2me partie, p. 339, et plus anciennement encore, F. Bourquenoud, *Tournée dans les montagnes du canton de Fribourg*, Conservateur suisse, t. X, Lausanne 1819, pp. 281-282.

[3] Voici les abréviations qui seront usitées dans cet article : A E F = Archives de l'Etat de Fribourg ; Gumy = J. Gumy, *Regeste de l'abbaye de Hauterive*, Fribourg 1923.



mentionne un acte qui doit être antérieur au 13 avril 1146, puisque ce jour-là il fut approuvé par le pape Eugène III [1], par lequel Rodolphe, seigneur d'Arconciel, de l'aveu de son épouse Emma et d'Uldricus son fils, donne à l'église d'Hauterive tout ce qu'il possède dans les montagnes *hoc est in drusinam et in morual. et in alminam* [2], ainsi que le pâturage et l'usage dans les montagnes qui appartiennent à la cure de Marly. Et ce même acte fixe les limites des terres concédées : *Hi sunt termini qui diuidunt alpes. scilicet sore deschi. tissiniua. uuaneschi. aumina. moruual. Rupis descendens altior usque ad fontem a quo oritur aqua que dicitur Juauros. que diuidit descendendo terram que pertinet a charmeis. et terram que pertinet ad predictam domum usque ad locum ubi aqua que dicitur Juauros intrat in juauru.*

Ce document fixe de façon relativement précise les seules limites occidentales situées au sud du Javroz des terres concédées. Encore ne peut-il se comprendre que si on admet que le copiste du cartulaire — ou même de l'acte original — a oublié un « ab » entre *Uuaneschi* et *Aumina :* en effet, les quatre derniers pâturages mentionnés n'ont jamais appartenu à Hauterive, de sorte qu'avec l'adjonction proposée, il faudrait comprendre le passage ainsi : « Voici les limites qui séparent les montagnes de « Soredeschi », Tissinivaz, Vounetz [de celles d'] Omène et Morvaux... » Ces limites seraient formées par les limites naturelles des pâturages de « Soredeschi » — que je crois pouvoir identifier avec le pâturage actuel de Ferredetz —, de Vounetz et Tissinivaz, soit l'arête rocheuse entre la Maischüpfenspitze et la Dent de Vounetz et de là, un peu en contre-bas, par le cours de l'actuel Rio de l'Essert, que le *Liber Donationum* appelle Juauro, jusqu'à la jonction de celui-ci avec le torrent qui seul actuellement porte ce même nom de Javroz. Les limites de la « montagne » de Morvaux — nous parlerons plus tard des deux autres pâturages donnés par Rodolphe d'Arconciel —

[1] GUMY, p. 15.

[2] GUMY, p. 14. — Tous les noms de lieux cités entre guillemets ou imprimés en italiques sont transcrits d'après la graphie donnée par les manuscrits ; il en est de même des noms de personnes. — Cet *Almina* est, comme l'a d'ailleurs reconnu JACCARD, *Essai de toponymie*, Mém. et Doc. p.p. la Soc. d'hist. de la Suisse romande, 2me série, t. VII, p. 316, la forme la plus ancienne du nom *Omène* ou *Domène*, porté jusque vers 1875 par le Lac Noir. L'étymon *Almeinde*, trouvé par Gatschet et cité par Jaccard, est insoutenable. Faudrait-il y voir un thème préroman *alm* —, qui se retrouverait dans un nom de fleuve *Alma*, et dans *Almantica*, val de la Mantega, près de Nice, cités par HOLDER, *Altceltischer Sprachschatz*, vol. I, col. 106, et III, col. 573 ?

étaient donc, au sud la crête qui sépare la vallée de la Jogne de celle du Javroz, à l'ouest le cours du Rio de l'Essert, au nord le lit du Javroz.

En même temps sans doute qu'il faisait la donation précédente, Rodolphe concédait à Hauterive d'autres pâturages encore, soit ceux que le chanoine Turumbertus [1] tenait de lui : il s'agissait probablement de terrains situés dans le mas de Morvaux ou des deux autres « montagnes » mentionnées dans la donation principale [2]. Que Rodolphe d'Arconciel, appelé aussi Rodolphe de Neuchâtel, ait témoigné par ces dons de l'intérêt qu'il portait au monastère nouvellement fondé, c'est ce qui paraît tout naturel, puisque sa femme Emma était la propre sœur de Guillaume de Glâne, fondateur d'Hauterive [3]. Ce fait même pourrait permettre de supposer que la donation des trois alpages a dû se faire peu après la naissance du couvent, probablement vers 1143, date du partage des biens des de Glâne.

Le 25 juin 1198, le pape Innocent III prend sous sa protection l'abbé Willelmus et son monastère, et confirme toutes ses possessions, parmi lesquelles figurent les « montagnes » appelées *Drosina* et *Morvaux* [4], ainsi que les pâturages environnants appartenant à la cure de Marly. Deux ans plus tard, en 1200, l'évêque de Sion Nantelmus, sur la demande de l'abbé et des religieux d'Hauterive, prend sous sa sauvegarde les troupeaux de ce monastère, pendant qu'ils paissent sur les montagnes d'*Almina* et les alpages voisins [5].

Dans le courant du XIIIme siècle, ce sont toujours les mêmes noms qui reviennent. Ainsi, dans un acte daté du 15 juillet 1239, il est question de difficultés survenues au sujet de la délimitation des montagnes de *Soredeschi* et des pâturages adjacents entre le seigneur Jocelmus de Corbières et le couvent d'Hauterive : on décide d'adopter comme limites les limites mêmes indiquées dans la donation faite un siècle plus haut par Rodulphus d'Arconciel [6]. Et, dix ans plus tard, soit en février 1249, Cono de Corbières, neveu de Jocelmus, assisté

[1] Ce chanoine Turumbertus est probablement le même que Turumbertus de Roveno, chanoine du Chapitre de Lausanne en 1135 et 1157, et doyen en 1143-1144 : cf. M. REYMOND, *Les dignitaires de l'église Notre-Dame de Lausanne jusqu'en* 1536, M D S R, 2me série, t. VIII, p. 436.

[2] GUMY, p. 15.

[3] Cf. M. REYMOND, *Les sires de Glâne et leurs possessions*, Archives de la Soc. d'hist. du canton de Fribourg, t. XII, p. 174.

[4] GUMY, p. 97, et A E F, Hauterive III, 5.

[5] GUMY, p. 115, et A E F, Hauterive A, 47.

[6] GUMY, p. 160, et A E F, Hauterive, n° A, 3.



de ses cinq fils, renonce à toutes ses prétentions sur ces mêmes pâturages, dont les confins sont délimités une fois de plus dans les mêmes termes que ceux usités dans le *Liber Donationum* [1]. Une fois de plus, en effet, il est question des *termini qui diuidunt alpes. scilicet Soredeschi. Tissiniua. Wouneschi. Aumina. Moruaut*, où il faut une fois de plus grouper séparément les trois premiers noms et les deux derniers — ce qui ferait croire, semble-t-il, que l'original lui-même de la donation de Rodolphus présentait les cinq noms à la file, sans qu'on pût distinguer le domaine d'Hauterive de la *terra que pertinet ad Chalmes*. Enfin, le 16 avril 1285, Richardus de Corbières [2] reconnaît lui aussi n'avoir aucune juridiction *in montanis seu alpibus abbacie Alteripe... videlicet in halmyna. morvauz. rekardet. drosynes et lessers* [3]. Cette fois, seuls les noms des possessions du monastère sont indiqués, mais de façon plus détaillée que dans la donation de Rodolphe : *lessers*, soit les pâturages au confluent du Rio de l'Essert et du Javroz, étaient compris dans le *Moruual* du comte de Neuchâtel, et les *rekardet* faisaient partie intégrante — comme bien plus tard encore — de l'ensemble d'*Almina*.

Ce n'était pas d'ailleurs avec les seigneurs de Corbières seulement que l'abbaye d'Hauterive avait des difficultés quant aux limites des alpages qu'elle possédait. Le 21 juillet 1330, Aymo, abbé d'Hauterive, et Petrus, prieur de la Valsainte, notifient [4] qu'un différend a surgi entre eux au sujet des pâturages dont les limites partent de *la rossa leschiery descendendo per riuum qui fluit de dicta leschiery, descendendo in riuum dictum Juauro et a dicto Juauro ascendendo ad locum dictum pontet, inter lo pueys de bon atreit et lo pueys de grata vachy, ascendendo a dictis pontet per summitates usque ad supra dictum locum de la rossa leschiery*, pâturages que les deux maisons prétendent posséder. Ce sont toujours les frontières occidentales des domaines d'Hauterive qui sont en cause. Toutefois, il n'est plus question de la limite au sud du Javroz, mais au nord cette fois : le territoire contesté comprenait essentiellement — autant que les données topographiques fournies par ce document de 1330 permettent d'en juger — le trapèze sis entre l'arête qui est à l'est des Plans-Rosset — soit la cote 1575 de la

[1] GUMY, p. 179, et A E F, Hauterive, n° A, 4

[2] Sur ces différents membres de la famille de Corbières, cf. PEISSARD, *La seigneurie de Corbières*, Archives de la Soc. d'hist. du canton de Fribourg, t. IX

[3] GUMY, p. 279, et A E F, Hauterive, n° A, 7.

[4] GUMY, p. 409, et A E F, Hauterive, n° A, 8, et Valsainte, n° C, 10 : l'acte a été fait en double, et chacun des couvents en litige en possédait un exemplaire.

feuille nº 361 de l'*Atlas Siegfried* — puis, en descendant vers le sud, le ruisseau, sans nom sur la carte, qui passe à côté du chalet du Praz à Bongard jusqu'au Javroz et, en remontant ce cours d'eau jusqu'au dessous du chalet de Grattavache-dessous ; de là — où devait se trouver le *pontet* — la limite remontait *per summitates*, c'est-à-dire par les points cotés 1334, 1371 dans la feuille nº 361, jusqu'à l'arête de l'Hauta Schiaz. — Pour en finir, les deux monastères nomment des arbitres dans les personnes de D. Willelmus de Lausanne, portier d'Hauterive, D. Stephanus Gravauz et D. Jacobus Avriez, moines de ce même couvent, et s'obligent réciproquement à fournir toutes leurs pièces jusqu'au jour de la Nativité de la Sainte Vierge. Le P. Courtray, parlant de cette petite difficulté survenue entre Hauterive et la Valsainte, note que « le prieur de la Valsainte montra, en cette circonstance, une extrême condescendance... dans le choix des arbitres... » puisque « au lieu d'user de son droit en désignant parmi les siens un membre pour le représenter... il consentit à laisser à trois religieux de cette abbaye (Hauterive) tout le soin de décider le différend [1] ». Il n'est pas sûr que ce fut simplement par condescendance qu'il agit ainsi : l'affaire était avant tout du ressort d'Hauterive, puisque les limites des possessions de la Valsainte dépendaient essentiellement de celles des terres d'Hauterive. En effet, dans la charte de fondation de la Valsainte, datée du mois de mai 1295, le fondateur Girard Ier de Corbières mentionne expressément que les limites du territoire concédé au couvent sont : *intra jurim prout dicta juris a parte occidentali protenditur a monte de la corberessi, descendendo per combam et per riuum qui est inter pratum de la savoleri et serniam sinfrey, ad riuum de Juauro, et protendendo ab alia parte totum ulterius directe usque ad jurim Rodulphi de Ruppe, et ex hinc protendendo per summitates de orousa, et protendendo per alias summitates usque ad terminum seu possessionem abbacie alte rippe, inde descendendo in predictum riuum de Juauro et ipsum riuum usque ad terminum antedictum* [2]. D'autre part, le monastère de la Valsainte ne pouvait arguer d'un long usage, puisqu'il avait été fondé trente-cinq ans auparavant seulement : de sorte que c'étaient avant tout les titres d'Hauterive qu'il fallait examiner, et que c'était d'Hauterive que dépendaient les concessions qui seraient faites. Il semble bien, d'ailleurs, que ce litige était de minime importance, et qu'on le régla

[1] D. A. Courtray, *Histoire de la Valsainte*, Fribourg 1914, p. 54.
[2] A E F, Valsainte nºs A, 2 et A, 3.



de façon très amicale : les trois arbitres, après avoir vu les titres des deux maisons, conclurent que les moines d'Hauterive ont toujours possédé pacifiquement les terres en question, en y faisant paître partout leurs troupeaux, et que d'autre part les religieux de la Valsainte, dès la fondation de leur couvent, ont eu la jouissance de ces pâturages. Et le jugement, en date du 4 septembre 1330, fut le suivant : le couvent d'Hauterive conservera le droit de faire paître ses troupeaux dans les limites indiquées plus haut, et la maison de la Valsainte jouira en paix des pâturages qui vont *a saxo rubeo, inferius, ascendendo versus les pontez de la chivrilly et versus charmey* [1]. Les arbitres exigèrent que l'abbé et le prieur signassent l'arrangement séance tenante, sous peine d'une amende de 60 livres lausannoises.

Il semblerait que jusqu'au commencement du XVme siècle les moines d'Hauterive aient tiré parti directement de ces pâturages : et la sauvegarde promise par l'évêque de Sion Nantelmus, de 1200, appuyerait cette façon de voir. Mais dès 1414, il n'en est plus ainsi. Par acte du 2 mai, Petrus Storch de Cormondes, Willelmus Jungo de Monterschu et Heintzinus Stulz de Cordast font savoir que l'abbé d'Hauterive leur ayant loué pour six ans la « montagne » appelée *Morval* pour un cens annuel de 110 sols lausannois payables à la fête de l'Exaltation de la Sainte-Croix, ils s'associent, dans l'usage de ce pâturage, Uellinus Strautz, Petrus Ulderset de Guschelmut, Uellinus Hoeyo du même endroit, Jannynus Lorron de Courtaman, et Uellinus Kreps de Monterschu [2].

Et, à partir de ce moment, les accensements se multiplient. En 1426, l'abbé Pierre d'Avry accense à Johannetus dit Blechar de Cerniat une part de pâturage faisant partie *deis Recardet*, situé entre l'alpage de *Chivrillie*, la montagne dite *Schönember* et la hauteur *dou Tourel* [3], pour le prix de huit sols lausannois annuellement, se réservant pleine juridiction, haute, moyenne et basse, ainsi que le mère et mixte impère,

[1] Il faut lire *pontez* et non *poutes* comme le P. Courtray (p. 55) : de sorte que son identification du *pontez de la Chivrilly* avec *Poutachivra* ne peut se soutenir ; le territoire en litige se trouvait exclusivement sur la rive gauche du Javroz.

[2] Gumy, p. 636. A E F, Reg. not. U. Manot, n° 21, f° 92vo.

[3] Jaccard, *Essai de toponymie* (M D S R, 2me série, t. VII), explique ce nom, de même que le *Torry*, près de Fribourg, par un v. fr. *torel*, « petite tour ». Il faut le rapprocher au contraire du v. fr. *toron*, « colline, éminence », du prov. mod. *turoun*, « monticule aplati au sommet », et *turras, turril, turro*, que M. Meyer-Lubke, *Romanisches etymologisches Wörterbuch*, p. 685, rapporte à un étymon * *turra*, « tas de terre ».



sur ces pâturages [1]. Le 14 août 1428, Jaquetus Tissot alias Gubet, de Cerniat également, agissant en son nom et à celui de Roletus dit Blechar alias Gubet, pour deux parts, et de Thaurinus Piquet dit Moral, du même endroit, pour l'autre part, reçoit en accensement une autre partie des *Recardets*, appelée *Gratavachit*, pour un entrage de 25 livres, et 8 sols 4 deniers de cens, les religieux se réservant les mêmes droits que précédemment [2]. Quelques mois après, le 4 janvier 1429, le même abbé accense à Petrus dit Guesy et à son frère Anthonius, pour une moitié, et à Mermetus Aymoneti alias Douciaux de Charmey pour l'autre moitié, toute la « montagne » de Morvaux ; les religieux se réservent le droit de faire paître leur bétail avec celui des dits censiers dans le pâturage des *Roseires* seulement, ceux-ci devant bâtir au *Maulpas de Roseres* une maison et un grenier, où les moines pourront faire leurs fromages et les y laisser en dépôt le temps nécessaire ; les mêmes censiers pourront conduire leurs chèvres au lieu dit *eis chaux :* pour tout cela, ils payeront un cens annuel de 4 livres lausannoises et un entrage de 164 livres, les religieux se réservant tous droits seigneuriaux [3]. Le 23 mai 1430, autre accensement à Johannodus Bugnyar, à Thorein son frère, à Humbertus Douciaux et à sa femme Ysabella, d'un mas de « montagne » situé *eis Ricardet subtus antiquum challetum*, du côté du *lacum d'Aumenaz* [4], suivi d'un autre, en date du 15 septembre 1430, à Jaquetus Carrottet de Charmey et à son frère Reimondus de tout le pâturage appelé *la Veiry*, situé *en Charmeix*, limitrophe de la « montagne » que tiennent Jaquetus Tissot et Thaurinus Moral à l'orient, et d'un autre alpage appartenant aux Chartreux de la Part-Dieu à l'occident, pour la somme annuelle de 30 sols lausannois et 100 livres d'entrage [5]. Le 8 juillet 1447 enfin, Uellinus Burren de Planfayon et Henslinus son fils, habitant à Niderried, près de Planfayon, notifient que l'abbé Pierre d'Avry leur a accensé pour la somme annuelle de 20 sols une partie de la montagne d'*A"mena* qu'on appelle en allemand *Grusels, sitam inter magnum lacum de a*ᵘ*mena a borea ex una parte et rupes seu saxum predicti montis d'A"mena a vento ex parte altera*

[1] Gumy, p. 658, et A E F, Haut., nº A, 10.

[2] Gumy, p. 668, et A E F, Haut., nº A, 11. Cet acte se retrouve dans le terrier d'Hauterive nº A, 1, fº 14.

[3] Gumy, pp. 671-672, et A E F, Haut. nº A, 12. L'acte figure dans le terrier d'Hauterive nº A, 1, fº 13vº.

[4] A E F, Terrier d'Hauterive nº A, 1, fº 13.

[5] Gumy, pp. 675-676, et A E F, Hauterive nº A, 13 (en deux exemplaires). Cf. aussi A E F, Terrier d'Hauterive nº A, 1, fº 13.

affrontat rivo nuncupato o^e schelsbach qui rivus dividit dictum montem d'A^u mena et montem de O^e schels [1] *a parte meridieri, qui siquidem rivus tendit ad dictum lacum et affrontat rupibus montis...de Ricardet theotonice Spicher* [2] *a parte occidentali, tendente a parte de subtus per metas lapidis ibidem positas usque ad rivum de Ricardet* [3].

Un terrier d'Hauterive, dressé en 1485 par le notaire Antoine Mestralat, de Corbières, va nous permettre de nous faire une idée du morcellement des possessions du monastère, morcellement qui s'est accompli sans doute entre 1430 et 1485, à la Vère tout particulièrement. Le 6 mai de cette année, en effet, reconnaissent, pour des pâturages sis *en la Veryt*, Johannes Nyquillyt et son frère Girardus Moret [4], ainsi que Jaquetus, fils de feu Girardus Moret, en date du 6 mai 1485 également [5] — il doit s'agir par conséquent d'un autre Girardus Moret que celui qui a été mentionné précédemment. — Enfin, la seconde partie du terrier comprend une autre série de reconnaissances, faites par Johannes Gubet de Cerniat et sa sœur Johanneta, enfants de feu Jaquetus Gubet [6], par Mermetus Morard, fils de feu Perretus Morard de Cerniat [7], par Jaquetus Bergier [8], par Hansonus Bast de La Roche [9], par Mermetus Morard et sa femme Margareta [10]— celle-ci datée du 27 février 1490 — pour des pâturages situés *eis Regardet, in loco qui vulgariter nominatur Gratavachyz* (f° 5) — il s'agit, les limites mentionnées le montrent, des pacages accensés en 1428 à Jaquetus Gubet, père de Johannes — et au *Follye*. La « montagne » de Morvaux, accensée en 1449 à Petrus

[1] Cette forme, la plus ancienne que je connaisse, correspond parfaitement avec la dénomination *Oeschls*, usitée naguère en patois de Bellegarde, et ne fait que confirmer l'étymologie *uxellon* proposée par M. J.-U. HUBSCHMIED, *Drei Ortsnamen gallischen Ursprungs...*, Zeitschrift f. deutsche Mundarten, vol. XIX (1924), p. 172, note 7.

[2] Cette traduction allemande réduit à néant l'étymologie que j'avais proposée pour ce nom de montagne, dans mon article intitulé *Noms de montagne de la Suisse romande*, Annales fribourgeoises, vol. IX (1921), p. 247 : j'y voyais un *Rikhard* + *ittu*, qui aurait été le nom d'un ancien propriétaire ; il faut au contraire y voir un diminutif de *raccard*, nom usité aujourd'hui encore pour désigner des petits greniers.

[3] GUMY, pp. 784-785, et A E F, Hauterive n° A, 14.

[4] A E F, Terrier d'Hauterive n° A, 1, f° 1.

[5] A E F, Terrier d'Hauterive n° A, 1, f°s 2vo et 3.

[6] A E F, Id., f° 5.

[7] A E F, Id., f° 7vo.

[8] A E F, Id., f° 8.

[9] A E F, Id., f° 8vo.

[10] A E F, Id., f° 10.

Guesy, avait passé par voie d'achat à Mermetus Morard, qui l'avait achetée le 28 février 1463 à Perrissona, fille d'Anthonius Guesy [1]. Une autre « montagne » appelée *Gratavaschy*, située entre le pâturage de *la Vayry* tenu par Johannes et Petrus Carrutet, celui de *laz Chyvrillye* appartenant à la Valsainte, et le *Swinberg*, était la possession de Hansonus Bast [2]. Mermetus Morard enfin, qui était le gros tenancier de cette partie des Alpes fribourgeoises, possédait encore, de moitié avec sa femme Marguerite, le pâturage *deis Rosseres*, qui fait partie de la « montagne » de *Morvaul* [3].

Malgré tout, la possession par le couvent d'Hauterive de tous ces pâturages n'allait pas sans difficultés : et ces difficultés se présentaient surtout sur les limites orientales, celles communes avec les terres dépendant de la Valsainte. Il paraît que l'arbitrage de 1330 n'avait pas fait disparaître toutes les possibilités de contestations, puisque par acte du 30 décembre 1491, Williemoz Rossier de Villarvolard, Jaquet Gret de Charmey, Johan Mangeron d'Ependes et Glaudoz Vicat de Prez, notifient qu'ayant été choisis comme arbitres, les deux premiers par le prieur de la Valsainte, et le second par frère Jehan Renaul, abbé d'Hauterive, « à cause d'ung morsel de montagne... appelé la *Vaery*, lequel morsel le dit venerable monsieur le prieur de la Vaulsaincte ou nom de luy et de tout son convent au dit monsieur l'abbé d'Aulterive desmandoit, disant a luy ou nom susdit devoir appartenir a cause deis documents et bonnes informacions », ils prononcèrent, le 29 août 1491, que, quant au cens annuel de 15 gros payé pour la Vère par Johan Niquilly et Jaquet Moret son neveu, et perçu jusqu'à maintenant par l'abbé d'Hauterive, il devait en revenir douze au prieur de la Valsainte, pour la partie située vers les *Lescherettes* [4] ; quant aux trois autres gros, ils continueront à être encaissés par Hauterive. Dorénavant, ajoutent-ils, le prieur doit tenir Jehan Niquilly et son neveu pour ses censiers [5].

[1] A E F, Id., f° 7vo.
[2] A E F, Id., f° 8vo.
[3] A E F, Id., f° 10.
[4] Ce pâturage porte actuellement le nom de *l'Echeletta* sur la carte Siegfried : cette forme de 1485 montre que nous sommes en présence d'un diminutif de *Léchère*, « endroit marécageux ou humide où poussent les laîches », mot qui explique également, ainsi que je l'ai dit naguère (*Sur l'origine et la formation des noms de famille dans le canton de Fribourg*, Biblioteca dell' « Archivum romanicum », ser. II, vol. VI, p. 28) le nom du village de *Léchelles*.
[5] A E F, Valsainte n° C, 11.



Cette décision fut sans doute acceptée par les deux parties, puisqu'on procéda à une délimitation des possessions au moyen d'un bornage constaté par acte du 3 août 1497, dressé par discret Anthoyne Mestrallat, notaire. Ces bornes ayant disparu, on en remit d'autres soixante-dix ans plus tard, ainsi que nous l'apprend un acte du 6 juillet 1561 [1]. En 1696 enfin, on procéda à un nouveau bornage encore, suivant un acte daté du 18 octobre [2] : les bornes placées étaient au nombre de six ; elles étaient en « pierre dite vulgairement corgnialley » et marquées, du côté de l'est par un grand A, pour indiquer que de ce côté était la juridiction de l'abbé d'Hauterive, et du côté de l'occident d'un grand T signifiant que le territoire situé dans cette direction était seigneurie de la Valsainte. La première borne était posée « au hault de la Sciaz de la Veyre, au chemin que jadis se nommoit le chemin des fayes, en un certain bas de la montagne de Monsieur Beat-Loys Lentzburger [3] » ; les autres se suivaient dans la direction de l'ouest d'abord, la troisième étant placée « au millieu d'un sommet du plus hault monticule vulguerement dit du poyet de la Berraz, situé au millieu de la... fosse qui est dans le paturage de Pierre Bongard [4] de Salle de la paroisse d'Epende... ; et a notter qu'un peu au dessoubz du predite monticule il y en a un, un peu plus petit..., aussi appelé le poyet de la Berraz [5] » ; puis, à partir de là, vers le sud-ouest : c'est l'actuelle limite des communes de Charmey et de Cerniat.

Mais retournons en arrière. En 1561, l'abbé d'Hauterive Johannes Berner chargea le notaire Petrus Burquino, de Charmey, d'établir le terrier des cens perçus par le monastère dans les montagnes charmeysannes : ce terrier, très complet, nous permet de jeter un coup d'œil d'ensemble sur les pâturages dont se composaient les possessions d'Hauterive [6].

[1] A E F, Valsainte n° C, 12.

[2] A E F, Valsainte n° C, 14.

[3] C'est parce que cette partie des terres d'Hauterive était accensée à la famille Lentzburger, dès le XVIme siècle, qu'elle porte aujourd'hui encore le nom de *Lenzbourgera*.

[4] A ce Pierre Bongard et à sa famille est dû le nom de *Praz à Bongard* — et *Revers à Bongard* — porté par un pâturage au nord-ouest de la Vère.

[5] On avait ainsi, à peu de distance l'une de l'autre, deux éminences portant ce nom de *Berraz* : il faut en ajouter une troisième, la *Berra*, qui l'a conservé jusqu'à aujourd'hui. Cette dénomination était donc presque un appellatif : faut-il en rapprocher — on sait la parenté étroite existant entre le vocabulaire hydronymique et les noms de montagne — le nom des *Berre*, rivières du département de l'Aude, et de celui de la Drôme ?

[6] A E F, Terrier d'Hauterive n° A, 2.

Tout d'abord, Morvaux. La reconnaissance des censitaires dont le nom va suivre, en date du 5 mai 1561, mentionne l'accensement fait, le 4 janvier 1429, à Petrus et Anthonius Guesy. En 1561, cette « montagne » est possédée par de nombreux « comparsonniers », soit Claudius Grimallier, par suite d'acquisitions faites, une le 10 janvier 1530, de noble Vuillermus d'Aigremont, pour un pâturage de 20 vaches, au prix de 600 florins de Savoie, une deuxième de Ludovicus Grangier, maréchal à Bulle, le 19 novembre 1559, d'un pâturage de 5 vaches, pour 300 florins, une troisième de Jacobus Gindro d'Onnens, le 15 mai 1547, d'un autre pâturage de 5 vaches, pour 80 livres lausannoises. Le deuxième « comparsonnier », Anthonius Ardieul, de Bulle, tenait ses droits de son père, Guillermus Ardieul, qui lui-même avait acheté de Joannetus Moret, le 15 décembre 1529, un pâturage de 20 vaches ; de plus, il était associé à Claudius Grimallier pour l'achat fait par celui-ci à Ludovicus Grangier. D'autre part, Marmetus Paccot, Jacobus Paccot et sa femme Anthonia étaient co-possesseurs de Morvaux par suite d'un achat fait par Jaquetus du Praz, de Cormanon, et Marmetus Verro, de la Corbaz, à Perretus Morard d'un alpage de 5 vaches, le 5 décembre 1507, et d'un autre achat, daté du 18 novembre 1508, entre les mêmes personnages et le même vendeur, pour le prix de 50 livres lausannoises. Enfin, Marmetus Paccot seul avait des droits lui venant d'un certain Bernardus Guex, arrière-petit-fils de Joannes Guexdamour, qui avait lui-même acheté un pacage de 5 vaches, le 18 décembre 1508, à Petrus Morard [1]. Les limites sont presque les mêmes qu'en 1429 : elles diffèrent néanmoins, remarque le terrier, par certains détails, ce qui a été fait par décision de l'abbé d'Hauterive, *ut per summitates alpium contra les Combes determinaretur* [2]. L'alpage tout entier pouvait nourrir 80 vaches, et le cens annuel était de 4 livres lausannoises, soit un gros par vache.

(A suivre.)

[1] A E F, Terrier d'Hauterive n° A, 2, f°s 3-8.
[2] A E F, Id., f° 8.



KLEINERE BEITRÄGE — MÉLANGES.

Die erste Feier des Festes des seligen Nikolaus von Flüe im Gebiete der Fürstabtei St. Gallen.

In Band XI dieser Zeitschrift, S. 290, wies ich darauf hin, daß in St. Gallen der Festtag des seligen Nikolaus von Flüe schon 1672 liturgisch gefeiert worden sei, nachdem am 26. September 1671 das Breve Clemens' X. die kirchliche Verehrung auf alle katholischen Orte der Schweiz ausgedehnt hatte. Die Tagebuchnotiz Abt Gallus' II. Alt, auf die der Hinweis sich stützte, ließ es indessen ungewiß, ob jene kirchliche Feier bloß für den Klostergottesdienst in St. Gallen angeordnet worden war, oder ob sie für das ganze Gebiet der Fürstabtei Geltung hatte, also auch für den Weltklerus, über den der Abt in seinem Gebiete durch den Offizial eine quasi bischöfliche Jurisdiktion ausübte. Seither hat sich in Rubrik XXXVI, Faszikel 4ª des Stiftsarchives die nachstehende Verfügung des damaligen Offizials P. Maurus Heidelberger gefunden.[1] Sie ergibt, daß für den 22. März 1672 die liturgische Feier des Bruderklausen-Festes für das ganze st. gallische Stiftsgebiet befohlen worden war. Zur Einführung wurde das Fest sogar mit einer besondern Feierlichkeit umgeben. Der Morgen des 22. März, der auf einen Dienstag fiel, sollte während einer halben Viertelstunde mit dem Geläute aller Glocken ausgezeichnet, am darauffolgenden Sonntage, 27. März, dem vierten in der Fastenzeit, in der Predigt das Leben des Seligen erklärt und das Volk zu dessen Verehrung ermuntert werden. Noch besser aber tut die Dorsualnotiz des Aktenstückes dar, wie sehr es St. Gallen darum zu tun war, den Kult des schweizerischen Landesheiligen zu verbreiten. Der Offizial hat auch den Kapuzinern in Wil, den Schwestern in Grimmenstein, wie den andern Frauenklöstern im Stiftsgebiete, und jenen Pfarrherren, über die er nach dem Konkordate von 1613 nicht das jus clavium, sondern bloß das Visitationsrecht besaß[2], es nahegelegt, den Tag des Seligen mit dessen kirchlichem Offizium zu begehen.

[1] Sie ist in einer zweiten handschriftlichen Ausfertigung erhalten in Stiftsarchiv, Band 318, S. 254, einem Miscellaneenband, hier ohne Unterschrift des Offizials. Vermutlich dürfte dies das Manuskript für den Druck des Zirkulars in der Stiftsoffizin gewesen sein, während das dem Abdrucke zu Grunde gelegte Stück nach seiner Dorsualnotiz als Originalakt dem Archiv des Offizialates einverleibt wurde.

[2] Vergl. *K. Steiger*, Zur Vorgeschichte des st. gallisch-konstanzischen Konkordates vom Jahre 1613, in dieser Zeitschrift, XVII, S. 254, Art. 1 u. S. 258, Art. 5. Das Interim von 1624 bestätigte ausdrücklich, daß Art. 5 des Konkordates, das Visitationsrecht, weiter gehe als Art. 1, die potestas clavium, und zählte die 9 Pfarreien und 1 Filiale auf, die dem bloßen Visitationsrecht unterworfen seien.



Der Aufforderung fügte das st. gallische Offizialat bei ein in der Stiftsdruckerei hergestelltes Formular der Messe des Seligen. Diese « forma adiacens » des Mandates fehlte zwar bei den Akten. Zufällig gelangte ich indessen letzthin in den Besitz dieses Einblattdruckes, dessen Text ich ebenfalls folgen lasse. Ich halte dafür, daß dieses in der St. Galler Stiftsoffizin hergestellte Meßformular ein Nachdruck eines Wettinger Druckes ist, da ja das Brevier-Offizium aus der letztern Druckerei für den Anlaß der ersten kirchlichen Feier des Bruder Klausen-Festes in der Schweiz hervorgegangen war. [1] Ausdrücklich sagt auch der von Ming mitgeteilte Beschluß der Obwaldner Regierung, Nuntius Cibo habe « das Officium und Meß B. Clausen .... gedruckt » übermacht. Dieser Beschluß datiert vom 30. Januar 1672. Ein damals schon vollendeter St. Galler Druck des Meßformulars wäre dem St. Galler Klerus vom Offiziale gewiß nicht erst am 16. März zugestellt worden.

Zur liturgischen Feier gehörte von Seiten des Klerus auch das Brevier-Offizium, wofür ja Nuntius Cibo in dem Wettinger Drucke gesorgt hatte. Ob auch hiefür ein Nachdruck der St. Galler Stiftsoffizin zur Verfügung gestellt wurde, wird aus dem Wortlaute des Mandates nicht herausgelesen werden müssen, aber auch nicht verneint werden können. Daß das Klosterproprium von 1674 das Offizium aufgenommen hat, habe ich schon früher bemerkt. [2] Nunmehr kann ich auf ein Proprium für den Weltklerus des st. gallischen Stiftsgebietes von 1675 hinweisen, welches das Offizium genau so, mit dem Hymnus Scrutator alme siderum und den besondern Versikel für beide Vespern enthält, wie sie der von Nuntius Cibo veranlaßte Wettinger Druck wiedergibt. [3] Daß neue Festoffizien schon damals, wie heute, durch besondere Drucke für das Breviergebet dem Klerus bereitgestellt wurden, ergibt sich aus diesem Exemplar des Propriums. [4] Ein

(Im Druckexemplar von 1641, Bd. 756 des Stiftsarchivs.) Von diesen fehlen in unserer Dorsualnotiz nebst den beiden evangelischen Pfarreien Keßwil und Salmsach noch Wuppenau, Oberbüren und die Filiale Mörschwil.

[1] S. *Ming*, Der selige Bruder Nikolaus von Flüe, II, S. 84 f. — Eine Anfrage bei der Bürgerbibliothek Luzern, ob vielleicht dort, wie der Wettinger Druck des Offiziums von 1672, so auch ein Wettinger Druck des Meßformulars sich erhalten habe, blieb ergebnislos.

[2] In dieser Zeitschrift, XI, S. 290.

[3] Dieses Proprium : Officia propria Sanctorum quorundam ex Proprio tam Constantiensi quam etiam monasterii S. Galli ; novorum item festorum ex Breviario Romano desumpta .... pro usu clericorum eidem monasterio subjectorum, typis ejusdem monasterii S. Galli. Anno MDCLXXV, Kalendarium u. 384 S. klein 8°. findet sich auf der Stadtbibliothek St. Gallen. — Die Veränderungen des Hymnus (s. diese Zeitschrift, XI, S. 291) sind also erst später in das Proprium hinübergenommen worden.

Beigefügt sei, daß für das Bruderklausen-Fest nach dem Offizium eine Notiz folgt über das Meßformular mit den besondern Orationen der Sekret und Postcommunio. Hatte man die Erfahrung gemacht, daß der Einblattdruck für die Messe verloren gegangen war ?

[4] Es sind ihm nämlich eingeheftet die Offizien S. Johannes de Matha, vom 8. Februar, 4 S., ohne Druckort ; Desponsatio B. V. ..... dupl. ad lib., vom

St. Galler Nachdruck des Bruder Klausen-Offiziums schon für die erste Festfeier wäre daher nicht ganz unwahrscheinlich.

Noch ein Wort zur Verfasserfrage des Offiziums! Ming hat bekanntlich aus dem Wortlaute des Beschlusses der Obwaldner Regierung, dem Nuntius zu danken, « daß er die Mühwalt auf sich genommen, das Officium und Meß B. Clausen aufzusetzen » auf Cibo als Verfasser geraten.[1] Ich habe dagegen auf die Approbation der Ritenkongregation vom 16. Februar 1669 hingewiesen, während Cibo erst am 8. Juli 1670 bei der Eidgenossenschaft akkreditiert worden sei.[2] Mir scheint, daß die Schlußbemerkung des St. Galler Einblattdruckes von 1672 den letzten Zweifel behebt und die Annahme Mings von der Verfasserschaft Cibos als irrig erweist. Das « aufsetzen » der Obwaldner Kanzlei ist die Übersetzung des « ordinavit » unter dem Meßformular, und dieses « hanc missam ita ordinavit » ist sachlich gleichbedeutend mit dem « recognitum » auf dem Titelblatte des Wettinger Offiziumsdruckes, wozu schon Anton Küchler[3] mit Recht bemerkte, daß Cibo diesen Ausdruck nicht hätte gebrauchen können, wenn er selbst der Verfasser gewesen wäre.

I.

Multum reverende et doctissime domine.

Ex mandato reverendissimi et illustrissimi principis nostri celebretur festum beati Nicolai de Flüe die 22. Martii sub duplici iuxta formam adiacentem festo s. Joachimi ad diem 23. Martii translato[4], ita quidem, ut ipso die festo in signum grati animi, quem et deo et eius vicario in terris pro gratiosa concessione tantae festivitatis debemus, mane sub auroram omnes campanae per medium quadrantem horae circiter compulsentur, futura die dominica ex cathedra huius sancti vita explicetur et populus seria concione ad eius constantem cultum et devotionem inflammetur.

Datum in Sancto Gallo die 16. Martii anno 1672.

Multum reverendae dominationis vestrae studiosus

F. Maurus, officialis m. p.

11. Februar, 14 unpaginierte Seiten, ohne Druckort; und Septem Dolorum B. M. V., dupl. majus, fer. VI. p. Dom. Passionis a Clemente X. ad instantiam imperatricis Eleonorae .... per totam Germaniam celebrari concessum. Konstanz, David Haut, 1680, 30 S. Die beiden erstern sind wahrscheinlich, den Typen nach zu schließen, St. Galler Drucke.

[1] *Ming*, a. a. O., II, S. 84, A. 2.

[2] Zur Approbation und zur Verfasserfrage des jetzigen Bruder Klausen Offiziums, in dieser Zeitschrift, XIII, S. 92–93.

[3] Zur Erinnerung an den seligen Bruder Klaus ...., Kath. Schweizerblätter, 1895, S. 409, A. 1.

[4] Das Fest des hl. Joachim, seit 1510 in St. Gallen eingeführt (s. meinen Artikel: Ein st. gallischer Josephsverehrer des XV. Jahrhunderts, in dieser Zeitschrift, III, S. 172), wurde unmittelbar auf den Josephstag, also am 20. März, gefeiert. An diesem Tage führt es auch das Klosterproprium von 1655 auf. Da auf den 20. März im Jahre 1672 der dritte Fastensonntag fiel, war das Joachimsfest auf den 22. — auf den 21. fiel Benedikt — transferiert worden. — Ich möchte



A tergo, von der Hand P. Maurus Heidelbergers: 1. Copia litterarum ad omnes parochos territorii S. Galli, in quibus mandatur, ut festum B. Nicolai de Flüe celebretur. Hoc ipsum mandatum est insinuatum PP. Capucinis in Wylensi familia, sanctimonialibus in Grimmenstein et aliis in nostro territorio existentibus, itemque parochis in Obenriedt, Mosnang, Maggenauw, Summeri, Sitterdorff (ubi jus visitationis tantum nobis competit). Anno 1672, die 16. Martii. F. Maurus, officialis, m. p. — 2. C(opia) pertinet proprie ad acta officialatus.

II.

Missa de B. Nicolao de Flue Confessore.

Introitus. Os justi meditabitur etc. De communi Confessoris non Pontificis.

Oratio. Deus qui Beatum Nicolaum eremitam angelorum esca mirabiliter nutrire et sanctissimae trinitatis visione illustrare voluisti: concede quaesumus, ut ejus intercessione dominicum corpus et sanguinem digne sumere in terris; et gloriosum conspicere mereamur in coelis. Per eundem dominum.

Lectio. Beatus vir. Ex eodem Communi.

Evangelium. Ecce nos reliquimus. Ex Communi Abbatum.

Secreta. Deus, qui B. Nicolaum in terris venerari fecisti: da nobis; ejus intercessione a peccatorum nexibus absolutis, in coelis etiam de ejusdem societate gaudere. Per dominum.

Postcommunio. Pretiosi corporis et sanguinis tui domine refecti salutaribus alimentis; concede nobis; ut meritis et precibus B. Nicolai in coelestis panis dulcedine, qua eum in terris satiare dignatus es, ad aeterna gaudia transire mereamur. Per dominum.

Hanc missam ita ordinavit illustrissimus ac reverendissimus d. d. Odoardus, archiepiscopus Seleuciae et sedis apostolicae nuntius ad Helvetios etc.

Typis monasterii S. Galli. MDCLXXII.

Blattgröße 308 × 197 mm; Satzspiegel (mit der Umrandung des Textes): 231 × 146 mm. Das Blatt zeigt am innern Rande Leimspuren, war demnach offenbar in ein Missale eingeklebt.

St. Gallen. *Joseph Müller.*

aus dieser Bemerkung darauf schließen, daß schon damals ein Proprium für den Weltklerus muß existiert haben und daß ebenso schon jährlich ein gedrucktes Direktorium ausgegeben wurde. Nachweisen läßt sich der Druck der Direktorien seit 1705. Zu diesem Jahre trug Abt Leodegar Bürgisser in seinem Rechnungsbuch (Stiftsarchiv Bd. 887, S. 84) ein: « 1. Januario, von directoria zu truckhen 13 fl. 45 kr. » Da Abt Joseph zu 1720 die Auflage angibt (Bd. 889, S. 97): « für 100 directoria zu trucken 15 fl. », handelt es sich hiebei offenbar um das Klosterdirektorium. Aber ich zweifle nicht daran, daß auch für den Weltklerus des Stiftsgebietes Direktorien ausgegeben wurden, für deren Kosten wahrscheinlich das Offizialat aufzukommen hatte. Auf dem Stiftsarchive haben sich von diesem keine Rechnungsbücher erhalten. — Ich setzte diese Bemerkungen hieher, weil ich erfahrungsgemäß weiß, daß den Liturgica des täglichen Gebrauches die Ehre des Aufbewahrens nicht zuteil wird. Und doch können sie auch zu Quellen liturgiegeschichtlichen Inhaltes werden!



Fürsten oder Heilige?

Die Kirche hat zahlreiche Fürsten und Fürstinnen unter ihre Heiligen aufgenommen; eine große Zahl derselben ist nicht regelrecht heiliggesprochen, sondern nach langem Gebrauch, nach altehrwürdiger Übung durch beatificatio aequipollens zur Heiligenglorie gekommen. Auf diesem Weg sind nun freilich auch zahllose Sancti, die Verehrung als regelrechte Heilige in vollstem Umfang verdienen, der Altarehren teilhaftig geworden. Ein ebenso typisches wie instruktives Beispiel bietet die französische Hagiographie mit S. Theodechilde, der Tochter König Chlodwigs und Stifterin der Abtei S. Pierre-le-Vif in Sens. Noch im XIII. Jahrhundert wurde hier ihr Totenoffizium gesungen, dann erfolgt eine Elevatio « et ce ne fut qu'un *culte privé*, tout particulier à l'abbaye de Saint-Pierre-le-Vif ».[1] Erst im XVII. Jahrhundert folgt dem vom Erzbischof tolerierten Kult die Approbation[2], nachdem 1643 eine Rekognition der Reliquien vorausgegangen war.

Bei vielen Fürsten aber bedarf die Sache genauerer Untersuchung. Diese Fürsten lagen in Gotteshäusern begraben, und weil sie in denselben ihre letzte Ruhestätte wählten, begabten sie dieselben, oder weil ihre Nächsten sie hier bestatteten, beschenkten und förderten diese im Namen des Bestatteten die betreffende Kirche. Der Tote wird demnach als Gönner, Schenker, Wohltäter betrachtet; er gilt häufig sogar als erster oder zweiter Stifter des Gotteshauses. Und als Stifter ist er dann, ähnlich wie ein gottseliger Gründer einer Zelle, wie ein frommer Mönch, Abt oder Bischof, nach dem Tod zum Heiligen geworden.

Dies liegt am Grab und Gräberkult. Die Ruhestätte des Heiligen sowohl wie die des Fürsten wird an ausgezeichneter Stelle — im hohen Chor — angebracht. Sie wird besucht, an der Wiederkehr des Todestages ausgezeichnet, geschmückt, beleuchtet. Wie die Wörter ehren und verehren nahe bei einander sind, so wird aus dem fürstlichen Stifter leicht ein Heiliger, aus dem seligen (= verstorbenen), ein als selig (beatus = beatificatus) verehrter Stifter.

Die Gebeine der Heiligen wie der Fürsten werden in kostbaren Schreinen beigesetzt, werden bei Umbauten sorgfältig enthoben und wieder reponiert. Eine solche Translation der Überreste eines Fürsten erweckt leicht die Erinnerung an die Übertragung heiliger Gebeine, die seit altchristlicher Zeit ein Bestandteil der Canonisatio war. So wird aus dem Fürsten, sobald er irgendwie als Stifter gelten kann, sehr leicht ein Heiliger.

Die Gräber der Fürsten werden wie die der Heiligen gezeigt und in gleicher Weise wie die letzteren verzeichnet: der Katalog der Corpi Santi von Pavia vom Jahre 1236 bringt unter der ständigen Formel « item jacet corpus » zahlreiche Heiligennamen, dazwischen aber auch solche von Königen wie Theodorich (p. 19), Liutprand, Hiltprand, Ansprand (p. 26),

[1] Geoffroy de Courlon. Le Livre des Reliques .... edd. Julliot et Prou p. X.
[2] a. a. o. p. XI.



Theodelinde (p. 27), Cleph u. a. (p. 30, 31, 37), von Stiftern wie « item jacet corpus illius domini Comitis, qui fieri fecit dictam ecclesiam » und « item jacet corpus beati Senatoris constructoris dicte ecclesie et Monasterii. » Im letzteren Satz ist der Stifter schon zum Beatus vorgerückt; dieses mit Sanctus zu identifizieren, war nur noch ein kleiner Schritt. Man beachte, daß sogar ein Arianer, wie der Ostgote Theodorich, ein Ketzer, in diese Gesellschaft gerät. Handelt es sich in diesem Verzeichnis um eine Aufzählung der verehrungswürdigen Gebeine, der Reliquienschätze einer Stadt, so bietet ein anderer Katalog eine analoge Erscheinung. Wir meinen die 1753 und 1756 erschienenen Büchlein [1] über die Sehenswürdigkeiten der kgl. Abtei Saint-Denys. Das erste Heft umfaßt die « Raretez », das zweite die « Tombeaux », das dritte « Le Trésor de l'Abbaye royale, qui comprend les Corps Saints et autres Reliques précieuses qui se voyent tant dans l'Eglise, que dans la Salle du Trésor. »

Die Könige werden sodann noch dadurch zu den Reliquien in Beziehung gebracht, daß verschiedene Gegenstände, wie z. B. das Szepter Dagoberts unter den Schätzen aufgeführt werden und ferner indem die Verehrung der Könige für die Reliquien in einem besondern Kapitel hervorgehoben wird. Auf elf Seiten der oben zitierten Schrift wird da erzählt, wie sich die Könige von Dagobert bis auf Ludwig XIV. zu den Reliquien verhielten. Dies erinnert an ein Reichenauer Kupferblatt [2] derselben Zeit, das die lipsanophilen Äbte des Inselklosters als solche bezeichnet und als Beati hervorhebt.

Beachten wir, daß das Gräberverzeichnis der Könige den hl. Ludwig IX. aufführt, mit dem Vermerk, der Leib sei 1298 in einem Schrein in die Sakristei übertragen worden. Man sieht, die Sehens- und Verehrungswürdigkeiten lagen nah beieinander und zogen das Interesse der Pilger in ähnlichem Maße auf sich. Dem konnten sich die Führer, Erklärer, Beschreiber nicht entziehen, und Confusionen wurden leicht möglich.

Delehaye (Les Origines du Culte des Martyrs 1912, p. 340) drückt sich treffend aus : « Au moment où, par le développement naturel du culte, les fondateurs sont devenus, comme patrons de leurs églises, les égaux des martyrs, on n'est point étonné de les voir entrer dans les cycles hagiographiques et d'assister à leur transformation par la légende. »

Belege aus der Hagiographie und Lipsanographie unseres Landes sind leicht beizubringen. *E. A. Stückelberg.*

---

† Abbé François Ducrest.

Unser geschätztes Redaktionsmitglied, Hochw. Herr François Ducrest, ist nach langer Krankheit am 16. August 1925 aus diesem Leben geschieden und allzufrüh einer verdienstvollen vielseitigen Tätigkeit entrissen worden. Geboren in Promasens am 12. November 1870, machte er seine Gymnasial-

[1] Exemplar in der Sammlung des Verf.

[2] Original in der Sammlung des Verf., offenbar nach einem Ölgemälde derselben Zeit (XVIII. Jahrh.).

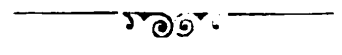


studien am hiesigen Kolleg St. Michael, bezog alsdann das hiesige Priesterseminar zum Studium der Theologie und erhielt 1893 durch Mgr. Deruaz die Priesterweihe. Die beiden folgenden Semester studierte er an der philosophischen Fakultät unserer Universität, insbesondere Geschichte, und bekleidete dann kurze Zeit die Stelle eines Vikars in Lausanne. Im Jahre 1896 begab er sich zur Fortsetzung seiner historischen Studien an die archäologische Schule des Campo Santo in Rom. Aber schon im folgenden Jahre erfolgte seine Ernennung zum Geschichtslehrer am Kolleg St. Michael, wo er 15 Jahre lang in anregender und verdienstlicher Weise wirkte. Daneben bekleidete er bereits die Stelle eines Kantonsarchäologen und Vorstehers des Münzkabinetts mit großer Sachkenntnis. Dann aber seinen Neigungen folgend, verließ er 1912 das Kolleg, trat als Unterbibliothekar in den Dienst der Kantons- und Universitätsbibliothek in Freiburg und wurde nach dem Tode des Bibliothekars Max von Diesbach 1916 an dessen Stelle Direktor der Bibliothek. Mit großem Verständnis, unermüdlichem Eifer und selbstloser Hingabe wirkte er in sehr verdienstvoller Weise auf diesem wichtigen Posten und erwarb sich durch seine Gefälligkeit und sein Entgegenkommen den Dank aller, insbesondere der wissenschaftlichen Forscher, und suchte den Bestand an Büchern und Handschriften, soweit es die Mittel gestatteten, zu vervollständigen und zu vermehren.

Allein auch dem Vereinswesen schenkte er daneben seine ganze übrige Zeit mit ausgesprochener Vorliebe. Als Nachfolger von Max v. Diesbach leitete er die Société d'histoire des Kantons Freiburg und ließ sich keine Mühe verdrießen, die Sitzungen stets reichhaltig und interessant zu gestalten. Allein auch außerhalb des Kantons wußte man den tüchtigen Historiker zu schätzen, indem sowohl die Société d'histoire der romanischen Schweiz wie die allgemeine geschichtforschende Gesellschaft der Schweiz ihn zu ihrem Vorstandsmitglied ernannten. Er wurde der Begründer und erste Redaktor der Annales fribourgeoises, welche den « Archives » ergänzend an die Seite traten (1913). Als Hochw. Herr Marius Besson zum Bischof erwählt wurde (1920), trat an seine Stelle Herr Ducrest in die Redaktion unserer Zeitschrift und widmete ihr seine ganze Kraft und große Erfahrung seither.

Diese vielseitige Inanspruchnahme hinderte Ducrest an der Vollendung größerer wissenschaftlicher Arbeiten. Aber auch seine zahlreichen kleineren Aufsätze legen Zeugnis ab von seiner historischen Befähigung, kritischer Begabung, peinlicher Gründlichkeit und fesselnder Form. Sie sind vor allem der Freiburger Geschichte gewidmet und in den « Archives » oder « Annales » niedergelegt. Eine treffliche Ausgabe der Kirchenvisitationsberichte in der Lausanner Diözese von 1416–17, die er in Mémoires et Documents der Soc. hist. S. R. 2. S. XI, begonnen, ist leider ein Torso geblieben. Möge der unermüdliche Forscher und Arbeiter im Jenseits die ewige Ruhe gefunden haben !

Alb. Büchi.



REZENSIONEN — COMPTES RENDUS.

Ernst Weinmann. Geschichte des Kantons Tessin in der späteren Regenerationszeit 1840-1848. (Schweizer Studien zur Geschichtswissenschaft, XIII. Bd., Heft 2, 1924.)

In der vorliegenden Darstellung ließ der Verfasser den größeren Teil seiner Doktoratsdissertation drucken, die sogar bis 1851 reichte. Es ist darüber zu streiten, ob es zweckmäßig ist, so umfassende Themata in Dissertationen zu verarbeiten. Immerhin kann die Befähigung zum wissenschaftlichen Betrieb ebenso durch die übersichtliche, wenn auch wenig ins Einzelne gehende Darstellung eines großen Stoffes wie durch die genaueste und allseitig befriedigende Arbeit an einer Detailfrage erwiesen werden. Weinmann hat den ersteren Weg gewählt und zwar mit Erfolg. Allerdings stellen die einzelnen Abschnitte des 2. Kapitels (« Der liberale Fortschritt in der späteren Regenerationsperiode. 1840–1848. ») : Staats- und Volkswirtschaft, Verwaltung und Rechtspflege, Militärwesen, öffentlicher Unterricht und Erziehung ebensoviele Aufforderungen zu gründlicherer Behandlung jedes einzelnen Themas dar ; doch verschaffte der Verf. durch fleißige Heranziehung statistischer Angaben einen dankenswerten Überblick des recht schwer errungenen, freilich nicht überall als solcher anerkannten Fortschrittes. Recht zeitgemäß, nämlich für unsere Gegenwart, erscheint darunter die Bemerkung des Verf., wie sehr damals im Tessin eine rentable Bodenbearbeitung gehindert wurde durch die bis ins kleinste durchgeführte Güterteilung (S. 26 f.), wie sehr dadurch der ruinöse Getreideimport gefördert werden mußte. Für Bearbeiter der Sonderbundszeit ist der Einblick in die Entwicklung des tessinischen Militärwesens wertvoll, der den sonderbaren Anteil dieses Kantons an dem Waffengang ziemlich erklärt. Die sog. spätere Reaktionszeit hatte eben faktisch erst Rohmaterial zu verarbeiten, und die Verarbeitung war 1848 noch nicht beendet.

Von besonderem Interesse ist hier das Kapitel « Politische Entwicklung », weil diese hauptsächlich im Kampfe mit der Kirche und dem Konservatismus bestand. Obwohl die Dinge im großen ganzen bekannt waren, hat Verf. doch durch tüchtige Benützung von Quellen und Literatur, insbesondere von Zeitungen, einiges aus der Vergessenheit in neues Licht gestellt und mitunter recht hübsche Stimmungsbilder geboten. Dabei befliß sich Verf. einer anerkennenswerten Objektivität, indem er für keine Partei etwas vertuschte. Hieher gehört seine ironische Bemerkung (S. 93), daß das, was der « Repubblicano » — das Blatt der Radikalen — wollte, selbstverständlich das Richtige und für das Heil des Kantons allein Bekömmliche war ; gehört ferner die Notiz (S. 102), daß sich der Staatsrat gegen die Angriffe der vielfach mit unredlichen Mitteln arbeitenden

radikalen Presse zu verteidigen hatte; gehört endlich die Schilderung des Wirkens des eigentlichen Tessiner Helden dieser Zeit, des Staatsrates Franscini, wobei auch dessen gelegentliche Doppelzüngigkeit angekreidet wurde. Die Lektüre der vorliegenden Arbeit wird sicher die Meinung bestärken, daß es ein objektives Recht für den Vorrang einer politischen Anschauung nicht gibt, und daß da die Werturteile ziemlich gleichbedeutend mit Machtfragen bei den Urhebern und Durchführern sind. Recht gut hat Verf. auch die Stellung Österreichs zu dem Kanton geschildert und richtig hervorgehoben, wie dieser Staat mit seiner wenig energischen Politik einerseits den Tessiner Machthabern geradezu Vorschub leistete (beim Streit um die Visitation des Seminars von Pollegio 1846) und den konservativen Tessiner Klerus im Stiche ließ, anderseits aber, wenn er einmal zu Zwangsmaßregeln griff, nur mit ungenügenden Mitteln arbeitete und den entgegengesetzten Zweck erzielte. Im ganzen ist die vorliegende Arbeit nicht nur eine geschickte Darstellung ihres Themas, sondern auch ein nützlicher Beitrag zur Behandlung der gesamtschweizerischen Sonderbundszeit.

Es hätte mich gewundert, wenn ich nicht auch in diesem Druck einer Dissertation einen Versuch gefunden hätte, sich an einem älteren Bearbeiter einschlägiger Dinge zu reiben. In der Tat macht Weinmann in der Anmerkung S. 113 folgenden Ausfall gegen meine Arbeit «Der Visitationsstreit um das Seminar bei Pollegio 1846» (Zeitschrift für schweiz. Kirchengeschichte 1921): «Es ist dies zu unterstreichen gegenüber Winkler, der den gesamten obigen Gedankengang, unter teilweiser Modifizierung des Textes, wie ihn Pomettas Kopie im Bundesarchiv gibt, dem Bischof Romanò zuschreibt, wobei er die vom Bischof an Philippsberg gerichteten, schlecht maskierten Bitten und Einladungen um österreichische Intervention, welche den hier entwickelten gemäßigten Ansichten natürlich widersprechen würden, einfach unterdrückt.»

Nun heißt in der historischen Wissenschaft «Modifizierung» eines Textes soviel wie Fälschung und die Unterdrückung einer Textstelle, um einen bestimmten Sinn zu erzwingen, nicht weniger. Weinmann notiert seinen Ausfall zu folgenden Sätzen seiner Darstellung: «So Philippsberg über den im Tessin zu befolgenden Weg, wie er ihm *nach den Mitteilungen Romanòs* über die dortigen Zustände als gangbar erschien. Seine Ansichten decken sich allerdings nicht mit denjenigen des Bischofs: dieser wäre gern weiter gegangen.» (Von mir gesperrt.) Ich weiß nicht, in welcher Form die betreffenden Kopien aus den Wiener Archiven dem Herrn Pometta, von dem sie weiter ans Bundesarchiv kamen, geliefert wurden; ob alle Anführungszeichen von den Abschreibern beobachtet wurden oder nicht. Daraus konnte eine Quelle des Irrtums fließen, aber die Hauptsache ist doch schließlich der Text und sein Sinn, woran selbst eine Kopie wenig verderben kann, so vorsichtig sie auch immer zu genießen ist.

Es handelt sich hier um den Bericht, den der österreichische Legationsrat v. Philippsberg unterm 14. Mai 1846 über seine Unterredungen mit Kardinal Graf Gaisruck (Mailand) und Bischof Romanò (Como) an Metternich schrieb. Ich habe diesen Bericht im Original für meine



gen. Darstellung benützt. Weinmann zitierte aus der Kopie einen längeren Passus (S. 112) und erklärt ihn (s. o.) als *subjektive Meinung Philippsbergs* und nicht im Einklang mit Romanò. Ich habe (a. a. O. S. 60 f.) denselben Passus als *Äußerung Romanòs* bezeichnet.

Philippsberg hat auch in diesem Bericht seiner Gewohnheit gemäß, wo es sich um die Wiedergabe von längeren diplomatischen Gesprächen handelte, zum größten Teil nur den Tenor der Sache (und nicht einmal in indirekter Rede) und nur zum kleineren wörtliche Wiedergaben gemacht; letztere aber gewissenhaft unter Anführungszeichen. (NB. fehlen sie einmal gerade dort im Original, wo W. (S. 114) nach der Kopie eine « wörtliche » Äußerung Romanòs anführt). Dieser Vorgang ist selbstverständlich in einem verhältnismäßig kurzen Bericht, der über 3 lange Unterredungen, davon 2 mit Bischof Romanò, zu machen war. Es gehört eine lange Übung und Kenntnis so ziemlich der ganzen diplomatischen Arbeit Philippsbergs dazu, um zu erkennen, wo er Inhaltsangaben macht oder subjektive Ansichten bietet. Letztere kommen bei ihm sehr selten vor, meist nur als servile Komplimente vor Metternich, wie ich aus demselben Akt eines zitierte (S. 60) und auch W. (S. 112) wiederholte. Jeder Historiker sollte ja wissen, daß Gesandte ihren Chefs keine Ratschläge und eigene Meinungen, sondern nur Tatsachen zu berichten haben! Darauf hielt Metternich besonders streng, und Philippsbergs Berichte waren ganz darauf eingestellt.

Den Passus also: « Alles, was im Tessin gegenwärtig für die gute Sache zu tun ist », bis: « ohne daß irgend eine der beiden Gewalten der Kirche und des Staates aus ihrer Sphäre zu schreiten und in die andere einzugreifen brauchte » (W. S. 112), schrieb Philippsberg *ohne* Anführungszeichen. Er stellte darin dar, daß das Beste im Tessin durch ein tüchtiger Wirken des Klerus zu tun sei. Wenn das Volk sich in überwiegendem Maße seiner Religiosität besinne, dann werde auch der Terrorismus des Machthaber unnütz. Vereinzelte Revolutionierungsversuche im Innern oder Versuche des Einschreitens anderer Staaten würden den Zweck verfehlen.

Weinmann meint nun, so gemäßigt habe nicht Romanò, sondern Philippsberg gedacht, weil der Bischof (*später*, im 2. Gespräch, was W. nicht erkannte!) den Wunsch nach österreichischen Zwangsmaßregeln aussprach (nach kommerziellen und Paßerschwerungen etc.). Romanò hat aber, wie Ph. berichtet, *diesbezüglich, was gar nicht seine Originalmeinung war*, sofort den Rückzug angetreten und betont, das *religiöse* Feld nicht verlassen zu wollen.

Aus diesem Wunsche Romanòs folgert W. einen Widerspruch zwischen dem erstgen. Passus und dem, was er ausdrücklich als Worte des Bischofs (Wunsch einer Intervention mittelst Zwangsmaßregeln) zitiert. Allein abgesehen davon, daß in dem ganzen Berichte über 2 lange Unterredungen mit Romanò herzlich wenig als deren Inhalt übrig bliebe, wenn wir nur die unter Anführungszeichen gebrachten wörtlichen Wiedergaben als Auskünfte des Bischofs anerkennen wollten, muß ich eben zunächst betonen, daß ich aus langer Beschäftigung mit Philippsbergs Berichten schon rein inhaltlich den fraglichen Passus hinzurechnen mußte. Ferner spricht dafür ein *äußerliches* Zeichen: Nach einem kurzen, in einem selbständigen Absatz



gehaltenen Kompliment für Metternich beginnt Philippsberg (im Originalbericht) auf neuer Seite, ohne jeden Übergang den Passus, wie ich ihn nach Weinmanns Zitat hier angab. Philippsberg hatte in der Tat die Weisung, anzuhören, ohne einen Rat oder nur ein Urteil laut werden zu lassen (W. S. 111), und anders hatte er auch nicht zu berichten. Ein Widerspruch zwischen beiden Gesprächen (Ansichten) ? Romanò wird als « Mann der streitenden Kirche » in dem Bericht bezeichnet ; er kämpfte in erster Linie mit den *geistlichen* Waffen. Und gar so gemäßigt war es denn doch nicht, wenn er das Volk durch den Klerus gegen die Machthaber zu erheben wünschte ; und es war ganz richtig, daß sich die Sache nicht von außen machen ließ. Daß der Bischof im 2. Gespräch dennoch über Zwangsmaßregeln von außen sprach, war nur eine *Entgleisung*, wie er selbst zugab. Und letzten Endes : Weinmann sagt selbst, daß Ph. jenen Passus « *nach den Mitteilungen Romanòs* » schrieb — also doch eine Inhaltsangabe ! Es wäre gut gewesen, wenn W. den Widerspruch in *seiner Darstellung* entdeckt hätte.

Der Bischof sagte wirklich, was Ph. in dem Passus *berichtete* und nicht orakelte, und wollte *nicht* weiter gehen, als sein Amt zuließ ! Es ist nur wertvoll, daß der Bericht auch jene Entgleisung mitteilte. Allein es schmeckt verzweifelt nach journalistischer Effekthascherei, daß W. unbedingt jene Differenz konstruieren und das Hauptgewicht auf den Interventionsgedanken legen will. Es hätte eine « Rosine » in der Darstellung ergeben, wenn sie — echt gewesen wäre. Herr W. kann beruhigt sein : Ich habe von dem 2. Gespräch keine Notiz in meiner Arbeit genommen, weil es nicht zu meinem Thema gehörte, und nicht « einfach unterdrückt », weil es dem von mir zitierten « gemäßigten » Passus « natürlich widersprechen » würde. Einen Widerspruch habe ich auch seinerzeit nicht gefunden. Nunmehr passierte Herrn W. dieser Lapsus umso leichter, da er die Sache im Abschnitt « Tessin im Kampf gegen den Sonderbund » behandelte. Dafür hatte ich freilich kein Kapital aus dem Bericht zu schlagen.

Und meine « Modifizierung des Textes » ? Ich habe von dem mehrfach gen. Passus einen Teil unter Anführungszeichen dem Bischof in den Mund gelegt, d. h. ich habe das Gespräch da soweit möglich als direkte Rede *rekonstruiert*. Dabei war sehr wenig zu ändern. Statt « Herbeiführung eines *besseren* Zustandes », setzte ich zur Erklärung : « des *konservativen* Z. », weil Romanò auch sonst ausdrücklich vom Konservatismus sprach. Statt « *Möge* das Episkopat den Klerus überwachen », schrieb ich : « Der Episkopat *muß* etc. », und so setzte ich immer statt des « möge » der Inhaltsangabe ein « muß » oder « soll », weil der impulsive Bischof gewiß so gesprochen hat. *Das ist alles !* Ja richtig, an einer Stelle steht durch einen leicht erkennbaren Druckfehler bei mir statt « Basis der Pyramide » der dort offenbare Widersinn « Basis der Propaganda ».

Ich muß Hrn. Weinmann das Zeugnis ausstellen, daß er meine einschlägigen Arbeiten mit vorbildlichem Fleiß und aller Anerkennung benützt hat. Für die Zurückweisung seines Ausfalles mußte ich aber soviel Zeilen verwenden, einmal aus dem *prinzipiellen* Grunde, um zu beweisen, wie



leicht sich Anfänger das Studium von Quellen oft machen, und wie leichtfertig daher oft Anwürfe produziert werden ; dann aber auch, um zu betonen, wie wenig es angehe, daß jemand, der noch im Flügelkleide der Historie steckt, zum Aufputz seiner Arbeit mit starken Ausdrücken um sich werfe, wenn deren Bedeutungen ihm nicht recht klar sind und deren Ursache bei solider Überlegung und Sprachkenntnis sich von vornherein, wie im obigen Fall, auf Null reduzierte. Es wäre sehr traurig, wenn die jüngste Zeit auch die wissenschaftliche Höflichkeit und Akribie weggefegt hätte.

Univ.-Prof. Dr. Arnold Winkler.

Walter Merz. Die Jahrzeitbücher der Stadt Aarau. I. Teil, Das alte Jahrzeitbuch der Pfarrkirche Aarau, Sauerländer & Co., 1924. XVI u. 248 S. Mit einer Tafel.

Das älteste Jahrzeitbuch von Aarau wurde im Jahre 1360 auf Pergament übertragen und ging dann verloren. Den vom Jahre 1360 ins 13. Jahrhundert zurückreichenden Bestand trug ein gewandter Schreiber in das gegenwärtig älteste Jahrzeitbuch ein. Daneben sind Einträge von 32 verschiedenen Händen, die sich auf nahezu 1 ½ Jahrhunderte verteilen, alle in ausnehmend schlechtem Latein verfaßt. Noch im 14. Jahrhundert wurde das deutsche Jahrzeitbuch angelegt an Hand des Lateinischen. Im Jahre 1504 wurde das alte Jahrzeitbuch gründlich bereinigt und nur verhältnismäßig wenige Einträge in ein neues übertragen. Das alte wie das neue Jahrzeitbuch sind bereits in der Argovia VI veröffentlicht worden, aber in durchaus ungenügender Weise, mit willkürlichen irreführenden Auslassungen, so daß ein Wiederabdruck durchaus gerechtfertigt erscheint. Wie sehr sich der Herausgeber um eine getreue, fehlerfreie Wiedergabe bemühte, zeigt ein Vergleich des Druckes mit dem in sauberem Lichtdruck reproduzierten Blatt 15^{v} des alten Jahrzeitbuches und die sorgfältigen Textvarianten, während von erläuternden Anmerkungen zum Texte abgesehen wurde, ohne weitere Begründung, obwohl ich sie nicht für überflüssig halte. Namen- und Sachregister werden erst dem 2. Bd. beigefügt werden. Es ist mir aufgefallen, daß die auf S. XII beschriebenen Wasserzeichen nicht mit Briquet, Les filigranes suisses, verglichen und darnach näher bestimmt wurden.

Alb. Büchi.

Albert Büchi. Korrespondenzen und Akten zur Geschichte des Kardinals Matthäus Schiner. Zweiter Band. Von 1516 bis 1527. Basel, Geering 1925. XXVII — 677 Seiten — 30 Fr.

Der zweite Band der « Korrespondenzen und Akten zur Geschichte des Kardinals Matth. Schiner » ist soeben erschienen. Er umfaßt die Jahre 1516–1527 und bildet den Schluß dieser hervorragenden Quellenpublikation. In einem kurzen Vorwort bietet der Verfasser interessante Ergänzungen zu der Einleitung des ersten Bandes bezüglich des Charakters, der materiellen Beschaffenheit und der Fundorte der publizierten Aktenstücke. Eigene Verzeichnisse machen die nachträglich eingeschalteten oder unrichtig datierten Stücke, die benützten Archive und Handschriftensammlungen, die



abgekürzt zitierten Bücher, Zeitschriften und Abhandlungen, die Absender und Adressaten der Briefe namhaft. Auf Seite 1-523 folgt die Publikation von 373 Aktenstücken und auf Seite 624-628 Ergänzungen und Berichtigungen zu Band I und II. Ein eingehendes, mit großer Sorgfalt und peinlicher Genauigkeit bearbeitetes Namenregister zu beiden Bänden schließt das Werk.

Wie bereits bemerkt, umfaßt der vorliegende Band 373 Stücke. Von diesen waren bisher 183 völlig ungedruckt, 115 nur im Auszug oder Regest veröffentlicht und 75 bereits einmal im Wortlaut abgedruckt. Von den wörtlich aufgenommenen sind 189 Nummern in lateinischer, 39 in deutscher, 24 in italienischer, 15 in französischer, 11 in spanischer und eine in englischer Sprache abgefaßt. 29 Schreiben enthalten längere oder kürzere Partien in fünf verschiedenen Arten von Chiffern, deren Auflösung dem Verfasser fast restlos gelungen ist. Nicht minder als 40 Archive des In- und Auslandes mußten abgesucht werden, um die publizierten Aktenstücke zusammenzubringen. Schon diese bloße Aufzählung läßt erkennen, welche rastlose Schaffenskraft und welche eiserne Energie die glückliche Vollendung dieses Werkes erfordert hat. Welche Mühen und Schwierigkeiten des weitern zu überwinden waren, kann nur der einigermaßen beurteilen, welcher aus eigener Erfahrung weiß, in welchem defekten Zustande die Originale sich vielfach befinden, wie die Schrift oft verblaßt und unleserlich und durch individuelle und gehäufte Abkürzungen bisweilen fast unentwirrbar ist. Der Verfasser ist dieser Schwierigkeiten Meister geworden und hat einen Text herzustellen gewußt, der allen Anforderungen entspricht. Auch der Druck ist mit großer Sorgfalt überwacht ; nur an einigen wenigen Stellen zeigen sich unwesentliche Fehler und Verstellungen, die von selbst die nötige Verbesserung finden.

Was die Brauchbarkeit des vorliegenden Bandes in unschätzbarer Weise erhöht, das sind : das bereits genannte Namenregister, die Regesten, die an der Spitze aller fremdsprachlichen Stücke stehen und die Fußnoten, die auf keiner Seite fehlen. Die Regesten geben in überaus knapper aber völlig erschöpfender Weise den ganzen Inhalt des betreffenden Aktenstückes wieder. Auch die Noten sind kurz gefaßt ; sie bieten eine höchstwillkommene Orientierung für den bezüglichen Gegenstand oder Namen. Wenn immer möglich, werden die im Texte vorkommenden Personen- und Eigennamen durch eine Fußnote erläutert und erklärt. Vielfach enthalten diese Noten auch Hinweise auf anderweitiges Aktenmaterial, das für die Sache von großer Bedeutung ist, aber in der vorliegenden Publikation keine Verwendung finden konnte. Daß in der Fülle dieser Angaben und Notizen einzelne Ungenauigkeiten und Irrtümer sich einschleichen konnten, ist leicht verständlich. Es sei hier auf einige Fehler hingewiesen, die besonders Walliser Verhältnisse betreffen. Seite 15, Anm. 2, soll der Verweis .. 510 statt 505 ; Seite 59 a. 2 555 statt 557 ; Seite 89 a. 2 552 statt 551 stehen. Seite 188 wird im Regest Jak. Vulpis mit Jakob Wolf wiedergegeben, während in der Anm. 3 richtig J. Fuchs steht. Aus dem Texte der Urkunde Nr. 608 ergibt sich nicht, daß es sich um die Wiedereinsetzung in die Pfarrei von Leuk handelt, deren Pfarrer

damals auch nicht Stephan Gasser, sondern Peter Allet war. Seite 202, Anm. 1, wird Martin Schiner als Bruder des Kardinals bezeichnet: Martin war dessen Neffe, wie Seite 225, A. 3, richtig angegeben wird. Jodocus, der Domherr, der Seite 295, A. 5, de Crista genannt wird, war kein anderer, als Jodocus de Platea, der 1502–1532 als Domkapitular von Sitten vorkommt. Aus dem Original von Nr. 721 erhellt, daß ein gewisser Reynodus von Riddes durch den Lvgt. Joder Kalbermatter zu S. Maurice, nicht aber, daß ein Kalbermatter hingerichtet wurde, wie auf Seite 358 steht. Der Aufsatz, der Seite 408, A. 3, zitiert wird, handelt von der Kathedrale, nicht von der Theodulskirche in Sitten. Ans Esperlini ist ein Wirt in Sitten und nicht identisch mit dem Domherrn J. Asper, wie Seite 518, A. 4, angegeben wird. Und der in Band I, Seite 79, A. 4, erwähnte Joh. Asperlin ist nicht der Domherr von Sitten, wie das Namenregister Seite 631 angibt.

Schließlich sei noch die universelle Bedeutung hervorgehoben, die besonders diesem zweiten Bande zukommt. Das Wallis und auch die Schweiz treten eher in den Hintergrund; dagegen kommen Papst und Kaiser, Frankreich und England, überhaupt die gesamten damaligen Welthändel immer mehr zu überwiegender Geltung. Natürlich berühren die Korrespondenzen nicht allein diplomatische und politische Vorkommnisse, sondern auch andere Ereignisse aller Art. So vermittelt die vorliegende Aktensammlung eine Fülle höchst interessanter Aufschlüsse auf den mannigfaltigsten Gebieten. Und so verdient die Herausgabe dieser Akten und Korrespondenzen und zumal die vorzügliche Art und Weise, mit der sie durchgeführt worden ist, alle Anerkennung und volles Lob.

Sitten, 15. November 1925. *Dr. D. Imesch.*

P. Emanuel Scherer, O. S. B., Briefe von Konstantin Siegwart-Müller an Friedrich von Hurter. Herausgegeben von —. II Teile Beilage zum Jahresbericht der kantonalen Lehranstalt Sarnen 1923–25. Sarnen 1925, 137 S.

In sehr verdankenswerter Weise ergänzt der verdiente Herausgeber dieser Korrespondenz die Akten und Publikationen von *Arnold Winkler* zur Vorgeschichte des Sonderbundskrieges aus dem Wiener Archiv, die dieser in den letzten Jahren in verschiedenen Zeitschriften niedergelegt hat, und liefert damit einen wertvollen Beitrag zur Geschichte dieser noch immer nicht genügend erforschten Epoche wie zur Charakteristik Siegwarts. Es ist darin die Rede von Nuntiatur und Bistum, von Klöstern und Jesuiten, von Presse und Bildung, von konservativen und radikalen Staatsmännern, von Kantonsregierungen und fremden Kabinetten, Diplomaten und Staatsmännern. Sehr zu beachten sind seine harten Urteile über Rom und seine Unzufriedenheit über Nuntius Girolamo d'Andrea, dessen Abberufung geradezu verlangt wird. Immer kehrt der Gedanke wieder, Luzern zum geistigen Mittelpunkt der katholischen Schweiz zu machen; allein es fehlen dazu einstweilen die geistigen Kräfte! Auch vernimmt man, daß Dr. Friedrich Hurter der Lehrstuhl für allgemeine Geschichte am Lyzeum in Luzern angeboten wurde. Zu beachten ist auch seine nicht gerade schmeichelhafte Charakteristik von Staatsschreiber Bernard Meyer und



über den konservativen Politiker Wendelin Kost, während er für Jos. Leu von Ebersoll eine unbegrenzte Verehrung zeigt! Erläuternde Fußnoten begleiten den Text; sie sind im allgemeinen genügend; nur bezüglich der verschiedenen Nuntien wäre mehr Aufklärung am Platze! Ein Personenverzeichnis am Schluß ist sehr willkommen.

A. Büchi.

Dr. Paul Holtermann. Die Kirchenpolitische Stellung der Stadt Freiburg im Breisgau während des großen Papst-Schismas. (Abhandlungen zur oberrheinischen Kirchengeschichte. Im Auftrag des Kirchengeschichtlichen Vereins für das Erzbistum Freiburg herausgegeben von Dr. Emil Göller. 3. Band.) Freiburg i. Br. 1925 (Herder & Co.). Mk. 1.80.

Eine der unheilvollsten Zeiten des ausgehenden Mittelalters für die Kirche waren die Jahre des Schismas, als zwei und dann drei Päpste sich den Stuhl Petri streitig machten. Für viele Länder und Bistümer haben wir Monographien jener bewegten Jahrzehnte. Im Jahre 1890 hat Hermann Haupt in der Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins N. F. V. « Das Schisma des ausgehenden 14. Jahrhunderts in seiner Einwirkung auf die oberrheinischen Landschaften » (die Bistümer Straßburg, Basel und Konstanz) behandelt. Neuere große Publikationen, wie die Regesten der Bischöfe von Konstanz (2. u. 3. Bd.) und die von E. Göller herausgegebenen Akten Klemens VII. (Repertorium Germanicum I. Berlin 1916), mußten zu einer neuen Darstellung reizen. Ohne von einander zu wissen, unternahmen fast gleichzeitig zwei diese Arbeit als Dissertation, der eine in Freiburg im Breisgau — als Ergebnis liegt nun diese Schrift vor — der andere in Freiburg in der Schweiz, meine Arbeit, deren Konstanzer-Teil in dieser Zeitschrift erscheint (Jahrg. 1926, Heft 1 ff.).

Holtermann beschränkte sich auf die Haltung der Stadt Freiburg, wo der Herd und das Bollwerk des Klementismus am Oberrhein war, und untersuchte bis in die kleinsten Einzelheiten hinein die Einwirkungen der Kirchenspaltung, während ich das ganze Bistum in den Rahmen der Darstellung zog. Es ist selbstverständlich, daß sich beide Arbeiten in vielem berühren oder decken. Manches ist hier ausführlich dargestellt, was ich nur kurz behandeln konnte. Gerade darum ergänzen sie sich in glücklichster Weise.

Im 1. Kapitel sehen wir die Anfänge des Schismas in Freiburg und das Wirken des gegenpäpstlichen Kardinallegaten Wilhelm d'Aigrefeuille, der während vier Jahren sein Propaganda-Hauptquartier in der Breisgau-Stadt aufgeschlagen hatte. Die Haltung der Konstanzer Bischöfe wird in wenigen Strichen gestreift, nur soweit es zum Verständnis durchaus notwendig war. Das 2. Kapitel ist Freiburg als Sitz der gegenbischöflichen Regierung gewidmet. Der von Klemens VII. 1387 ernannte Heinrich Bayler, den der Verfasser auf Grund des Siegels der Schaffhauser Familie Peyer (im Hof) zuweist — eines der wichtigsten Ergebnisse der Arbeit, — kam aber nie in sein Bistum, sondern ließ es durch Generalvikare besorgen, während er in Avignon ein hohes Amt an der Kurie und dann sein süd-französisches Bistum Alet verwaltete. Im 3. Kapitel wird das

Schisma unter Benedikt XIII. bis zum Konzil von Pisa behandelt. In den Jahren nach 1400 schrumpft der Anhängerkreis des französischen Papstes immer mehr zusammen, bis schließlich nur mehr die Städte Freiburg und Neuenburg a. Rh. sich von der römischen Obedienz fernhalten. Ihre Lage ist verzweifelnd. Der Bischof gibt seine Sache bald verloren und zieht sich zurück (1407); das römische Interdikt bedroht ihren Handel und Verkehr. Aber nichts vermag sie in ihrer Treue wankend zu machen. Da erscheint — im 4. Kapitel — der Gesandte der Konzilsväter von Pisa, Kardinal Landulf, als Friedensbote und führt den bisher urbanistischen Bischof Albrecht Blarer von Konstanz und die klementistischen Reste Alexander V. und Johann XXIII. zu. Damit ist das Schisma im Bistum beendigt, nicht aber in der Kirche, da sich nunmehr drei Päpste feindlich gegenüberstehen, bis das Konstanzer Konzil diesen heillosen Wirren ein Ende machte.

Die dankenswerte Arbeit bringt auf Grund gedruckten und ungedruckten Materials im Generallandesarchiv Karlsruhe und im Stadtarchiv Freiburg manches Neue und beleuchtet besonders die Stellung der zahlreichen Freiburger Klöster, von denen einige — die Augustiner-Eremiten und Minoriten — noch über das Pisaner-Konzil hinaus im Schisma verharren und erst in den folgenden Jahren zur Einheit der Kirche zurückkehren. Für das Gebiet der heutigen Schweiz fällt naturgemäß nur wenig ab, mit Ausnahme einiger wertvoller Notizen über Basler Klöster.

Besonders zu rühmen ist die sorgfältige Benützung der reichen, in allen möglichen Zeitschriften zerstreuten Literatur, sowie die absolute Beschränkung auf die einmal gesteckten Grenzen.

Arth a. S. *Karl Schoenenberger.*

de Vries de Heckelingen, Hermann. Genève, pépinière du Calvinisme hollandais. 2 Bände. I. Bd. Fribourg, Fragnière, Frerès, 1918, xv u. 329 S. II. Bd. La Haye, Martinus Nyhoff, 1924 xxxii u. 446 S.

Während der Verfasser, z. Z. Professor an der Universität und Direktor der Universitätsbibliothek in Nymwegen, im I. Bd. nach einer Einleitung über den Calvinismus im 16. Jahrhundert, Béza und die Lage in den Niederlanden in der Hauptsache ein von biographischen und bibliographischen Angaben begleitetes Verzeichnis dei in Genf nachweisbaren Studenten holländischer Abkunft aufstellt, wobei für die Schweiz naturgemäß nichts abfällt, so bringt er im II. Bd. eine Auswahl in der Hauptsache ungedruckter Briefe von Genfer Studenten an ihre Lehrer und Obern, aber auch von solchen, die schon vor Eröffnung der Akademie als geistige Schüler von Calvin und Béza angesprochen werden können, sowie von ganzen Korporationen an diese beiden, ferner Schreiben, die sich auf die Reisen von Anjorrant und Lect nach den Niederlanden beziehen, um finanzielle Unterstützung oder Anerkennung der Grade der Genfer Akademie zu erlangen.

Hier nun werden viele Führer und Berühmtheiten der Schweizer Reformation erwähnt, außer Calvin und Béza: Farel, Seb. Castellio,



Michel Roset, Michel Servet, David Tronchin, François Turretini, Hieronymus Zanchi, Bullinger, Bucer, Gualter, Grynaeus, Ulrich Koch u. a. Für die Katholiken ist die Publikation nicht ergiebig. Die Editionstechnik ist dem Zwecke angemessen; gute Literaturverzeichnisse, Regesten und Erläuterungen in den Fußnoten, Hinweis auf Fundort und bisherige Drucke, verschiedene Register machen die Ausgabe zu einem bequemen Hilfsmittel. Aufgefallen ist mir dagegen, daß in der Bibliographie bei den Angaben über Pastors Geschichte der Päpste die in Betracht kommenden Bände nicht besonders erwähnt sind, wie auch die Bezeichnung Fribourg für Freiburg i. Br. irreführend ist.

A. Büchi.

Emanuel Munding O. S. B. Abt-Bischof Waldo, Begründer des goldenen Zeitalters der Reichenau. Texte und Arbeiten herausgegeben durch die Erzabtei Beuron. Serie I, Heft 10–11. XXIV u. 131 S. Beuron 1924.

Waldo (Walto), der Sprößling eines angesehenen germanischen Geschlechtes, stammte vielleicht aus Zürich und war ohne Zweifel zuerst der als Urkundenschreiber bekannte Mönch (770–782), dann *Abt von St. Gallen* (782–783). Die beste Kraft seines Lebens widmete er als *Abt von Reichenau* (786–806) dem Inselkloster, das er zu einer Musterabtei und Hochschule christlich-germanischer Geistesbildung ausgestaltete. 806 wurde er von Reichenau als Abt nach St. Denys bei Paris versetzt, wo er 813–14 das Zeitliche segnete, ohne daß es ihm gelungen wäre, diese erste Abtei des Reiches dem drohenden Verfall zu entreißen. Wenn uns Munding auch nur wenig Greifbares über Waldos Tätigkeit als *Bischof von Pavia* (vor 801 von Karl dem Großen dazu bestimmt) und als *Bistumsverweser von Basel* (zwischen 791 und 902–05) berichten kann, so ist es dem glücklichen Entdecker des Königsbriefes Karls des Großen an Papst Hadrian über Abt-Bischof Waldo von Reichenau-Pavia (vgl. Texte und Arbeiten I, 6. Beuron 1920) doch gelungen, auf Grund neuer ungedruckter Quellen, über welche er in der Einleitung S. X–XIV und im Anhang S. 118–125 orientiert, ein anschauliches Bild von dem einflußmächtigen Reichenauerabte zu entwerfen, das zugleich die Glanzzeit des Inselklosters wiederspiegelt.

Altdorf. *Gall Jecker* O. S. B.

Mitteilung der Redaktion.

An Stelle von † Hochw. Herrn François Ducrest, Direktor der Kantons- und Universitätsbibliothek in Freiburg, der am 16. August starb, erwählte die Historische Sektion des Schweizerischen Katholischen Volksvereins Hochw. Herrn Louis Wäber, Domherr in Freiburg, als Mitglied der Redaktion der Zeitschrift für Schweizerische Kirchengeschichte. Wir heißen den neuen Kollegen herzlich willkommen!

Fribourg. — Imp. de l'Œuvre de Saint-Paul. 26.



Hans von Matt, Verlag, Stans.

Dr. Joseph Hürbin

Handbuch der Schweizergeschichte.

2 eleg. Halbleinen-Bände.

Preis Fr. 26.40

In der « *Schweizerischen Rundschau* » schreibt Universitäts-Professor Dr. Büchi von Freiburg über Hürbins Handbuch der Schweizergeschichte : « Wir haben nun ein Buch *für alle gebildeten Katholiken jeden Standes*, das einem längst empfundenen Bedürfnisse abhilft und **in keiner gebildeten katholischen Familie fehlen sollte.** *An wissenschaftlichem Gehalt und gefälliger Darstellung* braucht es den Vergleich mit andern Handbüchern der Schweizergeschichte nicht zu scheuen. Es unterscheidet sich von den bisherigen Bearbeitungen durch besondere Betonung des *religiösen und kulturgeschichtlichen Momentes : in dieser Hinsicht wird es* **von keinem anderen Werke erreicht,** geschweige übertroffen ».

Dr. Joh. Georg Mayer

Geschichte des Bistums Chur.

Mit zahlreichen **Kunstbeilagen** und **Textillustrationen.**

2 Bände in eleg. Originalleinwanddecken mit Goldprägung. Preis Fr. 3[illegible].80.

Der Verfasser hat bereits durch eine ganze Reihe wertvoller geschichtlicher Publikationen sich einen angesehenen Namen im Kreise der schweizerischen Geschichtsforscher gemacht. Hier liegt nun sein bedeutendstes Werk, gewissermaßen seine Lebensarbeit vor. Sie bietet **sehr viel Neues, noch ganz Unbekanntes,** und ist direkt aus den primären Quellen geschöpft, **ganz original.** — Für **alle Freunde vaterländischer Geschichte** bietet das Werk reiches Interesse : für die **Geschichte Graubündens und der schweizerischen Eidgenossenschaft** bietet es eine Menge wertvoller Bausteine. **Kirchengeschichtlich** ist es eine der bedeutungsvollsten unter den bisher erschienenen schweizerischen Publikationen.

DIE ERRICHTUNG DES BISTUMS ST. GALLEN

Von **Dr. Frid. GSCHWEND**

Gr. 8°. In 2 Abteilungen broschiert. **Preis 9 Fr.**

Was Dr. Gschwend in diesem **interessant und flüssig geschriebenen Werke bietet, ist weit mehr als der Titel vermuten lässt.** Er gibt eine aktenmässig belegte Geschichte der Aufhebung des altberühmten Klosters St. Gallen, der Gründung des Kantons St. Gallen und der st. gallischen Politik in den ersten Jahrzehnten des vergangenen Jahrhunderts und darauf basierend und damit verflochten die Geschichte des Doppelbistums Chur-St. Gallen u. d. kirchl. Errichtung des neuen Bistums St. Gallen.

Ritter Melchior Lussi **von Unterwalden, seine Beziehungen zu Italien und sein Anteil an der Gegenreformation.**

Von Dr. Richard FELLER.

2 Bände 8°. 247 und 155 Seiten. — Broschiert **Preis 6 Fr. 25.**

« Dr. Feller bietet uns hier **ein Buch von bleibendem Werte,** ein Charaktergemälde, zugleich **ein Zeitbild,** für das wir ihm aufrichtigen Dank schulden. Kein anderer Schweizer jener Zeit hat sich um **die Wiederbelebung des Katholizismus in unserem Vaterlande** so verdient gemacht wie Ritter Melchior Lussi. In überaus anziehender, geistreicher, oft geradezu spannender Darstellung weiss Dr. Feller den Leser für seinen Helden zu interessieren ». **„Schweizer. Kirchenzeitung".**

IMPRIMERIE SAINT-PAUL, FRIBOURG.

Zeitschrift

für

Schweizerische Kirchengeschichte.

Revue d'Histoire Ecclésiastique Suisse.

HERAUSGEGEBEN VON — PUBLIÉE PAR

ALBERT BÜCHI — JOH. PETER KIRSCH

o. ö. Professoren an der Universität Freiburg (Schweiz)

UND

LOUIS WÆBER,

Chanoine, professeur au Grand Séminaire, Fribourg.

XX. JAHRGANG, II. HEFT. — 20me ANNÉE, FASC. II.

Erscheint viermal jährlich. — Paraît quatre fois par an.

Abonnementspreis : 8 Fr. — Prix de l'abonnement : 8 Fr.

STANS 1926.

HANS VON MATT, VERLAGSHANDLUNG.

Inhaltsverzeichnis — Sommaire.

GRÖSSERE BEITRÄGE, *welche für die nächsten Nummern in Aussicht genommen wurden.* — TRAVAUX *que la Revue publiera prochainement.*

Hans Dommann, Briefe zur schweizerischen Kirchengeschichte und Politik des XVIII.-XIX. Jahrhunderts. — **Derselbe,** Bischof Salzmann und die schweizerische Kirchenpolitik zu Beginn des XIX. Jahrhunderts. — **Arnold Winkler,** Oesterreich und die Aargauer Klösterfrage. — **Dr. A. Müller,** Päpstliche Reskripte an Stadt und Amt Zug. — **Marcel de Weck,** Les pélerins fribourgeois de Rome en 1580. — **Maxime Reymond,** Les confréries du Saint-Esprit en pays de Vaud. — **Jos. Müller,** Joh. Joachim Eichhorns deutsche Lebensbeschreibung des sel. Niklaus von Flüe. — **Sirio Borani,** I Cardinali Svizzeri.

NB. — Alle für die Zeitschrift für schweiz. Kirchengeschichte bestimmten Rezensionsexemplare sind an die Redaktion, Freiburg, zu adressieren. — Tous les ouvrages destinés à recevoir un compte rendu dans la *Revue d'Histoire ecclésiastique suisse* doivent être envoyés directement à la Rédaction, Fribourg.

Die Zeitschrift *für Schweizerische Kirchengeschichte* erscheint 4 Mal jährlich.

LA REVUE D'HISTOIRE ECCLÉSIASTIQUE SUISSE paraît par fascicules trimestriels.

Das Bistum Konstanz während des großen Schismas 1378–1415.

Von KARL SCHÖNENBERGER.

(Fortsetzung.)

---

5. Heinrich Bayler. Verlauf und Ende des Schismas.

Der Sitz der klementistischen Partei war seit 1380 Freiburg im Breisgau, wo unter dem Schutze Leopolds III. und des Grafen Egon von Freiburg der päpstliche Kardinallegat Wilhelm von Agrifolio eine ausgedehnte Werbetätigkeit entfaltete. Daß Mangold seinen Aufenthalt nicht in Freiburg nahm, hat den Grund darin, daß er anfangs eine neutrale Stellung zu behaupten suchte ; zudem war die weite Entfernung Freiburgs von der Bischofsstadt für die Wiedereroberung seiner Kirche ungünstig. Erst nach seinem Tode siedelte der bischöfliche Hof nach Freiburg über. Anfangs März 1386 finden wir dort einen klementistischen « Offizial des geistlichen Gerichts von Konstanz » in Tätigkeit. Es war der Domherr Hartmann von Bubenberg. Ihm zur Seite standen zwei hervorragende Anhänger Avignons : der Generalprior der Augustiner-Eremiten, Johannes Hiltalinger von Basel, und Johann von Tunsel, Domherr zu Chur und ehemaliger Generalvikar und Offizial Bischofs Heinrich von Konstanz. [1] Die bischöflichen Funktionen vollzog als Weihbischof Mangolds der Dominikaner Hermann von Klingenberg,

[1] K. R. 6801. *Haupt*, S. 291. Die auf Bayler bezüglichen Urkunden hat zuerst gesammelt *Ad. Poinsignon*, in F. D. A. XIV. (1881), S. 237-248 ; vergleiche *K. Rieder*, Freiburgs Stellung während des großen Papstschismas, in Festschrift Georg von Hertling 1913. S. 289-295, jetzt Dr. *Paul Holtermann*, Die Kirchenpolitische Stellung der Stadt Freiburg im Breisgau während des großen Papst-Schismas. Freiburg i. Br. 1925.

den Klemens VII. am 6. Oktober 1383 zum Titularbischof von Castoria (Provinz Theben in Griechenland) ernannt hatte.[1] Über seine Tätigkeit haben wir nur spärliche Mitteilungen. Am 30. Mai 1386 erhielt er vom Papste den Auftrag, die Solothurner vom Interdikte wegen der Ermordung des Chorherren Inlasser zu befreien.[2] Am 26. April 1387 wurde er Bürger im österreichischen Städtchen Dießenhofen.[3]

Herzog Leopold drängte den Papst, der verwaisten Kirche einen Oberhirten zu geben. Aus unbekannten Gründen zögerte Klemens und ließ zum großen Schaden seiner Sache das Bistum fast anderthalb Jahre lang erledigt. Der schwäbische Bund war eine stete Gefahr für den Klementismus. Der schärfste Schlag aber traf die avignonische Obedienz am Oberrhein im Sommer 1386 durch den Tod ihres Hauptförderes und Beschützers, des Herzog Leopold in der Schlacht bei Sempach.

Ein günstiger Moment zur Wiederbesetzung schien gekommen, als Nikolaus von Riesenburg Konstanz aufgeben wollte und Hoffnung bestand, daß aus der Wahl Burkhards von Hewen mit Urban VI. Verwicklungen erwachsen könnten. Dem Wunsche des verstorbenen Herzogs und seiner Söhne, sowie des französischen Königs nachkommend, ernannte Klemens am 22. März 1387 den Konstanzer Domherrn Heinrich Bayler, der an der Kurie zu Avignon zu Titeln, Würden und Einkünften gekommen war, zum Bischof von Konstanz.[4] Daneben bekleidete er noch die Würde eines königlich-französischen Ratgebers.[5]

Magister Heinrich Bayler war deutscher Abstammung, aus einer

[1] *Göller* I. Q. 57. *Eubel*, Avignon. Obedienz der Mendikantenorden (Paderborn 1900), sagt unter diesem Datum: Hermann sei zugleich zum Suffragan Mangolds ernannt worden. Das ist unmöglich, da Mangold erst am 27. Januar 1384 gewählt wurde. Am 7. Juni 1372 hatte Gregor XI. H. vom Makel der Illegitimität befreit. *Rieder*, Röm. Q. Nr. 1715. Über ihn vgl. die Notiz von *Wiget*, in Thurg. Beiträge 43 (1903), S. 52, sowie *Haid*, Die Konstanzer Weihbischöfe F. D. A. VII., S. 219.

[2] St. A. Solothurn, St. Ursenstift Nr. 274. *Urkundio* II., S. 111-114. Zeitschrift für Schweiz. Kirchengeschichte I., S. 217.

[3] *Pupikofer*, Geschichte des Thurgau I.[2] (1886), S. 726.

[4] *Göller* I. Q. 44. K. R. 6803. *Schreiber*, U. B. Freiburg i. Br. II., S. 54, Nr. 325. *Eubel*, Hier. cath. I[2]. 204. Bei *Gams*, Series episcoporum (1873) fehlt Heinrich bei Konstanz. *Gallia christ*. VI., S. 277 (unter Alet), hält Constantiensis für Coutances in der Normandie. *Schneller*, Gfr. IV., S. 202, hält Heinrich fälschlich für den von Urban VI. erhobenen Nachfolger des Nikolaus. Richtig als Gegenbischof Burkhards bei *Mülinen*, Helv. sacra I., S. 9.

[5] K. R. 6808. Dilectus et fidelis consiliarius K. R. 6915, 6919 ff.



vornehmen Familie in Schaffhausen [1] und frühzeitig in den Dienst der päpstlichen Verwaltung nach Avignon gekommen. Er war ein treuer Anhänger Klemens' VII., dessen Vertrauen er gewann und durch den er zum päpstlichen Familiar und Kämmerer (Cubicularius) ernannt wurde. Am 3. November 1378 erhielt er Expektanz auf ein Kanonikat in Konstanz. [2] Benefizien wurden ihm bewilligt an den Kirchen von Mainz oder Speyer und in Valence-Dié. Im folgenden Jahre wurde ihm die Registratur der päpstlichen Briefe anvertraut (25. Oktober 1379). [3] 1380 finden wir ihn mit einem gewissen Contius Alemannus als Gesandten bei Herzog Leopold, mit dem er im Namen und Auftrag des Papstes ein Schutz- und Trutzbündnis vereinbart. [4] Als treuer Verteidiger seines Herrn hatte er sich, obwohl Kleriker, in Italien und anderswo an den Kämpfen für Klemens VII. beteiligt und wurde deswegen am 16. August 1380 von den kirchlichen Zensuren befreit und habilitiert, da er mehrere Pfründen zugleich besaß. Am 1. September 1381 verlieh ihm der Papst das Dekanat an der Domkirche zu Speyer, um das sich zwei urbanistische Kandidaten stritten, darunter der Konstanzer Domherr Dietrich Last. Ein Jahr später wurde er Archidiakon von Cambray, bepfründeter Domherr in Würzburg, in Brixen, Propst von St. Paul in Bamberg. Als Rektor der Pfarrkirche von Hartberg im Bistum Salzburg wurde ihm am 27. Juli 1382 für zwei Jahre Dispens vom Empfange der Priesterweihe erteilt. Auch bei seiner Erhebung zum Bischof von Konstanz war er noch einfacher Kleriker. [5] Im Jahre 1385 begegnet er uns als päpstlicher Nuntius im Königreich Frankreich und in einigen andern Gebieten. [6]

Heinrich war der geeignete Mann, die sinkende avignonische Partei zu retten und empfahl sich durch Wissenschaft und Erfahrung

[1] *Holtermann*, S. 38, Anm. 1 erweist aus der Übereinstimmung des Siegels Baylers Zugehörigkeit zur Familie Peyer (im Hof) von Schaffhausen. Darnach wäre der Generalvikar Johann Peyer in Freiburg sein Verwandter. Der Name wurde in Frankreich nicht richtig verstanden, dem Französischen angepaßt und Bayler, Bailler, Bailar geschrieben. Noch K. R. 6789 vermutet als Heimatsort Waldshut.

[2] *Göller* I. Q. 44. K. R. 6790.

[3] litterarum apostolicarum registrator, *Göller* I. Q. 44. K. R. 6792.

[4] K. R. 6794 ; vgl. *Schatz*, in Studien und Mitteilungen aus dem Benediktinerorden 13 (1892), S. 31, 45. *Lichnowsky*, Geschichte des Hauses Habsburg IV. R. 1491.

[5] *Göller* I. Q. 44. K. R. 6795-97. Clericali dumtaxat caractere insignitus. K. R. 6803.

[6] K. R. 6798. *Eubel*, Provisiones praelatorum R. Q. S. VII., S. 411.

in geistlichen und weltlichen Dingen und durch gute Sitten.[1] Er hatte sich lange geweigert, die ihm zugedachte Würde und Bürde anzunehmen, da er die Schuldenlast zu groß fand und sich keinen großen Hoffnungen hingab, in seinem Bistum Konstanz durchzudringen. Auf allseitiges Drängen gab er endlich nach, zumal der Papst ihm die Beibehaltung aller Ämter und Einkünfte als Kommende gestattete, so daß er auch ohne das Bistum einen guten, ehrbaren Staat halten konnte.[2] Diese Vergünstigung sollte Geltung haben, bis er in den Besitz des Bistums gelangt wäre. Die daraus fließenden Geldmittel sollten dazu dienen, den urbanistischen Bischof zu vertreiben und die Schuldenlast zu verringern. Am 15. April 1387 verpflichtet er sich zur Zahlung der Servitien in der Höhe von 2500 Gl., die jedoch erst zu entrichten waren nach Besitzergreifung des Bistums.[3] Durch ein Schreiben vom 13. April befahl Klemens VII. der Stadt Freiburg im Breisgau, dem neuen Bischof gehorsam zu sein. Für ihre Treue und Anhänglichkeit spendet er ihren Einwohnern großes Lob. Schon oft habe er vernommen, wie die Stadt ohne Rücksicht auf die Gefahren ihm treu anhange, woraus er ersehe, daß sie Kinder des Lichtes seien und nicht in Finsternis wandeln. Er ermahnt sie zur Standhaftigkeit, da dieser die Glorie verheißen sei. Vor ihren Feinden möchten sie auf der Hut sein und die Augen offen halten, da viele Wölfe und Wölfinnen den Schafstall Christi umschleichen.[4] Am 28. April teilte Heinrich in einem eigenhändigen Briefe aus Avignon den Freiburgern seine Ernennung mit und bat sie, ihm bei der Erwerbung des Bistums behilflich zu sein, wie es Leopold III. bis zu seinem Tode getan habe.[5]

Nach dem Tode des Herzogs schien sein gleichnamiger Sohn Leopold IV., der Dicke, in die Fußstapfen seines Vaters treten zu wollen. Allein sein Vormund, der für die minderjährigen Brüder die Regierung führte, Herzog Albrecht III., war ein eifriger Anhänger Papst Urbans, ohne aber gegen den Klementismus feindlich vorzugehen. Es fehlte fortan der Sache des Gegenpapstes in Süddeutschland jeder militärische und politische Rückhalt, der zusammenhielt. Unter diesen Umständen war der klementistische Anhang auf einen kleinen Rest

[1] K. R. 6803: prout familiari experientia novimus, sagt Klemens in der Ernennungsbulle.

[2] In seinem Schreiben an Freiburg. U. B. Freib. II., S. 54, Nr. 325. K. R. 6808.

[3] K. R. 6807.

[4] K. R. 6806. F. D. A. 14, S. 240.

[5] K. R. 6808. U. B. Freiburg II., S. 54, Nr. 325.

zusammengeschmolzen. Nur die Stadt Freiburg und die österreichischen Besitzungen und Städte im Schwarzwald, einige Städte und Orte im Aargau und eine Anzahl Klöster und Stifte in diesen Landen blieben in ihrer Treue zu Klemens VII. unbeirrt und ließen ihre Inkorporationen und Wünsche von Bischof Heinrich bestätigen. Daß in Burkhard von Hewen ein einheimisches Adelsgeschlecht auf dem Bischofsstuhle von Konstanz saß, war für die Aussichten des in Avignon weilenden Gegenbischofs höchst ungünstig.

Heinrich, der am 20. und 25. April 1387 neben zahlreichen Fakultäten den Auftrag erhalten hatte, die Anhänger des Gegenpapstes gefangenzunehmen und zu bestrafen, dessen Interdikte aufzuheben, die reuig zurückkehrenden zu absolvieren und sie von den Versprechungen und Verpflichtungen, die sie gegenüber dem urbanistischen Bischof Nikolaus von Riesenburg eingegangen hätten, zu entbinden, kam in Anbetracht der hoffnungslosen Aussichten gar nie in sein Bistum, sondern hielt sich immer in Frankreich, meistens an der Kurie in Avignon auf, wo er das Amt des Registrators der apostolischen Briefe besorgte. Der Eintausch von Freiburg für Avignon hätte wie eine Verbannung vorkommen müssen. Kurz nach seiner Providierung wurde er als päpstlicher Visitator ins Archidiakonat Cambray gesandt (13. Juni 1387).[1] Noch im Jahre 1405 erhielt er den Auftrag, als apostolischer Gesandter nach Böhmen, Ungarn, Polen, und in gewisse Gebiete Deutschlands zu gehen, um für die Beseitigung des Schismas zu wirken und jene Länder, besonders aber König Wenzel für die Obedienz Benedikts XIII. zu gewinnen.[2]

Um Heinrich Bayler nicht länger einen wohlverdienten Bischofsstuhl vorzuenthalten, ernannte ihn Klemens VII. am 15. Juni 1388 zum Bischof von Valence-Dié in Südfrankreich (Erzbistum Vienne), unter Beibehaltung des Konstanzer Sprengels als administrator perpetuus in spiritualibus et temporalibus (3. Juli 1388).[3] Schon nach wenigen Monaten erfolgte die Versetzung nach Alet in Nieder-Languedoc

[1] *Göller* I. Q. 44. Die Mitteilung in Z. G. O. Rh. 29, S. 289/90, daß Heinrich Bayler am 14. August 1387 in Konstanz urkundet (nach Const. Copb., Nr. 314 f. 64), ebenso bei *Haupt*, S. 294, dürfte auf einem Irrtum beruhen. Die K. R. wissen nichts davon.

[2] *Eubel*, R. Q. S. VIII., S. 260. K. R. 6914.

[3] *Göller* I. Q. 44. K. R. 6811, 6813. *Eubel*, Provis. R. Q. S. VII., S. 411. Hier. cath. I [2]. 205. Heinrich Bayler war in Valence in einer zwiespältigen Wahl gegen einen gewissen Andreas dictus Caput Crassum cler. salernitanus gewählt worden. *Eubel*, ibid. I., S. 543, Anm. 7.



(Erzbistum Narbonne); die Administration von Konstanz wurde ihm gelassen.[1]

Die stete Abwesenheit des Bischofs half den Verfall der avignonischen Obedienz, die sich bereits in vollster Selbstauflösung befand, beschleunigen. In Freiburg besorgten seine Offiziale und Generalvikare: der Weihbischof Hermann von Klingenberg, Bischof von Castoria, der einzige Klemens VII. treu gebliebene Konstanzer Domherr, Hartmann von Bubenberg aus Bern, Heinrich von Krenkingen und der Freiburger Stadtpfarrer Johannes Payer, die bischöflichen Geschäfte.[2] Aus einem Befehle Urbans VI. vom 7. März 1389 kennen wir den kleinen Kreis der treu gebliebenen Klementisten am bischöflichen Hofe in Freiburg; es sind: Johannes Hiltalinger, Generalprior der Augustiner-Eremiten, Wilderich de Mitra, «ehemals» Domherr zu Konstanz, Pfarrer in Herdern bei Freiburg[3], Hesso Schlegelholz, Komtur des Johanniterhauses zu Freiburg, der einstige Dekan von Prag, Hinko Klug von Klučow, den Klemens 1380 zum Bischof von Leitomischl ernannt hatte[4], dessen Bruder Heinrich Kluk, und der einstige Leibarzt und Geheimschreiber Bischof Heinrichs von Brandis, Magister Sweder, Arzt in Freiburg; ferner die von Klemens providierten Konstanzer Domherren Albertus Pekk von Steinach und Johannes von Kalchofen genannt, von Konstanz, der in Diensten Hinko Kluks stand, und der Churer Domherr Johann von Tunsel.[5] Weitere Glieder des Hofes

[1] *Göller* I. Q. 44. K. R. 6819, 6821. Auch in Alet bestellte er einen Generalvikar, da er immer abwesend war. K. R. 6848.

[2] K. R. 6838, 6849, 6826, 6852, 6853, 6860 usw. Krenkingen residierte in Neuenburg a. Rh. 6839, 6846. Hartmann oder Hermann war der Sohn des Berner Schultheißen Johann von Bubenberg des jüngern. N. F. von Mülinen, Genealogie der Bubenberg, im St. A. Bern. Er wurde später Propst von Zofingen und Solothurn. † 1421. Hartmann war Familiaris papae und bewarb sich im 12. Pontifikatsjahre Klemens' VII. um Benefizien in den Bistümern Lausanne und Basel, die ihm am 26. Oktober 1390 bewilligt wurden. Gleichzeitig wurde er als Subdiakon von Inhabilität und Infamie befreit. *Göller*, I. Q. 41/42. 1367 studierte er, schon Domherr von Konstanz, in Montpellier. *Rieder*, Röm. Q., Nr. 1582.

[3] Bemerkenswert ist, daß sich in diesem Ort bis in die 1390-iger Jahre hinein eine urbanistische Oase erhalten konnte. *Holtermann*, S. 59 ff.

[4] *Göller* I. Q. 60 gibt den 27., *Eubel* I². 318 den 20. Februar als Tag der Provision an.

[5] *Göller* II, Vat. Arch. R. 311, 288b, 289a. Mon. Vat. res gest. Bohemicas illustr. V/1., S. 110, Nr. 174. Der Befehl zur Gefangennahme ist gerichtet an Vitus de Černčicz, Dekan von St. Ägidien in Prag und an Abt Rudolf von Murbach. Die meisten der genannten erscheinen auch als Zeugen in klementistischen Urkunden (*Tunsel*, K. R. 6826), auch bei *Göller* I. Q. Weiter sind genannt: Nikolaus Vener,

waren Hartmann von Hentschikon Insiegler, Johann Hün, Nikolaus Heching und Hugo Grüninger, Sachwalter der bischöflichen Kurie. [1]

Hatten die Klementisten von Herzog Albrecht III. keine Förderung, sondern eher Widerstand erfahren, so wurde es besser, als Leopold IV. die Regierung übernahm, wenn er auch unter dem Einflusse seines Oheims Albrecht offiziell ein Anhänger Bonifaz' IX. war. [2] Im Andenken an seinen Vater, der bis zum Tode der treueste Beschützer der Klementisten gewesen war, und als Schwiegersohn des eifrigen Herzogs von Burgund brachte er ihnen eine weitgehende Duldung entgegen, und seinem Einflusse vor allem ist es zu verdanken, daß sich die avignonische Obedienz bis zum Konzil von Pisa erhalten konnte, wenn sie auch infolge der vollständigen Isolierung und mangels einer durchgreifenden Administration immer mehr abbröckelte.

Die Städte und Klöster, die dem Gegenpapste treu geblieben waren, befanden sich in keiner beneidenswerten Lage. Auf ihnen ruhte das von den Päpsten der römischen Obedienz verhängte Interdikt [3], und sie waren den Angriffen der umwohnenedn Urbanisten ausgesetzt. Die Stifte Zofingen, Schönenwerd und Beromünster wagten es deshalb nicht, ihre Anhänglichkeit an Avignon offen zu bekennen. [4] Die Mahnung Klemens' VII. an die Freiburger, das ungehorsame Volk zum Gehorsam zurückzuführen, und besonders die treue Geistlichkeit gegen den «intrusus» von Konstanz zu schützen, mußte ungehört im Winde verflattern. [5]

Angesichts dieser Verhältnisse war es eine große Wohltat, als Leopold IV. am 16. März 1397 in Ensisheim ein eigentliches Toleranzedikt zugunsten der klementistischen Geistlichkeit in seinen Territorien erließ. Jedenfalls auf Ersuchen des Generalvikars Johannes Payger verbot er seinen Landvögten und Amtsleuten, die Anhänger des Papstes von Avignon im Verkehr mit ihrem Bischof zu hindern, da ihn dünkte, es sei billig, daß jeder seinen Zins und andere Abgaben

1380 zum Abt von Schuttern ernannt 118; Joh. Wiczig 103; Heinrich (Ulrich ?) Burgauer 140/141; Wildericus de Mitra (*Göller* I. Q. 147) =von der Huben (K. R. 6753) ist 1395 im Schuldenstreit zwischen Imer von Ramstein und Bischof Konrad Münch in Basel Schiedsrichter. *Trouillat*, Monuments de l'ancien évêché de Bâle IV., Nr. 289 f.

[1] K. R. 6866.

[2] *Lichnowsky* V. R. 326, 392.

[3] Z. B. über Kenzingen 17. März 1386. K. R. 7019.

[4] Schreiben Heinrich Baylers aus der Zeit vom 15. Juni 1388 bis 27. Mai 1390. *Valois* II., S. 308.

[5] 15. Juni 1390. K. R. 6820. F. D. A. XIV., S. 241. *Haupt*, S. 318.



dem Bischof entrichte, dem er anhange. [1] Damit war den Belästigungen durch österreichische Vögte und Beamte, die dieses Schreiben veranlaßten, ein Riegel gestoßen.

Dieses Edikt war von allergrößter Wichtigkeit, denn es ermöglichte die Aufrechterhaltung der bischöflichen Kurie zu Freiburg. Den Verfall mochte es aber nicht aufzuhalten. Heinrich Bayler spielte im Grunde genommen keine andere Rolle als die eines entfernten und wenig wirksamen Protektors über ein Häuflein Klementisten, das in der ganzen Diözese herum zerstreut war. Treu zu Klemens hielten damals noch sämtliche bedeutenderen Klöster im Schwarzwald: St. Blasien [2], St. Märgen, Säckingen, St. Peter, St. Trudbert, Tennenbach, Sulzburg, Wonnental und die Klöster in Freiburg im Breisgau; ferner in der Schweiz die Stifte und Klöster Beromünster, Schönenwerd, Zofingen, Muri, St. Urban, Allerheiligen bei Schaffhausen und die Städte Aarau, Schaffhausen, Winterthur und Frauenfeld. [3]

Infolge der Bedrängnis, die diese Gotteshäuser von allen Seiten erfuhren, besonders durch die urbanistischen und antiösterreichischen Eidgenossen und durch die rechtmäßigen Bischöfe von Konstanz, die mit der Schärfe der kirchlichen Zensuren gegen sie vorgingen, fiel um die Wende des Jahrhunderts eins nach dem andern ab und kehrte zum römischen Papste zurück. Selbst Leopold IV. übte einen dies-

[1] Dieses wichtige Aktenstück hat folgenden Wortlaut:

Wir Leupold von Gots Gnaden Herzog zu Oesterrich, zů Styr, ze Kernden und ze Krain, Grafe ze Tyrol etc. entbieten allen unsern Lantvögten, wer die denne je zů den zyten sint, und darzů allen andern unsern Amtlüten und Untertanen in Stetten und uf dem Land, den diser brief gezeigt wirt, unser Gnad und alles Gůt. Wir emphehlen üch gar ernstlich, was Pfaffheit hie in disen unsren Landen gen Avnion gelôbent, und dem byschoff, in des bystum si gehörent, sin recht gericht habent oder noch richten werdent, ob dieselb Pfaffheit von yemant darum angereicht oder bekümbret wurden, daß ir des nit gestattent in khein Wise, und in des vorsint von unsern wegen. Wann uns duncket, wa jetweder teil hingelôbet, das er billich daselbshin sin Zinns und byschof recht, der er gebunden ist, richt. Das ist genzlich unser Meynunge. Geben ze Ensissheim an fritag vor Reminiscere, anno Domini millesimo trecentesimo nonagesimo septimo.

Der Text bei *Neugart*, Cod. dipl. II., S. 482, wurde durch den hochw. Herrn Stiftsarchivar in Beromünster mit dem Original verglichen. Er ist mitgeteilt im Zirkularschreiben des Dekans von Neuenburg a. Rh. vom 19. Dezember 1397. *Haupt*, S. 297. K. R. 6855, 6871, vgl. dazu 6857.

[2] K. R. 6828, 6898. *Göller* I., S. 194. Register; über St. Blasien und die andern Schwarzwaldklöster s. unten!

[3] Aarau 6854, 6856, Schaffhausen 6851, 6868, 6874. Winterthur 6852 Frauenfeld, K. R. 6929.



bezüglichen Druck aus. [1] Auch die bis 1400 geschlossene klementistische Einheit im österreichischen Breisgau begann sich aufzulösen.

Inmitten des allgemeinen Abfalls lag wie eine klementistische Insel die Stadt Freiburg. Benedikt XIII. erteilte seinen Getreuen alle Gunsterweisungen, um die sie ihn baten und überhäufte sie am 17. Januar 1404 mit Lobsprüchen : der Papst sei gerührt und erfreut von der Treue, die sie ihm halten unter den Bedrängnissen des Schismas, das die unzertrennbare Tunika der heiligen Kirche zerrissen hat. Die Standhaftigkeit, mit der sie sich weigern, den Drohungen und den Räten schlechter Leute zu folgen und vor Baal ihre Knie zu beugen, sei ihm ein besonderer Trost. [2]

Über Freiburg schwebte zwar während des ganzen Schismas das römische Interdikt, woran sich die Stadt natürlich nicht kehrte. Die Strafbestimmungen konnten bei der beträchtlichen Macht und Ausdehnung des Klementismus nicht durchgeführt werden. Erst jetzt, als er auf ein kleines Häuflein Getreuer zusammengeschmolzen war, konnte Bischof Marquard schärfer vorgehen. Die neuen Bestimmungen konnten von unheilvollster Wirkung sein, da sie den Handel und Verkehr mit den benachbarten urbanistischen Städten ernstlich gefährdeten. Am 31. Oktober 1405 schrieb der Basler Bürgermeister Johann Ludmann von Ratperg an die Freiburger, sie möchten ihretwegen nicht ohne Gottesdienst sein und bitten sie deswegen, dafür Sorge zu tragen, daß kein Freiburger nach Basel komme, weil sie sonst nach einem Erlaß des Konstanzer Bischofs jedesmal drei Tage Interdikt zu gewärtigen hätten. [3] Dieselbe Bitte tat auch die Stadt Breisach. [4] Der Rat und Bischof Humbert von Basel schrieben nochmals, am 30. November 1406, an ihre Nachbarn : ein Bote Bischof Marquards habe, trotz ihrer Bitten um Aufschub, die Exkommunikations- und Interdiktsverhängung an die Kirchentüre angeschlagen. Die Freiburger werden deswegen eindringlich gebeten, sie nicht in

[1] Z. B. auf St. Blasien, K. R. 7734.

[2] K. R. 6911. F. D. A. 14, S. 243/44. Regest bei *Haupt*, S. 319, Nr. 6, gleichlautend wie die Bulle an Solothurn vom 17. Januar 1404. St. A. Solothurn, St. Ursenstift, Nr. 313.

[3] K. R. 6917 ; vgl. *K. Rieder*, Freiburgs Stellung, S. 292 f.

[4] U. B. Freiburg II., S. 208. K. R. 6921. Das Interdikt trat eo ipso an einem Orte ein, wo sich Schismatiker aufhielten. Es ist ein besonderes Privilegium, das sich viele Städte von den Päpsten erteilen ließen, bei vorübergehendem Aufenthalt gebannter Personen nicht denselben Strafen zu verfallen. Konstanz 7079, 7099. Ulm 7386, 7391. Rotweil 7403. Villingen 7433 usw.



Verlegenheit zu bringen, denn gegen den Papst zu Rom könnten sie sich nicht auflehnen, da auf dessen Seite der römische König, alle Fürsten, Herren und Städte stehen, ausgenommen Freiburg und Neuenburg am Rhein und einige umliegende Orte. Die Basler versprechen der hart bedrängten Stadt soviel als möglich behilflich zu sein; sie hätten zu ihren Gunsten bereits an den Bischof von Konstanz geschrieben, und um Aufschub der Strafe um ein Jahr gebeten.[1] Umsonst setzte Heinrich Bayler nochmals alle Hebel in Bewegung und wendet sich an seine fürstlichen Freunde, um Bischof Marquard zur Milde und die Freiburger zum Ausharren zu bewegen. Die Mahnungen und Belobigungen von Seite des französischen Königs und seiner Verwandten blieben auf die Dauer ohne Wirkung. Ebenso waren die Drohungen des französischen Königs Karls' VI. an die Stadt Konstanz, ihren Kaufleuten nicht mehr mit Ehren und Höflichkeiten entgegenkommen zu wollen, um dadurch dem Vorgehen Marquards gegen Freiburg Einhalt zu gebieten, vergebens.[2] Der Untergang des Klementismus in Vorderösterreich war nicht mehr aufzuhalten.

Das Domkapitel Heinrichs, das wegen ungenügender Einkünfte nur wenige Mitglieder umfassen konnte, war schon im Jahre 1400 auf einen einzigen Domherrn, den Archidiakon Hartmann von Bubenberg, zusammen geschrumpft.[3] Die römischen Päpste, die mit strengen Strafen gegen die Widerspenstigen vorgingen[4], suchten den Schismatikern den Rückweg möglichst leicht zu machen: den Klöstern wurden die von den Gegenpäpsten bewilligten Inkorporationen nach vorausgegangener Kassation neu bewilligt[5]; den zurückkehrenden Laien und Klerikern erteilte man Absolution und Befreiung von allen kirchlichen Zensuren und beließ sie im Genusse der erlangten Pfründen und Würden.[6] Diese Lockungen verfehlten ihre Wirkung nicht;

[1] K. R. 6927, 6928. U. B. Freiburg II., S. 208-210.

[2] K. R. 6915, 6922. (König Karl VI.); 6918-20 (die Herzöge von Berry, Orléans und Burgund); 6923, 7930 (Katharina von Österreich, Tochter Philipps des Kühnen von Burgund); U. B. Freiburg II., S. 203, 205-207. Besonders scharf ist das Schreiben Orléans an den Herzog von Österreich in Z. G. O. Rh. N. F. XVII., S. 28.

[3] ad presens totum Capitulum Const. ecclesiae faciens. K. R. 6887. Auffallend ist, daß von den vielen durch Klemens VII. ernannten Domherren keiner in die Lücke getreten ist. S. oben Kap. 2.

[4] K. R. 6925, 7951.

[5] K. R. 7897-7900, 7913.

[6] Vgl. K. R. 7896.



die meisten Klöster fielen ab, und die treuesten Anhänger des Schismas gingen den Weg zum rechtmäßigen Papst. Am 6. August 1406 war auch der letzte Domherr, Hartmann von Bubenberg, abgefallen und somit das klementistische Domkapitel aufgelöst. [1] Wir finden Hartmann bald als Generalvikar Marquards in den westlichen Teilen des Bistums. [2] Die beiden klementistischen Weihbischöfe Hermann von Klingenberg, Bischof von Castoria, den wir noch im Jahre 1407 als Weihbischof Heinrichs walten sehen [3], und der Franziskaner Heinrich Ratz, auf Befehl Klemens' VII. im Jahre 1382 vom Kardinallegaten Wilhelm von Agrifolio zum Titularbischof von Tiflis geweiht, waren nach ihrer Abschwörung habilitiert worden und fungierten nun als Weihbischöfe Marquards und Albrechts von Konstanz. [4]

Der Administrator von Konstanz, Heinrich Bayler, Bischof von Alet, dessen Bedeutung für sein deutsches Bistum schon längst die eines Bischofs «in partibus infidelium» war, gab der Stadt Freiburg am 6. August 1406 als letzten Beweis seines Wohlwollens und Dankes ein eigenes, von Konstanz unabhängiges geistliches Gericht [5], und nahm in einem eigenhändigen Schreiben aus Paris am 22. Januar 1407 förmlich Abschied von seinen letzten Diözesanen. Er erinnert die Freiburger nochmals an alle seine Bemühungen und Anstrengungen, die er in langen Jahren gehabt habe für seine getreue Stadt. Es ist ihm vor allem daran gelegen, die bösen Folgen des Interdiktes von Freiburg abzuwenden oder zu mildern. Mit der Hoffnung auf baldige glückliche Beendigung des Schismas, mit der Versicherung seiner fernern Dienste und Gewogenheit und der Mahnung zur Standhaftigkeit unter Hinweis auf die göttliche Belohnung, schließt das interessante Schreiben. [6]

Aus den folgenden Jahren sind nur noch zwei Urkunden Heinrichs erhalten, die eine vom 10. August 1407 aus Marseille, eine Inkorporation

[1] K. R. 6926. F. D. A. XIV., S. 246.

[2] Generalvikar in partibus (= Archidiakonaten) Aargau und Burgund. K. R. 7963.

[3] K. R. 6929. *Nüscheler*, Gotteshäuser der Schweiz II./1., S. 212.

[4] *Hermann von Castoria*, K. R. 8052, 8069 (16. April 1408); *Heinrich Ratz* (*Göller* I. Q. 53), K. R. 7935 (28. Januar 1406); über beide vgl. K. R. 7896.

[5] Für das Archidiakonat Breisgau und die Dekanate Villingen und Ewattingen wegen zu großer Entfernung von Konstanz. K. R. 6926. *Rieder*, Freiburgs Stellung, S. 293; *Holtermann*, S. 100 f. Dieses Privileg wurde 1415 durch Joh. XXIII. bestätigt. K. R. 8461.

[6] K. R. 6930. Das Schreiben ist deutsch abgefaßt; s. *Holtermann*, S. 102 bis 105.



in das Kloster St. Trudbert betreffend [1]; die andere ein Liebesdienst, den er seinem einstigen Mitunterhändler Konrad von Reischach erweist, indem er die Legitimität dessen Sohnes Michael bezeugt (14. Februar 1409 aus Alet). [2] Die letzte Urkunde des bischöflichen Generalvikars und Offizials in Freiburg, Johann Peiger, ist datiert vom 12. Dezember 1407. [3]

Damit verschwindet Heinrich Bayler aus der Geschichte des Bistums Konstanz. Seine weitern Lebensschicksale sind spärlich aufgehellt. Wir wissen nur, daß er auch nach der Absetzung Benedikts XIII. auf den Konzilien von Pisa und Konstanz unbeirrt an der Seite seines Wohltäters und Gönners ausharrte bis zu seinem Tode. Am 6. April 1420 erhielt er von ihm die Erlaubnis, einen Beichvater zu wählen. [4] Er muß vor dem 8. Januar 1421 gestorben sein, da sein Nachfolger Petrus in Alet unter diesem Datum providiert wurde. [5]

Freiburg und Neuenburg verharrten noch eine Zeitlang in ihrer Isolierung. Die Gesandtschaft des Kardinals Landulf von Bari und der Übertritt des Bischofs Albrecht Blarer von Konstanz zu Alexander V. boten den willkommenen Anlaß, die Obedienz Benedikts XIII. zu verlassen, zur Einheit der Kirche zurückzukehren und dadurch der unhaltbaren Lage ein Ende zu bereiten. [6]

6. Burkhard von Hewen.

Wir sind dem Gange der Ereignisse um Jahre vorausgeeilt. Kehren wir wieder zurück zu Bischof Burkhard von Hewen, den wir bei seiner Wahl verlassen haben.

Vergebens schickte er am 18. Mai 1387 den Domdekan Heinrich Goldast, seinen Bruder Heinrich und einen weitern Konstanzer Priester

[1] K. R. 6931.

[2] K. R. 6934, vgl. 8142. F. D. A. XIV., S. 247 f. Er nennt sich noch Administrator von Konstanz.

[3] K. R. 6933.

[4] *Eubel*, Provisiones praelatorum R. Q. S. VII., S. 412. K. R. 6935.

[5] *Eubel*, Hier. cath. I [2]., S. 237. Benedikt XIII. starb am 23. Mai 1423. l. c. 29. In der Konstanzer Diözese war Heinrich so fremd, daß keine einzige Chronik seinen Namen nennt und nicht einmal sein Tod aufgezeichnet wurde. Er fehlt auch in den bei *Mone*, Quellensammlungen I., S. 300 ff., verzeichneten lateinischen und deutschen Bischofslisten. Nach Richentals Chronik (*Buck*, S. 201) wäre er persönlich auf dem Konzil zu Konstanz gewesen.

[6] K. R. 8140. Über Freiburgs endliche Aussöhnung mit der Kirche, *Haupt*, S. 314-316; jetzt *Holtermann*, S. 113-132.



als Prokuratoren nach Rom, um Urban VI. die Wahl anzuzeigen und sie bestätigen zu lassen. [1] Der Papst verweigerte sie, da sie unrechtmäßig geschehen war. Nach geltendem Kirchenrechte war das durch die Resignation des Nikolaus von Riesenburg an der Kurie und durch dessen Translation frei gewordene Bistum durch den Papst selber zu besetzen, der Nikolaus wieder als Administrator bestellte. In der Heimat war man mit dieser Entscheidung und der erneuten Belehnung des unbeliebten Fremdlings unzufrieden. Die Parteien traten darum miteinander in Unterhandlung, um einen Kampf wegen der damit verbundenen Kosten zu vermeiden, und einigten sich schließlich dahin, daß Burkhard Bischof blieb, während Nikolaus sich mit dem Amt des Dompropstes zufrieden gab. [2] Dieser sah die Nutzlosigkeit des Widerstandes ein und wollte nicht wiederum mit leeren Händen ausgehen. Am 13. Dezember 1387 beschwor Burkhard in der Erwartung der päpstlichen Bestätigung eine ausführliche Wahlkapitulation, die für die Domherren große Vergünstigungen enthielt, die bischöfliche Jurisdiktion aber in wichtigen Punkten einschränkte. [3] Gleichzeitig wurde er zum unwiderruflichen Bistumspfleger ernannt und Nikolaus übergab ihm Städte, Leute und Güter des Bistums. [4] Als Nikolaus bald darauf von Olmütz Besitz ergreifen konnte, zögerte Urban VI. nicht länger, dem vom Kapitel Postulierten die Provision zu erteilen. Das Kapitel, das mit der Wahl eine Rechtsverletzung begangen hatte, trug für diesmal den Sieg davon. Jedenfalls wurde Urban durch die Ernennung des Gegenbischofs Heinrich Bayler bewogen, dem Domkapitel zu willfahren, um es nicht durch seine Halsstarrigkeit ins feindliche Lager hinüberzutreiben. Er suchte sich aber wenigstens den Schein des Ernennungsrechtes zu wahren, indem er die « infolge Unkenntnis der päpstlichen Reservation » geschehene Wahl für ungültig erklärte, aber gleichwohl den Erwählten des Kapitels « aus ganz bestimmten andern triftigen Gründen » als Bischof von Konstanz providierte, damit nicht das Bistum durch eine längere Vakanz Unannehmlichkeiten ausgesetzt würde. Gleichzeitig empfahl er den

[1] K. R. 7071.

[2] Konst. Chr., S. 234ᵃ, darnach *Schulthaiß*, S. 52; *Manlius*, S. 758; *Bruschins*, 47ᵛ; *Merk*, S. 244.

[3] *Brunner K.*, Die Wahlkapitulationen der Bischöfe von Konstanz, Mitt. d. bad. hist. Kommission 20 (1898), in Z. G. O. Rh. N. F. 13. m. 7-9. Ausführliches Regest K. R. 7098.

[4] K. R. 7108-7111. Zum ersten Mal als Bistumspfleger erscheint Burkhard am 15. Februar 1388. K. R. 7108.

neuen Bischof und seine Kirche dem Schutze König Wenzels (Perugia, 4. Mai 1388).[1] Am 20. Mai verpflichtete sich Burkhards Prokurator zur Zahlung seiner und seines Vorgängers Servitien, der noch gar nichts abgetragen hatte.[2] Erst jetzt konnte die Ernennungsbulle ausgehändigt werden, die kurz vor dem 14. August in Konstanz eingetroffen sein dürfte. An diesem Tage nämlich bestätigte Burkhard der Stadt ihre Freiheiten und Privilegien und trat in ein zehnjähriges Burgrechtsverhältnis. Am 19. August empfing er die Huldigung von Klerus und Volk und wurde in gewohnter Weise ins Münster geführt und auf den Hochaltar gesetzt. Fortan nannte er sich « von Gottes und des Stuhles zu Rom Gnaden Bischof von Konstanz »[3], hatte also die Weihe empfangen.

Burkhard entstammte dem mächtigen und edlen Geschlechte der Freiherren von Hewen[4], deren Stammsitz die Burg Hohenhewen bei Engen im Hegau war. Sein Vater war Peter von Hewen, der als Vasall der Konstanzer Kirche einst eine Zeitlang das Generalvikariat von Konstanz geführt hatte.[5] Seine Mutter war Katharina, Gräfin von Fürstenberg. Burkhard stand mit den größten Teil des süddeutschen Adels in verwandtschaftlicher Beziehung; der österreichische Landrichter im Thurgau, Albrecht von Bussnang, zum Beispiel war sein Oheim.[6] Von seinen drei Brüdern sind zu nennen Johann, der als sein Prokurator nach Rom ging[7] und vor allem Rudolf, der erst als Domherr, dann als Dekan und Domkustos in Straßburg lebte und für Leopold III. an die Kurie Klemens' VII. reiste.[8] Neben seiner

[1] K. R. 7164, 7165. Sed dilecti filii, capitulum Constantiensis ecclesiae, reservationis et decreti ac voluntatis praedictorum forsan ignari, dilectum filium Burcardum electum Constantiensem .... in subdiaconatus ordine constitutum in eorum et dictae Constantiensis ecclesiae episcopum concorditer eligerunt .... Die Ernennung erfolgt in Rücksicht auf die würdige Person und einstimmige Wahl Burkhards, ne ipsa Constantiensis ecclesia longioris vacationis exponeretur incommodis. *Neugart*, Cod. dipl. II. S. 471, Nr. 1157.

[2] K. R. 7166. Der Prokurator Gregor, Kantor zu Kolmar, ist der frühere Basler Generalvikar des urbanistischen Gegenbischofs Wolfhard von Erenfels: Gregor von Wandersleben. K. R. 7168.

[3] Konst. Chr., S. 234[a]. K. R. 7176 f. 7178 (hier nicht genau zitiert!), 7181.

[4] Über das Geschlecht s. U. B. Fürstenberg II., Nr. 494. Erläuterungen. Biographische Notizen zusammengestellt K. R. 7132; vgl. die Stammtafel im Oberbad. Geschlechterbuch II., S. 59.

[5] *Rieder*, Röm. Q., Nr. 178 (zum Jahre 1357).

[6] K. R. 7265.

[7] K. R. 7071.

[8] *Göller*, Q. 130. *Kurz* I., S. 291, Beilage 38.



Würde in Straßburg war Rudolf Propst von Beromünster und wurde von Leopold dem Bischof Mangold für die Kirche zu Baden präsentiert. [1] Gegen Ende der 20-iger Jahre des 14. Jahrhunderts geboren [2], erscheint Burkhard bereits 1345 als Domherr zu Konstanz. Er bezog dann für mehrere Jahre die Universitäten in Bologna und Padua, wo er 1350–1351 Prokurator der deutschen Nation war. Das Kanonikat und die Thesaurarie in Straßburg, die er 1350 und 1362 erhalten hatte, gab er auf und wurde 1364 Dompropst in Konstanz. [3] Während eines Aufenthaltes in Avignon erhielt er im Jahre 1366 von Urban V. den Titel eines päpstlichen Kaplans. Als Rat Leopolds III. bürgte er für ihn (1375) und trat 1380 ins Konstanzer Bürgerrecht ein. [4] Welche Stellung er zum Schisma einnahm, ist nicht ganz klar. Wahrscheinlich zählte er anfangs kurze Zeit zu den Anhängern des Gegenpapstes, wie sein Bruder Rudolf und Herzog Leopold. Bei der Bischofswahl im Jahre 1380 aber ist er ausdrücklich als Urbanist bezeugt, trotzdem er Mangold von Brandis seine Stimme gab. [5]

Bei seiner Wahl zum Bischof von Konstanz war Burkhard ein bejahrter Mann, aber erst im Besitze der Subdiakonatsweihe. Der Abt von St. Gallen, Kuno von Stoffeln, empfahl ihn dem Papste, da er geeigneter sei als alle andern Domherren, durch seine Macht und edle Abkunft den schismatischen und ketzerischen Gegnern des Papstes Widerstand zu leisten, und das Schisma in seinem Bistum auszurotten. [6] Urban VI. bezeichnet ihn in seiner Provisionsbulle als einen durch wissenschaftliche Bildung und reinen Lebenswandel, sowie durch Umsicht in der Verwaltung der geistlichen und weltlichen Interessen und andere vielfältige Tugenden ausgezeichneten Mann. [7] Diese

[1] K. R. 6764.

[2] Nach *Manlius*, l. c., war er bei seiner Wahl 61 Jahre alt, also ungefähr 1327 geboren.

[3] K. R. 7133, 7140. Röm. Quellen, Nr. 1528, 474. Zum ersten Mal erwähnt am 18. August 1364. K. R. 5858.

[4] K. R. 7145, 7151, 7153, 6557.

[5] Nach *Haupt*, S. 278, war er ein erklärter Anhänger Klemens' VII.; nach *Schulthaiß*, S. 48, der ihn irrtümlich Bernhard nennt. Der falsche Name auch Konst. Chr., S. 227b. Als Urbanist ist er bezeugt K. R. 6740. Bei *Göller* I. erscheint er erst anno 10 = 1387/88 als olim Const. can. et prepositus, Q. 14.

[6] K. R. 7072. U. B. St. Gallen IV., S. 1109, Nr. 288.

[7] .... cum de litterarum scientia, vitae munditia, honestate morum, spiritualium provisione et temporalium circumspectione aliisque multiplicium virtutum donis apud nos fide digna testimonia perhibentur .... *Neugart*, Cod. dipl. II., S. 471, Nr. 1157.

Charakteristik dürfte, ungeachtet dem Formelhaften der Bulle, der Wahrheit entsprechen, da wir über Burkhard nirgends etwas Nachteiliges finden.

In der Verwaltung des ausgedehnten Bistums standen ihm zu Seite die Weihbischöfe Heinrich Zirgger O. Cist., Titularbischof von Thermopylae [1] und sein Verwandter Jakob von Hewen, der von Urban VI. den gleichen Titel erhalten hatte wie der klementistische Weihbischof Hermann von Klingenberg; beide waren Bischof von Castoria in Griechenland. [2]

Während seiner ganzen Regierung hatte Burkhard einen stillen Kampf zu führen mit seinem klementistischen Gegner. Den von Urban VI. zum Abt von St. Blasien bestimmten Konrad Goldast, Abt von Stein, suchte er vergebens zu stützen. [3] Auf Befehl des Papstes Bonifaz IX. bestätigte er die Wahl eines Abtes von Ochsenhausen und die Exemtion des Stiftes, das sich wegen der schismatischen Stellung des Mutterklosters von St. Blasien losgerissen hatte. [4]

Die Erfolge Burkhards waren nicht groß. Wohl konnte er das Bistum vor Abfall bewahren, aber es gelang ihm nicht, das Schisma zu besiegen. Seine Verwandtschaft mit den großen Dynastenhäusern seiner Diözese, Fürstenberg, Werdenberg, Toggenburg und Montfort [5] und die guten Beziehungen zu den schwäbischen Städten, die damals alle sich zu Urban bekannten, waren ihm die wertvollste Stütze. Die hochstiftischen Besitzungen hatte er alle in seiner Hand; nur die vorderösterreichischen Herrschaften im Schwarzwald und einige Klöster in der Schweiz widersetzten sich seiner Jurisdiktion. Die Einwirkung der Landesherren auf die kirchliche Stellung des Klerus in ihren Ländern war von größter Bedeutung: der Herr entschied meistens auch für seine Untertanen. Deutlich sehen wir diese Tatsache in den österreichisch-fürstenbergischen Grenzgebieten. Die in der Grafschaft Freiburg gelegenen Klöster hielten treu zu Klemens VII. und

[1] K. R. 7182, 7163. s. *P. Ad. Dietrich*, H. Zs. Amtshandlungen als Weihbischof von Konstanz. Cisterz.-Chronik, Jahrg. 31. (1919), S. 17-22, 40-43.

[2] K. R. 7206, 7212. Jakob war auch Generalvikar in pontificalibus des Bischofs Imer von Basel.

[3] K. R. 7001, 7312, 7325.

[4] S. unter Illergau (Ochsenhausen).

[5] Die Nachweise über die Verwandtschaft bei *Pistorius-Struve*, Script. rer. Germ. III., S. 758. Heinrich von Montfort nannte er seinen Oheim, K. R. 7189; seine Mutter war eine Fürstenberg; sein Bruder Heinrich hatte eine Toggenburg, Johann eine Montfort zur Frau. K. R. 7132.



Benedikt XIII., während die auf fürstenbergischem Boden stehenden Urban VI. und seine Nachfolger anerkannten. [1]

Ein energisches Vorgehen gegen die Klementisten war Burkhard fremd, stand doch sein eigener Bruder, der Propst von Beromünster, unentwegt bei Avignon. Die Anhänger des Gegenpapstes wurden in Ruhe gelassen. In seine Regierungszeit fällt das Toleranzedikt Leopolds IV. vom 16. März 1397. Wenn es auch zugunsten der Parteigänger des französischen Papstes erlassen war, hatte es doch auch eine entgegengesetzte Wirkung, indem in mehrheitlich klementistischen Gebieten die Urbanisten nicht mehr behelligt werden durften. Damit setzte in den österreichischen Ländern der Abfall von Avignon ein.

Dem fortschreitenden finanziellen Verfalle vermochte Burkhard nicht zu steuern. Die doppelten Servitien, von denen er jedoch nur wenig abzahlte, und das Nikolaus von Riesenburg zugesprochene Leibgeding [2] zwangen ihn zu zahlreichen Veräußerungen bischöflicher Rechte und Besitzungen. [3] Ein Beweis seines guten Eifers zur Hebung der Disziplin ist die Diözesansynode, die er während seiner Regierungszeit abhielt. Sie ist umso bemerkenswerter, da wir seit 1327 nichts mehr von einer solchen hören. [4] Die Synode beschäftigte sich vor allem mit den päpstlichen Pfründenverleihungen und Reservationen, erließ aber auch wichtige Bestimmungen für die Seelsorge, so inbezug auf die Residenzpflicht der Geistlichen und die Ehegerichtsbarkeit.

Nach zehnjähriger Regierung starb Burkhard, der sich großer Beliebtheit erfreute — der Rat von Konstanz bestimmte 40 Männer und Frauen zum Opfer — auf seiner Pfalz in Konstanz am 30. September 1398 und wurde im Kreuzgange des Münsters neben dem von ihm gestifteten Marienaltare begraben. [5]

[1] Über die Stellung der Reichsfürsten und kleinern Dynasten und Klöster in Schwaben und am Oberrhein, bei *Haupt*, S. 300 und 301, Anm. I. Siehe später bei den Archidiakonaten!

[2] K. R. 7248, 7249, 7264. 7400. Servitienteilzahlungen K. R. 7358, 7413, 7445, 7476, 7513.

[3] K. R. 7202, 7215, 7255, 7256, 7263, 7489 u. a. m. Verkauf von Klingnau 7268, Versetzung von Gottlieben 7264, vgl. 7400.

[4] Über die Synode K. R. 7544. Diözesanarchiv von Schwaben XXII. (1904), S. 21 ff. Über die Synode von 1327, vgl. K. R. 4135, 4124. (Synodalstatuten.)

[5] K. R. 7545. Das noch erhaltene Grabmal nahm später auch den Bischof Heinrich IV. von Hewen († 1462) auf. Die Konst. Chr., S. 234ª gibt irrtümlich, 1388 als Todesjahr an. Aus Mißverständnis und falscher Interpunktion hat *Schulthaiß*, S. 52, daraus den 19. August als Sterbetag genommen.



7. Friedrich von Nellenburg.

Daß der tief in Schulden steckende Konstanzer Bischofsstuhl kein begehrenswerter Posten mehr war, sollte sich bei der Wahl eines Nachfolgers zeigen. Nach kurzer Vakanz wurde am 16. Oktober 1398 vom Kapitel einstimmig der Straßburger Domherr Graf Friedrich von Nellenburg erkoren und in Gegenwart seines Bruders Konrad, Domherr zu Straßburg, unter dem Jubel und der Zustimmung des Volkes, durch Erhebung auf den Altar, in den Besitz des Bistums gesetzt. [1]

Friedrich stammte aus dem angesehenen Grafengeschlechte von Nellenburg bei Stockach, und war der Sohn des Landrichters im Hegau, des Grafen Eberhard III., des jüngern, von Nellenburg aus dem Hause Veringen und seiner Gemahlin Irmingard von Teck. [2] Zwei Brüder waren Domherren, Eberhard in Basel, Konrad zuerst in Straßburg, dann in Trier (beide † 1422). Friedrich stand in verwandtschaftlichen Beziehungen zu seinem Vorgänger Heinrich III. von Brandis, der sich für ihn und seinen Bruder Eberhard um ein Kanonikat in Basel verwandt hatte (1357). [3] 1360 wurde er Domherr in Straßburg. Während des Schismas stand Friedrich lange Zeit auf Seite des Gegenpapstes. Noch am 16. März 1388 wurde er von Klemens als Kanonikus und Dompropst der Konstanzer Kirche providiert. [4] Gestützt auf diese Verleihung prozessierte er nach seinem Übertritt zu Bonifaz IX. mit dem Dompropst Albrecht Blarer, der zwar siegte, aber seinen Gegner mit einer jährlichen Pension von 200 fl. abfinden mußte. [5]

Die Wahl war geschehen in Rücksicht auf sein mächtiges und reiches Geschlecht, weil man dadurch die zerrütteten Zustände des Bistums zu bessern hoffte. Als aber Friedrich die Finanzen einer nähern Prüfung unterzog und die bischöflichen Kassen leer, und das Stift mit gewaltigen Schulden beschwert fand, verging ihm alle Lust,

[1] K. R. 7558 und 7559. Konst. Chr., S. 235[a]. *Schulthaiß*, S. 52.

[2] *Rüeger*, Chronik von Schaffhausen I., S. 237. Die biographischen Notizen K. R. 7551-7557. Ein Nellenburger war der Gründer des Klosters Allerheiligen in Schaffhausen; Z. G. O. Rh. N. F. V., S. 425 ff. Uto, Erzbischof von Trier um 1070; Ekardus, Abt von Reichenau, † 1089; Wolfram, Deutschordensmeister für Deutschland 1348.

[3] *Rieder*, Röm. Quellen, Nr. 189, 190. K. R. 7552; 6753 wird sein Bruder Wolfram als Oheim Mangolds von Brandis bezeichnet.

[4] *Göller* I. Q. 31.

[5] *Göller* II., Vat. Arch., S. 52 195[a] erwähnt unter dem 15. Mai 1398. 200 fl. betrugen auch die Annaten der Dompropstei. *Rieder*, Röm. Quellen, Nr. 2074.

die schwere Bürde auf seine Schultern zu laden.[1] Am 10. Tage nach seiner Wahl dankte er den Domherren für die erwiesenen Ehren, verzichtete freiwillig auf das Bistum und kehrte nach Nellenburg zurück. Er wollte nicht unter die Bischöfe gezählt werden, die das Hochstift nicht gehoben hätten, und daß seiner im Bösen gedacht werde.[2]

8. Marquard von Randeck.

Durch die Verzichtleistung Friedrichs hatte Papst Bonifaz IX. das Recht einen Nachfolger zu senden. Dieser ließ nicht lange auf sich warten. Die Ernennung geschah jedoch nicht nach dem Wunsche vieler Barone und Reichsstädte, die den Konstanzer Dompropst Albrecht Blarer empfahlen[3], sondern Bonifaz IX. transferierte Mitte November 1398 den Bischof von Minden, Marquard von Randeck, nach Konstanz.[4]

Marquard war der Sohn des Grafen Eberhard aus dem edlen Geschlechte Randeck-Neidlingen und ein Neffe des gleichnamigen Bischofs von Augsburg (1348–1365) und spätern Patriarchen von Aquileja († 1381).[5] Zum ersten Mal sicher bezeugt ist Marquard im Jahre 1392, wo er, Decretorum doctor und Magister artium, als Domherr zu Augsburg und Eichstädt, als Chorherr von St. Stephan in Wien und als Rektor der Universität Wien erscheint.[6] Bald darauf (1395)

[1] Fridericus .... inveniens eandem ecclesiam gravi grandique mole debitorum oneratam esse pariter et depauperatam .... eidem renunciavit. *Ruppert*, 115. Anm. ähnlich bei *Bruschius*, zitiert K. R. 7559.

[2] *Merck*, S. 245/246. Der ganze Vorgang findet seine Bestätigung in dem Schreiben des Grafen Friedrich von Oettingen an den Papst, aus dem Formularienbuch des Nikolaus Schulthaiß. *Ruppert*, S. 115. K. R. 7561.

[3] Schreiben des Grafen von Oettingen. S. vorige Anm. Die Bischöfe Marquard und Albrecht Blarer fehlen in Konst. Chronik von St. Gallen.

[4] K. R. 7577, 7989: Fuit promotus anno IX. Domini Bonifacii (1397, November 9. bis 1398, November 8.). Mit der Nachricht bei *Schulthaiß*, S. 52, von einer einstimmigen Wahl, steht im Widerspruch K. R. 7567, wo der Generalvikar noch am 13. Februar 1399 sede vacante urkundete. Die Ernennung war also in Konstanz noch nicht bekannt.

[5] Über diesen *Glasschröder Fr.*, Markwart von Randeck, Bischof von Augsburg und Patriarch von Aquileja, in Z. d. hist. Ver. f. Schwaben und Neuburg (1888), 15., S. I. ff.; (1893), 20., S. I. ff.; (1895), 22., S. 97 ff. Über die verschiedenen Linien des Hauses Randeck und die Genealogie des Bischofs K. R. 7569.

[6] *Aschbach J.*, Geschichte der Universität Wien. 1865, S. 140, 580. K. R. 7571, 7572. Marquard ist wohl zu unterscheiden von einem andern Rektor der Wiener Universität Johann von Randeck. Auch dieser bewarb sich bei Klemens VII. um ein Kanonikat in Eichstädt, *Göller* I. Q. 93, und starb als Domherr von Konstanz. *Rieder*, in K. R. 7571, irrt sich, wenn er sagt, Aschbach ver-



urkundet er als Referendar Bonifaz' IX. und als Generalkollektor der päpstlichen Einkünfte in der Provinz Salzburg.[1] Dieses Amt war eine Durchgangsstufe für solche, die einmal Bischof werden wollten.[2] Marquard weilte gerade in Rom, als der Bischof von Minden, Otto von der Berge, starb, war als Kollektor «persona grata» und wurde am 20. März 1398 von Bonifaz IX. zum Bischof von Minden ernannt. In dem vom Kapitel gewählten Dompropst Wilhelm von Busche fand er einen Gegner, dem gegenüber es ihm nicht gelang, sich als Landesherr durchzusetzen. Als daher unsere oberrheinische Diözese erledigt war, ließ Bonifaz Marquard als Bischof von Minden fallen, providierte Wilhelm und versetzte Marquard nach Konstanz. Welche Aufnahme ihm in Konstanz zuteil wurde, wissen wir nicht, aber jedenfalls war man nicht ganz zufrieden, da man Albrecht Blarer gewünscht hatte. Nach den Chroniken hatte er das Bistum Konstanz der Gunst der österreichischen Herzöge zu verdanken.[3]

Marquards Prokuratoren (Albrecht Blarer, Dompropst von Konstanz, Wenzeslaus Tyen, Domherr zu Regensburg, und Vasaldus, Kirchherr zu Guttdorf[4] im Bistum Aquileja) verpflichteten sich am 10. Dezember 1398 zur Zahlung der Servitien in der Höhe von 2500 Kammergulden und von 5 kleinen Servitien (minuta oder consueta), ebenso für seine beiden Vorgänger Burkhard und Nikolaus.[5] Einige Tage vorher waren die Bischöfe von Brixen und Dimitria beauftragt worden, dem Erwählten von Konstanz, Marquard, den Treueid abzunehmen.[6] Am. 24. März 1399 verließ er Minden und

lege den Anfang der Regenz Marquards ins Jahr 1372. Es handelt sich um Johann von Randeck.

[1] K. R. 7573. Er erscheint noch als Kollektor, K. R. 7602. *Thommen*, U. z. Schweiz. G. aus österr. Archiven II,. S. 309, Nr. 357. Marquard hatte auch ein Kanonikat in Krakau. Mon. Vat. .... Bohemicas illust. V/2, Nr. 1565.

[2] Auch der Straßburger Kanonikus und päpstliche Kollektor Graf Eberhard von Kirchberg wurde 1405 Bischof von Augsburg.

[3] *Kummer*, Die Bischofswahlen, S. 32 f. K. R. 7577: «er was der herschaft von Österich sunderlich lieb».

[4] Auffallend ist hier, daß ein Priester aus dem Bistum Aquileja Prokurator ist. Der Domherr Johann von Randeck hatte sich um eine Pfarrei im gleichen Bistum beworben. *Göller* I. Q. 93. Sollte vielleicht das dort genannte Gonobitz identisch mit Guttdorf und dieser Kirchherr der Nachfolger jenes Johannes von Randeck sein?

[5] Für Burkhard noch den Rest von 2272 fl., für Nikolaus 2500 fl. und die consueta. K. R. 7580.

[6] *Göller* II, Vat. Arch. L. 71, 108 b unter 6. Dezember; Marquard wird electus genannt, obwohl ausdrücklich die Transferierung von Minden nach Konstanz erwähnt wird.



beschwor bereits am 1. April auf der Burg Gottlieben vor dem Konstanzer Kapitel seine Wahlkapitulation. [1] Wie seine Vorgänger, mußte auch er der Stadt die Privilegien bestätigen. Da er der Armut und Bekümmernisse seines Stiftes wegen nicht persönlich vor dem König erscheinen konnte, wird er brieflich belehnt; den Eid der Treue sollte er in die Hände des Edlen Albrecht von Bürgeln leisten. [2] Um das Stift vor gänzlichem Verfall zu bewahren, wurden die Bischöfe von Augsburg und Straßburg und der Schottenabt zu Konstanz durch Bonifaz angewiesen, den Bischof von Konstanz während der nächsten fünf Jahre in seinem Besitzstande zu schützen. [3]

Mit energischer und tatkräftiger Hand suchte Marquard die Rechte und Besitzungen seiner Kirche zu wahren. Als sich im Jahre 1406 ein Gerücht über den beabsichtigten Abfall von Kaiserstuhl verbreitete, zog er mit Heeresmacht vor die Stadt und unterdrückte die Unruhen. [4] Die Finanzen bemühte er sich zu ordnen und zu bessern, weshalb das Domkapitel am 31. August 1402 sich einen Beschluß bestätigen ließ, daß jeder neue Domherr vor Antritt der Pfründe 60 fl. entrichten müsse, da die Abzüge von den Pfründeneinkünften zur Tilgung der Schuldenlast nicht ausreichten. [5] Zum gleichen Zwecke ließ er sich vom Papste eine Kollekte bewilligen. [6] Verpfändungen, Versetzungen und Verkäufen konnte er nicht ausweichen [7]; dafür gelang es ihm, wichtige Pfänder wieder an das Bistum zu lösen. [8]

Besonders schwer und drückend empfand Bischof Marquard die Forderungen der apostolischen Kammer, vor allem die Servitien für sich und seine Vorgänger, zu deren Zahlung er sich bei Antritt seines Amtes hatte verpflichten müssen, weshalb er von Rom mehreremal Aufschub der Zahlung einholte. [9] Durch mäßige Teilzahlungen, die in

[1] K. R. 7582. *Brunner*, Z. G. O. Rh. N. F. 13 m. 10-13.
[2] K. R. 7589. 8. Januar 1400. K. R. 7634.
[3] 1. März 1400. *Göller* II., Vat. Arch. L. 75, 221 a.
[4] Bezüglich der Annaten von Klöstern, K. R. 7651.
Über Kaiserstuhl K. R. 7942, 7946. *Haupt*, S. 295. Es handelte sich hier eher um österreichische Machinationen als um schismatische Einflüsse.
[5] K. R. 7756. In einer Bulle Bonifaz' IX. vom 15. Juli 1400 werden die Einkünfte des Domkapitels nicht höher als 530 m. s. angegeben, K. R. 7663; mit 500 m. s. 7406; mit 550 m. s. 7729; Die Einkünfte des Basler Domkapitels waren nur 200 m. K. R. 7694.
[6] *Lichnowsky*, V. R. 804. K. R. 7977.
[7] K. R. 7597, 7662, 7726, 7746, 7747, 7749, 7812 usw.
[8] K. R. 7745, 7758, 7759, 7786: Betreff Bischofszell im Jahre 1402; ebenso Klingnau, Meersburg und die Pfarrei Sulgen (*Schulthaiß*, S. 53). K. R. 7814.
[9] K. R. 7588, 7639, 7681, 7704, 7761.



keinem Verhältnis zur Gesamtsumme standen, suchte er allmählich ihrer Herr zu werden. [1]

Die größte Sorge Bonifaz' IX. schien darin zu bestehen, die Geldquellen aus Deutschland an die französische Kurie abzuschneiden. Um zu verhindern, daß aus Ordenshäusern, die französischen Mutterklöstern unterstanden, Geld in die Kassen des Gegenpapstes fließe, zerriß Bonifaz das Band, das die deutschen Antonierhäuser an das Hauptkloster in Vienne knüpfte — aus dem Bistum Konstanz kam hauptsächlich die Präzeptorei in Konstanz in Betracht — und unterstellte sie dem Kardinal Franziskus von St. Susanna (1398). [2]

Bonifaz IX. ließ das Finanzsystem eines Johannes XXII. an seiner Kurie wieder neu aufleben. Die Reservationen, Provisionen, Expektanzen und Indulgenzen erreichten wieder eine ähnliche Höhe wie in der schlimmsten Avignoner Zeit. Die Kämpfe dieses Papstes erforderten ungeheure Summen, die im wesentlichen durch Deutschland aufgebracht werden sollten. Den bischöflichen Einkünften am meisten nachteilig waren die vielen Inkorporationen von Pfarreien in Klöster und Stifte [3] und das Privilegium, diese Pfründen durch Regulargeistliche versehen zu lassen, wodurch die Abgaben dieser Kirchen dem Ordinarius entzogen wurden. Wenn auch durch die päpstlichen Exspektanzen, deren Menge kaum zu übersehen ist, den Bischöfen direkt keine Gelder entzogen wurden — wenn wir davon absehen, daß die häufigen und langen Prozesse [4] große Summen verschlangen — so war der moralische Schaden um so größer. Zudem enthielten die Exspektanzen eine Beeinträchtigung des Besetzungsrechtes durch die

[1] K. R. 7919, 7989. Am 28. Oktober 1405 zahlte er als Teil des Serv. com. 15 fl. und als Serv. min. 2 fl. Am 10. Januar 1407 (nach seinem Tode) wird quittiert für 15 fl. 18 sol. 9 den. und als Serv. min. 2 fl. 2 sol. 6 den. Zur Umrechnung dieser Goldgulden nach dem päpstlichen Satze vgl. 7960, 7961.

[2] *Jansen*, Bonifaz IX., S. 38. Am 2. Oktober 1397 befahl Bonifaz dem Kantor von Konstanz, dem Wilhelm de Firmionis, Präzeptor des Hauses in Marville (Diöz. Trier), die Präzeptorei des Antonierhauses zu Konstanz zu übertragen, unter Privation des Klementisten Cupertus de Montecelino (oder Monteclisio), *Göller* II., Vat. Arch. L. 47, 231 b. Am 13. Juli 1398 erhielt der Kardinal Franziskus Karbonus von S. Susanna die Präzeptorei; ibid. L. 58, 43 a. Über die Ordensniederlassungen der Antonier in der Schweiz (Basel, Bern, Burgdorf, Uznach), vgl. Hist. biogr. Lex. I., S. 390.

[3] Inkorporationen unter Bischof Burkhard: K. R. 7406, 08, 09, 18, 27, 63, 70, 91, 95, unter Marquard: 7503, 05, 07, 07 a, 22, 61, 96, 7618, 20, 31, 32, 63, 80, 94, 95, 7702, 08, 09, 14, 27, 28, 29, 41, 44, 54 usw.

[4] Ein Prozeß wegen eines Priesters in Überlingen zog sich vom Pontifikate Urbans VI. bis ins Jahr 1403 hinüber. K. R. 7339.



Bischöfe und die rechtmäßigen Kollatoren.[1] Um Mißbräuchen zu begegnen und eine Kontrolle auszuüben, verlangte Marquard für alle Inkorporationsbullen, Privilegien und Dispense ein bischöfliches Visum.[2]

Bischof Marquard, der als päpstlicher Kollektor die Verhältnisse an der Kurie aus Erfahrung kannte, scheute sich nicht, darüber in einem Schreiben an den Papst Klage zu erheben und das ganze Finanzsystem als ärgerniserregend und das päpstliche Ansehen schädigend zu tadeln; zudem gehe in Deutschland die Rede: seine Heiligkeit trachte nach Gold, und durch mancherlei ausgeklügelte Mittel wisse er die Welt, besonders die Deutschen und die einfältigen Schwaben auszupressen.[3] Zu diesen bittern Klagen mag die große Revokationsbulle vom 22. Dezember 1402 beigetragen haben, durch die Bonifaz alle Inkorporationen und Unionen widerrief, die noch nicht, ohne zwingende Notwendigkeit, oder nur aus vorgeschützten Gründen vollzogen waren. Dadurch wurden fast alle von ihm gewährten Inkorporationen hinfällig, denn ganz einwandfrei waren nur wenige — wenn vielleicht nur das Einkommen einer Pfarrei oder eines Klosters um einige Mark zu nieder angegeben worden war. — Innerhalb Jahresfrist mußten ebenfalls alle noch nicht zu Vollzug gelangten Exspektanzen und Provisionen auf Benefizien erneuert werden.[4] Diese Bulle erregte überall den größten Unwillen und Erbitterung, ließ den Papst als wankelmütig erscheinen und machte ihn verhaßt und verächtlich.

Der größte Erfolg der Regierung Marquards war die endliche Besiegung des Schismas, was hauptsächlich seiner tatkräftigen Strenge und der immer größer werdenden Isolierung der Schismatiker zuzuschreiben ist. Die Klöster im Aargau, Breisgau und Schwarzwald kehrten um die Wende und in den ersten Jahren des Jahrhunderts

[1] Expektanzen unter Burkhard: 7359, 82, 7486, 7526, unter Marquard: 7565, 7586, 95, 7642, 43, 49, 58, 96, 7813, 17, 18, 24, 36 usw. Diese Zahl ist unvollständig und läßt sich aus den Registern Bonifaz' IX. noch stark vermehren.

[2] Über Beeinträchtigung vgl. K. R. 7643, 7817. Die unter seinem Vorgänger aufgestellten Synodalstatuten verlangten zweimal jährlich von den Dekanen eine Liste über die unbesetzten Benefizien und über jene, die auf Grund einer päpstlichen Bulle besetzt wurden. K. R. 7544. Synodalstatuten Marquards, K. R. 7990.

[3] Am 10. März 1403. .... et mundum et presertim ipsos Hermanos et scilicet primos christianos et simplices Alamanos per varios exquisitos modos exaccionare. K. R. 7780 nach Kopb. 1491, 25v., Karlsruhe.

[4] *Jansen*, Bonifaz IX., S. 87 f. Einen gleichen Erlaß hatte er schon am 7. Oktober 1397 herausgegeben. Ibid., S. 77 f.



zur römischen Obedienz zurück. Als nur mehr Freiburg und wenige Orte ihm die Anerkennung versagten, ging er im Auftrage Innozenz VII. gegen sie mit scharfen kirchlichen Maßnahmen vor und dehnte das Interdikt auch über die mit den Schismatikern in Verbindung stehenden Städte aus.[1] Die Rückkehr wurde möglichst erleichtert, indem die Päpste die von ihren Gegnern erwiesenen Gnaden bestätigten und die kirchlichen Zensuren aufhoben.[2] Den übertretenden klementistischen Weihbischöfen Hermann von Klingenberg und Heinrich Ratz übertrug Marquard dieselben Funktionen. Die in den Jahren 1404 und 1405 gehegte Hoffnung, auch Freiburg möchte zurückkehren, blieb unerfüllt.[3] Die Stadt blieb, auch nachdem Heinrich Bayler seine Sache verloren gegeben hatte, hartnäckig, und der Bischof sollte ihre Rückkehr zu Rom nicht mehr erleben. Zu diesen Erfolgen hatte die Freundschaft Marquards mit Leopold IV. wesentlich beigetragen.[4]

Neben diesen Bestrebungen vernachlässigte Marquard die innere Pastoration des Bistums nicht. Das Institut der Diözesansynode übernahm er von seinem Vorgänger und stellte heilsame Statuten auf, durch die er die Lebensführung der Geistlichen und Regularen, die Spendung der Sakramente, das Predigtamt ordnete und Bestimmungen erließ inbezug auf die Auswirkung der päpstlichen Exspektanzen, Inkorporationen und Privilegien in seinem Sprengel.[5] Der Streit mit den Minoriten, die in fast allen größern Städten seines Bistums Niederlassungen besaßen, veranlaßte ihn, gegen das Unwesen der Beginen und Begarden vorzugehen.[6]

Als Marquard am 28. Dezember 1406 — wie er glaubte von seinen Feinden vergiftet — starb, konnte er auf ein arbeits- und erfolgreiches Leben zurückblicken. Seine Ruhestätte fand er im Chore des Münsters zu Konstanz.[7]

[1] S. 5. Absch. Heinrich Bayler.

[2] Ibid. In diesen Zusammenhang gehört die « commissio pro absolutione ecclesiasticorum dioeceseos Constanciensis, qui adheserunt Clementi VII. ». Archiv f. S. G. 13, S. 244, Nr. 297.

[3] K. R. 7818, 7896.

[4] S. oben, sowie K. R. 7678, 7705, 7734.

[5] K. R. 7990. Die sehr ausführlichen Statuten hat K. *Brehm* im Diözesan-Archiv von Schwaben XXII. (1904) bis XXIV. (1906) veröffentlicht. XXII., S. 143, heißt es, die Synode soll alljährlich, XXIII., S. 45 aber, « de triennio ad triennium », gehalten werden.

[6] K. R. 7684-88, 7859, 7872, 7883, 7925, 7965.

[7] K. R. 7991, 7992.



9. Albrecht Blarer.

Als Erwählter des Domkapitels ging der Dompropst Albrecht Blarer, aus einem vornehmen Konstanzer Patriziergeschlechte, hervor. Er war schon nach der Resignation Friedrichs von Nellenburg als Bischof vorgeschlagen worden. [1]

Albrecht stand im besten Mannesalter und hatte eine bewegte Vergangenheit hinter sich. Seit 1388 war er Domherr zu Konstanz. [2] Nach dem Weggang des Nikolaus von Riesenburg hatte er vom Papst die Dompropstei erhalten. Er konnte jedoch seine Würde nicht sofort antreten, da der Kardinal von St. Klemens, Poncellus de Ursinis (Orsini), ebenfalls darauf Anspruch machte. Um endlich in ihren Besitz zu gelangen, gab er die Kanonikatspräbende in Konstanz, das Archidiakonat Allgau und die Pfarrkirche in Rottweil (zusammen 200 Mark Silbers Einkommen) auf, die nun der Kardinal erhielt, während ihm unter demselben Datum (22. September 1391) die Dompropstei zugesprochen wurde (200 Mark Einkommen). [3] Das Domkapitel verweigerte ihm die Aufnahme nicht länger. Am 3. November 1391 befahl der Papst dem Bischof Johannes Münch von Lausanne, dem neuen Dompropst auf fünf Jahre Sicherheit im Besitze seiner Würde zu erteilen. [4] Nach kurzer Zeit geriet er mit dem Domkapitel wegen der Güter der Propstei in Streit, in dessen Verlauf ein Laie, Heinrich Remiger, getötet wurde. Albrecht stellte in Rom die Ereignisse zu seinen Gunsten dar, indem er behauptete, er und seine Genossen hätten dem Ermordeten bei seiner Rückkehr von Konstanz nach Meersburg aufgelauert, um ihn zu fangen, nicht aber zu töten, weil die Meersburger mehrere seiner Familiaren, die er des Streites

[1] K. R. 8001. Schreiben des Grafen Friedrich von Öttingen an Bonifaz IX. 7561.

[2] K. R. 7171. Im 2. Schismajahre hatte er in Avignon um ein Benefizium von St. Gallen gebeten. *Göller* I. Q. 3.

[3] *Göller* II., Vat. Arch. L. 13, 185 b., L. 16, 32 a. Am 12. November 1389 hatte er von Bonifaz Expektanz auf ein Kanonikat in Basel erhalten, zudem besaß er eine solche für die Propstei Zürich. Ibid. L. 7., 147 a. Mit Rudolf Tettikofer prozessierte er nach dem Tode des Johann von Landenberg um die Thesaurarie zu Konstanz und die Pfarrei Güttingen. Er verzichtete, und Bonifaz befahl, den Rudolf Tettikofer in seine Rechte einzusetzen. Ibid. L. 17, 55 a. (13. April 1391.)

[4] K. R. 7314, 7331. *Göller* II., Vat. Arch. L. 13, 307.



wegen dorthin gesandt habe, verwundet und eingesperrt hätten. An der Kurie glaubte man seinen Versicherungen, absolvierte ihn von diesem Verbrechen und erteilte ihm Dispens für den Empfang der höhern Weihen (28. März 1392).[1] Als man in Rom den wahren Sachverhalt erfuhr — Albrecht hatte den Mord persönlich begangen — wurde er auf Befehl des Papstes am 14. Juni 1393 der Propstei beraubt und diese wieder dem Kardinal Poncellus übergeben.[2] Noch war der Streit nicht erledigt, als ihm in Graf Friedrich von Nellenburg, dem Klemens VII. im Jahre 1388 die Dompropstei zugesprochen hatte, ein neuer Gegner erwuchs, dessen er sich nach einem langwierigen und kostspieligen Prozesse nur durch eine große Abfindungssumme erwehren konnte. Um den Zwist zwischen Kapitel und Propst endlich zum Abschluß zu bringen, beauftragte Bonifaz IX. am 15. Mai 1398 den Abt von Königsbronn (Bistum Augsburg) das drückende und ungerechte Abkommen, das die Domherren Albrecht Blarer und seinem Bruder Konrad abgezwungen hatten, zu kassieren und zu bestimmen, daß Albrecht dem Kapitel seinen Anteil zukommen lasse.[3] Am 21. September 1399 wurde die Angelegenheit durch den Bürgermeister und Rat von Konstanz geschlichtet.[4]

In Rom, wo man über alle diese Vorgänge genau unterrichtet war, war darum für eine Kandidatur Albrechts nach der Resignation Bischof Friedrichs keine Aussicht vorhanden.

In Konstanz mochte das Kapitel die frühern Streitigkeiten vergessen haben, als es ihn, in Anbetracht seiner Tüchtigkeit und Beliebtheit bei den adeligen Herren, durch rechtmäßige Wahl zum Bischof erkor. Dies verdankte er vor allem seinem Gönner, Herzog Friedrich von Österreich. Am 14. Januar 1407 beschwor er seine Wahlkapitulation. Am 23. April 1408 erteilte ihm König Ruprecht persönlich in Konstanz die Reichslehen und Regalien.[5] Von Papst Gregor XII. erhielt er die Provision und die Erlaubnis, den Empfang

[1] Der Ermordete wird Ramingus, Reinigher oder Remigher genannt. *Göller* II., Vat. Arch. L. 27, 97 a.

[2] Ibid. L. 29, 284 a. und b.

[3] *Göller* II., Vat. Arch. L. 52, 195 a. Für die Wiedergewinnung der Güter und Rechte der Dompropstei hatte Albrecht Kosten von 2000 fl.

[4] K. R. 7611, vgl. 7600 f., 7314, 7331. Der Streit handelte um Ausbezahlung der Pfrundbezüge an die Domherren von Seite des Propstes.

[5] K. R. 8016, Wahlkapit.: 8004, 8061. Albrechts Bruder Ulrich war sein Nachfolger in der Propstei, 8004.

der Bischofsweihe bis zum 16. Januar 1409 hinausschieben zu dürfen, um die Güter des Bistums besser zurückgewinnen zu können. [1]

Seiner ganzen kriegerischen Vergangenheit nach war von Albrecht für die Seelsorge wenig zu erwarten, seine Wirksamkeit galt vor allem den Kriegen gegen die Appenzeller, die auf ihren Rachezügen im Thurgau auch bischöfliche Besitzungen verwüstet hatten. Im Bunde mit den Bodenseestädten und den Herzögen von Österreich nahm er sogar persönlich am Kampfe teil und wurde dabei « mannschlächtig ». Seiner Umsicht und Klugheit ist die Niederlage der Appenzeller im Bregenzerwald zu verdanken. Nach Beendigung des Krieges mußte er am 4. April 1408 die Appenzeller vom Banne befreien. [2]

In Albrechts Regierungszeit fällt die vollständige Besiegung des Schismas, indem die Stadt Freiburg sich seiner Jurisdiktion unterwarf.

Im November 1408 sandten die Kardinäle den Bischof Landulf Marramaldi von Bari, ein angesehenes Mitglied des heiligen Kollegiums, nach Deutschland, um die Schwierigkeiten, die einem allgemeinen Konzil in Pisa im Wege standen, zu beseitigen. Er wurde überall mit hohen Ehren empfangen, da man in ihm einen Boten des Friedens sah. Es gelang ihm, eine Anzahl weltlicher und geistlicher Fürsten für ihre Absichten zu gewinnen. Herzog Friedrich IV. von Österreich versprach das Konzil zu beschicken und den dort zu wählenden Papst anzuerkennen. Auch der Zustimmung des Markgrafen von Baden und des Erzbischofs von Mainz glaubte der Legat sicher zu sein. Auf dem Wege — er kam von Brixen her — besuchte er die Stadt Konstanz. In einem ausführlichen Schreiben von Straßburg aus erstattete er den Kardinälen Bericht über die Erfolge seiner Reise. [3] Auf einem prächtigen Schiffe wurde er von den Konstanzern eingeholt. Als er sich mit seiner Begleitung Konstanz näherte, fuhren ihm der Bürgermeister und die angesehensten Leute der Stadt in kleinen Schiffchen entgegen. Der Legat wurde an das Stadttor geleitet, wo der ganze Klerus mit dem Volke versammelt war, und in feierlicher Prozession zum Münster geführt. Am folgenden Tage ließ er ein

[1] K. R. 8027. Seit dem 18. April 1407 nennt er sich erwählter und bestätigter Bischof. 8029, 8033, 8036, 8042 f. Am 24. Dezember 1407 heißt es wieder nur electus. Die Provision ist ausdrücklich angegeben, 8055.

[2] *Merk*, Chronik, S. 249, K. R. 8046, 8065 ; *Klingenb.*, Chronik, S. 164.

[3] *Mansi*, XXVII., Spalte 194 ff. R. T. A. VI., S. 350 ff. In Konstanz urkundet Landulf am 11. Dezember. K. R. 8104, s. allg. *L. Zanutto*, Il cardinale Landolfo di Bari e la sua legazione in Germania. Udine 1912.



Hochamt halten, und zwei ausgezeichnete Prediger hielten Ansprachen. Der eine, der gelehrte Bischof Jakob von Lodi, in lateinischer Sprache an den Klerus [1], worin er über die Heiligkeit des Hohen-Priesteramtes und die Reinheit seines Trägers sprach und für die Union der Kirche eiferte, indem er die Verworfenheit der beiden Inhaber der päpstlichen Würde, Gregors XII. und Benedikts XIII., darlegte. Ein zweiter Prediger sprach in deutscher Zunge über dasselbe Thema zum zahlreich versammelten Volke. Nachher hielt der Kardinallegat mit einigen Äbten, Kanonikern und Vornehmen ein Gastmahl, rief die Prioren und Obern der Ordenshäuser herbei und suchte im gleichen Sinne nochmals auf sie einzuwirken. Von Konstanz zog er zu Schiff weiter über Schaffhausen nach Basel und Freiburg im Breisgau, das ihm einen festlichen Empfang bereitete. Auch das klementistische Neuenburg am Rhein nahm ihn nach einigem Mißtrauen mit Jubel auf. Für Konstanz war diese Reise um so wertvoller, als dadurch Freiburg zur Umkehr bewogen wurde. [2]

Mit der Wahl Alexanders V. (26. Juni 1409) lebte der Kampf zwischen den Päpsten wieder von neuem auf. Sie bekämpften sich mit den Waffen der geistlichen Gewalt, durch gegenseitige Exkommunikation. Die Gegner wurden ihres Amtes entsetzt und ergebene Personen an ihre Stelle ernannt. Papst Gregor XII., den das Pisaner Konzil in der 15. Sitzung am 5. Juni abgesetzt hatte, erklärte auf der von ihm berufenen Synode von Cividale Alexander V. für sakrilegisch und verbot, ihm Obedienz zu leisten. [3] Durch ein Dekret vom 15. Juni 1409 gab er König Ruprecht ein bedeutsames Recht. Er erklärte sich bereit, alle Erzbischöfe, Bischöfe und Prälaten, die ihm, dem einzig rechtmäßigen Papste, sowie dem König den Gehorsam verweigerten, auf dessen Vorschlag hin, durch ergebene Personen zu ersetzen. Die Untergebenen schismatischer Bischöfe entband er vom Eid der Treue. [4] Am 16. Juni machte Gregor dem König das Zugeständnis, die Einkünfte aller abtrünnigen geistlichen Personen, wie Erzbischöfe, Bischöfe, Äbte und der andern Kleriker in ganz Deutschland erheben zu dürfen. [5]

[1] Der Inhalt geht hervor aus dem Vorspruch, Hebräerbrief 7, 27: semel fecit se offerendo dominus.

[2] Am 11. August 1409 nennt Albrecht die Freiburger seine lieben, guten Freunde. K. R. 8140. S. *Holtermann*, S. 112 ff.

[3] *Hefele*, Konzilien-Geschichte VI., 1037.

[4] R. T. A. VI., Nr. 303, S. 566 f.

[5] R. T. A. VI., Nr. 305, S. 569; vgl. allg. *Kötschke R.*, Ruprecht von der Pfalz und das Konzil zu Pisa. Diss. Jena 1889.

König Ruprecht scheint jedoch von diesen ausgedehnten Rechten keinen Gebrauch gemacht zu haben, da wir nirgends etwas davon erfahren. Erzbischof Johann von Mainz, der gegen Gregor XII. und König Ruprecht eine feindliche Stellung einnahm — gegen ihn waren obige Verfügungen hauptsächlich gerichtet — berief auf den 8. Januar 1409 seine Suffragane zu einem Provinzialkonzil. Ob es zustande kam, oder ob Bischof Albrecht daran teilnahm, wissen wir nicht. [1]

In Konstanz waren die Worte des Kardinallegaten Landulf auf fruchtbaren Boden gefallen. Als durch den Tod König Ruprechts (18. Mai 1410) Gregor XII. seines mächtigsten Beschützers beraubt wurde, und dessen Nachfolger Sigmund bald auf die Seite des Pisaner Papstes trat [2], war es für die meisten deutschen Bischöfe nicht mehr zweifelhaft, welche Stellung sie dem neuen Schisma gegenüber einnehmen sollten.

Die erste Urkunde, wodurch wir von der Anerkennung Alexanders V. in der Konstanzer Diözese Nachricht erhalten, ist datiert vom 16. November 1409 und bezieht sich auf die Einweisung eines Familiars des Kardinals Landulf in ein Kanonikat von St. Felix und Regula in Zürich. [3] Bischof Albrecht war sofort dem neuen Papste beigetreten. [4] In kurzer Zeit folgten ihm in der Anerkennung der Pisaner Päpste Alexander und Johannes XXIII. die Abteien und Klöster Weingarten, Kempten, Petershausen, Isny [5], Schussenried, Marchtal [6], Zürich [7], Einsiedeln [8], Engelberg [9], Buchau, Wettingen, Muri, Rüti, Denkendorf, Tennenbach, Heiligkreuztal [10], sowie die Orte und Städte Immenstaad, Appenzell, Überlingen, Herdern bei Freiburg und Esslingen [11] nach: Klöster und Orte in allen Teilen des Bistums, die beweisen, daß der ganze Sprengel sich den Pisanern zuwandte.

[1] K. R. 8109.

[2] Vgl. *E. Göller*, König Sigismunds Kirchenpolitik vom Tode Bonifaz IX. bis zur Berufung des Konstanzer Konzils 1404–1413. Freiburg i. Br. 1902, S. 59 f.

[3] K. R. 8150.

[4] K. R. 8150, 8156.

[5] K. R. 8104, 8163, 8176.

[6] K. R. 8164.

[7] K. R. 8166, 8182, 8183, 8194.

[8] Am 31. Mai 1410 bestätigt Johann XXIII. dem Kloster Einsiedeln seine Privilegien. K. R. 8178.

[9] Am 13. Juni 1410 nahm Johann XXIII. Engelberg in den apostolischen Schutz. K. R. 8181. Gfr. 57, S. 151.

[10] K. R. 8233, 8238-40, 8254, 8273, 8290, 8298.

[11] Am 13. Oktober 1410 erteilte der Pönitentiar Johannes XXIII. dem Leutpriester von Appenzell die Vollmacht, seine Pfarrkinder von Mord, Plünderung, Raub und Brand zu absolvieren. U. B. St. Gallen IV., S. 918, Nr. 2479. K. R. 8199., die andern Orte 8196, 8238, 8247, 8275.

Wegen innerer Schwierigkeiten, hauptsächlich, weil er die Priester- und Bischofsweihe nicht empfangen wollte [1], trat Bischof Albrecht am 5. Dezember 1409 in Unterhandlungen mit dem Markgrafen Rudolf von Hachberg-Rötteln über Resignation gegen ein großes Leibgeding, verschiedene Rechte und Vergünstigungen und Übertragung des Bistums an dessen Sohn Otto, Domherrn zu Basel. [2] Die Verhandlungen zogen sich ein ganzes Jahr hin. Durch seinen Sachwalter Johann Schürpfer, Leutpriester von St. Stephan in Konstanz, verzichtete er mit Zustimmung des Kapitels am apostolischen Stuhle auf sein Bistum in die Hände des Kardinals Antonius von St. Maria in via lata. [3] Albrecht urkundet zum letzten Mal am 18. Januar 1411 und kehrte dann als einfacher Domherr ins Kapitel zurück. [4] Erblindet und durch Krankheit gekrümmt starb der einst so stolze und ritterliche Herr am 7. April 1441. [5]

(Fortsetzung folgt.)

[1] Die Gründe bei den einzelnen Chronisten in K. R. 8205. Am 16. Januar 1409 war die Frist, bis zu der er die Weihe empfangen mußte, abgelaufen. K. R. 8055.

[2] K. R. 8156, 8179, 8187, 8188. Leibgeding 8223. Die ersten drei Vereinbarungen wurden offenbar vom Domkapitel nicht angenommen, sie sind kassiert worden. In der ersten (5. Dez. 1409) und dritten (9. Juli 1410) war vorgesehen, daß Otto in den nächsten vier Jahren die Einkünfte des Bistums nicht beanspruchen soll, um sie zur Tilgung der Schulden des Bistums verwenden zu können. Während dieser Zeit soll Otto auf eigene Kosten sich außerhalb des Bistums « zu schul » oder anderswo aufhalten.

[3] K. R. 8205, vor 10. Dezember 1410, totius Canonicorum senatus consensu. 8216, *Bruschius*, 48; vgl. *Roth von Schreckenstein*, Die Resignation des Albrecht Blarer, Bischofs von Konstanz, 1411, in Z. G. O. Rh. 27, S. 326 ff.

[4] K. R. 8222, erscheint als Domherr 8430. Als pfaff Albrecht, K. R. 8269, 8323. Er hatte das Recht, in der bischöflichen Pfalz zu wohnen. 8227.

[5] *Schulthaiß*, S. 53. K. R. 8205, 8207.



Die Gründung des Priorates Muri-Gries.

Nach den Akten des Wiener Haus-, Hof- und Staatsarchives.

Von Arnold WINKLER,
Professor der neueren Geschichte an der Universität Freiburg in der Schweiz.

(Fortsetzung.)

Weniger eilig hatte es die Staatskonferenz, auf deren Geschäftsgang Metternich kaum Einfluß hatte, obwohl er ihr angehörte. Außerdem mußte das Gutachten der Vereinigten Hofkanzlei und anderer Stellen gehört werden. Endlich konnte die Staatskonferenz dem Kaiser die folgende Resolution vorlegen, die er am 7. März 1845 unterschrieb: « Ich gestatte, daß das aus den Kapitularen zu Muri in Gries zu gründende Benediktinerstift in der Form eines Priorates von Muri errichtet werde. Sollte das Stift Muri einstens wieder erstehen, so wären Mir alsdann über die Regulierung der Verhältnisse des Priorates zu Gries zum Mutterstifte in Muri die geeigneten Anträge zu machen. Bezüglich der Stellung des zu Gries zu errichtenden Stiftes zur österreichischen Gesetzgebung habe Ich dem Abten von Muri durch Meinen Haus-, Hof- und Staatskanzler bereits erklären lassen, daß, wenn er meinte, Ausnahmen von derselben wünschen zu sollen, er Mir die Bitten um dieselben einzureichen habe. Wenn der Abt derlei Bitten stellen sollte, werde Ich über dieselben das Angemessene verfügen. Dermalen gestatte Ich, daß, wenn Mitglieder des Stiftes Muri als Angestellte auf diesem bestandenen Stifte inkorporierten Pfarreien zurückbleiben, dieselben von dem Verbande mit ihrem Stifte in Gries nicht als getrennt behandelt werden, und Ich gestatte ferner, daß das Stift zu Gries die diesem Stifte inkorporiert gewesenen und wieder zu inkorporierenden Pfarreien nur allmählich, wie es sein Personalstand gestattet, und wie es durch den in gesetzlicher Weise erfolgenden Austritt der auf denselben investierten Pfründner tunlich wird, übernehme. Über den Stand des Vermögens des Stiftes Gries sind dem



Abten von Muri oder denjenigen seiner Konventualen, welche er zur Verhandlung über die Übernahme des Stiftes Gries nach Tirol senden wird, vollständige und genaue Auskünfte zu geben. »[1]

Unterdessen hatte Metternich, der ja an der Genehmigung seiner Maßnahmen in dieser Angelegenheit nicht zu zweifeln brauchte, im Einvernehmen mit den Behörden die Übersiedlung des Konventes nach Kräften beschleunigen lassen. Schon im Jänner 1845 hatte Herr v. Philippsberg dem Abte vorschlagen dürfen, die nach Feldkirch zu sendenden Effekten an der Grenze durch das k. k. Finanzdepartement plombieren und dort so lange gesichert deponieren zu lassen, bis sie in Besitz genommen werden könnten. Und schon Anfang Februar begann der Transport bis zur österreichischen Grenze, ohne sie jedoch vorderhand zu überschreiten, was erst auf Grund der kaiserlichen Entscheidung geschehen durfte. In einem vom 7. Februar 1845 datierten Briefe unterrichtete Abt Adalbert den österreichischen Geschäftsträger davon und meinte, schließlich 50-100 Colli nach Österreich bringen zu müssen. Die Adresse der Sendungen sollte den Spediteuren und Unterbeamten verschwiegen bleiben und nur auf einen höheren Maut- oder Finanzbeamten lauten. Den Transport wollte der Abt durch das Speditionshaus Crivelli von Luzern über Ragatz nach Feldkirch leiten lassen.[2]

Dieser Brief ging sofort an Metternich weiter, der zunächst den Abt durch Philippsberg beauftragen ließ, die Zahl der Kisten, die Transportmittel und die Adresse genau bekanntzugeben, und sich dann unterm 19. Februar bei Baron Kübeck im Sinne der Wünsche des Abtes verwendete. Der Hofkammer-Präsident antwortete schon am 21. Februar, daß er die Effekten des Konventes gleich denen von Einwanderern, also zollfrei, behandeln lassen wolle; ausgenommen davon seien Stoffe und andere der eigentlichen Stiftseinrichtung fremde Dinge. Eine weitere Erleichterung erklärte er als unmöglich. Kübeck war zwar ein sehr frommer Herr, aber in Finanzsachen machte er nicht einmal dem Kaiser, viel weniger dem Staatskanzler Konzessionen. Darum mußte sich Metternich damit begnügen und unterm 26. Februar den Abt durch Philippsberg davon benachrichtigen.[3]

Am 9. März 1845, gleich nach der Erledigung des Vertrages durch den Kaiser, richtete Metternich ein offizielles Schreiben an Abt

[1] Wr. St.-A. — Auf Metternichs Vortrag vom 8. Dezembet 1844.
[2] Wr. St.-A. — Abschrift.
[3] Diese ganze Korrespondenz, zum Teil chiffriert, im Wr. St.-A.

Adalbert. [1] Er teilte ihm den Inhalt der kaiserlichen Resolution vom 7. März ausführlich mit, wich aber dementsprechend einer Erörterung des Verhältnisses von Gries zum Mutterstifte bei einer möglichen Wiederherstellung von Muri aus, desgleichen einer Auskunft über eventuelle Ausnahmen der künftigen Grieser Konventualen von der österreichischen Gesetzgebung. Das alles hatte sich ja der Kaiser oder genauer die Staatskonferenz vorbehalten, und dem Abt blieb nichts übrig, als auf Treu und Glauben nach Österreich zu kommen. Über den Vermögensstand des Klosters Gries holte Abt Adalbert wohl an Ort und Stelle durch einige Konventualen am besten mündlich die richtigen Angaben ein. Über den Effektentransport endlich wiederholte Metternich, was der Abt bereits inoffiziell erfahren hatte: Die Effekten sollten « unaufsichtlich » vom Hauptzollamt in Feldkirch übernommen und bis zur Ausfolgung amtlich deponiert werden. Sie sollten als Einwanderergut gelten und zollfrei sein mit Ausnahme von Sachen, die nicht unbedingt zur « Einrichtung einer Klostergemeinde » gehörten. Ein Verzeichnis der einzuführenden Effekten mußte entweder an die Finanzbehörde oder an Metternich gesandt werden. Es war in der Tat das Aufatmen des österreichischen Staatskanzlers aus den Worten zu merken, mit denen er den Brief schloß: « Und so möge denn nun, hochwürdigster Herr Abt! unter des Himmels Segen und Ihrer Leitung recht bald zur Vollziehung eines Werkes geschritten werden, welches von S. M. dem Kaiser, in echt religiösem Sinne, zur Verherrlichung Gottes und zur tunlichsten Erhaltung der frommen Fundation Ihrer Ahnen unternommen wird; welches würdigen Männern eine ruhige Stätte des Wirkens und dem Lande Tirol einen Zuwachs an tüchtigen Arbeitern im Weinberge des Herrn zu gewähren verspricht. »

Der Konvent von Muri war für Österreich gewonnen und damit jede andere Konkurrenzmacht als mögliche Asylgewährerin ausgeschaltet. Freilich ob der politische Zweck, ein Eindruck auf den Kanton Aargau und die übrige radikale Schweiz im mäßigenden Sinne, erreicht worden, das war augenblicklich nicht zu erkennen; und der Staatskanzler gab sich diesbezüglich ebensowenig wie Hofrat Baron Werner einer Illusion hin.

Noch fehlte aber sehr viel zur technischen Erledigung des Transportes; und um nicht auf halbem Wege stehen zu bleiben, ließ

[1] Wr. St.-A. — Konzept von Werner. — Einige Stellen daraus abgedruckt bei *Kiem* a. a. O. p. 463. — Siehe die *Beilage* VII.



Metternich den österreichischen Verwaltungsapparat nach Kräften spielen. Schon am 10. März ersuchte er den Obersten Kanzler Grafen Inzaghi um eine Anweisung des Tiroler Landesgouverneurs, die Abgeordneten des Abtes von Muri aufs zuvorkommendste zu empfangen; und am 16. März berichtete Graf Inzaghi, daß er dem Wunsche entsprach. Von allen diesen Schritten wurde auch Herr v. Philippsberg unterrichtet. [1]

Unterm 17. März schrieb Abt Adalbert aus Sarnen dem Fürsten Metternich seinen Dank für den erhaltenen Brief. Er beabsichtigte diesen den an 13 Orten zerstreut lebenden Konventualen mitzuteilen und sich dann selbst mit einer kleinen Begleitung nach Gries zu begeben. [2] Und am 16. Juni 1845 trat der Abt die Reise nach Gries an. Er war begleitet von P. Luitfried Berger, der der erste Dekan, und von P. Leodegar Kretz, der der erste Pfarrer des Priorates Muri-Gries werden sollte; außerdem kam der Laienbruder Leonz Füglistaller mit. Die Fahrt ging über Sargans und Vorarlberg in den Vinstgau und erreichte das Ziel am 24. Juni nach einer kleinen Unterbrechung im Kloster Marienberg. In Gries war fürs erste an ein Wohnen wegen des miserablen Zustandes der Klosterräume nicht zu denken; den halbwegs erhaltenen Klosterteil bewohnte der Ortspfarrer, ein Augustiner Chorherr, mit seinen Kooperatoren und dachte nicht daran, Platz zu machen oder sonst Zuvorkommenheit zu üben. So mußten die Herren zunächst in Bozen und dann in einem Gasthaus zu Gries Quartiere beziehen. Wenn auch nicht die Geistlichkeit, so war doch die Grieser Bevölkerung über das Wiederaufleben des Stiftes freudig überrascht und ließ es an Hilfeleistung nicht fehlen, obwohl sie den Schweizer Dialekt schwer verstand. Etwa zwei Monate später kamen weitere Mitglieder des Konventes aus der Schweiz; es wurde fleißig gearbeitet, so daß bald die eigene Haushaltung bezogen werden konnte. [3]

So weit war wohl alles in Ordnung. Aber der österreichische Fiskus arbeitete lange nicht so reibungslos, wie es ein Unbeteiligter hätte erwarten dürfen. Freilich auch Abt Adalbert erfuhr nicht alle die Schwierigkeiten, sonst hätte er sich wohl sonderbare Vorstellungen über die nächste Zukunft seines Konventes in Gries gemacht. Der Kameral-Gefällen-Administrator Hofrat v. Haumeder meldete aus Innsbruck dem Hofkammerpräsidenten, daß der Abt von Muri in Bozen eintraf

[1] Wr. St.-A.
[2] Ebenda, Originalbrief.
[3] Nach *Kiem* a. a. O. p. 463 ff.

und um die Übergabe des Vermögens des Stiftes Gries ansuchte. Aber diese Selbstverständlichkeit ohne weiteres durchzuführen, davon war Baron Kübeck weit entfernt. In einem Schreiben an Metternich vom 12. Juli 1845 gab er wohl zu, daß der Kaiser durch die Entschließung vom 26. August 1841 den Konvent von Muri in Österreich fortbestehen lassen, ihm dazu das Vermögen von Gries übergeben und die Erträgnisse dieses Vermögens vom Tage der Einsetzung an flüssig machen wollte. Dagegen hatte der Konvent vom selben Tage an alle an dem Vermögen haftenden Lasten und gestifteten Verbindlichkeiten zu übernehmen. Aber Kübeck vermochte in dieser kaiserlichen Entschließung nur die « allerhöchste Geneigtheit » zu lesen — worauf übrigens kein Wort in der Resolution deutete — und hielt sich umso weniger für ermächtigt, die Übergabe des Grieser Vermögens zu verfügen, als er « nicht wußte, ob die Verhältnisse, die anno 1841 den kaiserlichen Willen bestimmten, noch vorhanden waren ». Dieser merkwürdigen Auffassung von der Gültigkeit eines Kaiserwortes setzte Kübeck die Krone auf durch die Frage, ob nicht eine neue kaiserliche Genehmigung eingeholt werden sollte. [1]

Es ist begreiflich, daß dem Staatskanzler ob solcher Engherzigkeit die Geduld riß. Unterm 17. Juli belehrte er den Hofkammerpräsidenten so energisch, als es der Amtston noch erlaubte, daß von einer neuen Genehmigung abgesehen werden müsse. Der Kaiser habe schon durch jene Resolution das Stift Gries für den Konvent von Muri *bestimmt* und die Übergabe des Vermögens *angeordnet*; die kaiserliche Willensmeinung stehe daher seit 1841 für einen im voraus bezeichneten Fall fest, dieser Fall sei nun eingetreten und die prinzipielle Entscheidung bereits gefallen. Es war gewiß deutlich genug, was Kübeck zu Ende von Metternichs Note zu lesen bekam: « Schließlich glaube ich noch die Bitte um tunlichste Beschleunigung der vorzunehmenden Verhandlungen hinzufügen zu dürfen. Die Geistlichen von Muri sind dem Rufe des Kaisers, unsers allergnädigsten Herrn, in guten Treuen und vollem Vertrauen gefolgt. Sie werden, infolge dieses Schrittes, der Hilfsquellen, die sie in ihrem bisherigen Vaterlande genossen, beraubt werden und sich für ihre Subsistenz einzig und allein auf die ihnen seitens der österreichischen Staatsverwaltung gebotenen Mittel reduziert finden. Es ist also Pflicht der Ehre wie der Politik, dem zu ihren Gunsten gesprochenen Worte Seiner Majestät eine nicht karge

[1] Wr. St.-A.



und nicht zögernde Deutung und Ausführung zu geben ; und ich zweifle nicht, in den persönlichen Gesinnungen Euer Exzellenz den erwünschten Anklang zu finden, wenn ich deren Betätigung in der eben angedeuteten Richtung in Anspruch nehme. »[1]

Ferner wandte sich der Staatskanzler kurz entschlossen an die zuständige k. k. vereinigte Hofkanzlei, um der Hofkammer von vorneherein den Wind aus den Segeln zu nehmen, und teilte ihr in einer Note vom 20. Juli mit, daß Baron Kübeck Anstand nehme, das Stift Gries samt seinem Vermögen dem Konvente von Muri auszufolgen. Er drang auf schleunigste Erfüllung des kaiserlichen Zugeständnisses.[2] Gleichzeitig wurde der Hofkammer dieser Schritt der Staatskanzlei bekanntgegeben.

Baron Kübeck hatte nun keine Möglichkeit, auf seinem Standpunkte strikte zu beharren. Gleich am 21. Juli beauftragte er den Hofrat v. Haumeder, dem Abt Adalbert das Stift Gries samt dem ganzen Vermögen zu übergeben und benachrichtigte unter demselben Datum die Hofkanzlei von diesem Auftrag. Aber leicht verwand der Hofkammerpräsident die erlittene Niederlage nicht. Übrigens gab er sich noch gar nicht vollständig geschlagen und schrieb dem Baron Franz v. Pillersdorf, dem ersten der beiden Hofkanzler und Stellvertreter des Obersten Kanzlers : « Von meiner Seite konnte ich nur die faktische Einsetzung in den Besitzstand verfügen ; was aber die Bedingungen, unter welchen die förmliche und rechtliche Übergabe geschehen, so wie Form und Art der Urkunde, welche über das vom Konvente übernommene Vermögen ausgefertigt werden soll, betrifft, so stehen diese, nach meiner Ansicht, mit den Verhältnissen und Beziehungen des Konventes zum Staate in innigem Zusammenhange. » Das hieß, daß Kübeck durch geeignete Vorbehalte die Interessen des Staates wahren und den künftigen Bestimmungen nicht vorgreifen lassen wollte.[3] In dieser Art sollten dem Konvente auch für später die Hände gebunden und vom Staate keine Zugeständnisse gemacht, sondern bloß Pflichten auferlegt werden.

Abt Adalbert ahnte nichts von dem Kampf, den die obersten Regierungsstellen Österreichs untereinander um des Konventes willen ausfochten. Immerhin hatte es ihn stutzig gemacht, daß ihm nach

[1] Wr. St.-A. — Konzept von Werner, der auch hier im Gegensatz zu anderen Schilderungen als ein energischer Diplomat erscheint.

[2] Wr. St.-A.

[3] Ebenda.



seiner Ankunft in Tirol die Behörden zwar jede Auskunft gefälligst erteilten, aber keine Vollmacht zur Herausgabe des Stiftes Gries besaßen. Außerdem erfuhr er im Orte Gries selbst einige unangenehme Überraschungen. Zunächst wurde ihm eine vom 19. Mai 1808 datierte Verordnung des königlich bayrischen Generallandeskommissärs in Tirol vorgewiesen, wonach die Kirche des säkularisierten Stiftes Gries gegen die Pflicht der dauernden Instandhaltung in das Eigentum der Gemeinde Gries überging. Das Mobiliar der drei Filialkirchen St. Mauritz, St. Georg und St. Jakob war zu veräußern und der Erlös mit dem Stammvermögen der nunmehrigen Pfarrkirche von Gries zu vereinigen. Auf diese Verordnung gestützt, reklamierte nun die Grieser Gemeindeverwaltung am 1. Juli 1845 die Pfarrkirche samt Glocken, Paramenten und sonstiger Einrichtung als ihr Eigentum und wollte all das höchstens gegen Erlag einer Abnützungsgebühr zur Verfügung stellen. Ferner verlangte sie für den bisherigen Pfarrer und dessen Kooperatoren entsprechend Wohnung und Unterhalt unentgeltlich im Stifte selbst und zwar aus dem Grunde, weil 500 Jahre früher die Pfarre Gries vom Hochstifte Freising an das Stift Gries abgetreten worden, aber ohne die pfarrherrlichen Gebäude. Deshalb hatte immer der Ortspfarrer, als Konventuale, seine Wohnung im Stifte haben müssen. Kurz, auch die Ortsbehörde ließ es, im Gegensatze zur sonstigen Bevölkerung, an freundlichem Entgegenkommen fehlen und trug eher ein schikanöses Benehmen zur Schau.

Was aber viel ärger war: der neue, von der k. k. Provinzial-Staatsbuchhaltung in Tirol hergestellte, nach einem zehnjährigen Durchschnitt errechnete und vom 11. Februar 1845 datierte Hauptausweis über Vermögen und Ertrag des Stiftes Gries belehrte den Abt, daß die Ziffern, mit denen er bislang gerechnet hatte, irrig waren. Als Summe der jährlichen Einnahmen stellten sich 7835 fl. 22 ½ xr. heraus, denen die Ausgaben im Betrage von 3334 fl. 13 ¾ xr. gegenüberstanden; daraus ergab sich ein Reinertrag von nur 4501 fl. 8 ¾ xr., der einem Kapitalswert von 109,726 fl. 20 ¾ xr. entsprach.[1] Es zeigte sich eben durchaus, daß die Übersiedlung des Konventes völlig mangelhaft seitens der österreichischen Verwaltungsbehörden vorbereitet worden.

Metternichs Schuld war das freilich nicht. Aber naturgemäß

[1] Wr. St.-A. — Die Akten als Beilagen zum Briefe des Abtes Adalbert vom 29. Juli 1845.



wandte sich der Abt in einem aus Gries vom 29. Juli 1845 datierten Schreiben an ihn um Hilfe. [1] Er berichtete das Verhalten des Grieser Magistrats, wogegen er übrigens sofort schriftlich protestiert hatte, und beleuchtete des weiteren umständlich die finanzielle Lage. Angesichts des neuen Ausweises bat er, daß der Konvent von den Passivkapitalien und aufgelaufenen Zinsen befreit oder wenigstens erleichtert werde; denn diese verlangten schon allein eine augenblickliche Bereitschaft von 80,000 Schweizer Franken für Zinsforderungen und Kapitalaufkündigungen, wovon aber keine Rede sein konnte. Nicht einmal auf die aargauischen Pensionen der Konventsmitglieder — der Abt selbst bezog keine Pension — durfte zu diesem Zwecke sicher gerechnet werden. Die betreffenden Bestimmungen wurden ja im Aargau immer wieder geändert. Erst in diesem Jahre 1845 war dekretiert worden, daß die Konventualen im Alter von 40-50 Jahren auf Ruhepfründen des Kantons berufen werden konnten; jene, die das 40. Lebensjahr noch nicht erreicht hatten, mußten die Konkursprüfung ablegen und bei sonstigem Pensionsverlust jede im Kanton angetragene Pfründe annehmen. Wie sollte nun der Konvent für den Fall, daß die Aargauer Pensionen gestrichen wurden, existieren, zumal da der ursprünglich zugesicherte Reinertrag des Stiftes Gries, 5-6000 fl. jährlich, auf 4501 fl. 8 $^3/_4$ xr. zu reduzieren war! Abt Adalbert legte punktweise seine Bedenken zu dem empfangenen Ausweise dem Staatskanzler vor und brach endlich recht energisch los: «Daß der Staat [Österreich] bei Auflösung des Klosters durch Veräußerung aus diesem Kirchengut viel an sich zog, ist kaum zu bezweifeln; daß er aber seit 40 Jahren daraus nach dem von der Buchhaltung angenommenen zehnjährigen Durchschnitt sich einen reinen Profit von 180,045 fl. 50 xr. [2] zueignete, das ist gewiß und ebenso gewiß ist auch, daß er jene Verbindlichkeiten nicht vollkommen erfüllte, wozu ihn die Vorteile, die er bezog, zu verpflichten schienen. Denn wären sie erfüllt worden, so könnte von 28,369 fl. 50 xr. rückständiger Pachtzinse keine Rede sein und die Stiftungen, welche allenfalls auf den zurückgefallenen Aktivkapitalien haften, würden nicht schlummern und gleichsam der Vergessenheit anheimgefallen sein. Nimmt man an, daß bei der Aufhebung nur 25,000 fl. Aktivkapitalien vorhanden waren, so ergibt sich daraus,

[1] Wr. St.-A. — Originalbrief.

[2] = 4501 fl. 8 $^3/_4$ xr. × 40; einen Rechenfehler des Abtes — 1999 fl. 35 xr. zu viel — habe ich oben stillschweigend korrigiert.



daß der Staat sich aus diesem Kirchenvermögen mit 205,045 fl. 50 xr. [1] bereicherte, ohne auf das Rücksicht zu nehmen, was bei der Auflösung und gleich nach derselben veräußert worden ist. » Das waren schwere Vorwürfe und nur insofern ungerecht als seinerzeit die Säkularisierung des Stiftes Gries nicht von Österreich, sondern von Bayern verfügt worden war. Und ganz begreiflich war die Erregung des Abtes, der nun nicht die zugesicherte Existenzmöglichkeit für seinen Konvent vor sich sah, sondern alle aus dem staatlichen Schlendrian erwachsenen Lasten aufgehalst bekam.

Unter solchen Umständen hatte Abt Adalbert noch vor Abfassung des an Metternich gerichteten Schreibens für alle Fälle bei der Tiroler Finanzverwaltung Protest eingelegt gegen die Belastung des Konventes mit Schulbeiträgen, Passiven und Pensionen. Das hatte den Erfolg, daß unverzüglich der k. k. Kameralrat Dr. Ferdinand v. Mitis aus Innsbruck kam, um nach dem Rechten zu sehen. Er nahm das Inventar des Stiftes vor, ließ daraus alles Kontroverse, vom Kameralfonds Herrührende samt den Passivkapitalien weg, berechnete die Erträgnisse nach der augenblicklichen Verpachtungsweise statt nach dem zehnjährigen Durchschnitt und brachte so einen reinen Jahresertrag von 5459 fl. heraus. Damit war freilich nur ein rechnerisches Kunststück gemacht. Und was hatte zuletzt der Konvent davon ? Durch nicht wegzukünstelnde Belastungen wurde der ziffernmäßige Reinertrag faktisch auf 2232 fl. vermindert. [2]

Um indes dem ungewissen Zustande ein Ende zu machen, durfte die Besitzübernahme nicht verzögert werden. Sie fand am 1. August 1845 protokollarisch statt. Der Konvent erhielt vom Staatsdomänenfonds 23 Realitäten, ferner die Fahrnisse und Requisiten auf Grund des Inventars als Besitz, desgleichen den Bezug der Einkünfte aus dem Staatsdomänenfonds und dem Religionsfonds als den bisherigen Verwaltern des Grieser Stiftsvermögens. Die Einkünfte gebührten vom 1. August 1845 an. Um jedoch die verwickelten Abrechnungen mit den Pächtern zu vermeiden, verpflichteten sich der Staatsdomänen- und der Religionsfonds, für das laufende Nutzungsjahr (Martini 1844 bis Martini 1845) zusammen am 1. Dezember 1845 dem Konvente 1592 fl. 12 $^{1}/_{4}$ xr. als Abfindung in barem zu zahlen. [3] Diese « faktische Besitzübernahme » bedeutete aber noch keineswegs das Definitivum mit

[1] = 180,045 fl. 50 xr. + 25,000 fl.

[2] Die Angaben im Brief des Abtes vom 17. August 1645, s. u.

[3] Wr. St.-A. — Protokoll und Inventar als Beilagen zum Brief vom 17. August.

Auswechslung der Übergabs- und Übernahmsurkunden. Die «rechtliche Einantwortung» hatte Kübeck dermalen denn doch zu verhindern gewußt, um Zeit zur einseitigen Festsetzung von « Bedingungen und Vorsichten » zu gewinnen. [1]

Zurück konnte der Abt natürlich nicht mehr. Aber er wandte sich in seiner Not am 17. August 1845 mit einem Schreiben wieder an Metternich. [2] Indem er die nötigen Aktenstücke und die Neuberechnung des Ertrages vorlegte, wies er darauf hin, daß der Konvent mit einer Summe von 2232 fl., die aber wahrscheinlich gar nicht zu erzielen war, nicht wirtschaften könne. Ja die ganze Besitzergreifung erschien durchaus problematisch wegen der zu geringen Einkünfte. Sollte unmittelbare Hilfe etwas nützen, dann konnte sie darin bestehen, daß der Kaiser im Gnadenwege dem Konvente die Einkünfte des Stiftes schon vom 1. Juli 1845 statt vom 1. August an zuerkannte; dadurch bekam der Konvent doch um den zwölften Teil des nachgewiesenen Reinertrages mehr vom Staate ausbezahlt.

Dieser Brief kreuzte sich mit einem Schreiben des Staatskanzlers, das am 20. August 1845 als Antwort auf den Brief vom 29. Juli an Abt Adalbert abging. Metternich nahm die Lage nicht so tragisch wie der Abt. Die administrativen Schwierigkeiten wegen der Kirche und der Pfarrerwohnung hoffte er mit Hilfe der Behörden leicht erledigen zu können. Wegen der anderen Bitten und Beschwerden, die nur der Landesfürst zu entscheiden hatte, wollte sich der Staatskanzler in einem Vortrag neuerdings an den Kaiser wenden. Das klang immerhin tröstlich für den Konvent und insbesondere der hübsche Schluß des Schreibens : « Jeder Anfang ist schwer und er ist es doppelt, wenn, wie hier der Fall ist, fremdartige Elemente der Vergangenheit und Gegenwart sich in ein neues, fruchtbringendes Ganzes verschmelzen müssen. Die Schwierigkeiten werden aber überwunden und das Ziel erreicht werden, kömmt man sich allseitig in dem Geiste, der das Werk in das Leben rief, entgegen. » [3]

Diesen Geist des Entgegenkommens wollte Metternich bei der Staatskonferenz und an allerhöchster Stelle wieder wachrufen und ließ am selben 20. August durch den Hofrat Baron Werner einen Vortrag an den Kaiser verfassen. [4] Dieses Schriftstück ließ an Energie nichts

[1] Wr. St.-A. — Protokoll und Inventar als Beilagen zum Brief vom 17. August.
[2] Wr. St.-A. — Originalbrief.
[3] Ebenda. — Konzept von Werner.
[4] Ebenda.



fehlen, zumal alles Recht auf Seiten des Grieser Konventes und Kübeck schon halb besiegt worden war. Nach Aufzählung der vom Abte gemeldeten Schwierigkeiten beim Einzuge nach Gries erklärte Metternich :

« Das Eigentumsrecht auf die Grieser Kirche und die Pfarrerwohnung betreffend, werden sich die Wünsche des Abtes im administrativen Wege nach den bestehenden Gesetzen umso leichter erledigen lassen, weil der Abt augenscheinlich beim ganzen Geschäft im Geiste der Entsagung und des willigen Entgegenkommens vorgeht.

« Bedenklicher ist aber der von ihm zur Sprache gebrachte Umstand befürchteter Insuffizienz der vorhandenen und belasteten Einkünfte für sein und seines Konventes Bestehen. Als Euer Majestät zuerst geruhten, den aus Muri vertriebenen Konventualen ein Asyl in Gries allergnädigst anzubieten und zu ihrer Subsistenz das noch vorhandene Vermögen jenes erloschenen Chorherrenstiftes anzuweisen, wurden denselben, damit sie doch einigermaßen wissen konnten, worauf sie am neuen Wohnorte behufs ihres Unterhaltes zu rechnen hätten, allgemeine Überschläge des Stiftsvermögens übersendet, aus denen sich nach Abzug der Administrationskosten ein ungefährer Jahresbetrag von 6000 fl. Reichswährung für Gries ergab.

« Das Etablissement war nicht glänzend und wäre für weniger gutdenkende Mitglieder eines der reichsten und ehemals gefürsteten Stifter der Schweiz, die auch für ihre Personen von der Regierung des Kantons Aargau mit ausgiebigen Pensionen bedacht waren, eine geringe Lockung gewesen ; die Benediktiner von Muri nahmen sie aber demungeachtet mit Dank an, sich glücklich fühlend, wenn auch in kärglicher Weise, wieder nach ihrer Ordensregel leben und die Hausstiftung der Habsburger für künftige Zeiten fortpflanzen zu können.

« Leider stellt sich aber jetzt, wie sich aus dem Schreiben des Abtes ergibt, die Sache bei näherer Besichtigung in anderer, weniger trostreicher Gestalt dar. Die *reinen* Einkünfte betragen nicht 6000 fl., sondern nur 4501 fl. 8 $^{3}/_{4}$ xr. ; selbst die Liquidität dieses Betrages ist nicht sicher ! Anderseits würden die Passiven die jährlichen reinen Intraden des Klostervermögens auf weniger als 2000 fl. herabdrücken.

« Daß, wenn sich die Dinge wirklich so verhalten sollten, das Bestehen eines Benediktiner-Konventes in Gries eine unmögliche Sache und die großartige fromme Absicht vereitelt sein würde, bedarf nicht näherer Auseinandersetzung. Ich kann nicht annehmen, daß E. M. das Scheitern des Planes zugeben und es darauf werden ankommen lassen



wollen, daß der Abt und seine Geistlichen, ehe sie noch ihrer Aargauer Pensionen verlustig geworden sind, nach der Schweiz zurückkehren und durch diese Tatsache, auch ohne ihr Zutun, auf die früher so angerühmte und von der guten Partei in der Schweiz bewunderte kaiserliche Großmut ein schiefes Licht geworfen werde. »

Zur Abhilfe schlug Metternich vor, durch die vereinigte Hofkanzlei mit der Kameralbehörde in einer neuen Aufstellung der wirklichen Aktiven und Passiven den Vermögensstand des Grieser Stiftes endlich einmal authentisch erweisen zu lassen. Erschiene dann der Ertrag tatsächlich zu gering, dann sollten die auf Gries noch haftenden Passivkapitalien und zeitlichen Pensionen der noch vorhandenen Grieser Chorherren auf den allgemeinen Tiroler Religionsfonds übernommen werden. Endlich empfahl Metternich die Bitte des Abtes, den 1. Juli 1845 als terminus a quo des Genusses der Grieser Einkünfte festzusetzen, der kaiserlichen Gewährung.

Die schriftliche Entscheidung des Kaisers Ferdinand kam fast ein Jahr später, am 23. Juli 1846, und besagte nichts weiter, als daß in dieser Sache « das Angemessene » bereits verfügt worden. Das war wirklich und rasch geschehen und zwar so ziemlich im Sinne von Metternichs Anträgen, wie sich noch im Laufe des Jahres 1845 zeigte. Darüber belehrt ein hoffnungsfreudiger, aus Gries am 4. Jänner 1846 dem Staatskanzler geschriebener Brief des Abtes Adalbert. « Dem Konvent geht es immer besser », hieß es nun. Schon befanden sich vier Kapitularen und drei Laienbrüder in Gries, im Frühling sollten andere nachkommen. Im Kloster wurde fleißig gebaut. Da auch der Bezugstermin für die Einkünfte gemäß der Bitte des Abtes bewilligt und der Jahresertrag schließlich nicht unter 5459 fl. errechnet worden war, hatte der Konvent im Oktober 1845 vom k. k. Rentamt 2048 fl. 7 ½ xr. statt der protokollarisch festgesetzten 1592 fl. 12 ¼ xr. ausbezahlt bekommen. Anderseits aber war durch die neuen behördlichen Verhandlungen die für den 1. Dezember 1845 zugesicherte Übergabe der ganzen Ökonomieverwaltung hinausgeschoben worden. Daraus hatten sich Anstände mit dem k. k. Forstamt ergeben wegen des Brennholzschlages, weil der zum Stift gehörige Wald dem Konvente noch nicht übergeben war. Diesen Streit hatte aber der Tiroler Landesgouverneur kurzerhand zugunsten des Klosters entschieden. Auch für den Streit wegen des Pfarrwiddums war eine Lösung zu finden gewesen, indem das bischöfliche Ordinariat und das Kreisamt die Pfarrerwohnung ausschieden und für später dem Kloster zusprachen.



Reibungen waren nur noch zu besorgen, wenn es einmal gelten sollte, den öffentlichen Klostergottesdienst neben dem Pfarrgottesdienste einzurichten, weil der alte Grieser Pfarrer nur abtreten wollte, wenn er 6-700 fl. sofort und 480-560 fl. als jährliche Pension vom Stifte bekam. Ganz unverständlich blieb dem Abte das Verhalten der österreichischen Zollbeamten, die durch Pedanterie den mit neuen Effekten ankommenden Klostermitgliedern eine Menge von Schwierigkeiten verursachten. Endlich bat Abt Adalbert um die Erlaubnis zur Einrichtung eines klösterlichen Hausstudiums, wie es etwa bei den Jesuiten üblich war. [1]

Mit einiger Genugtuung konnte Metternich von diesem Schreiben Kenntnis nehmen. So war der Staat Österreich wenigstens nicht der radikalen Aargauer Regierung gleichzustellen, der die Übersiedlung der Konventualen nach Gries als Anlaß zur Sperre der Pensionen dienen wollte, was aber dann doch unterblieb. [2] Das Kloster Muri hatte ein Asyl auf österreichischem Boden gefunden und behalten.

Wegen der Mautschwierigkeiten der einreisenden Konventualen wandte sich der Staatskanzler abermals in einer Note vom 2. Februar 1846 an den Hofkammerpräsidenten. Was von den Ordensleuten als Hab und Gut nach Gries gebracht wurde, kam mit Erlaubnis der Aargauer Regierung ; an den Versuch eines Schmuggels war bei den Konventualen nicht zu denken. Der Abt wünschte das Bekanntwerden des Gepäcksinhaltes womöglich zu vermeiden und bat daher, die aus der Schweiz kommenden Colli uneröffnet nach Österreich über die Grenze bringen zu dürfen. Metternich sah keinen Grund, dem Ansuchen nicht zu willfahren. Anders dachte aber Baron Kübeck. Er bestand auf seinem Recht und verweigerte rundweg, das Gepäck der Konventualen undurchsucht über die Grenze kommen zu lassen, denn « die betreffenden Speditionshäuser konnten eventuell ausländische Waren zur Zollhinterziehung beipacken ohne Mitwissen des Konventes. » Der Hofkammerpräsident ließ sich nur dazu herbei, die strengste Geheimhaltung der amtlichen Zollbehandlung anzuordnen. [3] Es war nicht leicht, in Österreich Staatskanzler zu sein ; viel weniger wegen der großen Politik als vielmehr wegen der Schwierigkeiten, die von den Verwaltungsbehörden kamen.

Nachdem die Gründung des Priorates Muri-Gries gelungen, verlangte Metternich vom Tiroler Landesgouverneur Auskunft über die

[1] Wr. St.-A. — Originalbrief.
[2] *Heinr. v. Hurter* a. a. O. p. 82.
[3] Der Notenwechsel im Wr. St.-A.



Verhältnisse des Konventes in Gries. Graf Brandis konnte diese Auskunft umso richtiger geben, als er persönlich die neue Niederlassung besucht hatte ; er schrieb unterm 16. Februar 1846 : « In Erwiderung auf Euer Durchlaucht hochverehrtes Schreiben vom 2. d. M. kann ich in Beziehung auf den Bestand des Stiftes und den Prälaten von Muri nicht bergen, daß derselbe dort wohl ein Asyl, aber ein sehr karg bemessenes Asyl erhalten habe. Die Stifter in Tirol waren nie so dotiert, um mit dem Maßstabe der reichen Abteien in Österreich gemessen zu werden. Darunter war Gries keines der bedeutendsten. Es besaß einige liegende Güter und Urbarialbezüge, die noch größtenteils vorhanden und auf eine Rente von 5459 fl. Konv.-Münze angeschlagen sind. Außerdem besaß es noch bedeutende Kapitalien teils bei Privaten, teils in öffentlichen Fonden, wovon dermal jedoch keines mehr vorhanden ist, denn die ersteren wurden von der kgl. bayrischen Regierung eingezogen, die letzteren von der kgl. italienischen Regierung auf den Monte gewiesen [1] und endlich unter der österreichischen Regierung als konsolidiert erklärt und gelöscht. Entgegen aber sind noch bedeutende Passiven in einem Betrage von mehr als 16,000 fl. und Pensionen an ehemalige Konventualen von Gries zu zahlen, welche die Finanzbehörden dem Prälaten von Muri überweisen wollten, wogegen ich mich jedoch bei Vorlage des Übergabsoperates an den Hofkammerpräsidenten sehr verwahrte. Mit der schmalen Rente von 5000 fl. ist ein Priorat — kein Stift — kümmerlich gedeckt, es aber noch mit Passiven beladen, schiene mir zu hart und unter der Würde der österreichischen Regierung. Eine weitere Verlegenheit für den Prälaten ist das Gebäude ; es wurde seit Jahrzehnten als Kaserne und Spital benutzt und ist in einem greulichen Zustande. Dabei lernte ich indessen eben diesen Prälaten als einen sehr umsichtigen, praktischen Mann kennen. Den besten Teil des Stiftsgebäudes hatte der Pfarrer von Gries — ein Exkonventual des alten Stiftes — inne und wollte auf keine Weise weichen. Der Prälat gab nach, richtete für sich ein Zimmer und ein Kabinett und für jeden seiner drei Geistlichen, die mit ihm gekommen waren, ein Zimmer zur Not her und ließ durch ein paar Arbeitsleute, die er mitgebracht hatte, vor allem andern einen Flügel des alten Stiftes mit Türen, Fenstern und Böden versehen, um baldmöglichst ein Konvent und Noviziat zusammenzubringen und in eine Klausur zu schließen. Sein

[1] Italienisch sprichwörtlich : mandare a monte — zerstören, verwirtschaften.



zweites Augenmerk ging darauf, die Klosterbibliothek herzustellen. Durch einen Zufall war der größte Teil der alten Büchersammlung in einem Winkel des Hauses noch erhalten worden und der Prälat war, als ich ihn besuchte, eben daran, sie zu sortieren. Die notdürftige Herstellung des Gebäudes wird eine bedeutende Summe kosten, und insofern der Prälat dabei nicht auf anderem Wege von Seiner Majestät unterstützt wird, ist es umso billiger, ihn bei der Zuweisung der Renten schonend zu behandeln. Über die Zukunft dieses Priorates läßt sich dermal wohl noch wenig sagen. Vor allem kommt es darauf an, es lebenskräftig einzusetzen. Der Prälat scheint mir ein sehr verständiger frommer Mann zu sein, der durch die Feuerprobe der Verfolgung eine Gediegenheit und geistige Spannkraft erhalten hat, die man im gewöhnlichen Weltleben selten findet. Ich rechne darauf, daß diese Gesinnungen sich auch bei seinen Mitbrüdern mehr oder weniger finden und hier eine Genossenschaft zusammentreten werde, in der das geistige Leben frisch und kräftig sich entwickeln wird. Ihr Beispiel wird entschieden günstig auf andere Stifter einwirken, auf das Volk werden diese Priester erst in dem Maße Einfluß gewinnen, als sie sich aus inländischen Jünglingen ergänzen werden; die Schweizer dürften — wie alle Fremde — hierzulande wenig Anklang finden. »[1]

Die Erwartungen des Landesgouverneurs wurden nicht getäuscht. Innerhalb eines Jahres waren die wichtigsten Restaurierungsarbeiten im Kloster beendet, am 26. Dezember 1846 konnte der Konvent nach 16-jähriger Pause wieder sechs Novizen aufnehmen, anfangs 1847 gab es bereits sieben Kapitulare in Gries. Eine kaiserliche Entschließung vom 27. Jänner 1847 gewährte dem Abte die Erfüllung wichtiger, seinerzeit vorgebrachter Bitten: Novizen durften ohne Unterschied aus der Schweiz und aus Österreich aufgenommen werden; Muri-Gries blieb mit allen Rechten in der Schweizer Benediktiner-Kongregation; erlaubt wurde der Austausch von schweizerischen und österreichischen Konventualen, erlaubt auch die freie kanonische Abtwahl. Der jeweilige Abt von Muri war ja zugleich Prior in Gries, weshalb die bloße Anzeige der geschehenen Wahl mit der Bitte um Genehmigung des Priors dem Kaiser zu unterbreiten war. Nach und nach konnten auch die dem Kloster inkorporierten Pfründen vom Konvente versehen werden; noch im Laufe des Jahres 1846 übernahm er ganz die Pfarrseelsorge zu Gries, aber es dauerte noch eine gute Weile, bis den

[1] Wr. St.-A.



6000 Seelen des Klostersprengels aus eigenen Mitteln genügt werden konnte. Daneben blieb das Gymnasium zu Sarnen nicht vernachlässigt, das nun von Gries aus administriert wurde. In der Sorge um das wirtschaftliche Gedeihen des Stiftes übernahm Abt Adalbert die verpachteten Güter in die Verwaltung durch den Konvent und endlich kam es am 27. Oktober 1847 zur Aufnahme und Unterzeichnung der definitiven Übergabs- und Übernahmsurkunde. Sie wurde unterm 21. Februar 1848 vom Tiroler Landesgubernium bestätigt. Die feierliche Sanktion der Gründung durch Papst Pius IX. kam, durch die Revolution im Kirchenstaat verzögert, unter dem Datum des 14. August 1852.[1]

Die Gründung des Priorates Muri-Gries bildete nur einen ganz kleinen Teil der von Metternich gegenüber der Schweiz seit 1830 befolgten Politik. Allerdings hatte auch dieser Schritt ebensowenig wie alle bezüglichen anderen irgend einen Nutzen im beabsichtigten Sinne, falls übrigens Metternich im Ernste darauf hoffte. Sicher aber lehrt uns die Sache wegen Muri-Gries, daß Metternich in seiner Schweizer Politik nicht nur durch andere Staaten, sondern auch die Widerstände innerhalb der österreichischen Regierung vielfach behindert war.

(Schluß folgt.)

[1] Nach *Kiem* a. a. O. p. 465-467.



Douze lettres inédites de personnages ecclésiastiques du XIIIme siècle

d'après le ms. Ambros. F. 97 sup.

Par Dom G. MORIN, Milan, Biblioteca Ambrosiana.

La Chartreuse du Val-Saint-Hugon, fondée en 1172 entre Chambéry et Saint-Jean de Maurienne (canton de la Rochette, Savoie), a fourni à la Bibliothèque Ambrosienne de Milan un certain nombre de manuscrits [1]. Le premier qui soit tombé entre mes mains figure sous la cote F 97 sup. C'est un volume en parchemin, mesurant 0^m 265 × 0,167 (espace écrit 0,205 × 0,123) ; écriture de la fin du XIIme siècle, sur deux colonnes. Composé primitivement de dix-sept cahiers, dont le second fait actuellement défaut : I^8, III^8-VII^8, VIII^4, IX^8-XI^8, XII^{10}, XIII^8, XIVe, XV^{10}, XVI^8, XVII^6. Donc, en tout, 126 feuillets. Reliure en basane, peut-être du XVIIme siècle. Sur le premier feuillet de garde, en papier, table sommaire du contenu (par Olgiati ?). En tête du fol. 1^r, cet ex-libris en rouge, de première main :

ISTE LIBER EST VALLIS SANCTI HUGONIS

Au bas du même feuillet, cote antérieure S 1 45, peut-être du XVIme siècle. Contenu :

Fol. 1ra, titre en rouge : « GLOSE MAGISTRI GILIBERTI SUPER PSALTERIUM. Sancti spiritus assit nobis gratia. Christus integer, capud cum membris, est materia huius libri... »

Fol. 112rb «... spiritualiter uolens intelligi. ita conclusit. Omnis spiritus laudet dominum. EXPLICIT. » C'est le Commentaire sur les Psaumes, encore inédit, du célèbre théologien Gilbert de la Porrée

[1] **Entre autres, B 33 inf., C 150 inf., J 50 sup., et le F 97 sup. dont il est question ici.**



(+ 1154) : cf. Oudin, *S. e.* II, 1286. Dans notre manuscrit, les sources sont exactement indiquées en marge.

Le verso du fol. 112, dernier du cahier XV, et de la portion primitive du volume, a été utilisé pour transcrire divers extraits, des « versus proverbiales », celui-ci entre autres :

Qui Romam stultus pergit, remeat quoque stultus.

Sur ce même verso, on lit les trois premières des lettres éditées ci-dessous : 1. de l'abbé H. de Cluny au Chapitre de Maurienne ; 2. des Chartreux des Escoyères à Ja. prieur de Chartreuse, à ses religieux et à tous les membres du Chapitre général ; 3. de l'évêque Jean de Grenoble aux chapelains des territoires voisins de la Chartreuse du Val-Saint-Hugon.

Le cahier XVI (fol. 113-120) contient un commentaire anonyme des Hymnes de l'office. Incip. « Liber iste dicitur hymnorum. Hymnus est laus dei cum cantico facta... » Dès le début, l'auteur fait mention d'un « quidam vir prudens nomine Hylarius », lequel aurait fait un recueil des hymnes composées par différents auteurs.

Les six feuillets dont se compose le cahier XVII et dernier (fol. 121-126) sont couverts par cinq « Introitus » ou courtes introductions à la Genèse, aux Actes des Apôtres, aux livres de la Sagesse, des Rois et de Job. Dans les intervalles vides, on a inséré toutes sortes de petits extraits sans intérêt ; puis, de diverses mains, les neuf autres lettres qu'on lira plus loin :

Fol. 122rb, lettre 4., du pape Innocent III à l'évêque de Maurienne et au prieur de Chartreuse ; 5. de l'évêque Jean de Grenoble à Anselme, moine du Val-Saint-Hugon.

Fol. 124^{v}, lettre 6., de J. prieur de Chartreuse au même Anselme.

Fol. 125vb-126^{r}, les six dernières lettres : 7. de J. prieur de Chartreuse au prieur et aux frères du Val-Saint-Hugon ; 8. de J. doyen du Chapitre de Grenoble aux religieux de la dite Chartreuse ; 9. de J. évêque de Grenoble aux prieurs et chapelains de son diocèse ; 10. de Hu. archevêque de Vienne au prieur et à la communauté du Mont-Sainte-Marie ; 11. et 12. de J. prieur de Chartreuse à la communauté du Val-Saint-Hugon.

Je ne suis pas assez au courant des détails de l'histoire ecclésiastique de la Savoie au début du XIIIme siècle pour oser affirmer que cette série de lettres est demeurée entièrement inédite jusqu'à ce jour : mais une chose semble du moins certaine, c'est qu'on n'en trouve pas la



moindre trace, là où l'on s'attendrait tout d'abord à les voir citées et utilisées. Par exemple, c'est en vain qu'on chercherait mention de la lettre d'Innocent III, soit dans les *Regesta roman. pontificum* de Potthast, soit dans le volume du *Gallia christiana* où il est question des évêques de Genève ; même silence du *Gallia*, relativement à ce moine de Cluny, élu évêque par les chanoines de Maurienne. Et pourtant, ce sont là des documents qui méritent d'être publiés, à cause du jour qu'ils jettent sur une période très obscure de l'histoire des diocèses en question. Les autres pièces, quoique d'un intérêt plus restreint, contribueront cependant à donner une meilleure idée du rôle et de l'influence des monastères de Chartreux durant les premiers siècles de l'Ordre, et aussi de l'amour et de la vénération dont les entouraient, soit le Saint-Siège, soit les évêques de la région ; enfin, elles feront connaître davantage le noble caractère et l'activité bienfaisante du dixième prieur de la Grande-Chartreuse, Jancelin, qui gouverna pendant presque un demi-siècle la famille des fils de saint Bruno. A ces différents titres, j'ai pensé qu'elles étaient de nature à intéresser un certain nombre de lecteurs de la *Revue d'hist. ecclés. suisse*, ne fût-ce qu'en raison du document pontifical relatif à l'évêché de Genève. Je les donnerai dans l'ordre même où elles se présentent, regrettant seulement de n'avoir pu, faute des publications spéciales indispensables, les accompagner d'une annotation plus compétente et plus richement documentée.

I

L'abbé Hugues V de Cluny (1199-1207) déclare aux chanoines de Maurienne qu'il donne son consentement au choix qu'ils ont fait du moine Ant. pour ce siège épiscopal, et leur demande de traiter l'élu de telle façon qu'il n'ait pas lieu de regretter d'avoir accepté cette dignité.

Venerabilibus et karissimis in Christo fratribus et amicis nostris Capitulo Moriannensi. frater. H. [1] humilis Cluniacensis abbas, salutem in domino.

Docet nos beatus apostolus, ut alter alterius onera portemus, et unusquisque quod fratri suo uiderit utile faciat et sequatur. Hec nos attendentes, licet venerabilem et karissimum fratrem nostrum Ant., [2] quem uobis elegistis in patrem, habeamus in hoc tempore plurimum necessarium, nolentes tamen impedire profectum, quem ex ipsius prelatione uobis et ecclesie uestre spiritaliter et temporaliter credimus prouenturum, ipsum non duximus retinendum.



Absolutum igitur a professione et obedientia, quibus nobis erat astrictus, eum uobis in episcopum tradimus consecrandum, rogantes dilectionem uestram attentius et monentes, quatinus eum sicut decet talem uirum diligatis affectuose, et humiliter honoretis, ita quod ipsum non peniteat quieti Marie Marthe ministerium pretulisse.

[1] Deux raisons m'ont induit à identifier ce personnage avec l'abbé Hugues V : d'abord, toute cette série de lettres se rapporte à des événements des premières années du XIIIme siècle ; puis, il n'y a guère qu'à cette époque qu'on puisse trouver place pour l'Ant. en question dans la série des évêques de Maurienne. Cf. *Gallia christiana*, IV, 1144.

[2] Qui est cet « Ant. », je l'ignore, mais probablement quelque religieux d'un monastère clunisien de la région, par exemple de Saint-Victor de Genève. Après Bernard II, évêque de Maurienne à partir de 1200 et dont la durée d'épiscopat semble difficile à déterminer, Besson avait inséré un certain Antelme, dans lequel on pourrait reconnaître le moine désigné en abrégé par l'abbé Hugues ; mais le continuateur du *Gallia*, B. Hauréau, se refuse à l'admettre : v. t. XVI, 630. Coïncidence curieuse, un moine de Cluny, du nom d'Antelme, fut élu en 1205 archevêque de Patras et consacré seulement en 1207 : v. Eubel, I, 412 ; Ul. Chevalier, *Biobibliogr.*, col. 264.

II

Les moines de la Chartreuse des Escoyères s'adressent à Jancelin, prieur de la Grande-Chartreuse, et au Chapitre général actuellement assemblé, pour savoir la conduite à tenir à l'égard de leur ex-procureur P. de Chaorz, qui s'est montré infidèle dans la gestion de son office et s'est rendu, en outre, coupable de fautes abominables, dont le porteur des présentes est chargé de faire le récit de vive voix.

Patribus et dominis reuerentissimis. Ja. [1] Cartusie priori et qui sub eius regimine Christo militant fratribus atque uniuersali capitulo Excubiarum [2] fratres uniuersi salutem et pacem a Domino sempiternam.

Cum obtentu correctionis et emendationis totius propositi nostri uos in unum gratia diuina collegerit, domus nostre dispendium unitati uestre significare dignum duximus. Dissensionis siquidem atque conte<n>tionis diu uitantes infamiam, quam certum est omni studio pietatis non modicam inferre iacturam, super hoc licet indiscrete hactenus silere maluimus. Nunc autem quia nobis ulterius dissimulare fas non est, de fratre et monacho nostro P. de Chaorz, qui paruo quidem tempore sed non cum paruo detrimento, ut probatum est, domus nostre procurator extitit [3], prouidam paternitatis uestre sollicitudinem consulimus. Dispensationis etenim sue rationem ut redderet, semel

aut bis a fratribus conuentus, super uiginti libris respondere non potest, aut certe ignorat uel dissimulat. Vos autem, patres sanctissimi, quorum sinceras mentes spiritum consilii illustrare non dubi [112vb] um est, nobis deuotis filiis uestris, pro ut pietas atque iusticia dictauerit, super his secundum datam uobis a deo sapientiam paterne rogamus consulite. Prudentiam uestram ad correctionem et regimen totius ordinis Cartusie spiritus sanctus irradiet. Cetera uero, que magis dolenda et abominatione digna probantur, a presentium portitore sollerter exquirite : que nisi uestre castigationis falce citius succidantur, pestifere presumptionis atque preuaricationis contagio reliqua totius ordinis membra contaminare atque inficere non dubitatur.

[1] Jancelin, dixième prieur de la Grande-Chartreuse, dès avant 1188, mort en 1233 : cf. *Gallia christ.*, XVI, 275 suiv.

[2] *Excubiae*, Les Escoyères en Queyras, commune d'Arvieux (Hautes-Alpes) : Chartreuse fondée vers 1115, et dont le prieur prit part au premier Chapitre général de l'Ordre : cf. Migne 153, 1125.

[3] *extitit*] avec sigle de *er* au-dessus du second *t*.

III

Jean de Sassenage, évêque de Grenoble, ordonne aux chapelains de Goncelin, de Morestel et d'Allevard, de réprimer les injustices auxquelles se livre Humbert de Saint-Pierre, à l'égard des Chartreux du Val-Saint-Hugon. S'il ne veut pas cesser, il faudra lancer l'interdit et l'excommunication contre lui et ses gens, ainsi que contre les auteurs et fauteurs de semblables violences.

Johannes [1] dei gratia Gratianopolitane [2] ecclesie uocatus episcopus, dilectis in Christo capellanis de Goncelino [3], de Morestello [4], de Alauardo [5] et capellanis illius mandamenti [6] salutem.

Querimoniam accepimus a domo Vallis sancti Hugonis, quod dilectus noster Umbertus sancti Petri facit iniuriam infra terminos dicte domus, arbores ibi absque licentia eorum succidens. Unde tibi, o capellane de Morestello, precipimus, ut dictum Hu. conuenire non differas et monere, ut a tali omnino desistat [7] iniuria, ne ipse incurrat excommunicationis penam, et domus eius, et homines eius ubicumque habeat eos in Ferraria [8] uel alibi districte iusticie supponantur. Quod si cessare noluerit, omnibus uobis supradictis in uirtute obedientie mandamus, quatinus prefatum Hv. instanti dominica post uisas litteras excommunicatum esse denuncietis, et domum

eius et homines eius subiciatis interdicto. Quinetiam omnes illos, qui predicte domus fratrum terminos inuaserint, et arbores ibi absque licentia eorum succiderint, non solum facientes, sed qui facientibus uel consilium uel auxilium uel uenditionem exhibuerint, excommunicationi subdatis.

[1] Jean de Sassenage, d'abord chartreux, évêque de Grenoble dès 1163/4, occupa ce siège durant presque cinquante-sept ans, étant mort en 1220 : v. *Gallia christ.*, XVI, 239-241.

[2] *Grationopol.* ms.

[3] Goncelin, arrond. de Grenoble (Isère).

[4] Morestel, arrond. de La Tour-du-Pin (Isère).

[5] Allevard, arrond. de Grenoble.

[6] *Mandamentum*, terme employé pour désigner un district, particulièrement dans les chartes du Dauphiné, de la Provence, etc.

[7] *disistat* ms.

[8] La Ferrière, commune du canton d'Allevard.

IV

Le pape Innocent III charge l'évêque de Maurienne et le prieur de la Grande-Chartreuse de recevoir en son nom la démission de l'évêque de Genève, accablé de vieillesse et d'infirmité. Celui-ci se verra assigner une pension convenable, et les chanoines procéderont à l'élection d'un nouveau pasteur (11 juillet 1205).

Innocentius episcopus [1], seruus seruorum Dei, uenerabili fratri ... Maurianensi episcopo [2], et dilecto filio ... priori Cartusiensi [3], salutem et apostolicam benedictionem.

Venerabilis frater noster. episcopus Gebennensis. [4] nobis humiliter supplicauit, ut cessionem eius admittere dignaremur, cum adeo sit attritus laboribus, senectute confectus, et incurabili morbo grauatus, quod episcopale regimen exercere nequeat ut deceret. Nos igitur eius incomodis paterno compatientes affectu, discretioni uestre per apostolica scripta mandamus, quatenus recipiatis uice nostra cessionem ipsius, et iniungatis auctoritate nostra capitulo Gebennensi, ut conuenientes in unum et sancti spiritus gratia inuocata sibi canonice personam idoneam eligant in pastorem. Cedenti autem episcopo de bonis ecclesie Gebenne<n>sis iuxta facultates ipsius faciatis pro sustentatione sua congrue prouideri. Datum Rome apud sanctum Petrum. V. idus iulii, pontificatus nostri anno octauo [5].

[1] Ce ne peut être qu'Innocent III (1198-1216), toute cette série de lettres se rapportant, comme il a été dit, au début du XIIIme siècle.

[2] En ce cas, l'évêque de Maurienne sera Bernard II, que nous voyons en possession de ce siège à partir de l'an 1200.

[3] Le prieur Jancelin, comme partout dans ces lettres.

[4] Conformément aux données ci-dessus, il s'agirait ici de Nanthelme, évêque de Genève dès 1185, et qui mourut le 13 février 1206, peut-être avant d'avoir pu effectuer sa résignation : v. *Gall. christ.*, XVI, 402-4. Il y eut, il est vrai, sous Innocent IV, un autre évêque de Genève, Aimon II de Granson, qu'il fut question de remplacer comme démissionnaire en 1254 : le Pape écrivit une lettre à ce sujet à l'archevêque élu de Lyon, l'année même de sa propre mort (*Gall. christ.*, XVI, Instrum. p. 155) ; mais la chose n'eut pas de suite immédiate, car Aimon gouverna son diocèse jusqu'en 1260. Or, la « huitième année du pontificat » d'Innocent IV équivaut à l'an 1250.

[5] Correspond au 11 juillet 1205 ; un autre acte d'Innocent III, daté de ce même jour « apud S. Petrum », dans Potthast, n° 2563.

V

L'évêque J. de Grenoble conjure son cher fils, Anselme, moine du Val-Saint-Hugon, de ne point céder à la tentation à laquelle on le disait exposé, de renoncer à la forme de vie religieuse dont il avait fait profession.

J. [1] diuina miserante clementia ecclesie Gratianopolitane dictus episcopus, karissimo filio suo Anselmo, monacho Vallis sancti Vgonis, retro nolle respicere, sed in proposito sancto semper perseuerare.

Testante pagina sacra didicimus, quod omnis homo accedens ad seruitutem dei ad temptationem se debet preparare, et prauas omnes demonum suggestiones frequenti orationum uigilantia et aliorum bonorum operum exercicio pro posse suo repellere et extirpare. Veruntamen quia ad aures nostras peruenit, quod uelis a proposito sancto recedere, et irritare deum in uoti lesione, ne de te dici ualeat, quia hic homo cepit edificare. et non potuit consummare, rogamus te et monemus in domino, ut uocatione, qua uocatus es, in ea permaneas et perseueres, ut corona coronari merearis quam promisit deus uigilantibus [2] et in sancto proposito perseuerantibus.

[1] Le même Jean Ier de Sassenage que ci-dessus pièce III, suivant toute probabilité.

[2] Allusion à un texte de l'office monastique, l'invitatoire des dimanches du Carême : « Non sit vobis vanum mane surgere ante lucem, quia promisit Dominus coronam vigilantibus. »



VI

Le prieur J. et toute la communauté de la Grande-Chartreuse au même moine Anselme, pour lui conseiller de ne pas donner suite à son projet de passer à un autre Ordre religieux, projet en vue duquel il avait déjà sollicité de son prieur des lettres pour être délié de ses vœux.

Karissimo fratri suo in Christo, Asselmo [1], in Valle sancti Hugonis monacho, J. [2] Cart. dictus prior, et qui cum eo sunt fratres, eternam in domino salutem, et Christi patientiam imitari.

Quorundam nobis relatio intimauit, quod uos quasi arundo uento agitata, leuitate uerborum, et facili temptatione commotus, uocationem, in qua dominus uos uocauit, uultis relinquere, et a priore uestro litteras absolutorias petiuistis, ut possitis ad alium ordinem uos transferre. Inde est quod miramur quam plurimum, cum uos crederemus grauitatis moribus exornatum, et super firmam petram que est Christus firmissime solidatum. Non est mirum certe si temptationes patimini, cum omnes multociens patiamur ; sed mirum est quod contra temptationem negligitis laborare. Per multas enim temptationes in regnum dei nobis est [3] necessarium introire. Oportet enim seruum dei temptationem cum pacientia sustinere, dei auxilium inuocare, uiriliter agere, cor in domino confortare, et post laboris angustias [124vb] tranquillitatem fideliter expectare. Nam quod flagellum grano, fornax auro, pressura oleo, torcular uino, hoc facit temptatio uiro iusto. Dauid enim dicit, quod per ignem et aquam in refrigerium inducemur ; et Multe tribulationes iustorum, sed de his omnibus deus humiles liberabit. Vnde Humiliatus sum et liberauit me. Nunquid [4] patientiam Iob audistis, et finem Christi uidistis, qui solus uobis debet sufficere in exemplum ? Pro uobis enim fuit usque ad effusionem sanguinis uerberatus, in crucis patibulo nudus a Iudeis illusus, alapis colaphizatus, proprio sanguine rubricatus. Cogitate ergo, quid pro omnibus istis, que nobis retribuit, ei retribuere debeatis. Vestram igitur fraternitatem, et specialem fraternitatem quam nobiscum habuistis, monemus, rogamus, obsecramus in domino, quatinus istis auctoritatibus tamquam columnis [5] fultus firmissimis et firmatus, a tam leui proposito desistatis, culpam uestram pro transactis humiliter confitendo. Sciatis enim, quod si nostro consilio aquieueritis, post temptationem fortior resurgetis ; nam iustus septies in die cadit, ut fortior inde resurgat. Valete, et spiritum melioris consilii retinete.



[1] Ainsi le ms., pour *Anselmo*, le même que dans la lettre précédente.
[2] Toujours le prieur Jancelin.
[3] *est*, suppléé au-dessus de la ligne.
[4] Il doit manquer ici la particule négative, *non*, à moins que l'auteur de la lettre n'ait pris *Nunquid* pour synonyme de *Nonne*, ce qui n'est guère croyable.
[5] *columnis*, suppléé en marge, de 1re main.

VII

Le prieur J. et la communauté de la Grande-Chartreuse intercèdent auprès de leurs confrères du Val-Saint-Hugon en faveur de Jacques, un jeune clerc, doué d'heureuses qualités, qui aspire à entrer dans ce monastère : il sait lire, écrire et chanter d'une façon satisfaisante.

Karissimo fratri suo in Christo. M. , priori Vallis sancti Hugonis, sanctoque conuentui sibi commisso, J.[1] Cart. dictus prior, et qui cum eo sunt fratres, eternam in domino salutem.

Nouerit uestra fraternitas, quod lator presentium, Iacobus nomine, sicut credimus, diuinitus inspiratus, cum magna deuotione, lacrimarum effusione, et precum instantia, nobis humiliter supplicauit, ut in domo uestra precum nostrarum auxilio recipi mereretur. Vestram igitur caritatem, quam scimus pietatis uisceribus habundare, in illo affectuosius exoramus, qui ad se uenientem foras eicere minime consueuit, sed pulsanti aperit, et gratis amplexibus amplexatur, quatenus in sancto uestro collegio recipere dignemini clericum nominatum. Audiuimus enim quod ipse est bone indolis adolescens, competenter litteratus, et quod sufficienter nouerit legere scribere et cantare. Valete, et utinam ualeant preces nostre.

[1] Jancelin.

VIII

J., doyen du Chapitre de Grenoble, ainsi que ses collègues, demandent aux religieux du Val-Saint-Hugon de consentir à admettre parmi eux un pauvre clerc du nom d'Umbert, attiré par le désir de mener la vie contemplative.

Viris uenerabilibus et religiosis dominis et fratribus Vallis sancti Hugonis. J.[1] Gratianopol. dictus Decanus, totumque[2] capitulum, deuota mente deum diligere.

Lator presentium, Vmbertus nomine, pauper clericus, notus noster, uoluntatem habens mutandi se in uirum alterum, uidelicet ab actiuo in contemplatiuum, propositum suum nobis manifestauit : pro quo



petimus, uidentes [126[ra]] quoniam eius intentio bona est, quatinus diuine pietatis intuitu, intercessione nostra interueniente, eum in fratrem et socium uestrum recipere dignemini, nostram petitionem domno priori in aduentu suo ostendentes. Nos autem in aduentu suo illud idem petitione nostra interposita ostendemus.

[1] Probablement Jacques Ier de Commiers, qui était doyen du Chapitre cathédral de Grenoble vers l'an 1202 : v. *Gall. christ.*, XVI, 260 C.
[2] *que*, ajouté en marge, de 1re main.

IX

J., évêque de Grenoble, ordonne à tous les « prieurs et chapelains » de son diocèse, d'user de tous les moyens en leur pouvoir, pour empêcher leurs paroissiens de causer des dommages aux Chartreux du Val-Saint-Hugon : ceux qui se montreraient incorrigibles doivent être sans pitié exclus de l'église, quels que soient leur rang et leur dignité.

J.[1], dei gratia Gratianopolit. episcopus, omnibus prioribus[2] et capellanis episcopatus sui, ad quos presentes littere peruenerint, in domino salutem.

Cum ex sacre religionis merito Cartusien. ordini plenitudo debeat honoris exhiberi, grauiter se nouerint dei omnipotentis offensam incurrere, quicunque in iacturam uel preiudicium animarum suarum ipsi rerum suarum dampna uel molestias inferre presumunt. Vnde in uirtute sancte obedientie uobis districte precipiendo mandamus, quatinus si prior et fratres Vallis sancti Hugonis aliquo tempore de aliquo parrochianorum uestrorum uobis querimoniam deposuerint, nullius inspecta dignitate uel persona, diligenti commonitione, quantum potestis, ipsos ab eorum iniuria compescatis. Quod si ad uestras commonitiones a malis illatis[3] reuocari non poterint, tunc ipsos et familias uel fautores ipsorum sine ulla dispensatione ab ecclesiarum liminibus arceatis, donec digne satisfecerint.

[1] Jean de Sassenage.
[2] *prioribus*] Ce mot semble ici l'équivalent de *prevosto*, terme employé dans l'Italie septentrionale pour désigner le recteur principal d'une église.
[3] *illatis* suppléé de 1re main à la fin de la lettre.



X

Humbert II, archevêque de Vienne, intervient auprès du prieur et des religieux du Mont-Sainte-Marie, pour obtenir la réconciliation du moine Evrard, assurant que celui-ci n'est pas indigne qu'on lui fasse miséricorde.

Hu.[1] , ordinatione diuine misericordie Vienn. archiepiscopus,[2] dilectis in Christo amicis et fratribus C. , priori Montis sancte Marie,[3] comissoque sibi conuentui, salutem in uero salutari.

Aliquando quidem dignum est diuinam specialiter imitari iusticiam ; sed cum clementie locus offertur aut ratio, iuxta supernum exemplum decet nimirum et nos et quoslibet ad misericordie pietatisque effectum existere proniores. Eapropter cum Eurardum monachum, aliquando a uobis leuiter alienatum, talem esse et audierimus et credamus, cui iam possit non indigne misericordia exhiberi, pro eodem ad uos preces effundimus, necnon et paterna monita facimus, quatinus reconciliationi eius clementer[4] assentiatis, ac uestro misericorditer consortio adiungatis. Valete in domino, apud quem et pro uobis uigilent uestre preces.

[1] Humbert II, d'abord Chartreux, puis archevêque de Vienne de 1206 à 1215.
[2] Après *archiepiscopus*, les deux lettres *an* exponctuées.
[3] Il m'est présentement impossible d'identifier ce monastère et son prieur. Il y avait, au diocèse de Besançon, une abbaye du Mont-Sainte-Marie, dont les Cisterciens prirent possession en 1199 ; mais je suppose qu'il s'agit plutôt ici de quelque Chartreuse construite sous le même vocable.
[4] *clementer*, les deux dernières lettres ont remplacé *is* exponctué.

XI

Jancelin, prieur de Chartreuse, conseille au prieur et aux moines du Val-Saint-Hugon de visiter, durant sa maladie, Jean du Hautvillar, fils aîné de leur fondateur, et de lui accorder, à ce titre, la sépulture dans leur monastère.

Karissimis in Christo fratribus M. priori et conuentui Vallis sancti Hugonis, J. dictus Cart. prior, et qui cum eo sunt fratres, eternam in domino salutem.

Modis pluribus timemus, ne, de quo nobis mandastis, Iohannes de Alto uilari suas[1] possit emendare querelas. Veruntamen si hoc facere



assecurauerit ipse uel amici eius, quia nullus de genere adhuc est apud uos sepultus, et ipse primogenitus est fundatoris, satis placet nobis ut eum sepeliatis, et in infirmitate sua uisitetis.

[1] Il semble qu'il manque, ici également, la particule négative.

XII

Jancelin, prieur de Chartreuse, remercie les moines du Val-Saint-Hugon de la charité témoignée par eux à son confrère P. Bovin ; en même temps, il fait savoir son intention de rappeler celui-ci, et demande qu'on veuille bien mettre des chevaux à sa disposition, la Grande-Chartreuse n'étant pas à même de lui en envoyer présentement.

Karissimis fratribus suis in Christo, sancto conuentui Vallis sancti Hugonis, J. Cart. dictus prior, et qui cum eo sunt fratres, eternam in domino salutem.

Fraternitati uestre grates uberrimas referentes pro caritate et humanitate, quam dilecto fratri nostro. P. Bouino exhibuistis, uobis significamus, quod consilium nostrum est, ut ipsum nobiscum reuocemus. Rogamus igitur dilectionem uestram, quod ei equitaturas, si uobis placet, accomodetis : non enim habemus ad presens, quas eidem mittere ualeamus.



KLEINERE BEITRÄGE — MÉLANGES.

Ein schweizerisches Heiligland-Pilgerlied vom Jahre 1581.

Im Jahre 1581 sehen wir den Freiburger Stadtpfarrer *Sebastian Werro* nach Rom und ins Heilige Land ziehen. Er führte auf dieser Pilgerfahrt ein lateinisches Tagebuch, das noch erhalten ist, und aus dem wir bereits einige Bruchstücke in dieser Zeitschrift veröffentlicht haben.[1] Nach der Heimkehr machte sich der gebildete und literarisch tätige Priester auch an eine deutsche Bearbeitung dieses lateinischen Textes, dessen Reinschrift am 25. August 1582 beendet war. Der eben genannte Tag scheint nicht ohne Absicht für den Abschluß des Manuskriptes gewählt worden zu sein, denn am 25. August begeht die katholische Kirche das Fest des heiligen Königs Ludwig von Frankreich, der einst auch im Heiligen Land gewesen und für dieses auf zwei Kreuzzügen tapfer gestritten hat.

Schon an die Spitze seines deutschen Buches setzte Werro einige moralisierende Verse, indem er auf die Innenseite des vordern Holzdeckels die Mahnung schrieb:

Ein Pilger, der die heillge Statt
Hierusalem besůchet hatt,
Bringt Heil darvon, so fer er wöll
Des Creützes Christi syn Gesell;
Bessert er aber nitt syn Leben
So ist syn Arbeitt zwar vergeben.

Ein noch größerer dichterischer Versuch bildet den Schluß der 510 Seiten starken Reisebeschreibung. Werro fügte ihr nämlich Seite 511 noch ein *Pilgerlied* an, das er selbst mit der Jahrzahl 1581 versah. Der Dichter hat dies Lied wohl bereits auf der Reise begonnen oder entworfen, denn die erste Strophe steht schon auf der zweiten, sonst leeren Seite des lateinischen Tagebuches. Es heißt da:

Pilgerfarth, Gefar gewyß.

O Herr und Gott in dynem Thron,
Der Du nach höchster Wyßheit schon
Den Himmel und die Erden,
Darzů das Mere wyt und breit,
Ja alle Ding nach Glegenheit,
Den Menschen mit synen Geberden
Regierst nach tiefer Wyßheit klar,
Wie dan dasselbe manigfalt
Zů jeder Zytt ist offenbar.

[1] Siehe Jahrgang 1907, 1908, 1916, 1923, 1925.



Der Pilger aus Freiburg verfaßte entweder vorderhand nur diese erste Strophe und unterbrach dann seine dichterische Tätigkeit oder er sah schon nach dieser ersten Probe ein, daß sein vierzehnstrophiges Lied auf dieser einzig noch verfügbaren Seite trotz der angewandten kleinen Schrift unmöglich Platz habe, auch mochte die Erwägung mitspielen, daß ein deutsches Lied im lateinischen Itinerarium nicht besonders passend untergebracht sei.

Auf die Beigabe oder Erfindung einer eigenen *Melodie* verzichtete der Freiburger Stadtpfarrer, er verwies dafür auf die schon vorhandene und damals wohl noch allgemein bekannte Tonart des « Psalter Marie », die uns heute wenigstens unter diesem Namen nicht mehr geläufig ist. Das Lied stellt auf alle Fälle eine große *Rarität* dar, denn wir finden in Dr. Augustin Benzigers Dissertation über das katholische Kirchenlied [1] kein einziges schweizerisches Pilgerlied vom Heiligen Lande verzeichnet, auch Dr. Toblers « Schweizerische Volkslieder » enthalten nichts von dieser Art. [2] Die Dichtung Werro's verdient also schon deshalb ans Licht gezogen zu werden, wenn wir auch dadurch ihren sachlichen und literarischen Wert nicht übertreiben wollen. Einige Strophen klingen recht gangbar und sind nicht ohne poetischen Schwung, andere jedoch erscheinen etwas lehrhaft und allzu lahm. Werro beurteilte sein Werk selber als noch verbesserungswürdig, weshalb er an mehreren Stellen nachfeilte. Wir geben den Text natürlich in dieser letzten verbesserten Ausgestaltung und verweisen die ursprüngliche Fassung und allfällige Varianten in die Fußnoten.

Der Reim « zwar » ist ein besonders in den Widmungs- und Datumsversen bei den Chronisten vom 16. bis 18. Jahrhundert vielgebrauchter und daher abgedroschener Lückenbüßer. Der Ausdruck « der heilig Christ » schien direkt aus einem alten Kirchenlied entlehnt und wurde wohl deshalb vom Verfasser wieder gestrichen und ersetzt. Das Eigenschaftswort « schone » erinnert noch ganz an die mittelalterlich höfische Poesie. Daß Werro sein Lied schon auf der Wallfahrt mit seinen Gefährten gesungen, scheint ganz unwahrscheinlich, denn außer seinem Begleiter und Diener Blasius Zügler war nur noch der Berner Diebold von Erlach der deutschen Sprache mächtig und allfällig noch der « Hollensteiner » Andreas Bünsinger.

Pilgerfarth zum heilligen Grabe,

in Gesangswyß, wie der Psalter Marie zů singen.

I.

O Herr und Gott in dynem Thron,
Der Du nach höchster Wyßheitt schon
Den Himmel und die Erden,

[1] *Benziger*, Beiträge zum katholischen Kirchenlied in der deutschen Schweiz nach der Reformation. Sarnen, Louis Ehrli, 1910.
[2] *Tobler*, Schweizerische Volkslieder, 2 Bde., Frauenfeld 1882–1884.



Darzů das Mere wytt und breitt
Ja alle Ding nach Glägenheitt
Des Menschen selbs Geberden [1]
Regierst mitt gůtter Ordnung zwar
Wie dan dasselbe manigfalt
Zů jeder Zytt ist offenbar.

II.

Erhaltest auch in Sicherheitt
Nach dyner Gnaden Gůttigkeitt,
Die förchtend dynen Namen,
Du hasts erzeigt mit Abraham [2]
Als er von ferren Landen kam
Sambt allem synem Samen,
Deßglychen auch mitt Noe gůtt,
Den Du in gröster Wassersnoth
Erhalten hast in gůtter Hůtt.

III.

Zů Dir stadt unser Zůversicht,
Uns werdest auch verlassen nicht
Und dynen Sägen senden,
Darzů Hilff, Stercke und Geduld,
Beleidt uns Herr in dyner Huld,
Groß Gfar welst von uns wenden,
Dan über Mer stadt unser Sinn,
Zum heilligen Grabe ziehend wir,
Hilff, lieber Gott, hilff uns dahin.

IV.

In welschen Landen ligt ein Statt,
Das Mer sy gar umgeben hatt,
Venedig ist ir Namme,
Da stand der Schiff ein grosse Zal,
Wie woll bewüßt ist überal.
Da kommen auch zůsammen
Von allen Landen nach und ferr,
Die sich zů diser Pilgerfart
Begeben wellen auff das Mer.

V.

Da haben wir uns wolbedacht
In Gottes Namen auffgemacht,

[1] Erste Fassung: Den Mensche mitt syn Geberden
Regierst nach tieffer Wyßheitt klar.
[2] Erste Fassung: Erzeigett hasts mitt Abraham.



Die Sägell auffgezogen;
Für wytte *Land* und *Inseln* vill
Sind gfaren wir in kurtzem Zill,
Gar schnell darvon geflogen.
Die Straß ist wytt und eben gar,
Daß offt gar nichts gesehen wirt
Den Wasser und der Himmel klar.[1]

VI.

Das *Mer* uns wenig Kurtzwyll ließ.
Uns mancher saurer Wind anstieß,
Ungmach thett uns umbfahen,
Jedoch gar bald all unser Leid
Verkerett ward in grosse Freüd,
Da wir's globt Land ersachen,
Und da wir ländeten auffs Land[2]
Die Heiden uns zů Roß und z'Fůß[3]
Zur heillgen Statt beleittet hand.

VII.

Hierusalem, du werde Statt,
Dich Gott der Herr geheillget hatt
Mit synem Tempell schone,
Darzů mitt der Propheten Ler,
Mitt synem Gottsdienst noch vill mer
Mitt sambt der Kön'gen Throne,
Vill mer im neüwen Testament
Durch Christi Wandel, Krafft und Blůt[4]
Geheillget bist biß an das End.

VIII.

Ein Stättlin ligt glych neben auß,
Heißt *Betlehem*, Küng Davids Hauß,
Von Gott auch außerkoren.
Wir meindten alsamb sålig syn
Als wir daselbsten kehrten yn,
Da Christus ist geboren.[5]
Diß Ort ist heillig auch zůglych,
Von Engeln gwycht, vom Stern erleücht,
Von Künigen gehrt mitt Gaben rych.

[1] Erste Fassung: Den Wasser unnd der Himmel zwar.
[2] Erste Fassung: Unnd da wir tradtend ab am Land.
[3] Gestrichene Variante: Frömbd Kriegsleüt uns umb Lon und Sold.
[4] Erste Fassung: Durch Christi Blůtt und sälige Ler.
[5] Erste Fassung: Wir meindten sälig all zů syn
Als wir mitt Augen sahend fyn
Da Christus ward geboren.



IX.

Nun volgt der Berg *Calvarie*,
Das heillig Creütz ist gstanden hie,
Da Christus ist gestorben.
O Mensch, diß Orth gar woll betracht,
Da Christus alles hatt volbracht
Und Gnad dir hatt erworben.
Noch heütt zůtag [1] gar wunderbar
Zůsehen ist, wie dozůmall.
Der Velße ist zerspalten gar.

X.

Mitt Andacht groß und Heilligkeitt
Ward uns das *heillig Grab* gezeigtt,
Der gröste Schatz der Erden;
Von Joseph dryn gelegett ward
Unsers Herren Fronlychnam zart,
Die Schrifft erfüllt solt werden.
Von dann hernach Herr Jesus Christ [2]
Für unser Heill und Grechtigkeitt
Am dritten Tag [3] erstanden ist.

XI.

Wir sahen heillig Stetten vill,
Die ich nitt all erzellen will,
Doch eine sonderbare.
Von oberst auff dem *Oelberg* woll
Ist Christus, aller Klarheitt voll,
Gen Himmell aufgeffaren.
Syn Fůßtritt [4] er da sichtbarlich
Verlassen hatt biß an jüngsten Tag
Im herten Velsen wunigklich.

XII.

Es soll uns syn ein hërte Bůß,
Mitt grossem Gelt man järlich můß
Die heillgen Stetten fristen.
S'Land ist verwůst, sVolk ungestalt,
Ist alles in des Türcken Gwalt
Zů Straff der Sünd der Christen. [5]

[1] Erste Fassung: Diß tags.
[2] Erste Fassung: Der heillig Christ.
[3] Variante: Ostertag.
[4] Erste Fassung: Fußstapf.
[5] Erste Fassung: Zů Straff uns lauwen Christen.

Den Pilgern gschicht auch grosse Schmach
Mitt Schlahen, Stossen, Werfen, zwar [1]
Sy lydends Christi Exempell nach.

XIII.

Da unser Andacht war vollendt
Hand wir uns auffgemacht behendt,
In heimsche Land zůfaren,
Da dan uns angefaren sind
Woll auff dem Mer d'Galeen gschwind, [2]
Des wir in Nötten waren.
Jedoch diß alls der liebe Gott
Zů gůttem Außgang hatt gewend,
Hatt uns erlößt aus aller Noth. [3]

XIV.

O Herr und Gott, wie gůttigklich
Dyn grosse Gnad villfaltigklich
Hast wellen uns bewysen!
On Zwyffell hast uns mittgeteilt
Des globten Landes Heilligkeitt,
Deß wir dich ewig pryssen.
Beleidt uns z'lest auch in dyn Rych,
Woll in's himlisch Hierusalem,
All fromme Christen auch deßglych.
Amen

1581.

Altdorf. *Dr. Eduard Wymann.*

Aus einer Stadtchronik.

Reichsvogt Georg Renner in Wil (1598–1652), der Stifter des Kapuzinerklosters daselbst, der durch seine hochherzige Schenkung von 8000 Gulden die Gründung dieses Klosters ermöglicht, sie selber aber nicht mehr erlebt hat, ist der verdiente Verfasser einer *Chronik von Wil*, welche hierorts mit Recht viel Beachtung gefunden, mehrfach benützt, abgeschrieben und fortgesetzt worden ist.

[1] Erste Fassung: Mitt Schlahen, Stossen manigfalt
Niemand sich stellen darff zur Rach.

[2] Anspielung auf die feindseligen türkischen Galeeren, die im Kapitel 160 und 165 erwähnt sind.

[3] Erste Fassung: Hatt uns geholffen auß der Noth.



Zum Jahre **1635,** also aus der Lebenszeit des Chronisten, finden sich zwei Ereignisse verzeichnet, welche auch für weitere Kreise **Interesse** bieten.

Er erzählt nämlich, wie der damalige *apostolische Nuntius in der Schweiz*, **Ranutius Scotti** (1630–1639), bald einer Vergiftung durch Pilze erlegen wäre, und schildert anderseits recht anschaulich, wie ein *Kugelblitz in den* **äbtischen Hof zu Wil** eingeschlagen hat.

Renner berichtet :

« Im Jahr 1635 hat der *päpstliche Legat oder Nuntius Ranutius, Episcopus Castri S. Dominici*, etlich monath lang mit seinem hoffgesind sein residenz im Hoff *Wyl* gehalten, mit speis und tranck sich in eignen Kosten versehen, den leüthen Audienz geben. Als aber im herbst in der statt *Wyl* die pest eingerissen, hat er sich zu *Bethwysen* auffgehalten, und dan nacher Luzern sich widerumb begeben. Weil er zu *Bethwysen* gewesen, haben seine diener rotte fliegenschwämb in dem feld gesamlet, solche gekocht und auff die taffel gestellt, ab welchem alle diejenigen, die darvon geessen, auch der Legat selbst, also erkrancket, das, wan man ihnen nit mit theriac begegnet, schwerlich bei dem leben wären erhalten worden. »

* * *

« Ano 1635, den 7. Juli hat der stral zwüschend 6 und 7 Uhr abends, als man zu nacht essen wollen, und am herrentisch nidergesessen, und herr statthalter den löffel in die hand genommen und essen wollen, in der hofstuben bei dem nachtisch eingeschlagen, das feür, wie ein Kugel eines apfels gross, in der stuben hin und wider geloffen und durch ein fenster beim nachtisch in die gassen herabgefahren, hin und her geschossen und erloschen. Und also ohne schaden abgangen, dan allein etliche scheiben in den fenstern bei dem nachtisch sambt dem gewelb und bogen durchschlagen, aber St. Galli schildt in den fenstern unverletzt gelassen. Und ist dis glück darbei gewesen, das die am nachtisch nicht zum tisch gesessen sind, sonst hette ihnen schaden widerfahren können. »

P. Siegfried Wind, Wil.



REZENSIONEN — COMPTES RENDUS.

Ludwig Freiherr von Pastor. Geschichte der Päpste im Zeitalter der Renaissance bis zur Wahl Pius' II. I. Bd. 5.-7. Auflage. Freiburg i. Br. (Herder) 1925. LXII und 887 S. 32 Mk. geb. 36 Mk.

Während aus dem dritten Band von Pastors Papstgeschichte in der neuen Auflage zwei starke Bände geworden sind, hat der soeben neu erschienene erste Band nur einen Zuwachs von 20 Seiten erfahren. Und doch waren seit der letzten Auflage (1901) mehr als 20 Jahre verflossen, in denen die Geschichtswissenschaft eine Menge neuen Materials zutage förderte. Das Verzeichnis der zitierten Bücher führt mehr als 100 neue Titel auf, und in den Anmerkungen sind noch unzählige seit 1901 veröffentlichte Bücher und Aufsätze notiert. Die Gelehrten vor allem werden dem Verfasser hierfür besonderen Dank wissen, der Werke in allen Sprachen Europas in reicher Fülle heranzieht, ohne jedoch eine vollständige Bibliographie bieten zu wollen. Ja es wäre nicht allzu schwer, in allen Kapiteln dieses oder jenes Buch hinzuzufügen. So wäre z. B. die Literatur über den hl. Vinzenz Ferrer durch die Arbeit von P. Sig. Brettle (San Vicente Ferrer und sein literarischer Nachlaß. Münster i. W. 1924), die über die Predigt durch das betreffende Kapitel in Schnitzers Savonarola II. Bd., S. 659 ff. zu ergänzen. Sowohl im Text, S. 125 f., als im Anhang, S. 808-810, wurde übersehen, daß Bliemetzrieder in Studien und Mitteilungen aus dem Ben.-Orden, 29. Bd. (1908), die erwähnten Kardinalsbriefe veröffentlicht hat.

Aber auch im Texte selber ist manches hinzugefügt, geändert oder korrigiert worden und der Zuwachs von nur 20 Seiten könnte den Leser täuschen, als ob das Werk sich gleich geblieben wäre. Im wesentlichen selbstverständlich, ebenso die Einteilung und der Dokumenten-Anhang. Im einzelnen ist aber eine solche Menge neuen Materials verwertet und verarbeitet worden, daß die neue Auflage gegenüber der letzten einen großen Fortschritt bedeutet.

Dem Wunsche früherer Kritik folgend, hat Pastor für die in frühern Auflagen gewählte Bezeichnung « heidnische und christliche Renaissance », die zu Mißverständnissen Anlaß geben konnte, « antichristliche und christliche Richtung » gewählt, was den problematischen Vertretern, z. B. einem Poggio, in dem sich beide Richtungen mischen, besser entspricht. Das erste Buch, das dem Aufenthalt der Päpste in Avignon und dem großen Schisma gewidmet ist, zeigt die Kirche in einer gefährlichen Krisis, die den Argwohn der Nationen gegen das Papsttum nährte und schließlich in England und Frankreich zum Konziliarismus führte, der das Fundament der Kirche, die göttliche Einsetzung des Primates, bedrohte. Der Einleitungscharakter dieser Abschnitte brachte es mit sich, daß manches nur

gestreift wurde, was man ausführlicher behandelt wünschte, so der Kampf zwischen Ludwig dem Bayern und den Päpsten. Zum Verständnis der revolutionären Theorien des Marsilius von Padua (von der unbedingten Souveränität des Volkes) hätten also auch die vielfach zu hoch gespannten Ansprüche der Päpste und ihrer Juristen, die « plenitudo potestatis » berücksichtigt werden sollen. Die Literatur dazu allerdings ist reichlich angegeben.

Im Schisma sehen wir nicht so sehr kirchliche als vielmehr politische Beweggründe die Haltung der Länder beeinflussen. Wir sehen die Verweltlichung der Kurie und des hohen Klerus auf einem Gipfelpunkt. Das Konzil von Konstanz vermochte nur die erste seiner Aufgaben, die Union, zu lösen ; die zweite, die Reform an Haupt und Gliedern, wurde zum großen Schaden der Kirche kaum in Angriff genommen, woran teils die Verhältnisse, noch mehr aber der Mangel an Einsicht und gutem Willen der Beteiligten schuld waren.

Dazu brachte es auch Martin V. nicht : Fast alles blieb beim Alten. Andere Aufgaben traten in den Vordergrund, die Verhältnisse erwiesen sich stärker als der gute Wille des Papstes. Vor allem mußte er Rom, das zu einer « trauernden Witwe », zu einer Stadt der Kuhhirten herabgesunken war, wieder zu einer stolzen Königin der Christenheit erheben. Um seine Macht zu stärken, griff er zu einem verständlichen, aber in der Folge verderblichen Mittel, indem er allzusehr dem Nepotismus frönte. Vom Humanismus blieb er persönlich unberührt, trotzdem er gerade unter ihm in der päpstlichen Verwaltung erstarkte. Eine weitere Aufgabe war die Beseitigung der Reste des Schismas in Spanien, wo König Alfonso V. nicht davor zurückschreckte, die Gluten neu zu schüren und sich dessen als Zwangsmittel gegen den Papst zu bedienen. Erst 1427 gelang es, den Frieden wieder herzustellen.

Martins Nachfolger, der strenge, sittenreine Eugen IV., sollte es erfahren, daß die Anmaßung der Kardinäle und die Ideen von der Superiorität des Konzils noch nicht erloschen waren. Mit seinen Wählern kam er wegen der Wahlkapitulation in Konflikt. Sein unkluges und übereiltes Auflösen des kaum zusammengetretenen Basler Konzils trieb dieses von Anfang an in Opposition zum Papste, sodaß die Konzilsfanatiker die Oberhand gewannen und ein revolutionärer, hauptsächlich von der niedern Geistlichkeit und den Franzosen genährter Geist nichts anderes als den Umsturz des Papsttums bezweckte, schließlich Eugen absetzte und einen Gegenpapst, Felix V., wählte. Gleichzeitig errang Eugen einen ungeheuren Erfolg, indem auf dem Konzil in Florenz eine Union mit den Griechen erzielt wurde. Leider blieb sie unwirksam, da nur die Furcht vor den Türken Ostrom dazu vermochte und an der eingewurzelten Abneigung der hohen Geistlichkeit gegen die Lateiner das Friedenswerk scheiterte. Dafür wurde auf demselben Konzil klar und deutlich eine dogmatische Entscheidung über den Umfang der päpstlichen Gewalt getroffen, daß der Papst nicht nur das Haupt der ganzen Kirche, von Christus unmittelbar eingesetzt, dessen Statthalter, sondern auch der Lehrer aller Christen sei. Eugen blieb vom Humanismus unberührt, war aber doch ein eifriger



Förderer von Kunst und Wissenschaft. Von einer eigentlichen Reform konnte bei seinen vielfachen Aufgaben keine Rede sein, aber er hat doch sein möglichstes für die Reform und Erneuerung des Ordens- und des Weltklerus getan.

Nach eigenem Geständnis (S. 251, Anm. 3) sind auch diese Kapitel nur einleitungsweise behandelt. Man möchte fast sagen: leider! Diesem Umstande ist es zuzuschreiben, daß diese oder jene Frage, wie das Konzil von Basel, nicht zu einer ihrer Wichtigkeit entsprechenden ausführlichen Behandlung kam.

Jetzt erst setzt Pastor mit eigener Forschung ein. Während sich Martin V. und Eugen IV. mit je etwa 70 Seiten begnügen mußten, sind dem kurzen, aber überaus wichtigen Pontifikat Nikolaus' V. nahezu 300 Seiten gewidmet, und die drei Regierungsjahre Calixtus III. sind auf 140 Seiten behandelt.

Mit Nikolaus V. bestieg der Humanismus den päpstlichen Stuhl. Er war selber Humanist und hatte sich einst geäußert, wenn er zu Geld und Macht komme, wolle er sie für Kunst und Literatur brauchen. Er ist der erste große Mäzen des 15. Jahrhunderts und der größte und edelste der Renaissancepäpste. Naturgemäß traten die Reformideen in den Hintergrund, da die ungeheuren Pläne des Papstes, wie der Umbau der Leostadt und der Neubau von St. Peter alle Kräfte in Anspruch nahmen. Und doch war sein Pontifikat auch in jener Richtung nicht ohne Erfolg. Seiner klugen, bescheidenen und friedfertigen Gesinnung gelang es, das Fiasko des Basler Konzils zu vollenden: Felix V., der letzte Gegenpapst, dankte ab und das Winkelkonzil in Lausanne wählte auch seinerseits Nikolaus V. zum Papst. Trotzdem aber waren die konziliaren Theorien, in denen man ein Allerweltsheilmittel sah, nicht tot. Noch öfters während des Jahrhunderts tauchten die Konzilsforderungen auf. Selbst heiligmäßige Männer konnten sich ihnen nicht ganz entziehen, so der Kartäuser Jakob von Jüterbock und später Savonarola! Groß und mächtig stand das Papsttum da, als Kaiser Friedrich III. das Wiener Konkordat abschloß und als bald darauf im heiligen Jahre 1450 ungezählte Pilger aus allen Ländern dem Heiligen Vater ihre Huldigung darbrachten. Der Erfolg der Konzilien für die Reform war überaus klein. Sie hatten der wahren Reform unsäglich geschadet und die Päpste mißtrauisch gemacht. Ein Nikolaus von Cues und Johannes Kapistran in Deutschland und ein hl. Bernhardin von Siena in Italien haben für die wahre Reform mehr geleistet als alle Konzilsväter des Jahrhunderts zusammen.

Nikolaus V. eröffnete eine neue Aera in der Geschichte des Papsttums und der Kultur, das goldene Zeitalter der Renaissance, indem er sich, voll Vertrauen in die Macht der christlichen Ideen an die Spitze der künstlerischen und literarischen Bewegung stellte. Nikolaus war ein christlicher Humanist und ganz von dem Gedanken durchdrungen, daß auch die Wissenschaft der Heiden eine Gabe Gottes sei, soweit sie Gutes enthalte. Er bevorzugte denn auch besonders christliche Gelehrte und Künstler, so Fra Angelico von Fiesole. Daneben aber brachte er auch den Vertretern der antichristlichen Richtung, Poggio, Filelfo, Valla, großes



Vertrauen entgegen und gestattete ihnen eine unglaubliche Freiheit des Wortes und berief viele in die päpstlichen Kanzleien. Im Hinblick auf die spätern schlimmen Folgen für Papsttum und Kirche muß man das großartige Vertrauen des Papstes in den Humanismus tadeln, der die Gesinnung der einzelnen Träger übersah und dadurch an der Kurie einen Herd des Verderbens und der Korruption erstehen ließ, der den ganzen römischen Hof mit dem Gifte des Unglaubens und der Unsittlichkeit infizierte und das Papsttum an den Rand des Verderbens brachte. Aber die besten Männer der Zeit, die Kardinäle Capranica, Cesarini und Carvajal, waren in dieser Beziehung mit ihm einig. Aber auch an Tadlern fehlte es nicht, und wir müssen Johannes Kapistran recht geben, der das Geld zur Bekämpfung der Türken besser angewandt glaubte.

Diese providentielle Aufgabe fiel dem greisen Calixtus III. zu — im Jahre 1453 war Konstantinopel in die Hände der Türken gefallen —; er wollte der Beschützer und Vorkämpfer der Christen gegen den Islam sein. Mit der zähen Energie und der Begeisterung, die die Spanier von jeher gegen den Islam beseelte, rief er ganz Europa zum Kreuzzuge auf. Die große Aufgabe nahm ihn ganz gefangen ; die humanistischen Schmeichler und Bettler hielt er kurz. « Bei den Malern und Stickern wurden nur Fahnen, bei den Bildhauern nur steinerne Kanonenkugeln bestellt. » Wenn trotz des schönen Sieges bei Belgrad und trotz der Heldentaten Skanderbegs keine dauernden Erfolge erzielt wurden, so waren daran Mangel an Opfersinn, Gleichgültigkeit und der kleinliche Eigennutz der Fürsten schuld. Durch eine Tat hat Calixtus seinen untadeligen Namen befleckt, durch übermäßigen Nepotismus, zumal er seine größte Gunst einem Unwürdigen zuwandte, der als Papst Alexander VI. eines der schwärzesten Blätter der Papstgeschichte ausfüllt.

Ein unendlicher Reichtum tat sich in diesem Buche vor uns auf ; Göttliches und Menschliches, Wunderbares und Herrliches zieht an unserm Geistesauge vorüber, aber verderbliche Ideen und Strömungen lassen bereits die große Katastrophe der Renaissance und des Abfalls von der Kirche voraussehen.

Das Werk ist in schöner, leicht lesbarer Sprache, in einem ruhigen, manchmal fast etwas nüchternen Tone geschrieben, und doch leuchtet immer wieder die Liebe und Verehrung des Verfassers zu der erhabenen Institution durch, der sein Werk gewidmet ist. Jede apologetische Tendenz liegt dem Werke fern ; die Schattenseiten werden so wenig verschwiegen, wie die herrlichen Verdienste und Großtaten gebührend ins Licht gerückt werden, nichts wird bemäntelt und verhüllt ; ja manchmal klingt das Urteil hart und streng. Ruhig, leidenschaftslos und objektiv werden schiefe Darstellungen gegnerischer Historiker zurückgewiesen, korrigiert und beleuchtet. Mit vollem Recht konnte Pastor dem Werke als Motto das Wort des alten Pertz voranstellen : « Die beste Verteidigung der Päpste ist die Enthüllung ihres Seins. » Darum : tolle, lege !

Arth a. S. *Karl Schoenenberger.*



Joseph Braun S. J.: Der christliche Altar in seiner geschichtlichen Entwickelung. Zwei starke Leinenbände in Lexikonoktav mit 130 Textabbildungen in Strichätzung und 708 Abbildungen in Autotypie auf 371 numerierten Tafeln und 6 Tafeln im Text. Ungebunden 145.— Gm. in Ganzleinen 175.— Gm. München 1924. Verlag Alte Meister Guenther Koch & Co.

Ein Monumentalwerk von grundlegender Bedeutung, bei dessen Erscheinen man sich erst recht bewußt wird, mit welch unzulänglichen Mitteln bisher auf diesem Spezialgebiet gearbeitet werden mußte. Denn außer den « Studien über die Geschichte des christlichen Altars » von Laib und Schwarz (1857 erschienen) und der Schrift von Andreas Schmid « Der christliche Altar und sein Schmuck » (1871) gab es nur G. Rohault de Fleury's « La Messe » (1883), eine zwar großartige und wertvolle Materialiensammlung, die jedoch weder vollständig noch kritisch zuverlässig ist. Was über den christlichen Altar und seine Ausstattung in neuerer Zeit sonst noch geschrieben wurde, hatte sachlich, zeitlich oder geographisch enger begrenzten Charakter.

Es ist gewiß auch für einen Jesuiten ein Lob, wenn man sagen kann, daß das vorliegende Werk eine wahre Benediktinerarbeit ist, eine Leistung von ehrfurchtgebietender Gründlichkeit und Zuverlässigkeit. Fünfzehnhundert Seiten Drucktext in enggesetzter, meist kleiner Schrift und über achthundert Abbildungen meist nach Originalaufnahmen bezw. Originalzeichnungen des Verfassers sind die reife Frucht jahrzehntelanger Arbeit und ausgedehnter Studienreisen durch Italien, Spanien, Frankreich, Belgien, die Niederlande, England, den Norden, Deutschland, Österreich und die Schweiz.

Der erste Band behandelt nach einigen einführenden Kapiteln das altare fixum, altare portatile, Altargrab und Altarweihe im Abend- und Morgenland. Den breitesten Raum beansprucht naturgemäß das altare fixum: Material, Form (Tischaltar, Kastenaltar, Blockaltar, Sarkophagaltar), die Mensa des Altares, dekorative Ausstattung des Stipes, Zahl, Ort, Art der Aufstellung, sowie die Richtung der Altäre. Der zweite, für die Kunstgeschichte des Altars besonders bedeutsame Band bearbeitet die Altarbekleidung (Namen, Alter, Verwendung, Material, Ikonographie), die Altarvelen, Leuchterbank und Altarstufen, Altarciborium und Altarbaldachin; dem kunstgeschichtlich so bedeutsamen Altarretabel werden nicht weniger als 268 Seiten gewidmet. Für die Geschichte der Aufbewahrung der heiligen Eucharistie und die formale Gestaltung des Altars in neuerer Zeit bedeutsam ist « Der Altar als Reliquien- und Sakramentsaltar ». Ein letzter Abschnitt behandelt die Altarschranken. Nach dem ursprünglichen Plan des Verfassers sollte auch das für den Gottesdienst erforderliche Altargerät, Altarlinnen, heilige Gefäße, Kreuz, Leuchter u. a. zur Darstellung kommen. Jedoch gebot der Umfang, den der Stoff unter seiner Hand nahm, die Geschichte des Altargeräts für einen eigenen Band auszuscheiden. Im Vorwort zum zweiten Bande spricht der trotz seiner 68 Jahre noch so arbeitsfrische Verfasser die Hoffnung aus, auch diesen

Band zu schreiben. Er darf gewiß sein, daß diese Hoffnung von den vielen Interessenten geteilt wird.

Der umfang- und beziehungsreiche Stoff wird in klarer und übersichtlicher Weise gemeistert. Die einzelnen Teile des Altars werden nach Typen klassifiziert und innerhalb dieser Typen die formale Entwicklung nach Zeiten und Ländern klargelegt.

Auf schweizerische Stücke wird öfters hingewiesen; manche werden ausführlich behandelt. So die beiden Tischaltäre mit Steincippus als Mensastütze in der ehemaligen Zisterzienserabtei zu *Altenryf* bei Freiburg (I, 151. Abb. S. 150), sowie eine Sockelplatte unter dem Hochaltar, die nach P. Braun klar auf einen ehemals einstützigen Tischaltar mit einem Säulenbündel als Stütze hinweist (I, 151 f.). Der Hochaltar wurde im ersten Viertel des 14. Jahrhunderts mit größerer Mensa versehen. Ob er schon damals seine heutige Form (ohne Mittelstütze) erhielt, entscheidet der Verfasser nicht, hält es jedoch nicht für wahrscheinlich (I, 166). Einen interessanten vielstützigen Tischaltar der Kathedrale zu *Chur* aus dem Jahre 1178 bespricht er S. 176 f. Das Massiv der Rückseite, sowie die zweite obere Mensa wurden nach ihm wohl erst 1492 hinzugefügt, zugleich mit dem prächtigen spätgotischen Retabel. Als seltenes Beispiel der Anlage des Altarsepulcrums an der Rückseite des Stipes wird der Hochaltar von Chur erwähnt (I, 587). Selten befindet sich das Sepulcrum in der Mitte der Mensafront, wozu einer der Nebenaltäre des schon erwähnten Altenryf ein Beispiel liefert (I, 595). Bei der Behandlung des Altargrabes konnte die Ringkrypta der Luciuskirche nicht fehlen (I, 580 f.). Im Gegensatz zu Effmann, der sie dem 6. Jahrhundert zuschreiben möchte, geht die Auffassung P. Brauns dahin, daß die Luciuskrypta nicht weit vor das 9. Jahrhundert anzusetzen sei. Eine andere Ringkrypta auf schweizerischem Boden ist die von Rahn ausführlicher behandelte des Frauenmünsters zu *Zürich*, in der die heiligen Felix und Regula beigesetzt waren (I, 582 f.). Braun glaubt jedoch nicht, daß es sich hier um ein Altargrab im strengen Sinne des Wortes handelt, obwohl auch der über der Krypta stehende Hochaltar den beiden Heiligen geweiht war. Die in jüngster Zeit aufgedeckte Ringkrypta von *St. Maurice* ist nach ihm, abgesehen vom Grab, sicher erst im 9. Jahrhundert entstanden, und zwar wahrscheinlich gelegentlich der Wiederherstellung der von den Arabern um 770 zerstörten Kirche (I, 581). Wiederholt behandelt der Verfasser die Art der Bergung des Schreins des hl. Sigismund in einer tiefen Nische des Hochaltars der Pfarrkirche von St. Maurice (I, 237. II, 546. Taf. 341). Als seltenes Beispiel einer gemalten Altarinschrift mit Angaben über Datum der Konsekration, Konsekrator und Altarheilige wird ein Altar von 1450 aus der Valeriakirche zu *Sitten* im Wallis angeführt (I, 366. Taf. 67). Romanische Altarfrontplatten mit figürlichem Schmuck sind nicht mehr viele erhalten. Im ersten Band, Seite 356, beschreibt P. Braun eine solche in der Stiftskirche zu *Münster* (Graubünden). Das prächtige Frührenaissanceretabel der Abteikirche zu *Disentis* wird im zweiten Band, Taf. 299, wiedergegeben und an mehreren Stellen dieses Bandes besprochen (372, 442, 527). Die Zahl der in der Schweiz erhaltenen Flügelretabel gibt Braun mit zirka 70 an.



Von mittelalterlichen Altarantependien in Stickereiarbeit haben sich in der Schweiz fünf « ebenso interessante wie vortreffliche » Stücke erhalten, eines im Kloster *Engelberg* (II, 60 und Taf. 123), die vier andern im historischen Museum zu *Bern* (II, 60-62, 81 und Taf. 122). Gewirkte Antependien bergen die historischen Museen zu *Thun* (II, 73) und *Basel* (II, 74), sowie das Landesmuseum zu *Zürich* (II, 73). « Das kunstgeschichtlich hervorragendste und zugleich das älteste der noch vorhandenen mittelalterlichen Metallantependien, dazu das einzige aus Gold gemachte, das sich erhalten hat, ist die aus dem Münster zu Basel stammende « Goldene Tafel » im Clunymuseum zu Paris, ein Geschenk Heinrichs des Heiligen » (II, 96 f.). Manches für die Geschichte des Altars Interessante enthält der bekannte Grundriß der Kirche von St. Gallen aus dem Anfang des 9. Jahrhunderts, der wiederholt herangezogen wird (I, 389,581 f.).

Bedeutsame neuere Erkentnnisse der christlichen Archäologie erhalten durch die Untersuchungen P. Brauns eine neue Bekräftigung. Auch er kommt zur Überzeugung, daß für eine gewohnheitsmäßige oder auch nur öftere Benützung der Arkosolgräber zur Feier des eucharistischen Opfers jede Begründung fehlt (I, 51-54) ; ferner, daß selbst in Zeiten der Verfolgung nur ausnahmsweise der Gemeindegottesdienst in den Coemeterien abgehalten wurde (I, 54, Anm. 20).

Wie die Aufstellung der Altäre sogar die architektonische Gestaltung der mittelalterlichen Sakralbauten beeinflußt hat, weist der Verfasser an zwei interessanten Beispielen nach, den romanischen Westchören (I, 390) und den eingezogenen Streben spätmittelalterlicher Kirchen (I, 380).

Wertvoll für das Verständnis der Texte und Inventare sind die eingehenden Kapitel über die Namen des Altars, seiner Teile und Ausstattungsstücke. Wie oft hat schon eine unrichtig aufgefaßte Bezeichnung zu falschen Schlüssen geführt.

Die überraschend breite Basis von Einzeltatsachen, auf die sich der Verfasser stützen kann, die besonnene Kritik seiner Untersuchungen, die klare Klassifizierung, die er zum Teil erst selbst schaffen mußte, das alles stellt ein Fundament dar, auf dem nun Einzelarbeiten mit Sicherheit weiterbauen können.

Im ersten Band (S. 399) bespricht der Verfasser die häufige Aufstellung von Altären in Türmen. Er hätte erwähnen können, daß besonders die Altäre zu Ehren des hl. Michael mit Vorliebe in den Türmen aufgestellt wurden. Emil Mâle, der auf diese Tatsache hinweist, erinnert an eine diesbezügliche Vorliebe der Cluniazenserkirchen und zitiert insbesonders Cluny, *Payerne*, *Romainmôtier*, Tournus (Art religieux du XIIme siècle en France, p. 261 ; dort auch weitere Literatur über den Gegenstand). Drei andere Beispiele dieses « culte aérien de St-Michel » fand ich an mehreren Stellen des Werkes von P. Braun. Als Erzbischof Egbert von Trier 987 die Erlöserkirche zu Luxemburg konsekrierte, war dort u. a. ein Altar zu Ehren des hl. Michael im Turm (I, 378). Der schon erwähnte Grundriß von St. Gallen verzeichnet einen Michaelsaltar im Südturm (I, Abb., S. 389), der von Effmann rekonstruierte Grundriß der Richariuskirche zu Centula einen solchen im Torturm (I, Abb., S. 388).



Im Anschluß an die formale Entwicklung des Altares spricht der verehrte Verfasser einige Ansichten aus, denen ich nicht beipflichten kann, und die auch von sehr vielen Freunden einer lebendigen sakralen Kunst gewiß nicht geteilt werden. « Ob es überhaupt möglich ist, im Retabelbau etwas wirklich Neues, das zugleich brauchbar und empfehlenswert ist, zu ersinnen ? Nur unzureichende Kenntnis dessen, was die frühern Zeiten alles an kleinen und großen Retabeln der verschiedensten Art geschaffen haben, kann von einer solchen Möglichkeit träumen, fürchte ich » (II, 409). Freilich, auch für den modernen Altar wird der gleiche Zweck ebenso die wesentliche Form bestimmen ; sicherlich können und sollen auch die zahlreichen Vorbilder aus frühern Zeiten wertvolle Anregungen geben, und ich bin überzeugt, daß P. Brauns Arbeiten hier kostbare Dienste auch für die Praxis leisten werden. Aber es heißt die lebensfrischen Ansätze der letzten Jahrzehnte zu einer selbständigen neuern Kunst verkennen, wenn man, wie P. Braun, verlangt, daß der Künstler sich damit bescheide, in den Geist der historischen Stile « verständnisvoll einzudringen », ... « sie für sich zu dem mache, was sie für die alten Meister waren, zu einer lebendigen Sprache » (II, 410). Es sind schon manche gute moderne Altäre geschaffen worden, und ihre Zahl wäre größer, wenn man klarer erkennen wollte, daß der Altar kein Möbel und kein Rahmen für Plastik, sondern ein Bauwerk ist, das in das Arbeitsgebiet der Architektur gehört.

Die rasche Drucklegung hat einige Flüchtigkeiten im Satz mit sich gebracht. Verweise und Numerierung der Tafeln stimmen nicht immer. Statt « Pontifikalienweihe » soll es I, 548 Z. 22 heißen « Portatilienweihe », statt « S. Maggiore » S. 585 Z. 30 offenbar « S. Maria Maggiore ». Band II, Seite 47 unten, ist statt « Überhang des Antependiums » wohl zu lesen « Überhang des Altartuches », Seite 423, statt « Niedrigen italienischen Retabeln » sicher « niedrigen Predellen der italienischen Retabeln ».

Besondere Anerkennung gebührt dem Verleger für den Mut, mit dem er in so schwieriger Zeit das Werk übernahm und so rasch zum Druck brachte. Die Ausstattung ist gut, die 371 großen Tafeln sind vorzüglich wiedergegeben und bilden schon für sich eine großartige Geschichte des christlichen Altars. Für den praktischen Gebrauch wäre eine Teilung in drei Bände — zwei Bände Text und ein Band Tafeln — vorzuziehen. (Durch Erwerbung eines gehefteten Exemplars läßt sich diese Teilung übrigens leicht verwirklichen, da die Tafeln der beiden Bände fortlaufend numeriert sind.) Der zweite Band, der allein 257 Tafeln enthält, würde dadurch handlicher, vor allem aber wäre das beständig notwendige Nachschlagen der Tafeln sehr erleichtert.

Für die Geschichte der Liturgie sowohl als für die Kunstgeschichte ist das Werk von größter Wichtigkeit und es ist im Interesse beider Wissenschaften zu wünschen, daß auch die übrigen liturgischen Ausstattungsstücke in ähnlicher Weise monographisch bearbeitet werden, wie es P. Braun in so vorbildlicher Weise für den Altar und früher schon für die liturgische Gewandung getan hat.

Ahn an der Mosel (Luxemburg). *Dr. Richard Maria Staud.*

O. Guinandeau. Jean-Gaspard Lavater. Etudes sur sa vie et sa pensée jusqu'en 1786. Paris, Alcan, 1924. XIV und 756 S., 8°. (Bibliothèque de Philologie et de Littérature Modernes) 30 fr.

Zu den vielen, die über Lavater schon geschrieben haben, gesellt sich zur Abwechslung ein Franzose und Katholik, Professor am Lyzeum in Bordeaux, der zum erstenmal es unternimmt, von seinem Standpunkte aus eine sehr eingehende, kritische Würdigung des berühmten Zürcher Pastors und Physiognomikers streng wissenschaftlich zu verfassen. Dieser große Schweizer, der als protestantischer Geistlicher nicht bloß abseits von den Sekten, sondern auch von den Nationalkirchen steht, ein leidenschaftlicher Bekehrer, der in alle Händel seiner Zeit verwickelt ist, das Ziel leidenschaftlicher Angriffe von Seiten der Gegner des Christentums wurde, bewundert und verehrt wegen seiner Physiognomik und als Gewissensführer, als schweizerischer Fénelon von andern gefeiert. Aber er war noch mehr: eine liebenswürdige Persönlichkeit, aber langweiliger Schriftsteller von unheimlicher Ergiebigkeit, nicht frei von französischen Einflüssen! Mit großem Scharfsinn und außerordentlicher Gründlichkeit, aber auch ohne Voreingenommenheit analysiert der gelehrte Verfasser Leben und Schriften dieses seltsamen Mannes an Hand seines Briefwechsels und seiner Tagebücher und mit Beiziehung seiner noch unedierten Schriften und gelangt im Schlußkapitel zu einer kühlabwägenden Einschätzung seiner Person und seines Wirkens, die in Lob und Tadel das Richtige treffen dürfte!

Uns interessiert insbesondere Lavaters Einstellung zum Katholizismus, wegen dessen er von seinen Feinden bezichtigt wurde. Verfasser ist der Ansicht, daß der religiöse Gedanke bei L. sich während seines Lebens nicht wesentlich geändert habe. Aus seinen Schriften aber tritt er uns entgegen als ein gottesgläubiger Christ, der aber nicht an das Übernatürliche glaubt und die Ewigkeit der Sündenstrafen leugnet. Seine freundschaftlichen Beziehungen zu namhaften Katholiken wie Michael Sailer, mit dem er bis zu seinem Tod in engster Freundschaft verbunden war, Abt Marian Müller von Einsiedeln, als dessen geistiger Bruder er sich bezeichnete, zu dem Zisterzienser P. Tangel, der ihn sogar konvertieren wollte, seine Sympathien für den katholischen Pfarrer und Exorzisten Gassner, für Massillon, Pascal und den Nuntius, für die Nachfolge Christi und die katholischen Zeremonien, brachten ihn in den Verdacht des Kryptokatholizismus. Sailer besuchte sogar seinen Freund Lavater in Zürich, sah in ihm den willkommenen Verbündeten im christlichen Glauben und lehnte es nicht ab, Mitarbeiter zu werden an der Revue des Zürcher Protestanten Pfarrer Pfenninger. Umgekehrt empfahl Lavater das von Sailer verfaßte Gebetbuch und lieferte ihm dafür Illustrationen. Allein als der junge Zisterzienser Tangel es versuchte, Lavater zum Katholizismus zu bekehren, erhielt er aber eine bestimmte Ablehnung. Es war also lediglich ein Kokettieren mit dem Katholizismus und eine Betonung des Gemeinsamen im Kampfe gegen den Rationalismus und sein Glauben an Wunder, was diese Hinneigung bewirkte. Lavater ist kein Stern erster

Größe wie Goethe, Herder und Leibnitz, wohl aber der große Physiognomiker für die Franzosen, Verfasser von aszetischen Schriften für die Deutschen, der große Patriot und auserlesene Pfarrer für die Schweizer!

Es ist ein Mißverständnis, wenn Verf. von einem Sohne des Zürcher Dichters Gottfried Keller spricht (S. 488); Keller war zeitlebens Junggeselle. Die Paginierung ist von S. 199-214 verstellt!

Alb. Büchi.

Thurgauisches Urkundenbuch, herausgegeben auf Beschluß und Veranstaltung des Thurgauischen Historischen Vereins, redigiert von *Friedrich Schaltegger.* III. Band. Frauenfeld 1925. V u. 1126 S.; 8°; 36 Fr.

Dieser Band enthält 687 Nummern nebst einem Nachtrag von 50 Nummern, insgesamt 737 Stück, und erstreckt sich über die Jahre 1251 bis 1299, also knapp ein halbes Jahrhundert. Ihrer Herkunft nach stammt weitaus das meiste bisher ungedruckte Material aus den Klosterbeständen des thurgauischen Kantonsarchivs in Frauenfeld, und gegenüber den schon anderweitig publizierten Dokumenten überwiegen die ungedruckten bei weitem, was den wissenschaftlichen Wert und die Bedeutung dieses Urkundenbuches wesentlich erhöht. Wir finden darunter eine bisher unbekannte und noch nie gedruckte Königsurkunde (Nr. 955) und eine größere Zahl von unbekannten Bullen der Päpste Innozenz IV. (Nr. 280, 284, 285, 296, 314, 315), Alexander IV. (Nr. 351, 352, 373, 403, 424, 426), Klemens IV. (Nr. 490, 523, 524), Gregor X. (Nr. 579, 600), Niklaus III. (Nr. 671, 675, 678), Niklaus IV. (Nr. 832, 842), und Bonifaz VIII. (Nr. 912, 916). An Klöstern und Ordensniederlassungen finden wir hier vertreten die *Augustiner* bezw. Augustinerinnen durch Ittingen, Kreuzlingen, Schännis, Zürichberg, Öhningen; *Benediktiner* bezw. Benediktinerinnen durch Alt-St. Johann, Fischingen, St. Gallen, Einsiedeln, Münsterlingen, Stein, Schaffhausen, Wagenhausen, Fraumünster in Zürich, Petershausen bei Konstanz, Reichenau, Rheinau, Stethen im Badischen; *Klarissinnen* durch Paradies (bei Konstanz) und P. (bei Schaffhausen); *Deutschherren* durch Sandegg, Mainau, Ravensburg; *Johanniter* durch Tobel, Küßnach, Bubikon, Konstanz, Überlingen, Freiburg i. Br., Neuenburg a. Rh.; *Franziskaner* durch Schaffhausen, Konstanz, Überlingen; *Prämonstratenser* in Rüti (Zürich), Roth (Württemberg), Weißenau (Württemberg); *Dominikaner* bezw. Dominikanerinnen in Katharinental, Töß, Zürich, Häusern (bei Kolmar); *Zisterzienser* bezw. Zisterzienserinnen in Tänikon, Feldbach, Maggenau, Kappel (Zürich), Salem (Baden), Wald (Hohenzollern); ferner das *St. Pelagiusstift* in Bischofszell, das Bistum, Domstift und St. Johann in Konstanz, Bistum und Domstift Chur, Bistum und Domstift Basel, Chorherrenstift am Großmünster in Zürich, Chorherrenstift auf dem Heiligenberg bei Winterthur usw. Kirchen und Klöster stehen im Vordergrund des Interesses! Die erste deutsche Urkunde datiert vom 29. November 1255 und ist ausgestellt von Abt Berchtold von St. Gallen. Das Editionsverfahren, worüber der Herausgeber im Vorwort einigen, aber bei weitem nicht vollständigen Aufschluß gibt, bietet keinen Anlaß zu Ausstellungen; es entspricht im allgemeinen den Normen, die bei neuern Urkunden-

publikationen üblich sind. Die Inedita werden in der Regel im Wortlaut abgedruckt, auch die anderweitig bereits publizierten Urkunden ebenfalls, und nur solche von geringerm Interesse werden als Regest aufgenommen. Hier dürfte Verf. noch weiter gehen und es sich zur Regel machen, schon im Texte anderweitig publizierte Urkunden nur dann im Wortlaute aufzunehmen, wenn die Wichtigkeit des Inhaltes, fehlerhafte Wiedergabe oder schwer zugänglicher Erstdruck dies rechtfertigen. Es würde sich also empfehlen, von der Regestenform einen ausgiebigern Gebrauch zu machen. Die Wiedergabe der Urkunden ist gut und der Druck sorgfältig. Für die Erstellung guter Namen- und Sachregister, die dem Mangel an erläuternden Fußnoten nachhelfen sollen, hat der Herausgeber keine Mühe gescheut und sich damit den Anspruch auf den Dank der Benützer erworben. Die Geschichte der Schweiz. Kirchen und Klöster und Orden hat am Th. U. B. eine sehr wertvolle und nach den verschiedensten Richtungen sehr aufschlußreiche Quellenpublikation erhalten, die die Berücksichtigung aller Forscher notwendig macht und den Veranstaltern zur Ehre gereicht.

Noch wären einige Verbesserungen und Berichtigungen oder Ergänzungen anzubringen. So sollten alle Bischöfe und Kardinäle, die in den Urkunden genannt werden, chronologisch bestimmt werden, auch die nicht schweizerischen, was an Hand von *Eubel*, Hierarchia catholica I. Band (1198–1431), Monasterii 1898, unschwer sein dürfte. Im Register wäre deshalb eine eigene Rubrik Bischöfe — Bistümer am Platz. Im Namenregister sind unter dem Stichwort Mönchsorden einige Versehen zu erwähnen: Unter den Augustinern verdienen die Dominikanerinnenklöster St. Katharinental und Töß nicht eingereiht zu werden (S. 1078); unter den Benediktinern ist das Zisterzienserinnenkloster Feldbach auszuscheiden (ebda.); die Damianerinnen sind unter den Klarissinnen einzureihen (ebda.); unter der Rubrik Prediger lassen sich die Barfüßer (Franziskaner) nicht unterbringen (ib.). Im Sachregister bedürften Ausdrücke wie cellerarius, conversi, officialis, samenunge usw. einer präziseren Definition.

Öfter entging dem Herausgeber, daß gewisse Urkunden, die er als ungedruckt bezeichnet, es in Wirklichkeit nicht sind, so Nr. 496 vom 4. September 1265, die bereits bei Delaville-Le Roux, Cartulaire général de l'ordre des Hospitaliers de St. Jean, t. IV, 116, Nr. 3176, Paris 1905 abgedruckt und bei Potthast Reg. Pont. Nr. 19333 erwähnt ist, Nr. 832 vom 9. Juni 1291 findet sich bereits im Bullarium Ord. F. F. Praedicatorum I 32, Roma 1730. Nr. 804 vom 12. Juli 1246 ist bereits abgedruckt im Bullarium Carmelitarum I 7, n. 4. — Manchmal fehlt der Hinweis auf die Regestenwerke, wo die betreffende Urkunde schon erwähnt ist, so z. B. Nr. 615 vom 16. März 1275, im Regest auch bei Delaville-Le Roux, Nr. 3566; Nr. 631 vom 26. Dezember 1275 a. a. O., Nr. 3592. Zu Nr. 832 ist am Schluß beizufügen ein Hinweis auf Potthast, Regg. Pont. n. 23698; bei Nr. 772, auf Böhmer-Redlich, Reg. imperii 2035 zu verweisen statt Hergott, Geneal. Nr. 842 fehlt bei Potthast, Reg. Pont. Bei Nr. 912 ist zu verweisen auf Potthast, Nr. 24346; bei 914 auf Potthast, Nr. 24376; zu Nr. 804 auf Potthast, Nr. 12222; bei Nr. 916 auf Potthast, Nr. 24376; bei Nr. 824 auf Böhmer-Redlich, Reg. Imperii, Nr. 2411.

Die an die Johanniter in Deutschland gerichteten Bullen Urbans IV. vom 15. Oktober 1261, Clemens' IV. vom 18. Mai 1265, 27., 31. Mai, 8. Juni, 27. Juni, 2., 4., 20. Juli 1265, 6. März und 12. April 1266, die sich handschriftlich auf der thurgauischen Kantonsbibliothek (Y 72, S. 56 ff.) vorfinden, und bei Delaville-Le Roux III, Nr. 2997, 3134, 3147, 3157, 3160, 3165, 3166, 3168, 3170, 3171, 3244, 3245 und 3255 erwähnt sind, hätten eine Wiedergabe in Regestenform wenigstens verdient.

Bei Nr. 458 fehlt die Begründung der Datierung. In den Zusätzen zu Nr. 471 am Schluß läßt der Herausgeber die Möglichkeit offen, daß die Grabschrift des Ritters R. v. Straß auch z. J. 1269 datiert werden könne; ich halte diese Lesung für ausgeschlossen, da es in diesem Falle Idibus statt Idus Aprilis heißen müßte. Bei Nr. 851 liest Hohenbaum van der Meer in seiner handschriftlichen Sammlung der Urkunden von St. Katharinental V. statt VI. Idus. Wer hat nun Recht? In Nr. 868, Textzeile 8 von unten soll es wohl heißen: Cunzer statt Cenzer! Auf S. 905, Nr. 909, Zeile 4 von unten scheinen die Worte et vestrorum participium meritorum sinnwidrig und entweder überflüssig oder verderbt! Auf gleicher Seite, Zeile 2 von unten muß gelesen werden «que ad» statt «quoad». Nr. 356 gehört nicht hieher! Bei Nr. 360 fehlt jede Bemerkung über Herkunft, Original, Druck, Besiegelung usw.!

Vom Band IV ist bereits die erste Lieferung erschienen. Mit Spannung sieht man der Fortsetzung dieser wertvollen Urkundensammlung entgegen.

Albert Büchi.

F. Blaser. Die Pfarrkirche St. Jakob in Steinen. Ihre Baugeschichte und Ausstattung. Verlag des Pfarramtes Steinen. 8°, 32 Seiten.

Diese lokale Gelegenheitsschrift verdient aus einem doppelten Grunde eine Besprechung, erstens, weil sie an das Jubiläum einer der ältesten urschweizerischen Kirchenbauten erinnert, indem zu Steinen schon 1125, also vor 800 Jahren, eine Kirche eingeweiht wurde und zweitens, weil sie Inventarstücke erwähnt und abbildet, um welche manche Kantonshauptkirche diese Jubilarin in der Provinz beneiden könnte. — Kirche und Chor zeigen eine abweichende Axe, doch ist nachweisbar nicht ein mystischer, sondern ein praktischer Grund hiebei maßgebend gewesen. Seltsam genug berührt ohnedies den erstmals Eintretenden, daß die Mauerwände sich nur inwendig nach oben verjüngen. Von allgemeinem Werte ist die Angabe und der Nachweis, daß an einem und demselben Orte ein altes Kruzifix (Volto Santo) bis um das Jahr 1612 als Bild des Gekreuzigten und nachher als St. Kümmerniß oder Wilgefortis verehrt wurde. Wir bedauern, die einschlägige Arbeit von Prof. Dr. G. Schnürer in den Freiburger Geschichtsblättern (1903) nicht zitiert und verwendet zu sehen.

Steinen besaß auch ein bemerkenswertes Fastentuch von 1604 mit 36 Szenen aus dem Alten und Neuen Testamente. Das wertvolle Stück ist jetzt im Landesmuseum deponiert. Bei der Reproduktion wurde leider die störende fremde Umgebung nicht abgedeckt. Der Zyklus hätte dafür fast um ein Drittel vergrößert wiedergegeben werden können. Beim Innen-



bild der Pfarrkirche achtete man ebenfalls zu wenig auf die Fenster, die jetzt wie weiße Klexe aufdringlich wirken. Gut sind hingegen die Abbildungen der St. Kümmernis und des in weiter Umgebung ganz einzigartigen, aufzuschließenden Renaissancetabernakels mit farbigen Landschaften in den Füllungen. Das gleiche ist zu sagen von den zwei weltlichen Silberpokalen und von der Steiner Räbe im Pfarrarchiv. Der eine Becher ist mit 1599 und der andere mit 1617 datiert. Diese Stücke galten lange im Volksmund irrig als Bestandteile der Burgunderbeute. Die Inschrift der zweiten Glocke von 1605 muß lauten: Ut intercessione S. Jacobi hinc mala tempestatis nomine S. Trinitatis abire velint, rogo. Möglicherweise hat aber schon der Gießer die unterlaufenen Druck- oder Lesefehler auf dem Gewissen. Der sehr dankenswerten Broschüre ist eine Abbildung der Pfarrkirche nach Pfarrer Th. Faßbind vorangestellt.

Altdorf. *Eduard Wymann.*

Braunsberger Otto, S. J. Beati Petri Canisii, S. J., Epistulae et Acta collegit et annotationibus illustravit. Volumen octavum 1581–1597. Friburgi Brisgoviae MCMXXIII, Herder u. Co., LXXI et 989 S., broschiert 62 Fr. 50, gebunden 68 Fr. 75.

Mit diesem Bande schließt diese monumentale Publikation, ein Quellenwerk ersten Ranges, würdig ab, und das Lob, das den früheren Bänden zuteil wurde, ist auch hier durchaus angebracht. Da die hier behandelten Jahre mit dem Aufenthalte des Heiligen in Freiburg zusammenfallen, so liegt es auf der Hand, daß nun auch Freiburg und die Schweiz in ganz besonderer Weise darin zur Geltung kommen. Der Band enthält 338 Stücke, worunter 201 Briefe, 137 Regesten verlorner Schreiben und außerdem 353 Aktenstücke (monumenta) verschiedener Art, worunter 130 undatiert. 207 haben Canisius zum Verfasser, 131 zum Empfänger. Von den 201 Schreiben waren 113 bis jetzt nicht gedruckt, 33 teilweise, 55 bereits ganz gedruckt, 183 sind lateinisch abgefaßt, 17 auf deutsch und 1 holländisch.

Vorausgeschickt wird ein chronologisches Verzeichnis sämtlicher Briefe, ferner eine sehr gut orientierende chronologische Übersicht über Leben und Wirken des P. Canisius von 1584 bis zu seinem Tode, außer der Bibliographie eine sorgfältige Beschreibung der benützten Handschriften. Ferner am Schluß alphabetische Verzeichnisse der Absender und Empfänger von Schreiben und endlich ein reichhaltiges und genaues Namens- und Sachregister, das die Benützung in verschiedenster Hinsicht außerordentlich erleichtert. Unter den hier zuerst abgedruckten Schreiben verdienen jene von Carlo Borromeo, Nuntius Bonhomini, Joh. Jakob vom Staal besonders erwähnt zu werden, unter den Akten einige Predigten und Anreden des Seligen, unter den sonstigen Korrespondenten Franz von Sales, Erzherzogin Magdalena von Österreich, Kardinal Sadoletus, Nuntius Paravicini, Philipp von Bayern, Bischof von Regensburg, Joh. Christoph Blarer von Wartensee, Bischof von Basel, Claudius Aquaviva, General

der Jesuiten, Peter Schnewly und Sebastian Werro, Pröpste von Freiburg, Erzherzog Ferdinand von Österreich, Herzog Maximilian I. von Bayern, die Freiburger Ratsherren Louis d'Affry, Johann von Lanten-Heyd, Johs. Meier, der Luzerner Ratsherr Franz Pfyffer und die Solothurner Ratsherren Stephan Schwaller, Lorenz Aregger und Wolfgang Dägescher sowie der Freiburger Stadtschreiber und Humanist Wilhelm Techtermann.

Der reiche Inhalt kann hier kaum angedeutet werden. Außer von kirchlichen und religiösen Dingen, außer Schule und Erziehungswesen, werden vielfach auch politische Fragen berührt, eine Menge von Personen erwähnt oder charakterisiert, die damals eine führende Stellung in Kirche und Staat einnahmen, aber wir finden da auch wichtige Beiträge zur Kultur- und Sittengeschichte jener Zeit, zur Einführung der tridentinischen Reformen, insbesondere für Freiburg. Wer sich mit jener Zeit beschäftigt, hat hier eine unerschöpfliche Fundgrube historischer Dinge. Neu und wichtig sind die Angaben von P. C. über die Sprachenfrage in Freiburg (S. 79), sehr beachtenswert, was er über Predigt und Gottesdienst und insbesondere, was er uns hier zuerst meldet über die Absicht, durch Ambrosius Froben aus Basel eine Druckerei in Freiburg einzuführen schon im Jahre 1581, wovon in mehreren Schreiben die Rede ist, die noch ergänzt werden durch weitere Korrespondenzen, die P. M. Baumgarten kürzlich in der Zeitschrift für Schweizerische Kirchengeschichte XIX (1925) veröffentlichte. Über Ludwig v. Affry und Georg v. Diesbach (S. 38), vgl. jetzt Biograph. Lexikon der Schweiz I, 165, 714. Über die Freiburger Beamten geben die von P. de Zurich publizierten Auszüge aus den Besatzungsbüchern des St. Arch. Freiburg für das XVI. Jahrhundert (Ann. frib. 1919) gute Aufschlüsse. Über Joh. v. Lanten-Heyd vgl. *Reinhardt-Steffens*, Nuntiaturberichte von Bonhomini I, 368 A, über Joh. Jak. von Staal Schmidlin, in Zeitschrift für Schweiz. Kirchengeschichte VI, 268 ff. Doch das sind Kleinigkeiten, die der Akribie des auf die ihm zur Verfügung stehenden Hilfsmittel angewiesenen Verfassers keinen Eintrag tun und den Wert dieser musterhaften Edition in keiner Weise beeinträchtigen! Es dürfte dem Spürsinn des unermüdlichen Herausgebers wohl nichts von Belang entgangen sein.

A. Büchi.

Ringholz, P. Odilo O. S. B. Geschichte der Schindellegi und ihres Kirchenbaues. Zweite umgearbeitete und stark vermehrte Auflage mit einem Titelbild und dreizehn Vollbildern im Texte. Einsiedeln 1923, Verlag des Kirchenbau-Vereins Schindellegi, 80 S.

Die im Jahre 1905 erschienene erste Auflage dieses Büchleins ist längst vergriffen; darum trat der Kirchenbauverein Schindellegi an den Verfasser heran mit dem Ersuchen, eine neue Auflage zu besorgen, deren Reinertrag für die Gründung einer eigenen Seelsorgerstelle in Schindellegi bestimmt ist. Keiner war dazu besser geeignet als der gelehrte Verfasser der Stiftsgeschichte von Einsiedeln, der uns nicht bloß im allgemeinen die Geschichte dieses am alten Wallfahrtswege gelegenen Ortes ausführlich,



gewissenhaft und sachkundig zu erzählen weiß, sondern auch über ein historisches Vorkommnis berichtet, das den Historikern bis jetzt entgangen ist, nämlich über ein Gefecht zwischen den zu einem Überfall Einsiedelns heranrückenden Mannschaften von Zürich, Toggenburg und Graubünden, das mit einer Niederlage der Eindringlinge und einem Verluste von 500 Mann endete, am 22. Oktober 1531. Auch über die Bedeutung dieses strategischen Einfallstores im Villmergerkrieg von 1712 wie in der Franzosenzeit von 1798 weiß der gelehrte Verfasser uns Neues zu berichten, wie über die ehemalige St. Annakapelle und über alle Phasen des Kirchenbaues erst recht. Daneben ist das inhaltsreiche Büchlein in gemeinverständlicher Sprache geschrieben; wir wünschen ihm eine weite Verbreitung!

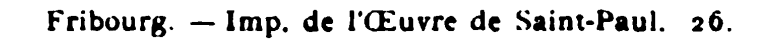
A. Büchi.

Festgabe, Ulrich Lampert zum sechzigsten Geburtstage dargebracht von Kollegen und Schülern. Freiburg, Universitätsbuchhandlung, 1925. VI. und 194 Seiten.

Diese vornehm ausgestattete Festgabe zum 12. Oktober trägt das wohlgetroffene Bildnis des verdienten Staatsrechtslehrers und Kanonisten der Universität Freiburg, wo er seit 1898 in ebenso verdienstlicher als erfolgreicher Weise wirkt, an der Spitze. Es folgen 10 Aufsätze: 1. *Peter Tuor*, Rätoromanische Rechtsdenkmäler, 2. *Pierre Aeby*, Mariage et droit de cité dans le système du Code civil suisse; 3. *G. B. Biavaschi*, Varie difficoltà contro il diritto naturale; 4. *Josef Meile*, Der kanonische Strafzweck; 5. *Alfred Siegwart*, Die Behandlung der Fonds zu Wohlfahrtszwecken für Arbeiter und Angestellte im kommenden schweizerischen Aktienrechte; 6. *Alfred von Overbeck*, Das neue Preßgesetz für den Kanton Freiburg; 7. *Antonius Crnica* O. F. M., Staat und katholische Kirche in Iugoslawien; 8. *Joseph Müller*, Eine Kodifikation des Neutralitätsrechts; 9. *Celestino Trezzini*, Il diritto di nomina del parroco di Sion; 10. *Max Gutzwiller*, Geltungsgebiet und Anwendungsgebiet der Gesetze.

Eine Besprechung dieser Arbeiten liegt außerhalb des Rahmens dieser Zeitschrift! Dann folgt das Curiculum vitae des Gefeierten, eine Übersicht der Veröffentlichungen desselben.

A. Büchi.



Fribourg. — Imp. de l'Œuvre de Saint-Paul. 26.

IMPRIMERIE SAINT-PAUL, FRIBOURG.

Zeitschrift

für

Schweizerische Kirchengeschichte.

Revue d'Histoire Ecclésiastique Suisse.

●●●

HERAUSGEGEBEN VON — PUBLIÉE PAR

ALBERT BÜCHI — JOH. PETER KIRSCH

o. ö. Professoren an der Universität Freiburg (Schweiz)

UND

Louis WÆBER,

Chanoine, professeur au Grand Séminaire, Fribourg.

XX. JAHRGANG, III. HEFT. — 20me ANNÉE, FASC. III.

Erscheint viermal jährlich. — Paraît quatre fois par an.

Abonnementspreis : 8 Fr. — Prix de l'abonnement : 8 Fr.

STANS 1926.

HANS VON MATT, VERLAGSHANDLUNG.

Inhaltsverzeichnis — Sommaire

GRÖSSERE BEITRÄGE,
welche für die nächsten Nummern in Aussicht genommen wurden.

TRAVAUX
que la Revue publiera prochainement.

Hans Dommann, Briefe zur schweizerischen Kirchengeschichte und Politik des XVIII.-XIX. Jahrhunderts. — **Derselbe,** Bischof Salzmann und die schweizerische Kirchenpolitik zu Beginn des XIX. Jahrhunderts. — **Arnold Winkler,** Oesterreich und die Aargauer Klösterfrage. — **Dr. A. Müller,** Päpstliche Reskripte an Stadt und Amt Zug. — **Marcel de Weck,** Les pélerins fribourgeois de Rome en 1580. — **Maxime Reymond,** Les confréries du Saint-Esprit en pays de Vaud. — **Jos. Müller,** Joh. Joachim Eichhorns deutsche Lebensbeschreibung des sel. Niklaus von Flüe. — **Sirio Borani,** I Cardinali Svizzeri. — **Rud. Henggeler,** Die Pflege der Geschichtswissenschaft im Stifte Rheinau. — **Jos. Müller,** Die Geistlichkeit von Flüelen, Uri. — **Dr. J. Simonet,** Die Ilanzer Disputation.

NB. — Alle für die Zeitschrift für schweiz. Kirchengeschichte bestimmten Rezensionsexemplare sind an die Redaktion, Freiburg, zu adressieren. — Tous les ouvrages destinés à recevoir un compte rendu dans la *Revue d'Histoire ecclésiastique suisse* doivent être envoyés directement à la Rédaction, Fribourg.

Die Zeitschrift
für Schweizerische Kirchengeschichte
erscheint 4 Mal jährlich.

LA REVUE
D'HISTOIRE ECCLÉSIASTIQUE SUISSE
paraît par fascicules trimestriels.

Die Biographen der hl. Wiborada.

Ein Beitrag zu einer Wiborada-Biographie

Von E. SCHLUMPF, St. Gallen.

Als der erste und eigentliche Urheber der Wiborada-Biographie steht kein anderer vor uns als

Ekkehart I., der Sänger des Waltarius.

Zwar ist die Vita Ekkeharts nicht auf uns gekommen. Doch besteht die größte Wahrscheinlichkeit, daß sie nicht bloß inhaltlich, sondern auch dem Wortlaute nach in die ältere der beiden auf uns gekommenen Wiborada-Biographien übergegangen ist. Hartmann, der Urheber jener Biographie, bemerkt nämlich von Ekkehart I. in seinem Schlußkapitel: Multa eorum, quae a diversis personis audivit (sc. de Wiborada), ut proposuerat, scribere inchoavit et pleraque scribendo comprehendit. Notum sit omnibus Christum amantibus, quia ea, quae dictavimus, in veritate comperta, fidelium antecessorum relatione conscripsimus. [1] — Aus diesen Worten läßt sich kaum etwas anderes herauslesen, als Hartmann habe das von Ekkehart zum größten Teil bereits geschriebene Wiborada-Leben wiederholt und in treuer Übereinstimmung mit seinem Vorgänger geschrieben.

In dieser Auffassung werden wir durchaus bestärkt durch Hepidan, den Verfasser der zweiten Vita Wibae. Auch dieser nennt nämlich im Prologus seines Werkes Ekkehart I. als den Urheber der ersten Vita. Dann aber bemerkt er, daß Ekkehart an der Vollendung seines Werkes durch den Tod verhindert worden sei, daß andere dessen Erbe übernommen hätten, daß er nicht etwa ein neues Buch schreibe, sondern nur die bereits vorhandenen Autoren verbessere (vitam memoratae Virginis .... falce strictioris eloquii praecidere studerem — quoniam minus necessaria necessariis miscuerunt). [2] Wer aber unter

[1] *Mabillon*, A. S. saec. V., vita S. Wibae, c. 40, p. 60, 1685.

[2] *Mabillon*, A. S. saec. V., vita S. Wibae, Fragmenta ex Hepidanno. Prologus, p. 61 und 62.



diesen bereits vorhandenen Autoren zu verstehen sei, ergibt sich daraus, daß die Vita Hepidans nichts anderes ist als eine Überarbeitung der Vita Hartmanns. Somit haben wir also in der Vita Hepidans das Werk Hartmanns zu sehen, wie in der Vita Hartmanns jenes von Ekkehart, mit dem Unterschiede nur, daß Hartmann beteuert, er schreibe in genauer Übereinstimmung mit seinem Gewährsmanne, während Hepidan erklärt, er bringe nichts Neues, aber er verbessere das Alte.

Damit erhält die Vita Wibae von Hartmann einen erhöhten Wert; denn sie ist in Tat und Wahrheit nicht mehr das Werk Hartmanns, des unbekannten St. Galler Mönches, dem sie heute noch zugeschrieben wird, sie ist vielmehr das Werk jenes Großen im Reiche der Geister, der ob seines Waltariliedes unsterblichen Ruhm erlangt hat. Hartmann aber erscheint nur mehr als jener Mönch, der das Werk Ekkeharts vollendet und der Nachwelt überliefert hat.

Wer nun ist dieser **Hartmann** gewesen, dem heute noch die Vita Ekkeharts zugeschrieben wird? Umsonst suchen wir in Annalen und Urkunden des Klosters nach einem Mönche dieses Namens, der um 973 herum, d. h. nach dem Ableben Ekkeharts I. gelebt hätte. Erst im 13. Jahrhundert taucht sein Name zum ersten Mal auf.

Es ist Konrad von Pfäfers, der in seiner Fortsetzung der Klosterchronik ein Kapitel den hervorragendsten Mönchen des Klosters widmet und darin neben Iso, dem Lehrer, Notker, dem Sequenzendichter, auch Hartmann, den Verfasser des Wiboradalebens, nennt. Der Chronist reiht also unsern Biographen unter die berühmten Mönche des Klosters und zwar deshalb, weil er in gar beredter Sprache das Leben der hl. Wiborada niedergeschrieben habe. Dieses sein Werk ist also sein Ruhm. Mehr können wir über Hartmann nicht erfahren.

Wann aber hat er seine Vita niedergeschrieben? Nach 973 und vor 1050, lautet die Antwort. Ersteres, weil der Biograph den Tod des hl. Ulrich erwähnt, der ins Jahr 973 fällt, letzteres, weil Ekkehart IV. das Wiboradaleben in seiner Chronik, die er um diese Zeit herum schrieb, dreimal erwähnt. Hartmann ist also, wie schon Henschen, der Herausgeber der Vita in den Acta Sanctorum der Bollandisten, betont, fere coaequalis, beinahe ein Zeitgenosse der Heiligen gewesen.

Hepidannus, Coenobita S. Galli nennt sich, wie schon gesagt, der Urheber der zweiten Vita Wibae, die auf uns gekommen ist. Was wir über ihn wissen, ist nicht mehr, als was er uns selber im Vorworte seiner Vita sagt, er schreibe unter Abt Ulrich (1072-1076) und in dessen

Auftrage, er wolle kein neues Buch schreiben, sondern nur bereits vorhandene dem Geschmacke seiner Zeit anpassen. Daß aber die Vita Hepidans nichts anderes bedeutet als eine Überarbeitung derjenigen von Hartmann, wurde bereits betont. Die Verbesserungen, resp. Erweiterungen Hartmanns durch Hepidan betreffen nun sowohl den Inhalt als die Form der Vita. Den Aufenthalt Wiboradas in Konstanz, die biographischen Nachrichten über Rachild, nebst einigen Legenden und Wundergeschichten lesen wir nur bei Hepidan. — Ob Hepidan diese inhaltlichen Erweiterungen dem Leben Ekkeharts entnommen oder andern Bearbeitern des Wiboradalebens, deren es nach seiner Aussage mehrere gab [1], wissen wir nicht. Sicher hat er neben Hartmann noch über andere schriftliche Quellen verfügt. Alle seine Erweiterungen aber tragen durchaus legendenhaften Charakter. Wo aber bei Hepidan die Legende beginnt und die Wirklichkeit aufhört, dürfte heute kaum mehr festzustellen sein. — Größer als die inhaltlichen erweisen sich die formellen Unterschiede zwischen Hartmann und Hepidan. Schon rein äußerlich sind sie bemerkbar. Hepidan schickt seinem Werke ein langes Vorwort voraus und teilt es in zwei Bücher, von denen das eine das Leben, das andere die Wundertaten der Heiligen enthält. Ein jedes Buch zerfällt in Kapitel, jedem Kapitel geht eine Inhaltsangabe voraus, ganz nach dem Muster der zeitgenössischen Viten. Von alledem finden wir bei Hartmann nichts. Der Biograph beginnt ohne Vorwort, ohne Kapitelüberschriften und erzählt in 40 Abschnitten Leben und Wundertaten der Heiligen ganz so, wie sie eben in der Reihenfolge der Zeit aufeinander folgen mußten. Noch charakteristischer wird dieser Unterschied, wenn wir die beiden Werke kapitelweise vergleichen. Hepidan kürzt die Erzählung Hartmanns, wo immer es angeht, um sich um so ausführlicher in theologischen Betrachtungen und moralischen Nutzanwendungen zu ergehen und das Gesagte mit Zitaten und Beispielen aus der Heiligen Schrift zu erläutern und zu illustrieren. In Hepidans Vita redet der Autor, der seine Freude an gewählten Worten, an geistreichen Wendungen, an gedrechselten Phrasen, an schwungvollen Perioden nicht verbergen kann, der in jedem Kapitel seine Gelehrsamkeit und seine Beredsamkeit zur Schau tragen will.

Ganz anders bei Hartmann. Hier fehlen Zitate und Beispiele aus der Schrift entweder ganz oder sie sind auf ein Minimum beschränkt.

[1] *Mabillon*, a. a. O. Prologus, p. 62: Multos sui propositi habuit heredes.



Hier fehlt auch die theologische Erörterung, die moralische Nutzanwendung. An deren Stelle tritt die Erzählung, die Handlung. Die Freude des Autors an der Darstellung, am Schildern, am Ausmalen, ist offensichtlich; aber nicht der Autor redet bei Hartmann, sondern die Handlung, das Ereignis, ganz so wie in der Weltgeschichte, wo die Tatsachen reden und das Individuum demütig zurückbleibt. Mit andern Worten, die Vita Hartmanns atmet epischen, atmet Ekkehartgeist, während die Vita Hepidans rein asketischen Zwecken dient.

Der Vollständigkeit halber muß schließlich den drei Wiborada-Biographen noch ein vierter beigefügt werden; es ist

Ekkehart IV., der Chronist des Klosters.

Zwar sagt Ekkehart in seinen Casus [1], er wolle über die hl. Wiborada nicht ausführlich berichten, weil ein ganzes Buch über ihr Leben geschrieben worden sei. Daß er damit das ältere Wiboradaleben Hartmanns meint, ist außer Frage. Dennoch darf Ekkehart unter die Biographen Wiboradas gereiht werden, einmal deshalb, weil er mit seiner trefflichen Schilderung des Ungarneinfalles in St. Gallen, dem die Heilige zum Opfer fiel, den Rahmen zum Wiboradabilde geschaffen hat; dann aber auch, weil Ekkehart eine Episode aus dem Leben der Heiligen berichtet, die keiner der genannten Biographen und auch keine andere Quelle überliefert hat. Es ist die sogenannte Wendelgartgeschichte, jene Erzählung, in der Wiborada's asketischer Geist der weltlich gesinnten Gräfin gegenüber gleichsam die höchsten Triumphe feiert. Zwar darf die Wendelgartgeschichte nicht als die genaue Wiedergabe einer historischen Begebenheit aufgefaßt werden, obwohl sie vom Chronisten unbedingt als solche genommen und erzählt wird. Was ihr nämlich den geschichtlichen Charakter raubt, ist der Umstand, daß ihr Inhalt nicht neu ist. [2] Schon Homer läßt seinen Helden Odysseus nach langer Irrfahrt in die Heimat zurückkehren, wo er im Bettlergewande vor seiner Gemahlin erscheint und von dieser erst an seiner Narbe wieder erkannt wird. Seit Homer aber ist das hohe Lied von der ehelichen Treue immer wieder erklungen, und der Sang Ekkeharts auf Ulrich und Wendelgart ist nur eine der vielen Weisen. Uhland hat in seinen Schriften zur Geschichte der Dichtung

[1] Ekh. Cas. S. Galli, c. 50. Herausg. von *G. Meyer von Knonau*, in St. Galler Mitteilungen, N. F. V./VI., St. Gallen 1877.

[2] *E. Knapp*, Udalrich und Wendilgard, in Schriften des Vereins für Geschichte des Bodensees, Heft 42, p. 6 ff., Lindau 1913.



und Sage (VIII) mehrere solcher Heimkehrsagen aufgezeichnet. Unter jenen aber, die auf schwäbischem Boden aufgezeichnet wurden, sagt Uhland, ist jene von Ulrich und Wendelgart die älteste.

Ekkehart IV. hat offenbar hier wie schon so oft Geschichte und Sage zu einem unentwirrbaren Knäuel verwoben. Wir wollen ihm deshalb nicht gram sein; denn auf dem Hintergrunde einer historischen Begebenheit hat er ein kleines Epos geschaffen, das trotz seines sagenhaften Kleides von eminent historischem Werte ist. Dieser Sang ist aus der Welt- und Lebensanschauung eines ganzen Volkes, einer ganzen Zeit herausgewachsen. Die Helden dieses Sanges verkörpern das Denken, Fühlen und Wollen einer ganzen Zeit, eines ganzen Volkes.

Nach dem bisher Gesagten wäre also die Genesis der Wiborada-Biographie folgende:

Ekkehart I., ein Zeitgenosse Wiboradas, hat sie erstmals niedergeschrieben. Hartmann, ein jüngerer Mitbruder Ekkeharts, hat sie vollendet. Hepidan, ein St. Galler Mönch des 12. Jahrhunderts, hat sie nach dem Geschmacke seiner Zeit überarbeitet und um einige Kapitel erweitert. Ekkehart IV. aber schuf die Umrahmung zum Bilde und bereicherte dasselbe auch seinerseits mit der reizenden Wendelgartlegende.

Die Tatsache nun, daß Ekkehart I. als der erste und eigentliche Urheber unserer Wiborada-Biographie angesehen werden muß, berechtigt zum Schlusse, noch einen Augenblick bei letzterem zu verweilen. Nach den Totenbüchern fällt der Tod Ekkeharts in das Jahr 973. Seine Geburt darf also in die Zeit um 900 herum angesetzt werden. Als im Jahre 912 die Klausnerin Wiborada in St. Georgen erschien, saß Ekkehart schon als kleines Studentlein auf den Schulbänken des Klosters. Als im Jahre 916 die Klausnerin bei St. Mangen für immer in ihre Zelle verschlossen wurde, da mußte auch unser Ekkehart Zeuge dieses Aktes gewesen sein; und als die Mönche das Opfer des Ungarneinfalles im Jahre 926 der geweihten Erde übergaben, da war auch Ekkehart unter den Trauernden, und der Sänger des Waltarius mochte wohl damals schon den Entschluß gefaßt haben, auch das Lied dieser Heldin zu singen. Nach der Rückkehr geordneter Verhältnisse aber errang sich Ekkehart als Meister an den Schulen des Klosters solche Achtung und Ehre, daß er zum Dekan der Klosters vorrückte, und wenig fehlte, er wäre zum Abte selber emporgestiegen, wenn nicht ein Unglücksfall hindernd in den Weg gekommen wäre. Ekkehart stürzte vom Pferde, brach Schienbein und Fuß, wurde

hinkend und schlug deshalb die ihm schon angebotene Abtstelle aus. Er blieb der Dekan und damit der geistige Leiter, die Seele des Klosters, bis zu seinem Ende. Als aber sein Leichnam auf die Bahre gelegt wurde, war es Abt Immo, der, vom Schmerze übermannt, ausrief: « Siehe Herr und betrachte, wen du da eingeherbstet hast! »

Das war Ekkehart in den Augen seiner Mitbrüder. Nicht weniger groß steht er heute da in den Augen der modernen Kenner mittelalterlicher Zeit. P. von Winterfeld nennt ihn ein hohes, poetisches Genie, ja « eines der größten, die unsere Nation je gehabt hat », ein episches Talent ersten Ranges, den einzigen deutschen Homer, und von Ekkeharts Waltarius sagt er: « Was an seinem Werke das Riesige ist, was es zu einer weltgeschichtlichen, literarischen Leistung stempelt, ist das lautere germanische Wesen in ihm. » [1]

Allerdings hat Ekkehart seine Vita nicht mehr als junger, für das Höchste begeisterter Dichter geschrieben; allerdings mag das Werk nicht so aus der Hand des Meisters hervorgegangen sein, wie es heute vor uns liegt. Unvollendet ging es in die Hand des Schülers über. Aber auch in der Hand dieses Schülers zeugt es noch von seinem Meister. Denn etwas von jenem poetischen Genie, etwas von jenem urgermanischen Wesen, das Winterfeld in dem Waltarius von Ekkehart entdeckte, leuchtet ohne Zweifel auch aus der Wiborada-Biographie heraus [2], d. h. aus jenem Werke, von dem Hartmann sagt, er habe es

[1] *P. v. Winterfeld*, Deutsche Dichter des lateinischen Mittelalters, p. 98 u. ff., München 1922.

[2] Ekkeharts Vita muß schon sehr früh verloren gegangen sein; denn Hepidan ist der letzte, der auf sie Bezug nimmt. Auch von der Vita Hartmanns ist die Originalhandschrift nicht mehr vorhanden. Die Stiftsbibliothek zu St. Gallen besitzt nicht einmal eine Abschrift dieser Vita. Der älteste Codex, der uns dieselbe überliefert hat, dürfte derjenige der Württ. Landesbibliothek zu Stuttgart sein. Cod. bibl., fol. Nr. 58, Blatt 130 ff. Er stammt aus Zwiefalten und ist im 12. Jahrhundert geschrieben worden. Im Drucke erschien die Vita Hartmanns zum ersten Mal in den Acta Sanctorum 2. Maji, I., p. 264. Der Herausgeber, G. Henschen, hat sie einer Handschrift der Bibliothek von Dillingen entnommen, die heute als verschollen gilt. Doch stimmt die von den Bollandisten gedruckte mit der Stuttgarter Handschrift hinsichtlich des Inhaltes völlig überein. Aus den A. S. der Boll. ging die Vita Hartmanns in die A. S. B. von Mabillon über und ist seither nicht mehr gedruckt worden bis auf Waitz, der Teile derselben in die M. G. (SS. IV. 446) aufgenommen hat. Endlich hat auch G. Meyer von Knonau seiner verdeutschten Chronik Ekkeharts IV. Proben aus Hartmanns Vita Wibae beigefügt (Geschichtschreiber der deutschen Vorzeit, Bd. 38, 2. Aufl., bes. von P. Bütler, 1925).

Besser steht es um die Überlieferung der Vita Wibae von Hepidan. Zwar ist auch Hepidans Originalhandschrift verloren gegangen. Aber in der Stifts-



in treuer Übereinstimmung mit seinen Vorfahren, d. h. mit unserem Ekkehart geschrieben. Die Vita Hartmanns ist daher nicht bloß eine Wiborada-Biographie, sie ist auch ein Denkmal, das sich der Sänger des Waltarius, Ekkehart I., selber errichtet hat.

bibliothek zu St. Gallen findet sich eine Abschrift derselben aus dem 11. Jahrhundert in dem prachtvollen Cod. 560, dessen Schreiber sich Herimannus nennt. Kopien dieser Handschrift finden sich in der nämlichen Bibliothek aus dem 12. und 15. Jahrhundert. Den ersten Übersetzungen derselben begegnen wir im 15. Jahrhundert. Die namhafteste dürfte jene von Conrad Sailer sein, der sich Schryber und Binder des Buches nennt. (Cod. 602. Papier. J. 1451.)

Der Verfasser des Buches, ein Mönch des Klosters St. Gallen, hat sein Wiboradaleben mit 53 Bildern aus dem Leben der Heiligen illustriert, die unter den Kunstkritikern nicht unbeachtet geblieben sind.

Im Drucke erschien die Vita Hepidans dann zum ersten Mal bei *Goldast*, Alam. Rer. Scriptores, 1606, p. 323, hernach in den bereits zitierten A. S. der Boll.— *Mabillon* und *Waitz* haben nur Bruchstücke aus Hepidan in die bereits genannten Sammelwerke aufgenommen.



Die Gründung des Priorates Muri-Gries.

Nach den Akten des Wiener Haus-, Hof- und Staatsarchives.

Von Arnold WINKLER,
Professor der neueren Geschichte an der Universität Freiburg in der Schweiz.

(Fortsetzung und Schluss.)

BEILAGEN:

Schriftenwechsel bis zur prinzipiellen Verständigung über Muri-Gries.

I.

Metternich an Abt Adalbert. [1]
Wien, 13. September 1843.

Hochwürdigster Herr Abt!

Ich bin von Seiner Majestät dem Kaiser, meinem allergnädigsten Herrn, beauftragt, Euer Hochwürden die nachstehende Eröffnung zu machen.

Schon als durch den Beschluß vom 13. Jänner 1841 die Aufhebung der Klöster im Aargau, und sonach die Unterdrückung des Stiftes Muri, der altehrwürdigen Hausstiftung der Grafen von Habsburg, ausgesprochen worden war, haben S. M. der Kaiser, wie es öffentliche Erklärungen dartun, diesem Ereignisse die lebhafteste Teilnahme gewidmet. Seine Majestät gaben sich aber damals, und bis jetzt, mit allen Freunden gesetzlichen Rechtes der Hoffnung hin, es werde die oberste Bundesbehörde, in treuer Handhabung des Artikels XII des Bundesvertrages, den gefaßten Beschluß rückgängig zu machen und

[1] Dieser Brief ist gedruckt bei *Kiem* a. a. O. p. 459. Der Vollständigkeit halber füge ich ihn obigem Schriftenwechsel bei. — Die Orthographie des Schriftenwechsels habe ich, soweit nötig, modernisiert.



den bedrohten Stiftern die ihnen bundesmäßig gewährleistete Existenz zu sichern wissen. Allein, es ist *diese* Erwartung nunmehr durch den Tagsatzungsbeschluß vom 31. August, durch welchen dieser Gegenstand aus Abschied und Traktanden entfernt wird, zunichte geworden. Seine Majestät wollen daher nicht länger zögern, Euer Hochwürden und der Ihnen unterstehenden Kommunität einen tätigen Beweis Allerhöchst ihrer Teilnahme an Ihrem Schicksale sowie des Wunsches zu geben, den Allerhöchstdieselben hegen, daß die habsburgische Erbstiftung nicht untergehe und Ihren Altvordern die Gebete, die sie sich an ihrer Grabstätte gestiftet, so lange diese nicht zugänglich, an anderer Stelle dargebracht werden.

Seine Majestät haben hienach befohlen, Euer Hochwürden und dem löblichen Konvente von Muri zu erklären, daß es von Ihnen abhänge, Ihren Sitz in das im Lauf der Zeiten erloschene Stift der Augustiner-Chorherren zu Gries in Tirol zu übertragen, und dasselbe sowie dessen Stiftungsgut in Besitz zu nehmen. Der k. k. Geschäftsträger v. Philippsberg, den ich mit gegenwärtigem Schreiben an Euer Hochwürden absende, wird mit denselben über die näheren Umstände, unter denen vorliegender Antrag zu verwirklichen wäre, Rücksprache pflegen.

Zu wahrer Genugtuung wird es mir gereichen, wenn unter meiner Mitwirkung eine religiöse Gemeinde nach Österreich übertragen wird, welche mit dem Namen von Muri auch die Tugenden und die Wissenschaft [1], deren sich die Bewohner dieses Gotteshauses stets beflissen, und durch die sie sich notorisch die Achtung und Liebe der Bevölkerung in der Gegend des Stiftes erworben haben, auf die Nachwelt fortpflanzen.

Empfangen E. H. bei diesem Anlasse etc.

II.

Abt Adalbert an Philippsberg.

Sarnen, 25. Jänner 1844.

Hochwohlgeborner Herr k. k. Geschäftsträger!

Ich nehme die Freiheit, Euer Hochwohlgeboren beiliegendes Schreiben an Seine Durchlaucht Herrn Fürsten von Metternich mit der doppelten Bitte zuzusenden, es gefälligst zu lesen, und wenn Sie

[1] « und die Wissenschaft » — von Metternich in Werners Konzept eingefügt.



Form oder Inhalt für un- oder minder gebührend erachten, mir mit den nötigen Bemerkungen zur Verbesserung zurückzusenden; sonst aber es mit Hochihrer Empfehlung an Seine Durchlaucht abgehen zu lassen. Gerne hätte ich darüber Euer Hochwohlgeboren persönlich gesprochen; allein nach Bern zu kommen erlauben meine Umstände kaum, und Sie, gemäß Ihrem frühern gefälligsten Anerbieten, anderswohin zu kommen ersuchen, hätte ich umso weniger dürfen, als ich jedenfalls, der im Schreiben ausgedrückten Umstände wegen, keine definitive oder endliche Erklärung hätte abgeben können. Daß ich so lange über die Angelegenheit keine Antwort erteilte, wollen auch Euer Hochwohlgeboren mir gütigst verzeihen; weil die Umstände eine solche bis anhin zu verschieben hießen, nachdem ich unterlassen hatte, E. H. sogleich bei Ihrem verehrten Besuch ein schriftliches Dankschreiben zu übergeben. Später bloß danken durfte ich nicht wohl, und anderes beifügen konnte ich nicht, bevor ich Erkundigungen über die Sache, und die Stimmung meiner Mitbrüder und der Kirchenobern eingezogen hatte. Diese haben mir zwar über die Frage: ob ich das Allerhöchste Anerbieten sogleich dankbarst annehmen oder verschieben solle, keine definitive Antwort erteilt; jedoch war mir auch eine vorläufige eine erwünschte Gelegenheit zum Schreiben an S. D., umsomehr, als ich auf die kirchliche Weisung hin, wofern sich die Zustände der Schweiz nicht bald bessern, unsere Angelegenheit zu beschleunigen wünschte.

Hiermit empfehle ich mich und die Meinigen und unsere wichtige Angelegenheit Euer Hochwohlgeboren bestens, danke verbindlichst für schon erwiesenes Wohlwollen, und bitte noch besonders, die Versicherung meiner vollkommensten Hochachtung genehmigen zu wollen, womit ich geharre

Euer Hochwohlgeboren dankbar ergebenster Diener

ADALBERT, ABT VON MURI.

III.

Abt Adalbert an Metternich.

Sarnen, 22. Jänner 1844.

Euer Durchlaucht, Herr k. k. Haus-, Hof- und Staatskanzler!

Wenn der untertänigst Unterzeichnete auf Hochdero gnädigste Zuschrift vom 13. September v. J. und auf das darin enthaltene großmütige Anerbieten Seiner könig-kaiserlichen Majestät so lange schriftlich



zu antworten unterließ, so wollen Euer Durchlaucht doch hierin keinerlei Mangel oder Abgang an schuldigem Respekt, noch Zeichen von Gleichgültigkeit, oder Geringschätzung der anerbotenen kaiserlichen Gnade wahrnehmen ; sondern bloß den verschiedenartig hindernden Umständen, in welchen der Unterzeichnete sich befand, und Euer Durchlaucht gnädiger Weisung es zuschreiben, laut welcher der k. k. Geschäftsträger Herr v. Philippsberg auf keine sofortige Antwort desselben zu dringen, sondern ihm freie Zeit zum Beraten und Untersuchen anzutragen hatte.

Nachdem der Unterzeichnete die ihn ganz überraschende und mit unaussprechlichen Gefühlen von Hochachtung und Erkenntlichkeit erfüllende Mitteilung erhalten hatte, eilte er, sie allsogleich vertrauten Gönnern und Lenkern der katholischen Sache in der Schweiz mitzuteilen, welche alle das großmütige Anerbieten höchst dankenswert, zugleich aber für nötig fanden, dasselbe unterdessen geheim zu halten. Denn da der Tagsatzungsbeschluß vom 31. August gl. J. «die aargauische Klosterfrage aus Abschied und Traktanden fallen zu lassen, und sich mit den Anträgen Aargaus zu begnügen», nicht nur für sich eine Verwirrung war, indem einige Restitution von 4, andere von 3 Frauenklöstern dabei voraussetzten, sondern auch einen ausdrücklichen Bundesartikel betraf, worüber 12 Stände keineswegs zu entscheiden haben, so hatten katholische und konservative Stände nicht nur sogleich gegen diesen Beschluß protestiert, und sich ans Protokoll verwahrt, sondern auch um jene Zeit offizielle und konfidentielle Konferenzen angeordnet, um ihn als bundeswidrig, und gewissermaßen alle Klöster der Schweiz bedrohend, rückgängig zu machen. Das Kloster Muri war dabei das erstbeteiligte, und man besorgte, daß wenn dessen Konvent jetzt zum Austritte sich entschlösse, oder davon nur verlauten ließe, solches dem nun erwachenden Eifer fürs Gute stark entgegentreten, und dadurch der ganzen Klostersache schaden würde.

Hiermit zwar einverstanden, ohne jedoch das sehr wichtige Geschäft ganz auf sich unterdessen beruhen zu lassen, entschloß sich der Unterzeichnete, noch vor dem Winter und vor dem Wiederbeginn der hier übernommenen Schulen eine Reise ins Tirol zu machen, und das Anerbieten Seiner Majestät selbst zu besichtigen, um teils selbst über alle Umstände desselben besser unterrichtet zu werden, und um seinen Mitbrüdern darüber das Nötige berichten zu können. Es geschah, und die Ansicht gestaltete sich so, und der Bericht fiel so aus, daß weitaus die mehrsten seiner Mitkonventualen sich vorläufig dafür



erklärten, und unterschrieben. Er fand nun für gut, die Angelegenheit vorzüglich der verwickelten schweizerisch-kirchlichen Umstände wegen im verflossenen Monat nach Rom zu berichten, und erhielt unlängst von daher zur vorläufigen Antwort, daß Seine Heiligkeit über die Frömmigkeit des huldvollsten Kaisers sich unaussprechlich getröstet und erfreut habe, daß Sie den wichtigen Bericht an das hl. Kollegium bringen und den endlichen Entscheid später mitteilen werde.

Diese Mitteilung wird der Unterzeichnete vor der Annahmserklärung der durch Euer Durchlaucht von Seiner Majestät angebotenen Huld abwarten müssen; jedoch dürfte eine Empfehlung der Sache von dieser Seite, und späteres demütiges Bitten dafür von Seite des Unterzeichneten umso wahrscheinlicher sein, als die guten Aussichten in der Schweiz immer mehr schwinden, und die Katholiken und Konservativen sich offenbar fürchten, mit der nötigen Entschiedenheit für Recht und Gerechtigkeit zu stehen.

Jedenfalls darf der Unterzeichnete nicht länger zögern, seine dem k. k. Botschafter Herrn v. Philippsberg mündlich ausgedrückte Überraschung, seinen untertänigsten Dank, und seine unaussprechliche Erkenntlichkeit für die höchste Huld und Gnade Seiner Majestät, und die gütige Mitteilung und Mitwirkung Euer Durchlaucht schriftlich zu melden.

Der Trost im Leiden ist auf jede Weise, und von jeder Seite herkommend angenehm; aber wenn er so ganz unerwartet, wenn er von so hoher oder höchster Stelle, wenn er mit so großem Wohlwollen kommt, daß er mit dem gnädigsten Mitleid noch vollen Ersatz des Erlittenen bietet, und den Beweggrund dazu einzig in der Großmut und in schon erwiesenen Wohltaten findet, und hiefür längst verflossene Jahrhunderte zurückführt; so mögen da wohl Worte ihn auszudrücken dem Getrösteten fehlen, und der Spender desselben mag in diesem Unvermögen selbst eine schwache, doch nicht unnatürliche Genugtuung finden. Der Unterzeichnete ist aber der Überzeugung, und es erhellet aus Euer Durchlaucht gnädigstem Schreiben, daß die ausgezeichnete Frömmigkeit Seiner Majestät durch die Forterhaltung der Stifts-Korporation Höchstihrer erlauchtesten Ahnen nicht sowohl eine irdische, als vielmehr eine religiöse Erkenntlichkeit derselben, bestehend in fortgesetztem Gebet, wo nicht am Grabe der Altvordern, doch im Andenken an Sie an anderer Stätte, verlangen · und diesem hl. Endzwecke wird der Unterzeichnete mit seinem Konvente nach bestem Vermögen nachzukommen streben, und wie die Urstifter so auch die



außerordentlichen Erhalter oder zweiten Stifter von Muri, das Allerdurchlauchtigste österreichische Herrscherhaus, Gott dem unendlichen Belohner alles Guten unaufhörlich empfehlen.

Durchlauchtester Fürst! Der Unterzeichnete nimmt bei diesem Anlaß noch die Freiheit, Euer Durchlaucht über die Weise seiner Existenz in Gries einige Wünsche demütigst vorzutragen, die er sich kaum erlauben dürfte, wenn ihn nicht das höchste Wohlwollen Sr. Majestät auch zum Anbringen derselben ermunterte; und zwar:

1. Da S. M. der Kaiser durch die einstweilige gnädigste Versetzung der Muriklosterkorporation nach Gries diese nämliche schweizerische Korporation und zwar für das Kloster Muri selbst erhalten zu wollen geruhte, würde es wohl gestattet, daß das Konvent Muri zu Gries wenigstens so lange, als irgendwelche Hoffnung zur Rückkehr nach Muri in der Schweiz vorhanden wäre, in der Schweizer Benediktiner-Kongregation, und infolge dessen wie bis anhin von der bischöflichen Jurisdiktion exempt bliebe? Die schweizerischen Klöster stunden seit Jahrhunderten mit den Landesbischöfen in bester Harmonie, und waren ihnen in allen Pastoralsachen ipso jure unterworfen; nur liebten sie das innere religiöse Leben durch sich selbst und in Prälaten-Visitationen und Kongregationen zu ordnen, und standen hierin außer den aufgestellten Visitatoren unmittelbar unter Rom und seinem Nuntius.

2. Weil der Konvent von Muri sich bis anhin nur durch Gewalt von seinem Klosterbesitztum verdrängen ließ, würde es wohl zugegeben werden, daß die Konventualen, welche auf Klosterpfründen annoch sind, daselbst zum Trost des Volkes, und um den Besitz zu erhalten, verblieben und doch zur Klostergemeinde in Gries gehörten, demnach als Expositi von Muri zu Gries betrachtet würden? Eine Wiederbesetzung dieser vom Staate sich zugesprochenen Pfründen, wenn die jetzigen Besitzer abgehen, ist ohne Restitution des Klosters Muri kaum gedenkbar, doch möchte auch dieser Fall in jenem Wunsche einbegriffen sein. Gegenwärtig sind 11 solcher Expositi, nämlich 3 zu Muri selbst, 3 zu Boswil und Bünzen, 2 zu Wohlen und 3 zu Homburg im Thurgau, die man aber nötiger Weise auf weniger reduzieren könnte.

3. In der Schweiz war früher das Konvent von Muri, und Einsiedeln nebst andern Benediktinerklöstern sind annoch, in Bezug der Novizenaufnahme frei, so, daß sie nach Gutfinden Schweizer und Nichtschweizer aufnehmen und im kanonischen Alter nach zurück-



gelegtem 17. Altersjahre zur hl. Profession zulassen können. Würde nun wohl Seine Majestät dem Stift Muri zu Gries diese Freiheit auch gnädigst zu gestatten geruhen, weil dasselbe wegen langem Novizenverbot und hohem Alter vieler seiner Mitglieder eines baldigen und bedeutenden Zuwachses sehr bedürftig zu sein schiene, und ihm wegen seinen annoch bestehenden Verhältnissen zur Schweiz neben andern auch Schweizer Mitglieder sehr erwünscht werden könnten, besonders auf den Fall, daß es oder ein Teil von ihm wieder nach Muri in der Schweiz zurückzuwandern hätte?

4. Die Schweizer Klöster unterrichten selbst ihre Klosterkandidaten und jungen Mitglieder in den nötigen niedern und höhern Wissenschaften, wobei es aber den hochwürdigsten Bischöfen unbenommen bleibt, dieselben sowohl vor Erteilung der höhern Weihungen als der cura animarum kirchlich vorgeschriebenen Prüfungen zu unterwerfen. Früher nahmen Bischöfe von Konstanz solche Prüfungen wirklich vor, später begnügte man sich mit den Zeugnissen der Klosterobern, daß diese die Prüfungen vorgenommen, und die Geprüften als hinreichend unterrichtet gefunden hätten. Dürfte wohl der Unterzeichnete auch ähnliche Lehrfreiheit hoffen, oder wenn zum Dozieren auch von ihm und hiezu patentierte Lehrer gefordert würden, würde man wohl seine mitzubringenden Konventualen als Lehrer in den Wissenschaften, in welchen sie in der Schweiz schon doziert haben, ohne fernere Prüfung für den Klosterunterricht patentieren? Er beabsichtigt hiebei keinerlei Vernachlässigung der Wissenschaften; und möchte mit seinen allfälligen Nachkommen hinter der Zeit keineswegs zurückbleiben, wohl aber wünschte er zur Erhaltung des Klostergeistes die jungen Leute nach Gutfinden im Kloster zu behalten, und anbei ältere Mitbrüder als Lehrer neben dem Gottesdienste vorteilhaft zu beschäftigen.

5. Da der Unterzeichnete mit seinem Konvent im neuen Vaterland nicht gerne als fremd erschiene, und für dessen Wohl nach seinen geringen Kräften und standesmäßig arbeiten und mitwirken möchte, so müßte es auch in seinem sehnlichsten Wunsche liegen, mit der Niederlassung in Gries wenigstens ad tempus existentiae allergnädigst das Indigenat für sich und alle jetzigen und werdenden Klostermitglieder zu erhalten, ohne indessen auf das Schweizer Bürgerrecht verzichten zu müssen.

6. In Betreff des Ökonomischen hofft zwar der Unterzeichnete, er werde mit dem, was Se. Kaiserliche Majestät allergnädigst anzubieten geruhen, und dem, was er mit seinen Konventualen etwa mitbringen

kann, sich wohl ausbringen können; weil er jedoch hiefür mögliche Gewißheit haben sollte, und weil die Auslagen eines früher reichlich dotierten Klosters immer sehr bedeutend, und die Konventualen selbst seit der Verstoßung aus dem Kloster wegen der guten Pensionen (die aber wohl verloren gehen könnten) zu keinen größern Entbehrungen gezwungen worden sind, so muß es dem Unterzeichneten erwünschlich sein, einen nähern Beschrieb des Grieserklostervermögens zu erhalten. Vielleicht ist ein solcher schon gemacht; wenigstens hatte man ihm in Bozen selbst einen solchen verheißen, aber ohne Zweifel und mit Recht zurückbehalten, bis er über die ganze Angelegenheit fernere Schritte tue.

7. Der Transport seines Konventes und dessen verschiedenartiger Effekten, von hier bis Gries zirka 100 Stunden weit, dürfte mit bedeutenden Schwierigkeiten und Unkosten verbunden sein, er kann sich jedoch keinerlei Erleichterung von Seiten der k. k. österr. Regierung vorstellen oder ausbitten, als daß er an den Grenzen der Monarchie der allfälligen Grenzzölle, Maut- und Durchsuchungsbeschwerden wie möglich gnädigst befreit würde.

8. Über die Administration und Nutzung des Klostervermögens wagt der Unterzeichnete kaum eine Bitte, da ja beinahe das Ganze eine reine Gnade S. M. des Kaisers sein wird: er erlaubt sich nur ehrerbietigst zu sagen, daß in allen Kantonen der Schweiz, was vor der französischen Revolution beinahe überall der Fall war, die Klöster in Betreff ihres Vermögens keinerlei Einmischung von Seiten der Regierungen zu erleiden, dagegen aber Steuern und Abgaben, wie die übrigen Privaten, zu entrichten haben. Vielleicht dürfte das untertänigste Gesuch, das in der Schweiz Ersparte und nach Gries Mitgebrachte gesöndert frei zu verwalten und zu benutzen, und es bei einer allfälligen sämtlichen oder teilweisen Transmigration nach Muri in der Schweiz wieder frei mitzunehmen oder mitzugeben, umso eher huldvollste Genehmigung finden, als auf diesen Fall die verschiedenen Vermögensteile alsdann schon getrennt, und keine neuen Ausmittlungen derselben anzustellen wären.

9. Dem Unterzeichneten schienen bei seiner oberflächlichen Besichtigung die Klosterbaulichkeiten zu Gries in ziemlich schlechtem Zustande, und daß es da gar vieler Reparaturen an Türen, Fenstern, Öfen und anderm bedürfe, einige Lokalitäten aus einem ganzen Verfall zu erheben, alle mit nötigen Gerätschaften zu versehen seien; weswegen er des Vorhabens wäre, auf allerhöchste Zusage des bereits



angetragenen Geschenkes durch eine kleine Abordnung von Klostermitgliedern die nötigen Zurüstungen vorauszutreffen, und die Unkosten zum Teile aus den Klosterrevenuen bestreiten zu lassen, wofern diese aus gnädigster Konzession alsdann für sein Konvent zu fließen anfangen würden.

Euer Durchlaucht wollen dem Unterzeichneten diese untertänigsten Fragen und Bitten gnädigst verzeihen, und wenn er noch eine beifügen darf, huldvollst geruhen, ihn durch Hochihren Geschäftsträger in der Schweiz gelegentlich wissen zu lassen, ob, und was davon gnädigst konzediert werden wolle oder nicht.

Anbei empfiehlt er sich und sein Konvent Euer Durchlaucht untertänigst, danket noch einmal für das hohe und unverdiente Wohlwollen, dessen Hochdieselben ihn schon gewürdigt haben, und bittet endlich noch demütigst, den Ausdruck der ausgezeichnetsten Hochachtung und Ergebenheit huldvollst genehmigen zu wollen, womit er die Freiheit nimmt, sich zu unterzeichnen

Euer Durchlaucht Herr k. k. Haus-, Hof- und Staatskanzler!
dankbarst untertänigster

Diener ADALBERT, ABT VON MURI.

IV.

Metternich an Abt Adalbert.

Wien, 12. März 1844.

Hochwürdigster Herr Abt!

Das verehrte Schreiben Eurer Hochwürden vom 22. Jänner ist mir durch den Legationsrat v. Philippsberg eingesendet worden, und ich habe es mir zur Pflicht gemacht, selbes S. M. dem Kaiser, meinem allergnädigsten Herrn, zu unterlegen.

Allerhöchstdieselben haben mir nunmehr befohlen, Euer Hochwürden zu erwidern, daß Höchstsie die von Ihnen und Ihren Herrn Konventualen an den Tag gelegten dankbaren Gesinnungen jedenfalls mit Wohlgefallen vernommen, auch es ebenso natürlich als löblich gefunden haben, daß der ehrwürdige Konvent von Muri, bevor er sich zur Übersiedlung an eine neue Stätte seines Wirkens entschließt, sich der Beistimmung des Oberhauptes unserer heiligen Kirche zu versichern sucht.



Was die von Euer Hochwürden in gedachtem Schreiben gestellten Bitten und Anfragen betrifft, so mache ich unter einem Veranstaltung, daß der gewünschte genaue Nachweis über den Stand der Revenuen von Gries gefertigt und Euer Hochwürden zugesendet werde. Die dereinstige zollfreie Einfuhr der Effekten des Murier Konventes nach Tirol, sowie die Befreiung von Durchsuchungsmaßregeln an der Grenze wird nach Möglichkeit bewilligt werden. Abgeordnete zur Einrichtung in Gries können Euer Hochwürden dahin absenden, sobald die Übertragung Ihres Konventes dahin bindend ausgesprochen ist; in welchem Falle Se. Majestät auch in Allerhöchstdero Milde und Gnade einen billigen Termin, von wo ab der Genuß der Einkünfte des erloschenen Stiftes für den neu dahin kommenden Konvent zu beginnen haben wird, zu bestimmen geneigt sind.

Die übrigen in dem Schreiben Euer Hochwürden berührten Punkte betreffend, so schlagen dieselben in die innere Gesetzgebung unseres Staates zu tief ein, als daß über dieselben sofort und ohne vorausgegangene reife Beratung durch alle betreffende Behörden (denen bis jetzt teilweise die angesonnene Übertragung noch ganz unbekannt ist) eine Entscheidung gegeben werden könne. Es ist daher S. M. des Kaisers allerhöchste Meinung, daß, wenn überhaupt Euer Hochwürden und Ihr Konvent in den gemachten Antrag einzugehen gesonnen sein sollten, Sie die Übertragung mit Vertrauen bewerkstelligen und — einmal Ihrer neuen Bestimmung gewidmet — über die Ihnen wünschenswert dünkenden Modalitäten Ihres klösterlichen Bestandes in Österreich Ihre Bitten an den Füßen des Thrones niederlegen möchten. Dieselben würden alsdann gewiß allerhöchsten Ortes diejenige Berücksichtigung finden, die einerseits die eigentümlichen Verhältnisse der übersiedelten Korporation und die auch nach unserer Ansicht wünschenswerte Forterhaltung ihrer Beziehungen zu dem Heimatlande erheischen, die aber auch andererseits mit der in den k. k. Staaten bestehenden allgemeinen Gesetzgebung in Kirchensachen vereinbar sein würden.

In der Hoffnung, daß diese Aufklärungen Euer Hochwürden genügend erscheinen und Sie befriedigen werden, verharre ich zugleich in vollkommener Hochachtung

Euer Hochwürden ergebener Diener

METTERNICH.

V.

Metternich an Abt Adalbert.

Wien, 15. April 1844.

Hochwürdigster Herr Abt!

Dem Wunsche Eurer Hochwürden und der von mir in dem Schreiben vom 12. v. M. eingegangenen Verpflichtung gemäß, habe ich veranstaltet, daß durch die betreffende Kameralbehörde detaillierte Ausweise über den Vermögens- und Revenuenstand der noch vorhandenen Bestandteile des erloschenen Chorherrnstiftes Gries gefertigt und anher vorgelegt wurden.

Aus diesen sehr voluminösen und in das geringste Detail eingehenden Tabellen habe ich diejenigen ausgesucht, welche für Euer Hochwürden und Ihre Konventualen als die wichtigeren erscheinen mußten, und als solche habe ich die Ehre hier beizulegen 1. eine Übersicht des Vermögensstandes des Stiftes Gries nach einer Schätzung im Kapital, sowie (was die Hauptsache) der nach zehnjährigem Ertrag unter der Kameralverwaltung berechneten Revenuen, sowohl in brutto als nach Abzug der Administrations- und sonstigen Belastungen. 2. Einen Ausweis über die Passivkapitalien, die auf dem Grieser Stiftsvermögen lasten und aus selbem verzinset werden müssen. 3. Zwei Ausweise über die von dem Stifte auf Pfarren und Schulen zu verwendenden Beträge, welche letztere zwei in der erstangeführten Übersicht bereits summiert sind, deren nähere Begründung jedoch zu kennen des Gegenstandes halber vielleicht Euer Hochwürden angenehm sein könnte.

Ich glaube hoffen zu dürfen, daß der Inhalt dieser Aktenstücke, deren nähere Belege sämtlich bei dem k. k. Rentamte in Bozen erliegen, genügend sein werden, Euer Hochwürden und dem Ihnen untergebenen Kapitel den Vermögenstand des Stiftes, von dessen Übertragung es sich handelt, so viel Sie dessen bedürfen sollten, deutlich zu machen.

Empfangen Sie etc. METTERNICH.



VI.

Abt Adalbert an Metternich.

Sarnen, 21. November 1844.

Euer Durchlaucht, Herr k. k. Haus-, Hof- und Staatskanzler!

Geruhten durch Hochverehrteste vom 12. März und 15. April l. J. den Unterzeichneten zu beehren und in und mit denselben Mitteilungen zu machen, worüber Hochsie wohl frühere Gegenberichte erwarteten. Euer Durchlaucht wollen aber gnädigst verzeihen, daß er bis anhin zu antworten aus der Ursache verschob, weil er ohne den Willen des Apostolischen Stuhles, dem er die Angelegenheit unterbreitet hat, zu kennen, Hochdieselben nicht mit fernern Gesuchen zu belästigen sich getraute, während er selbst noch keine bestimmte Willensäußerung hätte geben können. Mit Ende Septembers hat er nunmehr vom Kirchenoberhaupte eine Weisung erhalten, die er Euer Durchlaucht zur Einsicht ehrerbietigst beizulegen sich erlaubt. In dieser wird ihm gestattet, das großmütigste Anerbieten S. M. des Kaisers, das erloschene Stift Gries in Tirol dankbarst anzunehmen als ein *Priorat des Stiftes Muri* und als ein Kloster, um darin Novizen aufzunehmen und den Konvent von Muri fortzupflanzen.

Seine Heiligkeit halten demnach das Stift und die Korporation von Muri für fortbestehend und wollen, daß der Unterzeichnete deren Rechte bestens fortverteidige, und freuen sich innigst, daß durch die Huld Sr. Majestät die mit Gewalt verstreuten Mitglieder von Muri wieder einen Ort finden, wo sie festen Fuß fassen und sich forterhalten können, um etwa einst, wenn die Gewalt dem Rechte wieder Platz machen wird, gewissermaßen stärker und ausgebreiteter als zuvor dazustehen. Se. Heiligkeit wünschen, daß hinreichend viele und gewählte Mitglieder nach Gries verlegt werden, um ein gutes Kloster darzustellen, was sich der Unterzeichnete sehr angelegen sein lassen wird, ob er gleich vorsieht, daß er, wenigstens von Anfang nicht so viele hinstellen kann, um mit dem Kloster auch zugleich alle damit verbundenen Pfarreien zu besetzen. Denn die auf inkorporierten Pfründen des Klosters Muri angestellten Konventualen auf einmal ohne anders wegzuziehen, schiene ihm gewissermaßen auf die Rechte des Stiftes selbst verzichten (der Wirren nicht zu gedenken, die durch inkompetente Pfrundbesetzungen der aargauischen Regierung bei Volk

und Kirchenobern entstünden), und dann werden noch einer und der andere sein, welche gerne sehen werden, wie man sich in Gries einrichte und wie es da gehe, bevor sie sich in die Entfernung aus ihrem bisherigen Vaterlande hineinwagen. Segnet aber der Himmel das bloß aus religiösen Gründen zu machende Unternehmen, so dürfte nach und nach allen Bedürfnissen gesteuert werden können, besonders wenn dem *schweizerischen Priorate in k. k. österreichischen Staaten* aus beiden Ländern Neulinge zu erwerben freistehen wird.

Wenn demnach Se. Majestät das Kloster Gries in der Eigenschaft, wie der Hl. Vater angibt, dem Unterzeichneten und seinem Konvente, wofür er demütigst bittet, gnädigst zu verleihen geruhten, so wünschte er es im nächsten Jahr, unvorhergesehene hindernde Ereignisse vorbehalten, in Empfang zu nehmen, etwa auf Ostern oder zuvor mit den Einrichtungen daselbst anzufangen, und mit Ende des Schuljahres sich mit den Konventualen, über die zu disponieren die Umstände ihm erlauben, dahin zu versetzen. Die Übersiedlung noch in diesem Jahr oder früher als im nächsten Herbste zu veranstalten, hindert ihn vorzüglich der Umstand, daß er seit 3 Jahren hier in Obwalden ein Gymnasium übernommen hat und um Fortsetzung der Schule im nächsten Jahre früher angegangen worden ist, als er das päpstliche Schreiben empfangen hat, was Euer Durchlaucht aus beiliegendem Schreiben [1] der hiesigen Kantonsregierung gefälligst zu entnehmen geruhen.

Euer Durchlaucht oben gedachte 2 gnädigste Schreiben sowie die huldvollen Konzessionen im erstern und Beilagen des letztern verdankt der Unterzeichnete demütigst und besonders auch die im ersten gütigst gemachte Mitteilung Sr. M. des Kaisers allerhöchster Aufmunterung, die Übernahme von Gries, wofern sie gefalle, mit Vertrauen zu bewerkstelligen, welches Vertrauen der Unterzeichnete gewiß im höchsten Grade hat und haben muß.

In Betreff der gnädigst mitgeteilten Übersicht des Vermögensstandes des Stiftes Gries, worin die Urbargefälle u. dgl. mehr detailliert, von den eigentlichen Klostergütern oder Liegenschaften aber nichts als die bestehenden Pachtzinse in globo vorkommen, hätte der Unterzeichnete einen kurzen Beschrieb dieser Liegenschaften samt kurz erwähnter Verpachtungsweise gerne gesehen, um daraus wie den

[1] Dieses Schreiben erhielt der Abt nachher zurück, weshalb es in den Akten fehlt.



nähern wirklichen Ertrag, so auch den möglichen durch Selbstbewirtung, und wie dem Bedarf an Holz, Lebensmitteln etc. gesteuert werden könne, ungefähr zu entnehmen. Jedoch wären vielleicht solche Beschriebe Eurer Durchlaucht nicht eben zur Hand, oder sie wären so detailliert, daß ihre Mitteilung allzu voluminös würde? Jedenfalls genügt dem Unterzeichneten, außer dem gnädigst Erhaltenen, noch selbst in Gries vernommen zu haben, daß der Güterkomplex des Klosters sehr bedeutend sei und dem Holz- und anderen Bedarf hinreichend entspreche.

In den Passiven desselben weiß er den Posten Nr. II der Hauptübersicht mit dem Ausweis darüber nicht in Übereinstimmung zu bringen. Denn in jenem sind die «auswärtigen Zinse» auf 8 fl. 52 xr. und das Passivkapital 177 fl. 20 xr. angegeben, während der Spezialausweis 14,124 fl. 2 $^{9}/_{21}$ xr. Passivkapitalien und 466 fl. 11 $^{1}/_{4}$ xr. jährl. Zinse enthaltet, wobei noch in den Anmerkungen gesagt wird, daß man den Zinsfuß einiger Kapitalien nicht kenne und daher nicht aussetze, und daß die Deszendenten des Josef Lofferer, ehemaligen Sekretärs des Stiftes Gries, noch Anforderungen im Betrag von 3841 fl. Reichswährung machen. Ob nun die «Hauptübersicht des Vermögensstandes des Stiftes Gries und der darauf haftenden Lasten Ende Oktober 1843» nach diesem «Ausweis vom 22. März 1844» zu berichtigen und daher die Lasten des Klosters um zirka 17.147 ½ fl. Passivkapitalien zu erhöhen seien, oder ob da vielleicht aus Versehen der expedierenden Kanzlei ein unrichtiger Ausweis (etwa der über die früher bei der Zurückgabe des Stiftes in k. k. österreichische Hände bestandenen, gegenwärtig nicht mehr bestehenden Passivkapitalien) beigelegt worden sei, kann der Unterzeichnete nicht unterscheiden. Wäre letzteres der Fall, was aus den Anmerkungen des Ausweises Wahrscheinlichkeit gewinnt, so würde er um gnädigste Konzession des Stiftes gemäß der allerhöchsten Resolution vom 26. August 1841, § 1, umso inständiger anhalten, als bedeutende Passivschulden beim Beginn einer Haushaltung und Wirtschaft sehr mißlich sind und die dem Stift Gries inkorporierten Pfarreien einen geistlichen Konvent mehr Auslagen kosten dürften, als sie eine höchste k. k. Regierung in den letzten 10 Jahren durchschnittlich gekostet haben.

Doch auch dieses, wie alles früher Angebrachte, Euer Durchlaucht nach Weisung Sr. Majestät ergebenst und mit größtem Vertrauen anheimstellend und Hoch- oder Allerhöchstdero gnädigstem End-Erlasse mit Sehnsucht entgegensehend, nimmt der Unterzeichnete noch



die Freiheit, sich und sein Konvent Hoch- und Allerhöchstdenselben untertänigst und ehrfurchtsvollst zu empfehlen, für hohes und höchstes Wohlwollen demütigst zu danken und dann inständigst zu bitten, die Versicherung der ausgezeichnetsten Hochachtung und Ergebenheit huldvollst genehmigen zu wollen, womit geharret

Eurer Durchlaucht untertänigst gehorsamster Diener

ADALBERT, ABT VON MURI.

VII.

Metternich an Abt Adalbert. [1]

Wien, 9. März 1845.

Hochwürdigster Herr Abt!

Euer Hochwürden haben mir das hier ergebenst rückfolgende Breve Sr. päpstlichen Heiligkeit, die Errichtung eines Priorates des Benediktiner-Ordens in Gries betreffend, eingesendet; und ich habe mir zur Pflicht gemacht, dasselbe S. M. dem Kaiser, behufes der Erteilung der weiteren allerhöchsten Befehle zu unterlegen.

Letztere sind mir nunmehr zugekommen, und freut es mich, Euer Hochwürden anzeigen zu können, daß Se. Majestät die Vereinigung der Ihrer würdigen Leitung unterstehenden Konventualen zu Gries in der Form eines Priorates genehmigen; und es sich lediglich vorbehalten, für den Fall der möglich werdenden Wiederkehr der Murier Kapitularen an die Stätte ihrer ursprünglichen Stiftung die Verhältnisse des Priorates zu dem Mutterstifte näher zu regulieren.

Bezüglich der Stellung der in Gries auflebenden religiösen Gemeinde zu der inneren Gesetzgebung der österreichischen Monarchie, der dieselbe, wie sich von selbst versteht, in der Regel sich zu unterwerfen haben wird, haben Se. Majestät erneuert die Bereitwilligkeit auszusprechen geruht, in solchen Punkten, rücksichtlich welcher der Konvent seiner ganz eigentümlichen Lage gemäß eine ausnahmsweise Behandlung wünschen zu können glauben sollte, dessen Bitten sich vortragen zu lassen und in geneigte Erwägung zu ziehen.

[1] Von diesem Briefe ist bei *Kiem* a. a. O. p. 463 abgedruckt Absatz 2, 4 und der Schlußsatz.



Nur dieses haben Se. Majestät bereits dermalen festzusetzen geruht, daß, wenn Konventualen der Abtei Muri auf den dem Stifte in der Schweiz inkorporierten Pfarren zurückbleiben sollten, Allerhöchstdieselben gestatten, daß diese Priester als mit ihren Mitbrüdern in Gries vereinigt angesehen werden dürfen. Andererseits halten Se. Majestät es genehm, daß das Kloster zu Gries die demselben früher inkorporiert gewesenen und wieder zu inkorporierenden Pfarren in Tirol nur allmählich, nach Maßgabe als es sein Personalstand gestattet, und es durch den in gesetzlicher Weise erfolgenden Austritt der auf jenen Pfarren investierten Pfründner tunlich wird, übernehme.

Was die von Euer Hochwürden in dem Schreiben vom 21. November v. J. aufgeworfenen, den Vermögensstand des Klosters Gries betreffenden Fragen betrifft, so lassen sich dieselben, da die bezüglichen Daten an verschiedenen Orten zerstreut und hier nicht zentralisiert sind, im Korrespondenzwege nicht wohl lösen; und wird der sicherste wie der schnellste Weg, über alle diese Punkte Gewißheit zu erhalten, *der* sein, daß Euer Hochwürden so bald als möglich einen oder mehrere Ihrer H. H. Konventualen nach Tirol entsenden, welche wegen Übernahme des ihnen bestimmten Stiftes in Verhandlung mit der Lokalbehörde zu treten haben und denen diese alle erforderlichen Auskünfte mit ebenso viel Bereitwilligkeit als Genauigkeit erteilen wird.

Schließlich habe ich noch gegen Euer Hochwürden den Punkt wegen Verführung Ihrer und des Stiftes Effekten nach Tirol, den Dieselben in dem Schreiben an den k. k. Geschäftsträger vom 7. Februar in Anregung brachten, zu berühren.

Daß die erforderlichen Befehle zur tunlichsten Erleichterung der Einfuhr dieser Effekten in Tirol gegeben seien, habe ich Euer Hochwürden durch gedachten Geschäftsträger bereits im allgemeinen versichern lassen. Heute kann ich Euer Hochwürden in größerer Umständlichkeit zu eröffnen die Ehre haben, daß die k. k. Gefällenadministration von Tirol und Vorarlberg beauftragt ist, den Bezirksvorsteher in Feldkirch anzuweisen, daß die als Eigentum des Konventes von Muri, auf die von Euer Hochwürden angegebene Art, bezeichneten und in Feldkirch sukzessiv einlangenden Kisten unaufsichtlich von dem dortigen Hauptzollamt übernommen, unter ämtlichen Verschluß gelegt und für deren sichere und zweckmäßige Aufbewahrung in trokenen Lokalitäten so lange Sorge getragen werde, bis solche von Euer Hochwürden selbst, oder von demjenigen, den Sie hiezu bevollmächtigen werden, in Empfang genommen werden. Bei der Erfolgung



dieser Kisten an ihre Eigentümer werden sie als ***Effekten von Einwanderern*** behandelt werden, demzufolge, wenn nicht Stoffe und überhaupt der Einrichtung einer Klostergemeinde fremde Gegenstände in den Kisten enthalten sein sollten, sie der Zollfreiheit wohl genießen dürften. Zu näherer Begründung dieser zollämtlichen Behandlung ist es jedoch notwendig, daß von dem Konvente ein Verzeichnis der einzuführenden Gegenstände entweder unmittelbar an den Hofrat und Kameraladministrator zu Innsbruck oder — falls Bedenklichkeiten obwalten sollten — an mich behufs weiterer Empfehlung an den Herrn Hofkammerpräsidenten eingesendet werde. Gleichzeitig ist jedoch von der obersten Finanzbehörde der Wunsch ausgesprochen worden, daß die in Feldkirch einlangenden Kisten des Klosters Muri nicht zu lange in den dortigen Ärarialmagazinen, deren Raum beschränkt ist, belassen werden wollen.

Und so möge denn nun, hochwürdigster Herr Abt! unter des Himmels Segen und Ihrer Leitung recht bald zur Vollziehung eines Werkes geschritten werden, welches von S. M. dem Kaiser, in echt religiösem Sinne, zur Verherrlichung Gottes und zur tunlichsten Erhaltung der frommen Fundation ihrer Ahnen unternommen wird; welches würdigen Männern eine ruhige Stätte des Wirkens und dem Lande Tirol einen Zuwachs an tüchtigen Arbeitern im Weinberge des Herrn zu gewähren verspricht.

Empfangen etc. METTERNICH.



Das Bistum Konstanz während des großen Schismas 1378–1415.

Von Karl SCHÖNENBERGER.

(Fortsetzung.)

---

10. Otto III. von Hachberg-Rötteln.

Papst Johann XXIII. nahm die Resignation Albrechts und deren Bedingungen an und providierte als Bischof von Konstanz am 10. Dezember 1410 den noch in jugendlichem Alter stehenden Otto, Markgrafen von Hachberg-Rötteln. [1]

Otto war als ältester Sohn des Markgrafen Rudolf von Hachberg-Rötteln am 6. März 1388 geboren, und wurde, noch ein Knabe, Domherr zu Basel. Am 3. Januar 1403 befahl Bonifaz IX. dem Dompropst zu Basel, den Domherrn Otto, Sohn des edlen Markgrafen Rudolf, mit Kanonikaten zu Mainz, Speier und Straßburg zu providieren, und ihm nach Prüfung entweder je eine Präbende und Dignität, oder je eine Präbende und Offizium (sine cura) in einer dieser Kirchen auf fünf Jahre zu reservieren, und erteilte dem 16-jährigen Altersdispens. [2] Am 3. Juni 1404 wurde er als Domherr in Köln und Basel in die Matrikel der Universität Heidelberg eingetragen. [3]

Bei seiner Ernennung zum Bischof war Otto noch einfacher Kleriker. Am 9. Januar 1411 verpflichtete er sich durch seinen Prokurator für die Servitien. [4] Anfangs Februar trat er die Regierung

[1] K. R. 8216.

[2] *Göller* II., Vat. Arch. L. 107, 58 b.

[3] K. R. 8212. Sein Vater erhielt am 2. Juli 1404 das Privileg eines Tragaltars und die Erlaubnis in locis interdictis, d. h. an interdizierten Orten bei geschlossenen Türen der hl. Messe beiwohnen zu dürfen. *Göller* II., Vat. Arch. L. 118, 178 a. und L. 118, 228 a.

[4] K. R. 8220; 2500 fl. und 5 minuta.



seines Bistums an und erlangte bald darauf — er hatte unterdessen die Subdiakonatsweihe empfangen — Aufschub der bischöflichen Weihe für fünf Jahre.[1] Am 16. März beschwor er zu Stein am Rhein seine Wahlkapitulation.[2] König Sigmund erteilte ihm am 9. oder 10. Juli 1414 in Basel die Regalien.[3] Otto, der von den Chronisten als ein gelehrter, frommer und kluger Mann geschildert wird[4], hielt treu zu Johann XXIII. Von einer Wirksamkeit Gregors XII. oder seiner Legaten im Bistum Konstanz hören wir nichts. Otto regierte von 1411–1434 und starb am 15. November 1451.

Während seiner Regierungszeit und unter seinen Augen spielte sich das größte kirchliche Ereignis des 15. Jahrhunderts ab, indem seinem Bischofssitze die Ehre zuteil wurde, vom 28. Oktober 1414 bis zum 16. Mai 1418 ein allgemeines Konzil beherbergen zu dürfen. Dieses bereitete endlich dem großen Schisma, das seit mehr als 35 Jahren die Christenheit zerriß und der Kirche unermeßlichen Schaden verursacht hatte, ein Ende durch die freiwillige Abdankung Gregors XII. und die Absetzung Johannes XXIII. und Benedikts XIII. Der freudig aufatmenden katholischen Welt gab es am 1. November 1417 in Martin V. einen allgemein anerkannten obersten Hirten.

B. Die schweizerischen Gebiete des Bistums Konstanz.

Die geographische Karte zeigte um die Wende des 14./15. Jahrhunderts in der Schweiz ein farbenbuntes Bild, keine großen einheitlichen Landkomplexe, sondern eine Zerstückelung in viele größere und kleinere Herrschaften. Ausgedehnt waren nur die Gebiete, die den österreichischen Herzögen unterstanden in den Kantonen Aargau, Thurgau, Schaffhausen und Zürich. Aber selbst diese Gebiete waren wieder durchsetzt von einer größern Anzahl Herrschaften, die nicht den Habsburgern untertan waren, sondern dem Hochstifte Konstanz, den Klöstern St. Gallen und Reichenau oder andern geistlichen Stiften

[1] K. R. 8224, 8244. Dort wird als Alter Ottos das 25. Jahr angegeben. Angesichts seiner Jugend ist es verständlich, daß Otto auf dem Konzil keine Rolle spielte.

[2] K. R. 8241, *Brunner*, Wahlkapitulationen m. 15 f.

[3] K. R. 8417.

[4] Konst. Chr. 237 a. *Schulthaiß*, S. 54; *Manlius*, S. 685; *Bruschius*, S. 48ᵛ; vgl. *A. Werminghoff*, Die schriftstellerische Tätigkeit des Bischofs Otto III. von Konstanz. Z. G. O. Rh. N. F. 12, S. 1-40.



gehörten, oder endlich als selbständige Herrschaftsgebiete kleiner Dynastenfamilien in die österreichischen Lande eingesprengt waren und sich des mächtigen Einflusses dieses Hauses kaum zu erwehren mochten, und nach und nach in ein Vasallitätsverhältnis getreten waren. Nur im Herzen der Schweiz lag ein größeres Land, das eine Einheit bildete und der österreichischen Herrschaft getrotzt hatte: die Eidgenossenschaft.

Sehen wir uns die Stellung der schweizerischen Kantone zum Schisma näher an! Der Einfachheit halber beginnen wir an der Ostmark und behandeln der Reihe nach die Kantone St. Gallen und Appenzell, Thurgau, Schaffhausen, Aargau, Luzern und die Waldstätte, Glarus und Zürich. Die den einzelnen Kantonen angehörenden Klöster werden miteinbezogen, da sie teils für die kirchliche Stellung maßgebend waren oder sich nach ihrer Umgebung richten mußten. Wiederholungen zu vermeiden, war unmöglich, wollte man Vollständigkeit erreichen und den ersten Teil über die Bischöfe nicht allzusehr mit dem Wuste kleinerer Tatsachen überladen.

1. Kanton St. Gallen und Appenzell.

Die alte, mächtige und berühmte *Benediktinerabtei St. Gallen* befand sich damals in einem Zustande tiefsten Verfalls, verursacht durch die Streitigkeiten mit der Stadt St. Gallen und ihren Untertanen, besonders den Appenzellern und durch das kriegerische und unkirchliche Leben seiner wenigen Konventualen. [1]

Nach dem Tode des Fürstabtes Georg von Wartenberg (Jörg, genannt von Wildenstein) war am 6. April 1379 Freiherr Kuno von Stoffeln in der Regierung der Abtei gefolgt. Seine Wahlakten sind datiert nach Papst Urban VI. Zur Erlangung der päpstlichen Bestätigung wollte er persönlich an den römischen Hof gehen, da die Abtei dem apostolischen Stuhle unmittelbar unterworfen war. [2] Auf Bitten des Abtes ernannte der Papst die Äbte von Einsiedeln und Rüti zu Konservatoren, die das Kloster St. Gallen in seinen Rechten schützen sollten. [3] Kuno hielt treu zum rechtmäßigen Papst. Am 16. Februar 1383 ersuchte er den urbanistischen Kardinallegaten

[1] Vgl. *von Arx*, Geschichten des Kantons St. Gallen. II., S 94.
[2] U. B. St. Gallen IV., Nr. 1792, 1792 e.
[3] U. B. St. Gallen IV., Nr. 1844, *von Arx* II., S. 78.



Pileus de Prata um eine Quittung für 300 Gl., die er der päpstlichen Kammer als Servitium für die Provision schuldig war.[1] Ungeachtet dieser Anerkennung Urbans VI. stand er mit Bischof Heinrich von Konstanz in bestem Verhältnis und präsentierte ihm Priester auf seine Kollaturen.[2] In Verkennung der tatsächlichen Verhältnisse suchten zahlreiche Kleriker in Avignon bei Klemens VII. um Benefizien nach, deren Verleihung der Abtei St. Gallen zustand.[3] Bischof Mangold konnte darum in St. Gallen keinen Einfluß gewinnen; die Geistlichkeit trat sofort auf die Seite des Nikolaus von Riesenburg.[4] Als Graf Rudolf von Sulz widerrechtlich Bürger aus den St. gallischen Stiftslanden vor das königliche Hofgericht von Rottweil lud, verhängte Urban VI. auf Bitten des Abtes über den Grafen die Exkommunikation.[5] Als Nikolaus von Konstanz wegging, sandte Kuno für Burkhard von Hewen eine warme Empfehlung nach Rom.[6] Am 14. Februar 1388 wies der Papst den Bischof von Konstanz an, die Kirche Wasserburg bei Lindau dem Kloster zu inkorporieren.[7]

In die Regierungszeit Kunos fallen die Appenzeller Freiheitskriege, die dem Kloster, den Stiftslanden, dem benachbarten Thurgau und Rheintal die plündernden und sengenden Bergsöhne rachedurstig über ihre Gefilde jagten. Mit Hilfe der Herzöge von Österreich, der Bodenseestädte und des Konstanzer Bischofs Albrecht Blarer gelang es, die demokratische Flut einzudämmen. Als Kuno im Jahre 1411 starb, befand sich die Abtei am Rande des Abgrundes. Im Kloster befanden sich noch zwei Kapitularen, von denen der eine, Heinrich von Gundelfingen, von seinem Mitbruder Georg von End zum Abt erwählt wurde, der im Jahre 1412 von Johann XXIII. die Bestätigung erlangte.[8] Heinrich nahm am Konzile zu Konstanz teil, mußte dort wegen seiner Unfähigkeit abdanken und das Konzil bestellte den Nachfolger. Die Appenzellerkriege und eine große Feuersbrunst hatten das Stift verwüstet, so daß sich der italienische Humanist Poggio, der von Konstanz

[1] U. B. St. Gallen IV., Nr. 1879.

[2] U. B. St. Gallen IV., Nr. 1829.

[3] Es sind im ganzen 14. Die letzte stammt aus dem VII. Pontifikatsjahr (Reg. Suppl. 63), *Göller* I. Q. 102.

[4] U. B. St. Gallen IV., Nr. 1913. K. R. 6966.

[5] *von Arx* II., S. 85.

[6] U. B. St. Gallen IV., S. 1109, Anhang Nr. 288. K. R. 7072.

[7] U. B. St. Gallen IV., Nr. 1952. K. R. 7106, dazu 7100, 7172, 7174.

[8] Über die Wahl, *Vadian* I., (Ausgabe E. Götzinger) S. 514 f. Am 28. März 1412 bestellt Johann XXIII. den Bischof von Augsburg und den Kantor von Zürich zu Konservatoren des Klosters. R. K. 8291.

aus das berühmte Kloster nach alten Handschriften absuchte, in bittern Vorwürfen und Klagen über die Mißachtung der Studien in St. Gallen erging. [1]

Mit der Abtei hielten die Stiftslande zu Urban. Die Urkundenbücher von St. Gallen und Appenzell kennen die Namen Klemens' VII. und Mangolds von Brandis nicht. Die städtische Geistlichkeit machte keine Ausnahme und nahm ihre Weisungen von Bischof Nikolaus entgegen. [2] Am 26. November 1392 befahl Bonifaz IX., St. Gallen mit andern Städten von der Exkommunikation loszusprechen, die sie sich wegen eines Streites mit dem Priester Johannes Dumbach zugezogen hatten. [3] Später anerkannte die Stadt Johann XXIII. [4]

Das Kloster *St. Johann im Thurtal*, dem Herzog Leopold die Pfarrkirche Alt-Rapperswil geschenkt hatte [5], stand ebenfalls auf Seite Urbans VI. [6] Am 13. Januar 1407 bestätigt Gregor XII. den Besitz der Pfarrkirche Götzis. [7] Am 14. Februar 1388 inkorporierte Urban VI. dem durch Brand und Krieg geschädigten Cisterzienserinnenklösterchen *Maggenau* bei Flawil die Kirche Ober-Glatt. [8] In der Pfarrei Niederhelfenswil kam es unter Bonifaz IX. im Jahre 1395 zu einem Pfründenstreit, da der Papst die Kirche, obschon sie im Besitze des Johannes im Gäßli war, dem Jakob Weinfelder von Bischofszell verliehen hatte. Der Vorgänger Albert Handelberg war ein Anhänger Klemens' VII. gewesen. [9] Am 30. Dezember 1390 verlieh der Kardinal Philipp von Alençon der Kirche Bernang im Rheintal einen Ablaßbrief. [10]

Zu Avignon bekannte sich einzig das österreichische Städtchen Rapperswil; der Rektor des Altars der hl. Katharina, Johannes Bayler, bewarb sich im dritten Pontifikatsjahre Klemens' VII. um ein Benefizium von Konstanz. [11]

[1] Vgl. *Weidmann Fr.*, Geschichte der Bibliothek von St. Gallen 1841, S. 40. Poggios Brief ist öfters gedruckt, z. B. *Mabillon*, Iter ital. 211.

[2] U. B. St. Gallen IV., Nr. 1913. (14. April 1384.) K. R. 6966.

[3] U. B. St. Gallen IV., S. 1150, Nr. 343. K. R. 7339; vgl. über diesen Streit K. R. 7780.

[4] 6. Januar 1412. U. B. St. Gallen V., Nr. 2511. K. R. 8283.

[5] U. B. St. Gallen IV., Nr. 1828.

[6] K. R. 7075.

[7] U. B. St. Gallen IV., Nr. 2384.

[8] U. B. St. Gallen IV., Nr. 1953. K. R. 7107.

[9] U. B. St. Gallen IV., Nr. 1921, 2090, K. R. 7428. Handelberg = Heidelberg bei Bischofszell.

[10] U. B. St. Gallen IV., Nr. 2011 Bernang = Berneck.

[11] *Göller* I. Q. 71, vielleicht ein Verwandter des spätern Administrators.

Die Appenzeller, die in den erbitterten Kriegen um die Freiheit weder Kirchen noch Klöster schonten, waren der kirchlichen Exkommunikation verfallen und wandten sich an Papst Johann XXIII. um Absolution. Dessen Pönitentiar, Bischof Petrus von Tusculum, erteilte am 13. Oktober 1410 dem Leutpriester von Appenzell die Vollmacht, den Angehörigen seiner Pfarrei für Mord, Plünderung, Raub und Brand, soweit sie gegen Laien und nicht an geheiligten Orten verübt wurden, die Absolution zu geben und den Zutritt zur Kirche wieder zu gestatten. [1]

Über die Stellung des mächtigsten Dynastenhauses der Ostschweiz, der Grafen von Toggenburg, sind wir nicht unterrichtet. Wir wissen nur, daß sich Graf Friedrich VII. dem Ulrich von Brandis verpflichtete, gegen Bischof Nikolaus von Riesenburg zu helfen und später deswegen von Ulrich Schadenersatz verlangte. [2]

2. Kanton Thurgau.

Im Gebiete der österreichischen Landgrafschaft Thurgau lagen zahlreiche bischöfliche Obervogteien, Herrschaften und Lehen. Die Zugehörigkeit zum Hause Österreich erklärt die kirchliche Stellung des Landes. Den Landvogt des Herzogs im Aargau, Thurgau und Elsaß, Johannes von Bonstetten, finden wir am 27. November 1378 als Bittsteller in Avignon. [3] Der Archidiakon des Thurgau, Domherr Johannes von Randeck, war ebenfalls von Anfang an ein Parteigänger Klemens' VII. [4] Klöster und Pfarreien erscheinen zahlreich in den Registern von Avignon und zeigen, daß der ganze Thurgau zur avignonischen Obedienz gehörte. Diesem Bilde tut es keinen Eintrag, daß sich das Dominikanerinnenkloster St. Katharinental am 22. Mai 1382 von einem urbanistischen Bischof einen Ablaß erteilen ließ. [5]

Der Konstanzer Priester, Albert Pekk von Steinach, ein Pfründen-

[1] U. B. St. Gallen IV., Nr. 2479. K. R. 8199, vgl. 8065.

[2] K. R. 7845. Die gefürstete Benediktinerabtei Pfäfers (Fabaria) gehörte zum Bistum Chur und hielt standhaft bei Urban VI. aus. Am 28. Januar 1381 bestätigte Kardinal Pileus auf Bitten der Abtei die Inkorporation der Pfarrei Männedorf. K. R. 6597. Am 15. Mai 1391 erfolgte die Bestätigung durch Bonifaz IX. K. R. 7311. Einwirkungsversuche der Klementisten blieben erfolglos. *Göller* I. Q. 21 56.

[3] *Göller* I. Q. 72, S. 103*, Anm. 1.

[4] *Göller* I. Q. 93.

[5] K. R. 6648. *Kuhn*, Thurg. sacra III., S. 86.



jäger, den Klemens VII. zum Domherrn von Konstanz ernannte, bewarb sich im zweiten Regierungsjahre des Papstes um die Pfarrei Eschenz [1]; der Pfarrer von Frauenfeld, Heinrich Distel, um ein Kanonikat in Bischofszell. [2] Der Domherr Rudolf Tettikofer mußte am 23. September 1379 auf Befehl des Gegenpapstes die Pfarrei Güttingen aufgeben. [3]

Bei der zwiespältigen Bischofswahl im Januar 1384 hielt der Thurgau zu dem von Österreich unterstützten Mangold von Brandis. Am 13. Januar 1385 belehnte dieser die Brüder Hans und Hugo von Landenberg mit der Burg Wellenberg bei Frauenfeld, dem Meieramt und dem Pfandschilling von Wellhausen, die Lehen der Abtei Reichenau waren. [4] Für Frauenfeld bestätigte zwar Bischof Burkhard im Jahre 1389 und 1393 eine Meßpfründe für die Kirche, aber noch 1407 weihte der klementistische Weihbischof, Hermann von Klingenberg, den St. Georgsaltar in der dortigen Kirche. [5] 1386 konnte Bischof Nikolaus über Güttingen [6] und über das Burgsäß von Tannegg verfügen. [7] Die bischöfliche Obervogtei Bischofszell stand 1388 ebenfalls wieder auf Seite Bischof Burkhards, der ihr die Freiheiten bestätigte. [8] Daß im Thurgau und im angrenzenden Kanton Zürich noch im Jahre 1389 Klementisten waren, geht aus einem Schreiben hervor, in dem Burkhard den Dekanen von Stammheim und Steckborn mitteilte, daß er von Bonifaz IX. die Vollmacht habe, die Anhänger des Gegenpapstes in den österreichischen Gebieten wieder in die Kirche aufzunehmen und einige Unbekannte, die zurückkehren wollen, absolviert. [9] Als die klementistische Partei durch den Tod Leopolds III. ihres Beschützers beraubt war, zeigte sich auch im thurgauischen Adel eine Spaltung. Der Ritter Walter von Alten-Klingen reichte noch am 20. Februar 1387 in Avignon einen Rotulus ein; die Freiherren von Bußnang hingegen finden wir 1390 an der Seite Burkhards. [10] Von der Ministerialenfamilie

[1] *Göller* I. Q. 4. Reg. Supp, 56 = anno 2.
[2] *Göller* I. Q. 46.
[3] *Göller* I. Q. 207. K. R. 6550 a; ohne nähere Angaben erscheint *Wigoltingen*. *Göller* I. Q. 246.
[4] K. R. 6772.
[5] K. R. 7199, 7364, 6929. *Nüscheler*, Gotteshäuser der Schweiz, 2. Heft, S. 212.
[6] K. R. 7020 ff.
[7] K. R. 7067.
[8] K. R. 7184.
[9] K. R. 7222.
[10] *Göller* I. Q. 144, S. 103*, Anm. 2. K. R. 7236.

der Truchsesse von Dießenhofen sind mehrere Glieder Parteigänger Avignons. Kaum ist aber Herzog Leopold tot, so steht Ritter Johann, genannt Blümliglanz, auf Seite des Bischofs Nikolaus. [1]

Über die zahlreichen thurgauischen Klöster fließen die Quellen sehr spärlich. Im Benediktinerkloster *Wagenhausen* bei Stein am Rhein wurde nach dem Tode des Abtes Burkhard von Klemens VII. der Camerarius Oswald von Allerheiligen providiert. [2] 1388 anerkannte Abt Ulrich den urbanistischen Bischof Burkhard. [3] Die kleine Zisterzienserinnenabtei *Feldbach* gedenkt Mangolds als ihres «getreuesten Freundes» im Jahrzeitenbuch. Später bestätigte Bischof Marquard ihre Privilegien (1401). [4]

Das Augustiner Chorherrenstift *Kreuzlingen* konnte infolge seiner unmittelbaren Lage vor den Mauern von Konstanz keine kirchliche Sonderstellung einnehmen, sondern mußte der Stadt und dem Bischof folgen und hielt mit diesem zu Avignon. [5] Sicher auf Seite der römischen Obedienz stand es wieder 1389. Am 11. November dieses Jahres erteilte Bonifaz IX. dem Kanonikus Erhard Lind erweiterte Dispens von der Illegitimität für alle Dignitäten im Stift. [6] Erhard leitete von 1389–1423 das Stift mit großem Ruhm. [7] Der Abfall von Avignon ist jedoch in eine frühere Zeit zu setzen, da sich das Kloster dem Einflusse des urbanistischen Bischofs Nikolaus nicht entziehen konnte. Am 12. Februar 1394 bestätigte Bonifaz IX. die Priviliegen, Rechte und Besitzungen von Kreuzlingen. [8] Erhard Lind wurde 1409 von Papst Alexander V. zum Visitator seines Ordens in den drei Erzbistümern Mainz, Köln und Trier ernannt, welches Amt er auf seine Nachfolger vererbte. [9] Gute Tage sah das Stift, als es im Oktober 1414 den zum Konzil reisenden Papst Johann XXIII. in seinen Mauern beherbergen durfte. Dieser zeigte sich dankbar und verlieh dem Abte

[1] *Göller* I. Q. 158 f. Register. K. R. 7095.

[2] *Eubel*, Prov. R. Q. S. VII., S. 412. *Göller* I. Q. 119. K. R. 6626. Seit 1417 Propstei. *Nüscheler*, S. 50.

[3] K. R. 7196. K. R. 6785.

[4] K. R. 6785. K. R. 7698. *Kuhn*, Thurg. sacra III., S. 14.

[5] Die Urkunde vom 4. April 1384, K. R. 6747, gibt darüber keine Auskunft, da der Name des Papstes im Datum fehlt.

[6] *Göller* II., Vat. Arch. L. 2, 231.

[7] *Kuhn*, Thurg. sacra II., 262-264.

[8] *Mohr*, Reg. Kreuzlingen, Nr. 262, ist irrtümlich Benedikt XII. (!) angegeben.

[9] *Wirz*, Helv. Kirchengeschichte II., S. 262.

von Kreuzlingen die Pontifikalien (Mitra, Stab und Ring).[1] Am 28. August 1415 wurde der Präzedenzstreit zwischen den Äbten von Petershausen und Kreuzlingen zu Gunsten des letzteren entschieden.[2] Der neue Papst nahm in den Jahren 1417 und 1418 Kreuzlingen in seinen Schutz und sorgte für seine Güter.[3] Das Dominikanerinnenkloster *Münsterlingen* anerkannte ebenfalls Bischof Marquard und seine Nachfolger. Über seine frühere Stellung ist nichts bekannt.[4]

Dem weltlichen Chorherrenstift St. Pelagius in *Bischofszell* standen während der Schismazeit Johannes von Landenberg, Domkustos, und Johannes von Steinegg, Domkantor in Konstanz, als Pröpste vor.[5] Die zahlreichen Bewerbungen von Klerikern um Kanonikate oder Benefizien von Bischofszell lassen keinen Schluß zu über die Stellung des Stiftes. Sie fallen alle mit Ausnahme einer einzigen, wo sich der österreichische Vogt Walter von Altenklingen für seinen Verwandten Heinrich von Klingen verwendet, in die ersten Regierungsjahre Klemens' VII.[6] Der Stiftspropst, Johannes von Landenberg, ist im Januar 1384 als Urbanist bezeugt. Die Annahme ist also berechtigt, daß Bischofszell Urban VI. als rechtmäßigen Papst, und bald auch Nikolaus von Riesenburg als Bischof anerkannte. Nach seinem Tode (2. Dezember 1388) folgte ihm in der Würde Johann von Steinegg, der anfangs eifriger Klementist, damals jedoch schon längst wieder Urbanist war. Da er die Pfarrei Pfyn mehrere Jahre zusammen mit der Propstei inne hatte, mußte er auf sie verzichten, erhielt sie aber sofort von Bonifaz IX. wieder zurück.[7] Nach Steineggs Tode (26. Juli 1397) wurde durch die Wahl des Kapitels die Propstei dem Subdiakon Konrad von Münchwilen, Domherr in Konstanz, übertragen. Weil er damit widerrechtlich die Pfarrei Wigoltingen vereinigte, mußte er sich von Inhabilität befreien lassen und auf die Pfarrei verzichten. Mit

[1] Reg. Kreuzl., Nr. 282, 283. K. R. 8429. Über die Inful des Abtes, vgl. Thurg. Beiträge 32 (1892), S. 57.

[2] Reg. Kreuzl., Nr. 284.

[3] Ibid., Nr. 288-290. K. R. 8642. Kreuzlingen war damals infolge der Pest ausgestorben bis auf den Abt. Basler Chron. V., S. 43.

[4] *Kuhn*, Thurg. sacra III., S. 262. Reg. Münsterlingen in Thurg. Beiträge 21, S. 81, Nr. 179 ff.

[5] *Mülinen*, Hev. sacra I., S. 38. Landenberg erscheint zum ersten Mal als Propst. K. R. 5504.

[6] *Göller* I., um Kanonikate Q. 3, 9, 50, 95, 96, um Benefizien, 20, 33, 44, 46. Ausgefertigt wurde nur die Bulle für Heinrich Luoger von Randeck für ein Kanonikat am 17. November 1378. Q. 51.

[7] 12. August 1391. *Göller* II., Vat. Arch. L. 19, 275 a.

lebenslänglicher Inkompatibilitätsdispens wurde sie ihm wieder zurückgegeben. [1] Auf Grund einer Exspektanz Bonifaz IX. erhielt der bekannte Zürcher Chorherr Erhard Naslos (1392) das Schatzmeisteramt in Bischofszell. [2]

Die kleine Johanniterkomturei *Tobel* finden wir 1396 ebenfalls unter den Anhängern Burkhards. Papst Bonifaz inkorporierte ihr die Pfarrei Wängi (1402). [3] Weiter ist noch zu erwähnen die Inkorporation von Sommeri ins Domstift von Konstanz (1400) [4] und eine Dispens wegen Illegitimität (defectus natalium) und von Inhabilität für unrechtmäßige Verbindung der Pfarrei Thundorf mit einem Altar in Konstanz (1391). [5]

3. Kanton Schaffhausen.

Die Stadt Schaffhausen war viele Jahre eine treue Anhängerin Avignons. In ihren Mauern hielt sich am 14. September 1382 der päpstliche Kardinallegat Wilhelm von Agrifolio auf. [6] Dort urkundete er am 22. Oktober 1382 zu Gunsten der Abtei St. Märgen im Schwarzwald. [7] In Schaffhausen weilte Bischof Mangold, als er von Abt Heinrich von St. Blasien, im Auftrage Adolfs von Nassau, die Bestätigung erhielt (17. Mai 1384). [8] Die Stadt blieb dem Gegenpapste treu, auch als Mangold gestorben war. Am 26. Mai 1396 schlichtete der Generalvikar Heinrich Baylers — beide aus Schaffhausen gebürtig — einen Streit zwischen dem Vikar von Merishausen und dem Spitalmeister von Schaffhausen. [9] Im Januar des folgenden Jahres erscheinen der Priester Johannes Veßler und andere Schaffhauser als Schiedsleute in einer Urkunde des klementistischen Generalvikars. [10] Am 24. August

[1] *Göller* II., Vat. Arch. L. 54, 14 b. 4. Februar 1398. Konrad erscheint als Domherr. K. R. 7582. Noch 1388/89 hatte er sich in Avignon um das Kanonikat des verstorbenen Johann von Randeck beworben. *Göller* I. Q. 19.

[2] *Göller* II., Vat. Arch. L. 22, 174 a. 23. April 1392. Weitere Exspektanzen erhielten Johann Apotheker und Johann Binder. Ibid. L. 83, 257 a. (1400), L. 101, 31 a. (1402.) Streit um Kanonikat K. R. 7741.

[3] K. R. 7441, 7728.

[4] K. R. 7663.

[5] Heinrich Hofmeister von Frauenfeld (7. März 1391). *Göller* II., Vat. Arch. L. 10, 148 a.

[6] *Valois* II., S. 278.

[7] K. R. 6674 a.

[8] K. R. 6753.

[9] K. R. 6851. Urk. Reg. Schaffhausen, S. 163, Nr. 1328; vgl. S. 83, Anm. 3.

[10] K. R. 6853.

1398, und zum letzten Mal am 18. April 1399, begegnen wir diesem in Schaffhausen. [1] Bald darauf, anfangs 1401, muß sich der Abfall vollzogen haben; am 3. Juli 1401 sehen wir den Konstanzer Bischof Marquard von Randeck in Schaffhausen eine Pfründenstiftung bestätigen. Noch öfters hielt er sich in dieser Stadt auf. [2]

Die bischöfliche Obervogtei Neunkirch im Klettgau, die Bischof Mangold von Brandis inne hatte, wurde nach seinem Tode unverzüglich von Bischof Nikolaus in Besitz genommen und erhielt am 22. November 1385 die Bestätigung ihrer Freiheiten [3], die Bischof Burkhard von Hewen wiederholte. [4]

Die begüterte Benediktinerabtei *Allerheiligen* in Schaffhausen, die über zahlreiche Kirchensätze verfügte, zählte seit Beginn des Schismas zu den Anhängern Avignons. Zwei Konventualen des Klosters, Albertus Hägge und Jakob Geltzer, wurden am 15. November 1380 zu päpstlichen Ehrenkaplänen ernannt. [5] Die Mönche von Allerheiligen gehörten zu den treuesten Bekennern des Gegenpapstes im Bistum Konstanz. Noch am 16. November 1400 inkorporierte der Kardinal von Pampelona (Martinus tit. S. Laurencii in Lucina) im Auftrage Benedikts XIII. dem Kloster, dessen Einkünfte durch Seuchen, Pest und Krieg verringert worden waren, die Pfarrkirche Gailingen. Am selben Tage gestattete er dem Abte Berchtold II. von Sissach aus Schaffhausen das Recht der Pontifikalien. [6] Mit der Stadt Schaffhausen trat das Stift zur römischen Obedienz über. Am 31. Januar 1402 erfolgte die Inkorporation der Pfarrkirchen von Gailingen, Wolfenhausen und Plietzhausen ins Kloster durch Bonifaz IX. [7] Schon vorher, als Allerheiligen noch klementistisch war, hatte Bonifaz dem Kleriker Heinrich Spät Exspektanz auf Kollaturen von Schaffhausen und St. Blasien gewährt. (25. Februar 1398.) [8] Alle Verleihungen und Begünstigungen der Gegenpäpste wurden nach vorausgegangener Kassation durch Bonifaz bestätigt. [9] Das adelige Benediktinerinnenkloster *St. Agnes* in Schaffhausen, das unter einem von Allerheiligen

[1] K. R. 6868, 6874.
[2] K. R. 7707, 7765, 7777.
[3] Urk. Reg. Schaffh. I., S. 145, Nr. 1177. K. R. 6997.
[4] Urk. Reg. Schaffh. I., Nr. 1215, 1220. K. R. 7111, 7180.
[5] *Göller* I. Q. 3, 64.
[6] Urk. Reg. Schaffh. I., S. 170, Nr. 1389. K. R. 6890, 6894.
[7] K. R. 7727. Urk. Reg. Schaffh. I., Nr. 1408 (mit falschem Datum).
[8] *Göller* II., Vat. Arch. L. 56, 232 a.
[9] Urk. Reg. Schaffh. I., S. 177, Nr. 1449. K. R. 7913.



bestellten Propste stand und mit diesem Benedikt XIII. abschwor, wird in den vatikanischen Registern Klemens' VII. erwähnt, indem Elisabeth Paiger sich um eine Pfründe des St. Agnesklosters bewarb.[1] Am 5. Oktober 1402 befahl Bischof Marquard unter Androhung von kirchlichen Strafen, dem Klösterchen die schuldigen Abgaben zu entrichten.[2]

Ob die Benediktinerabtei *St. Georgen in Stein* am Rhein sich eine Zeitlang von Urban VI. getrennt hatte, ist zweifelhaft. Sie erscheint wohl in den Registern von Avignon in Bewerbungen um Benefizien von Weltklerikern. Da sie jedoch vom Bischof von Bamberg abhing[3], der damals ein eifriger Urbanist war, machte sie wohl von Anfang an eine Ausnahme. Der neue Abt, Konrad Goldast, erhielt am 4. Oktober 1383 von Bischof Lambert von Bamberg die Investitur.[4] Konrad genoß das Vertrauen Urbans VI. und wurde am 18. Dezember 1385 zum Abt von St. Blasien ernannt, da dieses Kloster an der römischen Kurie als erledigt galt infolge der schismatischen Richtung seines Abtes Heinrich von Eschenz. Konrad soll den Eid der Treue ablegen in die Hände des Bischofs von Chur und des Weihbischofs Heinrich von Thermopylae. Der Befehl des Papstes an den Konvent von St. Blasien, Konrad ehrerbietig aufzunehmen, sowie die Anerkennung und Hilfe Bischof Burkhards blieben wirkungslos[5], da die Herzöge von Österreich ihre schützende Hand über das Schwarzwaldkloster hielten. Der nach dem Tode Heinrichs von Eschenz (1391) erwählte Abt Johann Kreutz von Todtnau war Kaplan des urbanistischen Herzogs Albrecht III., der ihn dem Schutz seiner Landvögte empfahl.[6] In einem Vertrage zwischen Konrads Bruder Heinrich Goldast, der in österreichische Dienste trat, und dem Landvogt Albrechts, Reinhart von Wechingen, vom 19. Januar 1391, wurde zu Baden bestimmt: Heinrich soll alle Bullen, die sein Bruder von den Päpsten Urban und Bonifaz, von König Wenzel oder von den Bischöfen von Konstanz erhalten hat, wodurch das Kloster St. Blasien viel Bekümmernis und Beschwerden erfahren, dem Landvogt ausliefern, und alle diese Bullen

[1] *Göller* I. Q. 26 (anno I.).
[2] K. R. 7765.
[3] *Mülinen* I., S. 123. Bischof von Bamberg war Lampert von Brunn (de Fonte), vgl. *Göller* I., S. 139*.
[4] Urk. Reg. Schaffh. I., S. 141, Nr. 1143.
[5] *Thommen*, U. z. S. G. II., S. 191, Nr. 194, 279/80. K. R. 7001, 7312.
[6] F. D. A. XIV., S. 134. Z. G. O. Rh. VI., S. 376.

und Briefe sollen ungültig sein. Ferner soll Konrad auf seine Kosten dem Kloster Absolutionsbriefe verschaffen und allen Nutzen und Güter, auf die er Beschlag gelegt hat, wieder freigeben. [1] Konrad verzichtete auf die Abtei St. Blasien durch Vermittlung des Grafen Hans von Habsburg, worauf der Bischof am 23. Januar 1392 alle Maßnahmen gegen das Kloster zurücknahm. [2] Da das St. Georgskloster durch Kriege schwer geschädigt und von Schulden bedrängt war, inkorporierte ihm Bischof Nikolaus die Pfarrkirche in Schwenningen und Nagold (11. Juli 1386). [3] Nachdem Bonifaz IX. am 20. April 1390 letztere Inkorporation bestätigt hatte [4], unbeschadet des Prozesses um sie, mit Johann Haupt und Heinrich Graven [5], verfügte er am 8. November 1399 noch die Einverleibung der Pfarrkirchen in Burg bei Ebingen, Schwenningen bei Tennenbronn und in Ratzfelden in das arme Kloster. [6]

Von schaffhausischen Pfarreien werden in den vatikanischen Registern von Avignon erwähnt Thayngen, Schleitheim und Ramsen. Der ständige Vikar an der Pfarrkirche in Thayngen, Heinrich von Wil, bewarb sich (1380/81) um ein Benefizium im Bistum Passau. [7] Der Pfarrektor von Schleitheim, Johannes Vogt, Sekretär des Bischofs Burkhard von Augsburg, bat um Anwartschaft auf ein Kanonikat und Dignität in Augsburg (1379/80) [8], während Heinrich von Randeck die Pfarrei Ramsen zu erhalten wünschte. [9]

4. Kanton Aargau.

Im Aargau lagen die Stammlande der Habsburger. Die Stadt Baden an der Limmat war eine Residenz der Herzöge in den Vorlanden. In diesen Gebieten lagen zahlreiche Klöster, die teils Stiftungen der Österreicher waren oder ihnen doch viel zu verdanken hatten. Der Adel gehörte meistens dem Stande der österreichischen Ministerialen an und hatte sich in den vielen Kriegen gegen die Eidgenossen treu

[1] *Thommen* II., S. 264, Nr. 286.
[2] K. R. 7325.
[3] K. R. 7036, 7037, 7039.
[4] K. R. 7253. Arch. f. S. G. 13. S. 243 ff., Nr. 279.
[5] *Göller* II., Vat. Arch. L. 14, 32 a.
[6] K. R. 7618. Das Einkommen des Klosters wird mit 60 m. s. angegeben.
[7] *Göller* I. Q. 56.
[8] *Göller* I. Q. 101.
[9] *Göller* I. Q. 53.

bewährt. So ist es denn nicht zu verwundern, daß der Aargau seinem Herrn auch in kirchlicher Beziehung folgte, und daß einige Klöster, die die besondere Gunst ihrer Landesfürsten genossen, am längsten im Gebiete der heutigen Schweiz bei Avignon ausharrten.

Am Rhein, an wichtigen Punkten, lagen zwei bischöfliche Obervogteien, Klingnau und Kaiserstuhl, die nach der zwiespältigen Bischofswahl Mangold von Brandis verteidigten. In diesen festen Plätzen rüstete sich der Gegenbischof zum Kriege gegen seine Rivalen. Alle Bemühungen des Domkapitels, sie zum Abfall zu bewegen [1], blieben bei Kaiserstuhl erfolglos, während Klingnau sich kurz vor Mangolds Ende, am 26. Oktober 1385, von Bischof Nikolaus die Freiheiten bestätigen ließ. [2] In Kaiserstuhl, dem Sitze seiner Kurie, ereilte ihn am 19. November 1385 der Tod, als er eben zum Kampfe ausziehen wollte. Sofort rückte Nikolaus heran und ergriff Besitz von der herrenlosen Festung und den Broten, die Mangold hatte backen lassen, und bestätigte der Stadt ihre Freiheiten und Rechte. [3]

In Baden, dem Hauptorte des Aargaus, finden wir einen klementistischen Kirchherrn. Am 2. Oktober 1384 präsentierte Leopold III. seinem Freunde Mangold als Pfarrer den getreuen Rudolf von Hewen, Propst von Beromünster, der in Avignon als Gesandter Leopolds gewirkt hatte. [4] Wohl durch den Übertritt Leopolds IV. zu Bonifaz IX. veranlaßt, erfolgte im Jahre 1392 die Stiftung einer eigenen Hofkapelle zu Baden. [5] Rudolf erscheint noch 1405 als Pfarrer in Baden, in welchem Jahre durch Tausch Thüring von Aarburg sein Nachfolger wurde. [6] Die Stadt war damals wieder urbanistisch. Im Jahre 1401 erließ Bonifaz IX. einen Befehl für einen Badener Bürger, und 1402 bestätigte Bischof Marquard einen Verkauf für das Spital in Baden. [7]

Klementistisch waren ferner die Städte Brugg und Bremgarten. Der Rektor des Katharinenaltars in Brugg, Johann Burkard, bewarb sich in Avignon um ein Benefizium von St. Blasien; der Frühmessner in Bremgarten, Bertold von Schlettstadt, wurde von Illegitimität

[1] K. R. 6973, 6985 (Hist. Karten des Kt. Aargau im Hist. Biogr. Lex. d. Schweiz I., S. 24 ff.).

[2] K. R. 6987.

[3] K. R. 6998. 23. November 1385.

[4] K. R. 6764.

[5] *Lichnowsky* IV., Reg. 2283.

[6] *Fricker*, Geschichte der Stadt und Bäder Baden, S. 652. 1406 ging die Pfarrei ans Kloster Wettingen über. K. R. 8057.

[7] U. B. Baden, hrg. von *Welti* I., Nr. 253, 315.

dispensiert und erhielt die Pfarrkirche St. Georg in Altenkentzingen (30. Juni 1389).[1] Der Pfarrer von Bremgarten, Johann von Königstein, war durch die Gunst Klemens' VII. am 26. November 1378 Kanonikus von Beromünster geworden, trotzdem er schon Chorherr in Schönenwerd war.[2] Der Pfarrvikar, Peter Kupferschmid von Sarmensdorf, bewarb sich um Anwartschaft auf ein Kanonikat in Bamberg.[3] Um die erledigte Pfarrei Reitnau bei Zofingen bat der arme Priester Nikolaus Henggi.[4] Dem Pfarrer Rudolf Rinwin von Hägglingen wurde am 22. November 1378 von Klemens VII. ein Benefizium bewilligt.[5]

Während die weltlichen Chorherrenstifte Zofingen und Beromünster sich auf Seite Klemens' VII. befanden, stand das Stift St. Verena in *Zurzach* bei Urban VI. Der Propst, Johann Mochwang von Sachsbach[6], wurde deswegen vom Gegenpapst im Jahre 1381/82 priviert[7], und war 1384 bei der Bischofswahl in Konstanz ein Gegner Mangolds.[8] In den Registern von Avignon begegnet uns einzig der Kustos Ulrich Wagner (Carpentarius) von Baden mit der Bitte um ein Kanonikat in Zürich.[9] Die zahlreichen Suppliken auswärtiger Priester um Kanonikate in Zurzach blieben infolgedessen in Avignon erfolglos, wenn wir auch noch im 12. Pontifikatsjahre einer solchen begegnen.[10] Am 25. Februar 1390 bestätigte Bischof Burkhard dem Stifte alle Freiheiten.[11] Am 13. Juni 1397 wurden der Dekan des Stiftes (Ulrich Wagner) und der Schatzmeister von St. Felix und Regula in Zürich von Bonifaz IX. mit der Einweisung des päpstlichen Provisionärs Rudolf Hüsli in die Pfarrei Tuggen beauftragt.[12] Der Nachfolger Sachsbachs, der

[1] *Göller* I. Q. 73 (anno 3), 12.
[2] *Göller* I. Q. 84.
[3] *Göller* I. Q. 123. (Kuphersund, a. II.)
[4] *Göller* I. Q. 113. (a. II.)
[5] *Göller* I. Q. 130. K. R. 6817.
[6] *Mülinen*, Helv. sacra I., S. 67. Er stammt nicht aus den Niederlanden, sondern Mochuwang = Mochwangen, ein Ort im Oberamt Ravensburg. Bereits 1366 Chorherr von Zurzach und Zürich. K. R. 5943.
[7] *Göller* I. Q. 89. Die übrigens mit Vorsicht zu benutzende Geschichte des Stiftes Zurzach von *Huber* (1869) bietet für unsern Zweck nichts.
[8] K. R. 6740.
[9] *Göller* I. Q. 143. Der Chorherr Swederus, Sohn des klementistischen Leibarztes Bischof Heinrichs III. (K. R. 6723), weilte 1383 als Student artium liberalium in Paris. K. R. 6717. Der Junge bewarb sich um ein Kanonikat in Konstanz. *Göller* I. Q. 133.
[10] *Göller*, Q. 42. (Hartmann Rappensuos), Reg. Suppl. 72 = a. XII.
[11] K. R. 7240.
[12] *Huber*, Urkunden von Zurzach, S. 428. K. R. 6486.

1392 Propst von Zürich geworden, Franz Murer, Domherr und Offizial in Konstanz, war ebenfalls Urbanist und Gegner Mangolds gewesen.[1]

Das Chorherrenstift St. Mauritius in *Zofingen* trat frühzeitig der avignonischen Obedienz bei. Die Beziehungen äußern sich in zahlreichen Bewerbungen um Kanonikate vom 1. bis zum 16. Pontifikatsjahre.[2] Bullen werden jedoch nur in seltenen Fällen ausgefertigt, ebenso blieben die Bitten um Benefizien unberücksichtigt. Unter den Stiftsherren, die auswärtige Kanonikate wünschten[3], sind zu nennen Johann Wizig, der um Anwartschaft auf ein Kanonikat in Brixen, und der Kustos Peter Kottmann, der um ein Benefizium von Säckingen und St. Thomas in Straßburg bat.[4] Der Basler Domherr Johann Fröwler von Hirzbach hatte am 22. November 1378 Anwartschaft auf eine Chorherrenpfründe in Zofingen erhalten, wurde aber bald darauf als Anhänger Urbans VI. seiner Würden beraubt.[5] Sein Schicksal teilte der Chorherr Johann Mütiger.[6] Stift und Städtchen blieben beim allgemeinen Abfall Avignon treu. Am 17. Januar 1397 urkundete der Generalvikar Heinrich Baylers in Zofingen.[7] Am 10. Februar 1402 inkorporierte der Bischof von Alet, Heinrich Bayler, dem Stift, das im Jahre 1396 mit Archiv und Kirche ein Raub der Flammen geworden war, die Pfarrkirche Rot.[8] Der von Leopold IV. auf Grund der ersten Bitten nach Zofingen gesandte Urbanist Volmar Sack[9] vermochte keine Gesinnungsänderung zu bewirken; ebenso nicht der Basler Kanonikus Peter Liebinger, dem Bonifaz IX. 1393 eine Chorherrenstelle in Zofingen übertragen hatte.[10] Propst des Stiftes war damals Hartmann von Bubenberg[11], Heinrich Baylers letzter Domherr und

[1] K. R. 6740. Bei *Huber*, l. c., S. 395, steht die Notiz: Benedikt III. (!) habe am 29. Oktober 1413 zu Avignon die von Bischof Heinrich 1360 verfügte Inkorporation von Klingnau bestätigt. Das ist ein Irrtum. Es handelt sich um die Urkunde Benedikts XII. vom 31. Oktober 1338. In seiner Geschichte des Stiftes Zurzach, S. 20, ist die Bulle richtig angeführt.

[2] *Göller* I. Q. 84. Reg. Suppl. 76 = a. XVI.

[3] *Göller*, Q. 65, 84, 91, 95, 151.

[4] *Göller*, Q. 103, (a. VII. u. IX.) 123 (a. II.).

[5] *Göller*, Q. 78.

[6] *Göller*, Q. 89. 3. September 1380.

[7] K. R. 6854.

[8] K. R. 6903, Gfr. 23, S. 380.

[9] K. R. 7643 (24. Febr. 1400), *Lichnowsky* V., R. 392. Volmar erscheint K. R. 7897, 7911.

[10] *Göller* II., Vat. Arch. L. 30, 173 b.

[11] Sein Vorgänger, Johann von Büttikon, war am 1. Januar 1388 gestorben. *Mülinen*, Helv. sacra I., S. 64. Hartmann erscheint als Propst 1394, † 1421. *Brunner K.*, Das alte Zofingen und sein Chorherrenstift. 1877, S. 63. Abfall, K. R. 6926, 7963.



Generalvikar, der erst im Jahre 1406 von Avignon abfiel. Die Zofinger waren später über die Inkorporation von Rot (1402) durch einen schismatischen Bischof und Papst nicht beruhigt, und holten deshalb im Jahre 1418 die Bestätigung Papst Martins V. ein, die ihnen am 17. März gewährt wurde. [1]

Das Kollegiatstift St. Michael in *Beromünster*, das damals zum Aargau gehörte, erfreute sich der besondern Gunst der Herzöge von Österreich und hatte in den kriegerischen Verwicklungen von den Eidgenossen viel und schwer zu leiden. In kirchlicher Beziehung folgte es seinem Herrn. Wegen der günstigen finanziellen Lage des Stiftes war ein Kanonikat in Beromünster eine begehrte Pfründe. Suppliken von Klerikern aus dem Bistum Konstanz, aber auch aus den benachbarten Diözesen Basel und Lausanne um Kanonikate und Benefizien sind sehr zahlreich und erstrecken sich über die ganze Regierungszeit Klemens' VII. Den Wünschen wurde ziemlich ausgiebig entsprochen. Ins Jahr 1378 allein fallen sieben Provisionen mit Kanonikaten von Beromünster. [2] Ein Beweis für die treue Anhänglichkeit des Stiftes sind die zahlreichen Bitten der Chorherren um andere Kanonikate oder Benefizien. [3] Bemerkenswert sind die Eingaben des Chorherrn Johann von Ems, der sich um die Pfarrkirche Burgstall im Bistum Salzburg, um Kanonikate in Eichstädt und Zofingen, und um ein Benefizium an der Kathedrale in Chur verwandte, welch letzteres ihm am 7. März 1388 bewilligt wurde. [4] Ein anderer, Johann de Hallimbre (!), erhielt am 1. Oktober 1379 Anwartschaft auf ein Kanonikat in Basel. [5] Der urbanistisch gesinnte Konrad Murner von Munderkingen wurde als Anhänger Urbans VI. priviert und seine Stelle dem Ulrich Gingelli, Kustos von St. Peter in Basel, verliehen (10. Februar 1380). Bald darauf finden wir ihn jedoch wieder als Bittsteller in Avignon, um die Verbindung des Kanonikats von Beromünster mit einem solchen in St. Peter in Basel nachsuchend. Sein Bruder, Walter von Munderkingen, Korrektor an der Pönitentiarie Urbans VI., ging seiner Kanonikate in Beromünster, Brixen, St. Thomas in Straßburg und seines Hospizes in Avignon verlustig. [6] Der Konstanzer Domherr und

[1] Gfr. 23, S. 380. K. R. 8621. [2] *Göller* I. Q. 42, 73, 84, 88, 89, 90.
[3] *Göller* I. Q. 55, 71, 80, 103, 141.
[4] *Göller* I. Q. 77.
[5] *Göller* I. Q. 80, S. 125*, Anm. 1 (vielleicht Hallwil).
[6] Er erscheint 1393 als Domherr in Basel. K. R. 7351. *Göller* I. Q. 20, 144, S. 125*, Anm. 1.



frühere Rektor der Universität Wien, Johann von Randeck, der eine große Anzahl Benefizien inne hatte, erlangte im dritten Pontifikatsjahre von Klemens VII. ein Kanonikat in Beromünster, welche Verleihung jedoch wieder kassiert wurde. [1]

Der urkundlich zuerst 1384 erwähnte Propst Rudolf von Hewen, der Bruder des Konstanzer Bischofs Burkhard [2], war Thesaurar in Straßburg und Rat des Herzogs Leopold III. von Österreich und hatte in dessen Diensten eine Gesandtschaft nach Avignon ausgeführt. [3] Auf die Präsentation Leopolds hin, ernannte ihn Mangold von Brandis zum Pfarrer von Baden. [4] Unter seiner Regierung brachte der Sempacherkrieg dem Stifte unermeßlichen Schaden, da es in der Nähe der eidgenössischen Orte gelegen, unter ihrer Gewalttätigkeit leiden mußte. Bei einem Rachezug derselben — der Propst hatte seine Mannschaft gegen die Eidgenossen gesandt — wurde die Stiftskirche ein Raub der Flammen, und die Einwohner des Dorfes Münster nahmen Partei gegen das Stift. Die Chorherren, die das Archiv und die Kirchenschätze nach Aarau geflüchtet hatten, scheinen längere Zeit von Münster fern geblieben zu sein. Der Friede zwischen Österreich und den Schweizern vom 14. Januar 1387 und vom 1. April 1389 brachte dem Gotteshause seine entrissenen Herrschaften wieder zurück. Herzog Albrecht erwies sich dankbar, indem er am 18. Januar 1388 die Pfarrkirche Neudorf nach Resignation des bisherigen Inhabers, des Churer Domdekans Rudolf von Trostberg, dem Stifte übergab. Am 6. September 1389 erfolgte durch eine Bulle Klemens' VII., in der er sich in zornigen Worten über die « Mörder » Herzog Leopolds erging, die Inkorporation der Pfarrkirchen von Neudorf und Hägglingen in das St. Michaelsstift. [5] Beromünster gehörte zu jenen treuen Stiften, denen die Gefahr eines Angriffs von Seite der Urbanisten Zurückhaltung auferlegte, so daß sie ihre Gesinnung verbergen mußten. Auf Bitten Heinrich Baylers bestätigte der Gegenpapst den Gotteshäusern Beromünster, Zofingen und Schönenwerd den Besitz verschiedener Benefizien, die sie auf eine unregelmäßige Weise erworben hatten (3. Juni 1389). [6] Der enge

[1] *Göller* I. Q. 93.
[2] K. R. 7132. † 22. Mai 1414.
[3] *Göller* I. Q. 130.
[4] K. R. 6764.
[5] K. R. 6817. Die Inkorporationsbulle abgedruckt bei *Liebenau*, Schlacht bei Sempach, S. 389 f.
[6] Vgl. bei Schönenwerd, S. 208 Anm. 4, *Valois* II., S. 308. *Göller*, S. 124*.

Anschluß an die urbanistischen Herzöge verfehlte auch in kirchlicher Beziehung seine Wirkung nicht, obwohl das Toleranzedikt von 1397 [1] dem Stifte zugute kam. Ende des Jahrhunderts scheint sich der Umschwung vollzogen zu haben. Der finanzielle Niedergang bewog die Herzöge zur Schenkung der Pfarrkirche Suhr, wohin die Stadt Aarau pfarrgenössig war, und der Kapelle zu Aarau an das verarmte Stift. Zum Danke hiefür übertrug Beromünster dem Herzoge die Kastvogtei und das Recht der Ernennung des Propstes und der 21 Chorherren (22. Januar 1400). [2] Papst Bonifaz IX. bestätigte nun auch seinerseits am 15. Juli 1400 die von den Gegenpäpsten bewilligten Inkorporationen von Neudorf und Hägglingen und verfügte die Einverleibung von Suhr mit der Kapelle in Aarau [3], welcher am 7. April 1401 die Inkorporation von Rickenbach folgte. [4]

Die an der Grenze der Kantone Aargau, Luzern und Bern gelegene Zisterzienserabtei *St. Urban* gehörte ebenfalls zu den klementistischen Klöstern. Unter ihre größten Wohltäter zählten die Herzöge von Österreich, deren kirchliche Stellung auch für die Abtei maßgebend war. Als Entschädigung für die in den Guglerkriegen erlittene Plünderung und Verwüstung, schenkte ihr Leopold III. den Kirchensatz von Oberkirch, was der klementistische Kardinallegat Wilhelm am 14. Februar 1381 bestätigte. [5] Durch den Konstanzer Bischof wurde am 13. und 14. Juli dieses Jahres die Inkorporation der Pfarrkirche ins Kloster ausgesprochen. [6] Am 7. Januar 1384 genehmigte Kardinal Wilhelm die Vergabung des Kirchensatzes zu Burgrein durch die Brüder Henmann und Heinzmann von Grünenberg an das Kloster St. Urban und verfügte die Inkorporation. [7] Um das Kloster vor dem finanziellen Untergang, dem es durch die Schäden des Gugler- und Sempacherkrieges nahe gekommen war, zu bewahren, schenkten ihm Graf Rudolf von Aarburg und seine Gemahlin den Kirchensatz von Deitingen und den halben Kirchensatz von Madiswil (1390). [8] Der Generalvikar Bischof Heinrichs von Alet bestätigte diese Vergabung

[1] Vgl. bei Heinrich Bayler, S. 87.
[2] K. R. 7695.
[3] *Göller* II., Vat. Arch. L. 79, 178 a.
[4] K. R. 7695; vgl. über Beromünster, *Riedweg M.*, Geschichte des Kollegiatsstiftes Beromünster. Luzern 1881, S. 147 ff.
[5] St. A. Luzern, Urk. Fasc. 11 Oberkirch, Nr. 3 a. (fehlt in K. R.)
[6] Gfr. 16, S. 36; Gfr. 20, S. 49; Gfr. 60, S. 187. K. R. 6703, 6704.
[7] St. A. Luzern, Urk. Fasc. 7. Burgrein, Nr. 3, 4.
[8] Soloth. Wochenblatt 1826, S. 207.



am 6. August 1390; dieser inkorporierte Deitingen am 26. September 1390; von Cremona aus hieß Klemens VII. am 26. Oktober diese Verfügung gut.[1] Am 22. Dezember 1392 weihte der Generalvikar Heinrichs, Bischof Hermann von Castoria, die Kirche in Langental, deren Kirchensatz dem Kloster St. Urban gehörte.[2] Am 7. Juni 1395 nahm derselbe eine Altarweihe in der Kirche zu Madiswil vor.[3] Aus der Ernennung des Abtes von St. Urban zum Konservator des Klosters Kappel durch Papst Bonifaz IX. am 28. Januar 1390[4], läßt sich kein Schluß ziehen, daß St. Urban bereits damals wieder zur römischen Obedienz gehörte. Die Annahme von Äbten beider Richtungen, wie Haupt[5] vermutet, ist von der Hand zu weisen. Es war bei diesen unklaren Verhältnissen leicht möglich, daß der Papst für solche Ämter einen Abt ernannte, der gar nicht seiner Obedienz untertan war. Noch am 6. Juli 1401 weihte Bischof Hermann von Castoria zwei Altäre in der Kirche zu Deitingen.[6] Die Zeit der Rückkehr St. Urbans ist nicht bekannt, dürfte jedoch in den ersten Jahren des 15. Jahrhunderts erfolgt sein, wenn auch der Generalobere Jakob von Citeaux, der dem römischen Papste die Anerkennung versagte, noch am 15. Mai 1406 dem Abt von St. Urban befahl, das Kloster Frauental zu visitieren.[7]

Die zweite Zisterzienserabtei *Wettingen* (Maris stella) bei Baden, unter der Kastvogtei von Österreich stehend, gehorchte lange Zeit Klemens VII. Am 23. Juni 1380 wurde dem Mönch Heinrich Gloggner der Übertritt in den Benediktinerorden erlaubt.[8] Am 22. Oktober 1384 beauftragte der Generalvikar Bischof Mangolds den Abt mit der Einweisung des Rudolf von Hewen in die Pfarrei Baden.[9] Für den in den Kriegen mit den Eidgenossen erlittenen Schaden überließ Herzog Albrecht III. dem Kloster das Patronatsrecht der Kirche Kloten.[10] Unter seinem Einflusse erfolgte die Abschwenkung zu Rom. Der Abt

[1] St. A. Luzern, Urk. Fasc. 49, St. Urban. K. R. 6821, 6822; *Göller*, Q. 241. Argovia XXIX. (1901), S. 185, nr. 234, 236, 237.

[2] K. R. 6838. St. A. Luzern, Urk. Fasc. 28, Langental 91 (St. Urban).

[3] K. R. 6849.

[4] K. R. 7234.

[5] *Haupt*, Z. G. O. Rh. N. F V., S. 308.

[6] K. R. 6901. Gfr. 16, S. 10. Anm, 1.

[7] St. A. Luzern, Urk. Fasc. 58 (St. Urban). Infolge Armut war das Kloster mit Hautcrêst, Bonmont bei Nyon, Montheron-Thela vom Besuche des Generalkapitels von 1391 dispensiert worden. Anz. f. S. G. N. F. V. (1886), S. 107.

[8] *Göller*, Q. 48.

[9] K. R. 6765.

[10] K. R. 7214.

von Wettingen ist einer der von Papst Bonifaz ernannten Konservatoren für Kappel (28. Januar 1390).[1] Am 28. November 1394 stimmte Bischof Burkhard von Konstanz zu, daß das Klösterchen Gnadental Wettingen unterstellt werde.[2] Bonifaz IX. und Innozenz VII. nahmen das Kloster in ihren Schutz (1398 und 1406).[3] Am 20. November 1398 erlaubte Bonifaz dem Abt und Konvent, die inkorporierten Pfarreien Wettingen, Höngg, Dietikon, Thalwil und Riehen durch Welt- oder Ordensgeistliche versehen zu lassen und inkorporierte mit demselben Rechte die Kirche Maulburg (Bezirksamt Schopfheim).[4] Um dem Kloster, das vierzig Mönche beherbergte, aber nur geringe Einkünfte besaß, den Unterhalt zu erleichtern, inkorporierte der Papst am 1. Oktober 1406 die Kirche Kloten und am 12. Februar 1408 die Pfarrkirche Baden.[5] Johann XXIII. nahm am 10. März 1411 Wettingen in den apostolischen Schutz und bestätigte seinen Besitz.[6]

Die Benediktinerabtei *Muri*, eine Hausstiftung der Habsburger, deren Kastvogtei sie unterstand, befand sich damals durch Pest, Krieg und Brand in einem traurigen Zustand. Als treuer Untertan Österreichs hielt sie mit Herzog Leopold zum Gegenpapst, in dessen Registern sie zwar nur ein einziges Mal erscheint, indem ein Basler Kleriker, Johann von Asuel (Hasenburg), um ein Benefizium von Muri nachsuchte.[7] Der Konstanzer Bischof Heinrich III. von Brandis zeigte sich dem Kloster sehr gewogen. Am 7. November 1381 erteilte er der Abtei die Erlaubnis, die inkorporierten Pfarrkirchen in Bünzen und Eggenswil und die Kapellen in Hermetschwil, Boswil, Wohlen und Ettiswil durch Konventualen versehen zu lassen.[8] In den Kriegen zwischen Österreich und den Eidgenossen wurde das Kloster verbrannt. Im Oktober 1386 richteten die Bürger von Zofingen, das Kloster Muri und der Herr von Baldegg wegen dieser Brandschatzungen eine Klage gegen Luzern und Zürich.[9] Die Herzöge entschädigten das Stift, indem Leopold IV. im Jahre 1399 die Pfarrei Sursee dem Kloster

[1] K. R. 7234.
[2] K. R. 7394.
[3] K. R. 7578, 7941.
[4] *Göller* II., Vat. Arch. L. 66, 267 b. K. R. 7562.
[5] K. R. 7976, 8057. Hier wird das Einkommen mit 160 m. s., K. R. 7562 nur mit 100 m. s., angegeben.
[6] K. R. 8239.
[7] *Göller* I. Q. 95.
[8] K. R. 6929; *Kiem* I., S. 167.
[9] Arch. f. S. G. 17, S. 150, 151.

einverleibte, das von Benedikt XIII. die Bestätigung einholte.[1] Am 12. Dezember gab Heinrich Bayler von Alet aus die Zustimmung und gestattete die Besorgung als Regularpfründe, um dadurch der Not und Armut des Stiftes zu Hilfe zu kommen.[2] Mit Sursee hatte Leopold auch die Pfarrkirche Villmergen geschenkt: «weil er angesehen und betrachtet die großen Schäden, die das ehrwürdige Gotteshaus zu Muri mannigfaltig unseretwegen empfangen hat, in den Kriegen wider unsere ungehorsamen, die Schwyzer und sonderlich, daß dasselbe Kloster von unsern Vordern gestiftet worden ist, von denen auch viele da begraben sind.»[3] Diese Schenkung entsprach durchaus den toleranten Ansichten Leopolds IV., der im Jahre 1397 verfügt hatte, daß die Geistlichkeit, die dem avignonischen Bischof ihre Abgaben entrichten wolle, unbekümmert sein soll. Die letzte urkundliche Beziehung zum Klementismus ist vom 28. Juni 1401, an welchem Tage der Generalvikar Baylers, Johannes Payger, dem Abt von Muri (Konrad II. Brunner) für die Entrichtung der ersten Früchte eine Quittung erteilte.[4] Vom allgemeinen Abfall wurde auch Muri ergriffen. Bischof Marquard von Konstanz hatte von Innozenz VII. die Erlaubnis erhalten, die Anhänger der Gegenpäpste zu absolvieren und deren Verfügungen zu genehmigen. Abt Konrad wandte sich deshalb an den Bischof und erhielt am 21. August 1405 in Schaffhausen nach Ungültigerklärung der Erlasse des Gegenpapstes von neuem die Bestätigung der Inkorporation von Sursee, jedoch mit dem Verluste des Rechtes, die Pfarrei durch einen Konventualen besorgen zu dürfen.[5] Am 11. Juni 1412 wurde Abt Gottfried von Rüti mit der Aufgabe betraut, dem Kloster Muri zu seinen entfremdeten Gütern zu verhelfen, selbst unter Androhung von Kirchenstrafen.[6] Kurz vorher hatte es Johann XXIII. unter seinen Schutz genommen und seinen Besitz bestätigt.[7] Abt Georg Russinger (1410–1439) nahm am Konzil in Konstanz teil und erwirkte von Martin V. die Inkorporation von Villmergen und wurde in den apostolischen Schutz genommen (14. Februar 1418).[8]

[1] K. R. 6891.
[2] K. R. 6896, dazu 6888, 6889. *Neugart*, Cod. dipl. II., S. 486.
[3] *Kiem*, Geschichte der Benediktinerabtei Muri-Gries, Stans 1888, I., S. 169 ff. *Lichnowsky*, V., R. 352, 424.
[4] K. R. 6900.
[5] K. R. 7911, 7912. *Kiem* I., S. 175.
[6] K. R. 8301. *Kiem* I., S. 204 f.
[7] K. R. 8240, dazu 8393. *Kiem* I., S. 198.
[8] K. R. 8604. *Kiem* I., S. 191.

Die Reihe der klementistischen Klöster schließt die kleine Niederlassung der Augustinerinnen an der Halde in *Aarau*. Am 26. November 1393 bestätigte ihnen der Freiburger Generalvikar die Errichtung einer Kapelle und die Stiftung einer Priesterpfründe. [1] 1397 erhielten sie das Recht des Begräbnisses auf dem Friedhof bei ihrer Kapelle. [2] Kurz darauf nahm der Weihbischof Hermann von Klingenberg die Konsekration der Kapelle und des Friedhofs vor. [3] Die Rückkehr zu Rom erfolgte im Zusammenhang mit den andern Klöstern. Die Aarauer standen am 7. Juli 1403 wieder auf Seite des rechtmäßigen Bischofs. In einem Vergleich mit dem Kirchherrn von Suhr über die Besetzung der Leutpriesterei in der Stadt, erhielt dieser den Auftrag nach Konstanz zu reiten, um vom Bischof die Bestätigung zu erlangen. [4] Am 28. Januar 1406 weihte Marquards Weihbischof Heinrich, Bischof von Tiflis, einen Altar in der Kapelle der Predigerschwestern zu Aarau. [5]

Zu erwähnen ist noch *Königsfelden*, wo sich ein Männer- und ein Frauenkloster des Franziskanerordens befanden. Am 11. September 1385 erhielten Johannes Truchseß und seine Gattin Katharina, Gräfin von Cilli, die Erlaubnis, ins dortige Kloster einzutreten. [6]

Das wichtigste Ereignis der schweren Schismazeit für alle aargauischen Klöster war die Eroberung des Landes durch die Eidgenossen im Jahre 1415, wodurch den einen die milde Kastvogtei der Habsburger, den andern ihre größten Wohltäter entzogen wurden.

5. Kanton Solothurn.

Der heutige Kanton Solothurn war bis zur Neuordnung der kirchlichen Verhältnisse in der Schweiz zu Anfang des 19. Jahrhunderts ganz zerrissen. Zwischen Flumental und Attiswil stießen die drei Diözesen, auf die der Kanton verteilt war, zusammen. Der Buchsgau

[1] K. R. 6841. U. B. Aarau (Argovia XI.), S. 178, Nr. 187.
[2] K. R. 6854. U. B. Aarau, S. 195, Nr. 198. (17. Januar.)
[3] K. R. 6856. U. B. Aarau, S. 196, Nr. 199. (18. März 1397.)
[4] K. R. 7796. U. B. Aarau, S. 208, Nr. 221.
[5] K. R. 7935. U. B. Aarau, S. 217, Nr. 234. Die Angabe bei *Mülinen* II, Helv. sacra, S. 143; Bischof Burkhard hätte den Klosterfrauen am 6. Dezember 1393 die Erlaubnis erteilt, den Augustinerorden anzunehmen, ist ein Irrtum. Sie erhielten sie erst am 20. September 1406. U. B. Aarau, S. 219, Nr. 238. K. R. 7972 vgl. 6841.
[6] *Göller* I. Q. 100. (*Cillia.*)



(Wangen, Balstal) gehörte zum Bistum Basel; die Stadt Solothurn und das linke Aareufer aufwärts zu Lausanne und der rechtsufrige Teil zu Konstanz.

Hier lag das weltliche Chorherrenstift St. Leodegar zu *Schönenwerd*. Von den Stiftsherren finden wir mehrere als Bittsteller bei Klemens VII. Der Propst Fridolin Tachser bewarb sich im ersten Jahre um ein Kanonikat in Säckingen; der Kustos Rudolf Volmini um Benefizien von Schönenwerd, St. Trudbert und St. Peter im Schwarzwald.[1] Der Chorherr Johann von Königstein erhielt am 26. November 1378 ein Kanonikat in Beromünster, und Konrad von Münchwilen wünschte für sich die Domherrenpfründe des verstorbenen Johann von Randeck in Konstanz (1388/89).[2] Die Chorherren gehörten mit ihren Mitbrüdern in Zofingen und Beromünster zu den ausdauerndsten Bekennern Klemens' VII. und seines Nachfolgers Benedikts XIII. Entschieden für die Gegenpäpste aufzutreten, durften sie jedoch nicht wagen. Die Furcht «vor der Grausamkeit des verbrecherischen Bartholomäus», (d. i. Urban VI.), dem im ganzen Lande alle Kleriker und Laien gehorchen, hielt sie zurück. Wenn sie ihre Gesinnung öffentlich kundtun wollten, würde das für ihre Stifte den vollständigen Ruin zur Folge haben, klagen sie ihrem Bischof Heinrich Bayler.[3] Die Würde des Propstes bekleidete bis 1388 Johann von Büttikon, der zugleich Propst zu Zofingen und Chorherr in Beromünster war.[4] Sein zweiter Nachfolger war Heinrich von Randeck, dessen Vater früher als Gesandter Leopolds III. an der Kurie in Avignon gewirkt hatte. Als er die Propstei zu Schönenwerd erlangte, gehörte er aber längst nicht mehr der klementistischen Obedienz an. Am 19. Juni 1399 befahl Bonifaz IX., dem Subdiakon Heinrich von Randeck, Chorherr zu Schönenwerd, die Pfarrei Betmaringen im Schwarzwald zu übertragen, und ihm lebenslängliche Dispens zu ihrer Vereinigung mit der Propstei zu Schönenwerd und fünfjährige Weihedispens zu erteilen.[5] Die Rückkehr des Stiftes ist also in die letzte Zeit des Jahrhunderts zu setzen. Heinrichs Nachfolger, Johann Trüllerey aus Aarau (1402–44), bekannte

[1] *Göller* I. Q. 32, 131.

[2] *Göller* I. Q. 84, 19. Über Konrad von Münchwilen s. unter Bischofszell.

[3] Aus einem Schreiben Heinrich Baylers aus der Zeit vom 15. Juni 1388 bis 27. Mai 1390; Heinrich nennt sich Erwählter von Valence. *Valois* II., S. 308.

[4] *Al. Schmid*, Die Kirchensätze des Kts. Solothurn, Sol. 1857, S. 57.

[5] *Göller* II., Vat. Arch. L. 63, 167 b. Heinrich war Domherr zu Chur, K. R. 7582; seit 1400 von Konstanz, erwähnt K. R. 7808.

sich ebenfalls zu Bischof Marquard [1], der am 14. Januar 1405 die Inkorporation der Pfarrei Seon in das Stift verfügte. [2]

Von klementistischen Pfarreien sind zu erwähnen Deitingen, Madiswil und Biberist. Am 26. September 1390 wurde die Kirche Deitingen durch Bischof Heinrich Bayler dem Kloster St. Urban inkorporiert [3], was Klemens VII. am 26. Oktober bestätigte. [4] Am 6. Juli 1401 weihte der klementistische Bischof Hermann von Castoria in der dortigen Kirche zwei Altäre. [5] In Madiswil, ebenfalls unter St. Urban stehend, konsekrierte Hermann einen Altar am 7. Juni 1395. [6] Der Kanonikus von Solothurn, Peter Letz, bewarb sich im ersten Pontifikatsjahre Klemens' VII. in Avignon um die Pfarrkirche in Biberist. [7]

6. Kanton Bern.

Vom Kanton Bern gehörte das Gebiet rechts der Aare zum Bistum Konstanz. Hier lagen die Herrschaften der Kyburger, die ihren Hauptsitz in Burgdorf hatten. Im Emmental erhob sich die Stammburg der Freiherren von Brandis, deren Familie in jener Zeit der Konstanzer Kirche zwei Bischöfe schenkte, die beide der klementistischen Obedienz angehörten. Ferner hauste dort der vertraute Ratgeber und Hofmeister der Herzöge von Österreich, der alte Ritter Peter von Torberg, dessen Härte und Grausamkeit die Entlebucher, über die er als österreichischer Vogt gebot, zum Abfall von ihrem Herrscherhaus trieb. Alle diese Gebiete folgten eine Zeitlang der Obedienz ihrer Herren. Klementist war auch Ritter Hermann von Grünenberg. [8]

Die im obern Emmental, nahe an der Luzerner Grenze gelegene Benediktinerabtei *Trub*, die unter der Kastvogtei der Freiherren von Brandis stand, bekannte sich zur Obedienz Klemens' VII. Der Kaplan von St. Felix und Regula in Zürich, Franz von Rüdlingen, und der

[1] K. R. 7800.
[2] K. R. 7869.
[3] K. R. 6822.
[4] St. A. Luzern. Urk. Fasc. 49 (St. Urban). K. R. 6822.
[5] K. R. 6901. Gfr. 16, S. 10, Anm. 1.
[6] K. R. 6849.
[7] *Göller* I. Q. 123.
[8] Er hatte im J. 1 in Avignon einen Rotulus eingereicht. *Göller* I. Q 125 und S. 6*. Ulrich von Torberg hatte von Klemens VII. ein Kanonikat in Konstanz erhalten. Q. 141. Grünenberg, Q. 58.



Konstanzer Priester Johann Philippi, bewarben sich im zweiten und sechzehnten Pontifikatsjahre um Benefizien von Trub.[1] Für die von Trub abhängenden Kirchensätze in Langnau, Lauperswil, Hasle und Oberburg, sowie Marbach und Lutern, dürfte die kirchliche Stellung des Klosters maßgebend gewesen sein. Später finden wir Trub wieder auf römischer Seite. Der urbanistische Bischof von Lausanne, Johannes Münch von Landskron, weihte am 19. August 1401 auf Ansuchen des Abtes und des Konvents mit Genehmigung des Diözesanbischofs Marquard die Kapelle zu Marbach.[2]

In Langental, das zu St. Urban gehörte, nahm der klementistische Generalvikar, Bischof Hermann von Castoria, am 22. Dezember 1392 eine Kirchen- und Altarweihe vor.[3] Anhänger des Gegenpapstes ist auch der Inhaber der Pfarrei Wichtrach, Johann von Blumenstein.[4]

Über die Stellung der Deutschordenshäuser *Summiswald* und *Könitz* geben die Urkunden keinen Aufschluß.[5]

Die Zisterzienserabtei *Frienisberg* (Aurora), deren Abt bis 1379 Rudolf von Wattwyler war, der im Auftrage Urbans VI. die Abtei Lützel übernahm und später auch Murbach zur römischen Obedienz zurückführte, stand auch weiterhin unter Abt Rudolf, und blieb den römischen Päpsten treu.[6] Im Jahre 1390 finden wir den Abt von Frienisberg unter den Konservatoren von Kappel.[7]

Kurz vor seinem Tode übergab der greise Peter von Torberg, der letzte seines Stammes, seine Güter und die Burg dem Kartäuserorden, der die Kartause *Torberg* errichtete bei Krauchtal zwischen Bern und Burgdorf (1397). Der erste Prior, Johannes von Braunschweig, angeblich aus dem herzoglichen Hause von Braunschweig, der das Kloster bezog, war vorher Prior gewesen in der Kartause Freiburg im Breisgau, die treu zu Benedikt XIII. hielt.[8] Dieses, sowie der

[1] *Göller* I. Q. 30, 92.

[2] Gfr. V., S. 273, Nr. 43. Er urkundet darüber in Bern am 12. September 1401. K. R. 7719.

[3] St. A. Luzern. Urk. Fasc. 28, Langental, Nr. 91, (St. Urban). K. R. 6838.

[4] *Göller* I. Q. 71.

[5] In Summiswald war 1379 ein Bruder des Bischofs Heinrich von Konstanz, Werner von Brandis Komtur. K. R. 6523.

[6] Mit Rudolfs Einwilligung verkauften Abt und Konvent Dorf und Kirchensatz von Seedorf an die Stadt Bern, ihre guten, gnädigen Herren, Freunde, Beschirmer und Mitbürger. 14. Februar 1380. Or. St. A. Bern, Fach Aarberg.

[7] St. A. Zürich. Or. Kappel, Nr. 358. K. R. 7234.

[8] *Mülinen* I., 237. (Kartause Freiburg K. R. 6905.) Über die Haltung

Umstand, daß die Brüder vom Mutterkloster bei Grenoble gesandt wurden, läßt schließen, daß Torberg wenigstens am Anfang noch zu Avignon hielt. Lange Zeit dürfte das jedoch nicht gedauert haben, da das Kloster mit dem urbanistischen Bern verburgrechtet war (1399) und die ganze Umgebung Ende des 14. Jahrhunderts sich wieder zur römischen Obedienz bekannte. Johannes blieb bis zu seinem 1401 erfolgten Tode Klementist — sein Name wird nur in den Kapitelsakten avignonischer Obedienz erwähnt.[1] Damit dürfte auch hier das Schisma ein Ende gefunden haben.

7. Luzern und die Urkantone.

Die Eidgenossenschaft befand sich noch in der ersten Entwicklung. Seit der Mitte des 14. Jahrhunderts hatte sie einen großen Aufschwung genommen durch Aufnahme der zwei mächtigen Städte Zürich und Bern in ihren Bund. Dieser war nur ganz lose; beide Städte trieben eine eigenmächtige Politik und wahrten ihre Selbständigkeit gegenüber den Urkantonen. Diese Pole des eidgenössischen Staatswesens waren unter sich nicht einmal in einem direkten Bundesverhältnis, sondern standen nur durch ihre besondern Bündnisse mit den Urkantonen in Zusammenhang. Mit Zug und Glarus hatte Bern noch 1481 keine direkten Verträge. Der Zugerbund von 1352 hatte wenigstens sechs Orte zu einem gemeinsamen Bunde zusammengeschlossen. Erst die 1415 erworbenen gemeinsamen Vogteien und die durch sie bedingten Tagsatzungen haben den Begriff der Zusammengehörigkeit gefestigt. Es ist darum nicht zu verwundern, daß die Orte in ihrer kirchlichen Gesinnung auseinander gingen.

Die Stadt *Luzern*, die aus einer österreichischen Landstadt Verbündete der drei Länder Uri, Schwyz und Unterwalden geworden war, wurde durch den Bundesbrief von 1332 in ihrer Bewegungsfreiheit eingeengt und war politisch ganz von ihren Verbündeten abhängig. So bildeten denn auch die vier Länder um den Vierwaldstättersee ein Ganzes und ihre Politik bestand vor allem in der Opposition gegenüber dem drohenden Hause Habsburg-Österreich, die sich auch in der kirchlichen Stellung der Länder kundtat.

Luzern hielt von Anfang an zum rechtmäßigen Papste Urban VI.

des Ordens s. *Le Couteulx*, Annales Ordinis Cartusiensis VI., S. 217, 237 f. Johann war früher Prior in Straßburg gewesen, hatte aber dort dem Urbanismus weichen müssen, S. 270 ff.

[1] *Le Couteulx*, VII., S. 45.



und bewahrte ihm und seinen Nachfolgern unwandelbare Treue. Ihre Anhänglichkeit an Rom und die wichtige Lage der Stadt verschafften ihr einige wichtige Privilegien. Am St. Gallentage 1379 befreite König Wenzel die Stadt von Reichs- und andern auswärtigen Gerichten, und erteilte ihr am 10. Oktober 1381 ausgedehnte richterliche Vollmachten. [1] Im folgenden Jahre wandte sich Luzern an den in Prag weilenden urbanistischen Kardinallegaten Pileus de Prata, Erzbischof von Ravenna, um Bestätigung des Privilegiums Gregors XI. vom 17. Januar 1375 betreff Freiheit vom Interdikt bei Aufenthalt von Personen, die wegen Geldschulden gebannt waren. Am 2. November 1380 wurde ihrem Ansuchen entsprochen und die Vergünstigung für weitere fünf Jahre gewährt. [2] Luzern scheint von den hochgehenden Wellen des Schismas fast unberührt geblieben zu sein. Streitigkeiten zwischen päpstlichen Provisionären beider Obedienzen kennen wir nicht und in den Registern von Avignon kommt ihr Name nicht vor. Sie ist eine der Städte, an die im Oktober 1383 die Aufforderung König Wenzels zum Schutze des Basler Bischofs Imers von Ramstein erging. [3] Die zwiespältige Bischofswahl in Konstanz konnte die Luzerner nicht beunruhigen ; sie stellten sich auf die Seite des Riesenburgers, da sie durch dessen persönliche Freundschaft und hohe Stellung als Kanzler König Wenzels für sich Zollvergünstigungen erhofften. [4]

Im Gegensatz zur Stadt stand die Benediktiner*propstei St. Leodegar*. Der Propst und die meisten Mönche waren Elsässer, Vasallen des Herzogs von Österreich und Parteigänger des Gegenpapstes. Wegen kirchlicher Fragen waren sie mit der Stadt in Konflikt geraten, weshalb Papst Urban VI. am 16. November 1384 bestimmte, daß die Leutpriester die pfarrherrlichen Rechte ausüben sollen, wenn die Propstei im Banne sei. [5] Dieses kam den Franziskanern zugute. In ihrer Kirche wurden die eroberten Banner von Sempach aufgehängt, und der Kardinallegat Philipp von Alençon bewilligte am 21. September 1387 das Recht, bei den Barfüßern zur Messe zu gehen, wenn die Benediktiner im Banne seien. [6]

[1] Gfr. I., S. 6. *Segesser*, Rechtsgeschichte I., 280 f.

[2] St. A. Luzern, *Truhe*, 161. (Urk.) *Segesser* II., 876, Anm.

[3] *Trouillat*, Monuments de l'ancien évêché de Bâle, IV., S. 433.

[4] Arch. f. S. G. 20 (1875), S. 137. K. R. 6965.

[5] St. A. Luzern. Akten, Pfarre Luzern, ebenso Silb. Buch, S. 171 b. *Segesser* II., S. 816.

[6] *Liebenau*, Schlacht bei Sempach, S. 14/15. St. A. Luzern. Akten, Pfarre Luzern, Leutpriester. *Segesser* II., S. 876/77. K. R. 7086.

Als der päpstliche Sendbote nach Luzern kam, zeigte er sich den treuen Anhängern seines Papstes, die eine Hauptstütze des Schismas gefällt hatten, erkenntlich, und spendete mit offenen Händen Wohltaten. Am 21. September 1387 bestätigte er der Stadt das Recht, zur Erhaltung ihrer Straßen und Brücken Umgeld und Zölle zu erheben. [1] Der St. Peterskapelle und der Spitalkapelle schenkte er Ablässe. [2] Selbst Rechte von größter Tragweite ließ sich Luzern erteilen. Durch eine Bulle befahl Philipp von Alençon dem Dekan und den Kirchherren von Luzern, übeltätige Mönche und Weltpriester auf Mahnung des Schultheißen und Ammanns gefangenzunehmen und sie bis zur weitern Weisung des Bischofs in Gewahrsam zu halten; öffentliche Anhänger des Gegenpapstes jedoch und Fälscher von apostolischen Briefen sollten sie den Legaten oder ihren Kommissären zuführen. [3] Die Freiheit vom Interdikt wegen Geldschulden wurde bestätigt und der Kardinal befahl den Geistlichen, die Messe und Ämter bei offenen Türen zu singen; nur durften die Gebannten nicht in der Kirche gegenwärtig sein. [4] Mit den Bischöfen von Konstanz stand Luzern in ununterbrochenem Verkehr. Im Jahre 1393 weihte der Generalvikar Burkhards, Bischof Heinrich von Thermopylae, einen Altar im Kloster in der Au zu Luzern. [5] Die Propstei, die von Murbach abhing [6], war unterdessen mit dem Mutterkloster zu Urban VI. zurückgekehrt. Am 21. Oktober 1399 schlug Bischof Marquard den Ulrich Gürtler von Lenzburg dem Abt und dem Konvent im Hof als Konventual vor. [7] Auch Luzern hatte das Schauspiel eines Pfründenstreites, indem Johann Ratzinger und Rudolf Segenser von Mellingen päpstliche Provision für die Leutpriesterei in der Stadt erwarteten. [8]

[1] St. A. Luzern. Urk. Fasc. 82. *Segesser* II., S. 877.

[2] *Segesser* II., S. 877. Gfr. 7, S. 81 und Gfr. 23, S. 6. K. R. 7086.

[3] *Segesser* II., S. 746. Anm. 3. Silb. Buch, S. CLXXVI. (St. A. Luzern): qui antipape notorie adhereant aut apostolicarum seu nostrarum (litterarum) falsificatores existant. Bestätigung mit Weglassung des letzten Absatzes 1408. K. R. 8071.

[4] St. A. Luzern. Urk. Fasc. 82. *Segesser* II., S. 876 ff. Alle diese Privilegien wurden am 28. Februar 1400 durch den Nuntius Fr. Augustinus de Undinis erneuert. Eine Urkunde existiert nicht, aber diese sog. Kardinalsprivilegien sind aufgezeichnet im Ratsprotokoll I., S. 93, 177.

[5] K. R. 7343.

[6] Dort war auf den klementistischen Abt Wilhelm Stör der urbanistische Rudolf von Wattwiller gefolgt (1387). *Haupt*, S. 57.

[7] Stiftsarchiv Luzern, D. 29 (canonici). K. R. 7615.

[8] St. A. Luzern. Fasc. Leutpriesterei-Collatur, *Truhe*, 221.

Die waldensische Bewegung, gegen die in Bern und Freiburg die Inquisition einschritt, schlug bis nach Luzern hinüber. Ein eigener Ketzermeister, Heinrich Angermayr von Stein, sprach nach vorgenommenem Verhör und Untersuch die Luzerner von dem zugedachten « christlichen Unglauben » los (9. April 1403). [1]

Das wichtigste Ereignis, das lange Zeit die Luzerner in Aufregung hielt, war der Streit um die Propstei im Hof zwischen Nikolaus Bruder, der noch zu Lebzeiten des Priors Hugo von Signau von Papst Bonifaz IX. eine Provision erhalten hatte, und Wilhelm Schultheiß, dem dieselbe Würde vom Abt von Murbach übertragen worden war. Trotzdem am 18. Dezember 1406 durch den päpstlichen Subkollektor Johannes Schürpfer, Chorherr zu St. Stephan in Konstanz, zu Gunsten des Nikolaus Bruder entschieden wurde [2], zog sich der Handel noch Jahre lang hin. Luzern stand Bruder zur Seite, als er die Lostrennung von Murbach anstrebte. Wie er aber die Rechte der Propstei gegen die Stadt verfocht, mußte er auch mit ihr streiten. 1416 kam Luzern deswegen in den Bann und die Angelegenheit beschäftigte das Konzil von Konstanz. [3] Der Streit endigte mit der Ermordung des Nikolaus auf der Predigerbrücke zu Konstanz (29. November 1417). [4] Im Oktober desselben Jahres weilte König Sigmund auf seiner Schweizerreise in Luzern, worüber der Stadtschreiber, Meister Hans Recher, eine ausführliche Beschreibung hinterlassen hat. [5]

Das Territorium von Luzern war sehr klein, und der Einfluß der Stadt reichte nicht weit. Der übrige Teil des heutigen Kantons unterstand der Herrschaft Österreichs und folgte seinem Herrn auch in kirchlicher Beziehung. Die Umgebung der Stadt finden wir bald bei der römischen Obedienz. Der Weihbischof Heinrich von Thermopylae weihte am 5. Mai 1391 die Kapelle in Blatten in der Gemeinde Malters. [6] Das unter der Visitation von St. Urban stehende Zisterzienserinnenklösterchen *Rathausen* scheint auf Seite der römischen Päpste gestanden zu haben, da Bonifaz IX. am 25. März 1391 dem

[1] St. A. Luzern. *Truhe*, 194. Nr. 3 (morndes nach dem heiligen palmtag). *Segesser* II., S. 795.

[2] Stifts-A. Luzern, Propstei A. 83 ; Gfr. 27, S. 104. K. R. 7603, 8357.

[3] St. A. Luzern, Ratsprotokoll III., S. 86 b.

[4] Vgl. *Philipp A. v. Segesser*, Zur Geschichte des luzernischen Propstes Nikolaus Bruder, in Gfr. 11 (1855), S. 109 ff., und Kleine Schriften II., S. 294, dazu K. R. 8535.

[5] St. A. Luzern, *Truhe*, 194. Nr. 11 a.

[6] Gfr. 44, S. 57. K. R. 7309.



Priester Heinrich Tschopp eine Pfründe gewährte, deren Verfügung Rathausen zustand. [1]

Von luzernischen Pfarreien ist einzig Sursee als Anhänger Avignons bezeugt. Der Inhaber der Kirche, Graf Berthold von Kyburg, der am 18. Oktober 1400 auf seine Pfründe resignierte, war ein Anhänger Benedikts XIII. [2] Am 16. November 1400 verfügte der Gegenpapst die Inkorporation Sursees ins Kloster Muri. [3] Am 15. Mai 1401 weihte der Weihbischof Marquards, Heinrich von Thermopylae, einen Altar auf der Burg Baldegg. [4]

Als Ministerialen Österreichs waren die Kleriker Heinrich von Hertenstein, Konrad und Johannes von Hallwil Anhänger des Gegenpapstes. [5]

Über die kirchlichen Verhältnisse der Urschweiz sind wir sehr mangelhaft unterrichtet; die Archive dieser Orte versagen für diese Zeit.

Auffallend ist die Haltung *Uris*, das sich zur avignonischen Obedienz bekannte. Dieser Erfolg ist der Tätigkeit des päpstlichen Legaten Johann von Neufchâtel, Bischof von Toul, zu verdanken, der im Jahre 1379 in Uri und wohl auch in der übrigen Schweiz für seinen Papst Anhänger geworben hatte. Die einzige Mitteilung, die wir darüber haben, ist eine Bulle Klemens' VII. an die Urner vom 17. Januar 1380, die wegen ihres Inhaltes äußerst interessant ist, und die Mittel und Wege aufdeckt, wie die Päpste gegen einander vorgingen. Durch seinen Legaten hatte der Papst von der Treue der Urner Kenntnis erhalten, lobte und ermahnte sie, in ihrer Anhänglichkeit zur heiligen Kirche auszuharren und die Ungläubigen zur Einheit zurückzuführen. Die Bewohner des Landes forderte er auf, alle jene Personen und Kleriker, die den Weg über den Gotthard nehmen, um vom «intrusus» in Rom Begünstigungen zu erlangen, oder die von dort auf dem gleichen Wege zurückkehrten, gefangenzunehmen und ihrer Briefe zu berauben und sie solange in Haft zu halten, bis von Avignon entsprechende Befehle eingetroffen seien. Als Belohnung für die Vollstreckung der päpstlichen Befehle dürften sie sich die Güter

[1] St. A. Luzern. Urk. Fasc. 3, Rathausen.

[2] K. R. 6888.

[3] K. R. 6889, 6891. Wieder unter römischer Obedienz 8107.

[4] K. R. 7703. Um die Pfarrei Ettiswil bewirbt sich bei Klemens VII. im Jahre 1378/79 der Konstanzer Priester Konrad von Hüfingen. (Bez. Amt. Donau-Eschingen), *Göller*, Q. 15.

[5] *Göller* I. Q. 45, 14, 80.



der Gefangenen aneignen, ohne deswegen kirchlicher Exkommunikation zu verfallen. Klemens VII. scheute also auch nicht vor dem verwerflichen Mittel zurück, seinen Gegner durch organisierte Räuberei und Wegelagerei zu schädigen. [1] Darüber, ob die Urner der päpstlichen Aufforderung nachkamen, fehlt uns leider jede Nachricht. Die Archive und die von Hermann von Liebenau herausgegebenen «Urkunden und Regesten zur Geschichte des Gotthardweges» [2] geben keine Auskunft, und keine einzige Urkunde läßt einen Schluß zu über die Wirkung der päpstlichen Bulle. [3]

Trotzdem die andern Orte zum rechtmäßigen Papste hielten, machte sich in Uri noch lange ein klementistischer Einfluß geltend. Am 18. Januar 1385 erteilte der Generalvikar des Gegenbischofs Mangold auf ihre Bitten den Pfarrgenossen von Bürgeln einen Ablaß für das Gebet beim Ave-Maria-Läuten. [4] Kurz nachher finden wir aber Urban VI. anerkannt, indem der Kardinallegat Philipp die Lostrennung Sisikons von der Pfarrei Altdorf und die Erhebung zur selbständigen Pfarrei bestätigt. [5] Fortan blieb Uri den rechtmäßigen Päpsten treu. [6] Im Jahre 1392 kam es zu Konflikten zwischen der Abtei Fraumünster in Zürich und den Landleuten von Uri wegen Übergriffen der letzteren in die Rechtsame der Abtei. Als sie einer Vorladung vor das geistliche

[1] .... Preterea dilecti filii, cum sint nonnulle persone ecclesiastice tam seculares quam etiam regulares, que per partes Alemannie et loca vobis seu vestris dominis vel amicis subiecta transitum facientes Romam vadunt causa impetrandi beneficia ecclesiastica vel alias gracias a Bartholomeo de Perignano, olim Archiepiscopo Barensi, qui sedem apostolicam contra sanctiones canonicas nititur occupare, vel que forsan revertentes a Roma cum litteris impetratis .... per hoc facientes errorem in populo christiano .... instancia summa rogamus, quatinus personas huiusmodi per vos vel alium seu alios arrestantes et capientes ac facientes eas carceribus mancipari eas huiusmodi litteris impetratis spolietis et enudetis .... Et insuper volumus, quod bona dictarum personarum euntium Romam et revertencium ab eadem, que reperta fuerunt penes personas easdem, sint capientis vel capientium arrestantis vel arrestantium quorumcunque. Abgedruckt bei *Denier*, Urkunden aus Uri. Gfr. 42 (1887), S. 18-20, erwähnt bei *Valois* I., S. 290. *Göller* I., S. 168*, erwähnt die Mission Johannes 1379 nach Deutschland, aus Q. 68 geht eine solche erst für 1381 hervor.

[2] Arch. f. Schweiz. Geschichte 20.

[3] Oder sollte sich vielleicht das Schreiben der Prioren und Kammerherren von Florenz darauf beziehen, wo davon die Rede ist, daß die den Räubern entrissenen Tuchballen den Kaufleuten Balduci, Albertis, Spinelli und ihren Genossen und nicht den Mailändern gehören? Kaum. Urk. vom. 24. Oktober 1385 im Material des St. A. Luzern.

[4] Gfr. 42, S. 27, Nr. 184. K. R. 6773, ausgestellt in Kaiserstuhl.

[5] Gfr. 42, S. 30 f. K. R. 7093, 7203, 7205.

[6] K. R. 8113, 8114.

Gericht in Konstanz nicht nachkamen, wurden sie und ihre Helfer in Luzern und Schwyz exkommuniziert. Im folgenden Jahre legten sie dann ein interessantes Sündenbekenntnis ab, versprachen, dem von den eidgenössischen Boten getanen Spruche getreulich nachzuleben, und wurden wieder in die Kirche aufgenommen. [1]

Über das Land *Schwyz* sind wir bis 1387 ohne Nachricht. War vielleicht der klementistische Legat Bischof Johannes auch hier tätig? Wir wissen es nicht. Im Oktober 1387 sehen wir die Schwyzer auf Seite des rechtmäßigen Papstes. Auf Bitten des Landammanns und der Landleute von Schwyz, erteilte der Kardinallegat Philipp allen Kirchen und Kapellen des Landes 100 Tage, und der Kapelle von Ingenbohl 40 Tage Ablaß. [2] Der vom österreichischen Landvogt Reinhard von Wechingen präsentierte Priester wurde am 30. März 1391 durch den Generalvikar Bischof Burkhards in Morschach investiert. [3] Im Jahre 1393 wurde Illgau durch Burkhard von Muotatal abgetrennt. [4] Als der Kirchherr von Morschach, Konrad von Amsoldingen, später mit seinen Pfarrkindern wegen der Einkünfte prozessierte, schlichteten einige Luzerner und Schwyzer den Streit, nachdem der urbanistische Bischof von Lausanne, Johannes Münch, vor dessen geistlichem Gerichte die Sache verhandelt wurde, nichts hatte ausrichten können. [5] Im Frauenkloster in der Au zu *Steinen* weihte der Suffragan Burkhards, der Zisterzienser Heinrich von Thermopylae, einen Altar (1390) und erteilte den Kirchherren in Schwyz, Steinen, Arth und Muotatal zu Gunsten der Kirche von Steinen die Erlaubnis, ihre Untergebenen von dem im Krieg begangenen Raub zu absolvieren, gegen Rückgabe oder Schenkung an die Kirchenfabrik in Steinen (1396). [6] Im Jahre 1401 wandten sich die Klosterfrauen von Steinen, die von den Schwyzern bedrängt wurden, an Papst Bonifaz, baten ihn um Schutz und um einige Freiheiten. [7] Die Pfarrei Tuggen wurde von einem langjährigen ärgerlichen Handel heimgesucht, weil ein von Bonifaz IX. providierter Geistlicher den bisherigen Inhaber aus seiner Pfründe vertrieb. [8]

[1] Gfr. 8, S. 73-78, vgl. unter Zürich. [2] Gfr. 5, S. 269, Nr. 40.

[3] K. R. 7251, 7304.

[4] Gfr. 6, S. 137-139. K. R. 7362.

[5] St. A. Luzern, *Truhe*, 193, Nr. 16, Concept.

[6] K. R. 7271, 7459/60. Einen ähnlichen Ablaß erteilte für das Kloster in der Au in Steinen der Bischof Robert von Scopia (ein Engländer) aus dem Cisterzienserorden. Gfr. 7, S. 23. *Faßbind* II., S. 40.

[7] Gfr. 7, S. 29. *Faßbind* II., S. 35/36.

[8] Am 18. Januar 1390 erteilte Bonifaz IX. dem Dekan von Konstanz den

Auf dem Konzil von Konstanz hielt der Schwyzer Landammann Ital Reding vor den versammelten Kirchenvätern eine lateinische Rede, die ihm auch im wissenschaftlichen Fache Ehre und Ruhm verschaffte. [1]

Für *Unterwalden* versiegen die Quellen vollständig. Wir wissen einzig von einer Kapellenweihe in Beckenried durch den urbanistischen Weihbischof Heinrich von Thermopylae am 10. August 1396. [2]

Da aber alle Kollaturrechte Nidwaldens beim urbanistisch gesinnten Kloster Engelberg standen, so ist anzunehmen, daß Nidwalden dieselbe kirchliche Stellung bezog. Die Kollaturen der Obwaldner Pfarreien standen mit Ausnahme von Kerns und Lungern, die Engelberg gehörten, bei Beromünster (Sarnen) und bei Österreich (Sachseln, Giswil und Alpnach). [3] Zweifellos waren diese Geistlichen nach der kirchlichen Richtung ihrer Kollatoren orientiert; diese jedoch durchzusetzen, dürften sie kaum versucht haben. Wenn das Stift Beromünster selber sich nicht offen für Klemens erklären durfte, so ist um so weniger ein klementistischer Pfarrer denkbar in einem Lande, das aus rein politischer Abneigung gegen Österreich der gegnerischen Obedienz anhing. Auch in den erbitterten Kämpfen zwischen den Nidwaldnern und dem Kloster Engelberg finden wir keine Spur einer Ausnutzung des Schismas für politische Zwecke. [4]

Am 28. Oktober 1385 hob Bischof Nikolaus ein wegen Geldschulden über die Stadt *Zug* verhängtes Interdikt auf. [5] Die Stadt stand somit auf Seite der römischen Obedienz.

Das gleiche gilt von *Glarus*. Im Dezember 1383 hatte es einen von Urban VI. providierten Kirchherrn erhalten. [6] Aus einem Beschlusse

Auftrag, zu untersuchen, wer rechtmäßiger Inhaber der Pfarrei Tuggen sei. *Wirz C.*, Bullen und Breven. Anhang Nr. 17, 18. K. R. 7486. Das Ende des Streites fällt ins Jahr 1397.

[1] *Faßbind*, Gesch. d. Kt. Schwyz 1832, II., S. 76. Unter den bei *Finke*, Acta Concilii Constantiensis, Bd. II. (Münster 1923), S. 382-545, verzeichneten Sermones findet sie sich allerdings nicht. Woher *Faßbind* die Nachricht hatte, kann ich z. Z. nicht feststellen.

[2] Gfr. 46, S. 140, 145. K. R. 7462. Die Mitteilung *K. Rieders* in F. D. A. N. F. XI., S. 312, daß sich im Stadt(!)-Archiv Sarnen Bruchstücke eines sehr temperamentvollen Schismatraktates finden, erwies sich leider als nicht zutreffend. Freundliche Mitteilung von Herrn Staatsarchivar Dr. R. Durrer in Stans.

[3] Die österreichischen Kirchensätze waren den Herzogen durch den Brandenburger Frieden von 1352 garantiert worden. Eidg. Absch. I., S. 279 ff.

[4] Vgl. K. R. 8299, 8334, 8371; Gfr. 55 und 56, Urkunden des Stiftes Engelberg; vgl. Gfr. 12, S. 235, Wie Unterwalden und Engelberg in den Kirchenbann und daraus kamen. 1412–1415.

[5] K. R. 6990. [6] K. R. 6734.



der Glarner Landsgemeinde vom Jahre 1387, daß kein Priester einen Vorladungs- oder Bannbrief annehmen dürfe, außer in Gegenwart der zum Gottesdienst versammelten Pfarrgemeinde, geht hervor, daß die Wellen des Schismas und die Mißstände des päpstlichen Provisionswesens selbst in dieses einsame Tal hinein schlugen und die Gemüter erregten.[1] Am 18. Dezember 1389 weihte der urbanistische Weihbischof Jakob von Castoria zwei Altäre in der Kapelle zu Näfels.[2] Die Frauenabtei in Säckingen, deren Oberhoheit das Ländchen untertan war, vermochte keinen klementistischen Einfluß auszuüben.[3] Die Glarner bemühten sich vielmehr, das lästige Joch der Fremdherrschaft abzuschütteln. Daß dabei die schismatische Haltung der Grundherrin mitspielte, ist kaum anzunehmen. Der Loskauf gelang im Jahre 1395 und wurde von Papst Johann XXIII. am 15. Januar 1415 in Konstanz bestätigt.[4]

Im Bereiche der Urkantone lagen die beiden Benediktinerabteien Engelberg und Einsiedeln. Ihre Stellung war eine korrekte. *Einsiedeln* stand treu zu Urban, obwohl der frühere Abt, Bischof Heinrich von Brandis, und der Schirmvogt des Klosters, Herzog Leopold, Klemens VII. anerkannten. Dem Gegenpapste gelang es nicht, irgend welchen Einfluß auf die Abtei zu gewinnen. Beziehungen zwischen ihnen bestanden nicht; die Verleihung von Einsiedler Benefizien durch Klemens mußte darum erfolglos bleiben.[5] Die Suppliken reichen nicht über das zweite Pontifikatsjahr des Gegenpapstes hinaus. Am 3. Mai 1380 bestätigte der römische Kardinallegat Pileus von Frankfurt aus auf Bitten des Abtes und Konventes alle Freiheiten, die das Stift von den Bischöfen erlangt hatte.[6] Abt Peter II. von Wolhusen war ein tüchtiger Mann und genoß das Vertrauen des Papstes Urban, der ihn am 18. Juni 1381 zum Konservator der Rechte des Klosters

[1] Nr. 16 der Landessatzungen vom 11. März 1387 lautet: « wir syen ouch überein komen, dz enkein priester in unserm land enkein ladebrief noch banbrief von niemen nemen noch empfachen sol dann an offenem kanzel, so die kilchgenossen in der kilchen syen. » *Blumer J. J.*, Urkundensammlung zur Geschichte des Kantons Glarus (1873 ff.), S. 310, Nr. 16.

[2] K. R. 7228.

[3] Säckingen war klementistisch. *Göller* I. Q. 233. K. R. 6847, 6850. Die Herzöge von Österreich waren Kastvögte des Klosters, darum die Gefahr für Glarus.

[4] *Blumer*, Urkundensammlung, Nr. 125-129, 152. K. R. 8452.

[5] *Göller* I. Q. 12, 15, 19, 102, 130.

[6] *Mohr*, Regesten von Einsiedeln, Nr. 476. *Ringholz* I., S. 266.

St. Gallen bestellte.[1] Eine Schwächung des österreichischen Einflusses bedeutete es, als der Abt kurz vor seinem Tode mit der Feste Pfäffikon auf zehn Jahre ins Bürgerrecht der Stadt Zürich eintrat (10. Januar 1386).[2] Sein Nachfolger, Ludwig von Tierstein, erneuerte dieses Burgrecht am 1. März 1395.[3] Urban zeigte sich erkenntlich, indem er am 10. Oktober 1386 das Stift mit all seinen Gütern in den Schutz des Heiligen Stuhles nahm, und ihm die Freiheiten und Immunitäten bestätigte.[4] Nach der Transferierung des Straßburger Bischofs Friedrich von Blankenheim (1393) wandte sich Ludwigs Verwandter, Graf Otto von Tierstein, an den Herzog von Österreich mit der Bitte, sich für « seinen Herrn von Einsiedeln » beim Papste verwenden zu wollen, damit er das Bistum Straßburg erhalte.[5] Bonifaz IX. nahm weder auf diesen Wunsch, noch auf die Bitten der Straßburger, die den Abt der Reichenau, Werner von Rosenegg, wünschten, noch auf die Wahl des Domkapitels, das Burkhard von Lützelstein erhoben hatte, Rücksicht, sondern providierte den Bischof von Utrecht, Wilhelm von Diest, mit dem Friedrich einen Tausch vorgenommen hatte. Abt Ludwig legte zwar die Verwaltung des Stiftes nieder, « um zur Schule zu fahren » ; das Bistum Straßburg aber hat er nie erlangt. Er scheint vielmehr im Lande geblieben zu sein, da er noch im Jahre 1401 von Bonifaz IX. eine Schutzbulle für sein Stift erwirkte.[6] Nach dem Zeugnisse dieses Abtes war das päpstliche Provisionswesen eine der Ursachen des wirtschaftlichen Niedergangs des Stiftes.[7] Später anerkannte Einsiedeln Alexander V. und Johann XXIII. als rechtmäßige Päpste und ließ sich von letzterem am 31. Mai 1410 die

[1] U. B. St. Gallen IV., Nr. 1844. *Ringholz*, Geschichte des Stiftes Einsiedeln I., S. 291 f.

[2] Gfr. 28, S. 185. Or. St. A. Zürich, Stadt und Land, Nr. 684.

[3] *Mohr*, Reg. v. Einsiedeln, Nr. 511.

[4] *Ringholz* I., S 264-266. K. R. 7090.

[5] U. B. Straßburg 6, Nr. 794, 795.

[6] *Ringholz* I., S. 303. K. R. 7697. Die Nachricht Bonstettens (Von der Stiftung des Klosters Einsiedeln. Q. z. S. G. XIII. 201) von Ludwigs Postulation als Bischof und von seinem plötzlichen Tode auf der Reise nach Straßburg, ist darum falsch ; Ludwig starb erst 1402. Denselben Irrtum haben *G. Morel*, Zur Geschichte des Schlosses Pfäffikon, Gfr. 27, S. 159 und *Eubel*, Hier. cath. II., S. 105, Anm. 7 und *Kummer*, Die Bischofswahlen, S. 128 f. ; vgl. *Ringholz* I., S. 310 f.

[7] *Ringholz* I., S. 303, vgl. dazu Z. f. Schweiz. K. G. VIII. (1914), S. 42-44. Versöhnung des Abtes Ludwig von Einsiedeln mit Peter Liebinger, Chorherr zu Konstanz, Passau und Basel, vom 20. September 1396, über einen unbekannten Streit, vielleicht um irgend eine Pfründe. Peter war ein tüchtiger Pfründenjäger.



Bestätigung aller geistlichen Rechte und Freiheiten erteilen. [1] Abt Hugo von Rosenegg (1402–18) nahm am Konzil zu Konstanz und am großen Kapitel der Benediktineräbte in Petershausen zur Reform des Ordens teil (1417). [2]

Die zweite Benediktinerabtei in der Urschweiz, *Engelberg*, hielt ebenfalls zum rechtmäßigen Papste. Noch vor der Wahl eines Gegenpapstes hatte Urban VI. einen Streit zwischen dem Kloster und der inkorporierten Pfarrei Küßnacht wegen der Besorgung durch einen Konventualen zu Gunsten des Klosters entschieden (4. Juli 1378). [3] Schon vorher, am 17. Juni, war sein Befehl an den Propst von Zürich ergangen, dem Kloster Engelberg die widerrechtlich entzogenen Güter, selbst unter Androhung kirchlicher Strafen, wieder zu verschaffen. [4] Die Beziehungen zu Urban VI. lassen sich ununterbrochen verfolgen. Am 29. September 1387 bestätigte der in Zürich weilende päpstliche Nuntius Philipp von Alençon die Vergabung des Kirchensatzes von Küßnacht an das Frauenkloster Engelberg und die bischöfliche Inkorporation von 1362. [5] Am 20. August 1390 nahm der Konstanzer Weihbischof Heinrich Zirgger, Bischof von Thermopylae, im Frauenkloster Engelberg die Einweihung von 24 Nonnen vor, und konsekrierte einen Altar. [6] Daß in Bezahlung der der apostolischen Kammer schuldigen Gelder große Nachlässigkeit an der Tagesordnung war, zeigt Engelberg. Am 15. März 1398 quittierte Rudolf Tettikofer, Thesaurar von Konstanz, als päpstlicher Subkollektor über den Empfang der rückständigen Abgaben für 32 Jahre. [7] Für die von Bonifaz IX. am 1. Januar 1400 vorgenommene Bestätigung und Erneuerung der Inkorporation der Kirchen zu Lungern, Stans, Brienz, Buochs, Kerns und Küßnacht, waren die Annaten im Jahre 1413 noch nicht bezahlt, weshalb der Subkollektor Erhard Naslos, Chorherr in Zürich, mit

[1] K. R. 8166, 8178.

[2] K. R. 8540. Erteilung des Einsiedlerablasses durch Bonifaz IX. für die Muttergotteskirche (Münster) zu Ulm K. R. 7630, an das Kloster Wending *Jansen*, Bonifaz IX., S. 166, und St. Stephan in Konstanz (1401). *Göller* II., Vat. Arch. L. 90, 147 b.

[3] Gfr. 24, S. 246 ff. *Stocker*, Die ältesten kirchlichen Verhältnisse der Gemeinde Küßnacht zu dem Gotteshause Engelberg (S. 265-269). K. R. 6477; s. *Schubiger*, Heinrich von Brandis, S. 301-311.

[4] Gfr. 55, S. 162.

[5] Gfr. 19, S. 212; Gfr. 24, S. 269; Gfr. 55, S. 182. K. R. 7087.

[6] Gfr. 55, S. 190, 192. K. R. 7283, 7274.

[7] Gfr. 55, S. 210. K. R. 7518.

kirchlichen Strafen drohen mußte.[1] Am 13. Juni 1410 nahm Papst Johann XXIII. das Kloster Engelberg und seine Besitzungen in den apostolischen Schutz und bestätigte im folgenden Jahre seine Rechte, Freiheiten und Privilegien.[2] Im Streite mit den Nidwaldnern beauftragte der Papst den Dekan von St. Peter in Basel, das Kloster Engelberg gegen seine Bedränger und Berauber zu schützen, und gegen sie nötigenfalls mit kirchlichen Strafen vorzugehen.[3] Wegen der Aufnahme der Talleute von Engelberg in ihr Talrecht wurden die Nidwaldner mit Bann und Interdikt belegt. Ein von den eidgenössischen Orten bestelltes Schiedsgericht sprach zu Gunsten des Klosters (1413).[4]

(Fortsetzung folgt.)

[1] Gfr. 55, S. 219; Gfr. 57, S. 165. K. R. 7632.
[2] Gfr. 57, S. 151, 156. K. R. 8181, 8274.
[3] Gfr. 57, S. 158.
[4] Gfr. 12, S. 236; Gfr. 11, S. 195. K. R. 8334; vgl. 8299, 8371 (Eidg. Absch. I[2]., S. 134).

HISTOIRE DE QUELQUES PATURAGES :

Les possessions du monastère d'Hauterive au pays de Charmey

Par Paul AEBISCHER.

(Suite et fin.)

La « montagne » de Grattavache — *Gratavachiz* — était divisée en plusieurs pâturages. Il y avait d'abord la partie *adjaçentis monti posteriori des Recardetz* tenue par Petrus Andrey de Cerniat et sa femme Nicola, fille de Petrus Gobet, et d'autres « comparsonniers » [1]. Elle était échue à Nicola par suite du mariage de son grand-père avec Joanneta fille du Jaquetus Gobet de 1428, et payait douze sols et neuf deniers de cens annuel. — Une autre partie de Grattavache, attenante à la Vère, appartenait à Nicolaus Barat et à ses frères Ludovicus, Johannes et Petrus, ainsi qu'à Amedeus et Ludovicus Magnyn, fils de feu Nicodus Magnyn de Marsens, et à d'autres membres encore de la même famille : c'est à elle qu'est dû le nom porté aujourd'hui encore par cette partie des alpages de Grattavache : *la Magnenaz*. Elle avait été accensée, en même temps que la précédente, à Jaquetus Tissot alias Gobet et à ses associés, le 14 août 1428, et Nicolaus Barat et ses frères s'en étaient rendus acquéreurs par suite d'un échange de biens fait avec Claudius Andrey : Augustinus Barat avait donné, le 17 juin 1538, des pâturages « en Soredechiz, Arpilliz et Planfreschet [2] » contre une partie de Grattavache. Quant aux Magnin, ils avaient acheté leur part de Petrus et Ludovicus Gobet, pour 240 livres lausannoises, le 10 avril 1538 [3]. Le cens annuel, pour cette partie, était de neuf gros et un denier, d'après

[1] A E F, Id., f° 11vo-20vo.

[2] Ces pâturages sont situés à l'est de Charmey, au sud de Morvaux : il s'agit d'Arpille et de Planfretz. Quant à Soredechiz, il faut l'identifier, comme je l'ai dit plus haut, avec l'alpage de Ferredetz, à l'ouest de en Arpille.

[3] A E F, Id., f° 22vo. L'acte d'accensement, en faveur de Nicod Magnin, est du 10 juin 1540 (A E F, Hauterive n° A, 35).



cette reconnaissance datée du 17 novembre 1561. — Une troisième partie de cette même « montagne », *attingentis pascuis vocatis du Schwinberg, jacentis contra loz Turel* était possédée, au 2 novembre 1560, par Petrus Gobet de Botterens et ses associés, héritiers légitimes de Jaquetus Tissot alias Gubet, censiers du monastère en 1428 : ils payaient sept gros et huit deniers de cens [1]. — Une quatrième partie, située *subtus les Recardet*, appartenait à Nicolaus Bapst, fils de feu Cuoni Bapst de Hermisperg, paroisse de Tavel, à son frère Willi, habitant à Praderwan, et à leurs « comparsonniers » ; elle avait été jadis abergée à Jaquetus Tissot alias Gubet et, à la suite d'une prononciation faite entre frère Joannes Schu^eh, au nom du couvent d'Hauterive, et Hensly et U^eli Bapst, frères, de La Roche, et Joannes Willermu^ot, le 9 juillet 1518, avait été achetée à ces derniers par Cu^oni Bapst, père des confessants, le 6 septembre 1526 [2]. D'autres parcelles avaient été achetées à Franciscus Bapst, à Willi Corpatour et à Jacobus Clau^ewo [3]. Ce pâturage, où avaient place trente vaches, payait, à teneur de la reconnaissance du 6 novembre 1559, un cens de onze gros et quatre deniers. — Une cinquième partie, sise « prope la Chiuirliz » — il s'agit du pâturage de la Chevrille, fief de la Valsainte — était tenue par la même famille Bapst et les mêmes associés. Accensée le 14 septembre 1452 à Jaquetus Bergier, de Charmey, elle avait été achetée à la mort de ce dernier par Cu^oni Bapst, le 27 novembre 1527 [4]. Un autre morcel, accensé en 1430 à Jacquetus et Reimondus Caruptet, passa par voie d'achat également aux Bapst, de sorte qu'ils payaient pour le tout un cens annuel de trente sols, petite monnaie de Fribourg, et un denier, le 20 novembre 1559.

La « montagne » de la Rippaz était divisée en deux moitiés. Une première partie était tenue par différents habitants d'Ependes, soit les frères Claudius et Joannes Jordil, Anthonia, veuve de Huldricus Mouron, Bendich Sonnenvil de Praroman [5]. Elle avait été accensée le 15 avril 1514 à Petrus Jaquet et Humbertus Murisier, d'Ependes, et Hensli Mouron et Vldricus Jordil, de Sales, et était parvenue, soit par héritage, soit par achat, aux dits confessants. Elle formait une subdivision de la « montagne » d'*Aulmeynaz*, pouvait nourrir 28 vaches,

[1] A E F, Id., f° 36vo.
[2] A E F, Id., f°s 38vo-39vo.
[3] A E F, Id., f° 41.
[4] A E F, Id., f°s 47-55.
[5] A E F, Id., f°s 56 et 56vo.

et était accensée à 20 sols annuels. Une seconde moitié était propriété, pour les trois quarts de Claudius et Ludovicus, fils de feu Joannes Ruttiod, de Crésuz [1], et pour le dernier quart de Mermetus Ruttiod, de la même localité. Comme la première moitié, cette partie de *laz Rippaz* avait été accensée à Petrus Jaquet et à ses associés, qui l'avaient vendue à Claudius Ruttiod d'abord, qui en avait lui-même revendu trois quarts à Joannes Ruttiod son frère, et un quart à son autre frère, Marmetus. Cette moitié, qui s'étendait près des montagnes d'*Ou^eschels* [2], et où se trouvait un étang appelé *Lovatel* [3] — il existe aujourd'hui encore le chatel de *Lovaty* —, payait vingt sols, en tout, de cens annuel.

Touchant enfin le lac *de Aulmeynaz* existait un pâturage que reconnaît Joannes Offner, de Tavel, le 30 octobre 1559, au nom de diverses personnes habitant la Singine. Il avait été accensé le 28 mai 1530 à feu Joannes Waldi, de Balbetswil, et à Willi Waldi, de Wolgiswil, et était parvenu par héritage aux personnes représentées par Joannes Offner. Ce pâturage était situé au lieu dit en allemand *Grusels*, près du ruisseau d'*Oueschelsbach*, et payait annuellement trente sols : les limites indiquées par le terrier montrent clairement qu'il s'agit des pâturages appelés aujourd'hui *Ripas d'en bas* et *Plianoz*. Quant aux Récardets, non mentionnés dans les reconnaissances, il semble qu'ils n'étaient pas accensés [4] et que Hauterive se les était réservés pour ses propres besoins.

Soixante ans plus tard, l'abbé Guillaume Moenat charge le notaire René de Fleuré, notaire de Fribourg, de la rénovation des reconnaissances : le proème est daté du 22 janvier 1626 [5], mais toutes les reconnaissances sont évidemment antérieures. Après avoir rappelé la fondation du couvent par Guillaume de Glâne qui, non content de doter l'abbaye de tous ses biens et revenus, « voire, pour l'edification d'icelle (par grand zele et faveur) feit abattre et demollir son puissant et fort chasteau de Chastillon » [6], après avoir mentionné aussi la donation de Rodolphe d'Arconciel, il note que ces alpes « ont esté en plus grande partye accensées diversement et à diverses personnes », tandis que « l'aultre partye luy [à Hauterive] est restée en

[1] A E F, Id., f°s 63vo-67vo.
[2] A E F, Id., f° 65.
[3] A E F, Id., f° 66.
[4] A E F, Id., f° 75.
[5] A E F, Terrier d'Hauterive n° A, 3, f° 3vo.
[6] A E F, Id., f° 1vo.



domaine, et nonobstant en la directe seigneurie et omnimode jurisdiction sur le tout, depuis la conjonction des deux ruisseaux du Javre jusques au lacq d'Aumaine inclusivement [1] ».

Sans vouloir indiquer ici les censiers de tous les alpages, signalons simplement les changements les plus importants. Les pâturages de Morvaux appartiennent, au 18 avril 1619, à discret Jehan de Sainct Bernard, notaire, à Nyclaus, Claude et Michel de Sainct Bernard, bourgeois de Bulle, par succession de Jenon, mère du notaire Jehan et fille de feu Claude Grimaillier — pour Jehan de Sainct Bernard et son frère Nyclaus — et par acquis fait de ces derniers par Anthoine, fils de feu Claude de Saint Bernard [2]. Guillaume et Antoine Ardieu en ont une autre partie, leur oncle, feu Antoine Ardieu, étant mort sans enfants et les ayant fait ses héritiers [3]. Les Roseires sont accensées à Jehan Chollet et à Jehan et Claude Maradan, père et fils, de Cerniat, qui paient, le premier 2 sols et 6 deniers, et les autres 7 sols et 6 deniers de cens annuel [4]. L'alpage de Grattavache est aux mains de très nombreux censitaires : citons entre autres Seigneur Anthoine de Montagnié, bourgeois de Fribourg, qui avec son frère Charles avait acheté un pâturage pour 2000 écus — la part de Charles, soit la moitié, fut revendue par la suite à LL. EE. de Fribourg, le 17 septembre 1613 : et cette partie, tenue par le bailli de Romont, aux noms des Souverains Seigneurs de Fribourg [5] prit à cause de cela le nom, qu'elle porte encore, de *Ballisaz* — ; la famille Magnin, de Marsens, qui conservait son pâturage : elle était représentée par François Magnien, l'ancien, et par François et Pierre Magnien, ses neveux, fils de Jaques, fils de Pierre, fils de Gabriel Magnien [6] ; noble dame Elisabeth Alex, veuve de l'avoyer Wildt, qui possédait des pâturages, partie par acquis fait de Michel Helmitinger — qui les avait hérités de la famille Bapst, à laquelle il était allié — pour le prix de 230 florins, le 15 juin 1604, et partie par achat fait à Peter Helmitinger [7]. Les *Rippes d'Aumaine* étaient toujours divisées entre Mathieu, Claude, Hensli et Hantz Moron, fils de feu Bernard Moron, Wilhelm, Peter, Steff et Anne zur Thannen

[1] A E F, Id., f°s 2 et 2vo.
[2] A E F, Id., f° 12.
[3] A E F, Id., f° 19vo (1619, 18 avril).
[4] A E F, Id., f° 27 (1619, 18 avril), et f° 30vo.
[5] A E F, Id., f° 51.
[6] A E F, Id., f° 55.
[7] A E F, Id., f° 78.



de Fribourg — ces alpages avaient été achetés par leur grand-père, Bernard zur Thannen, à Louys Rustiod, pour 900 florins, le 4 juillet 1573 [1] — et entre d'autres personnes encore, Humbert Hermann de Dirlaret, Niclasse Horner de Lustorf, Wuille et Peter Brucker, Hans Heymoz et Margret, femme de Hans Brunen de Tavel [2].

Une trentaine d'années auparavant, soit le 16 mars 1581, l'abbé d'Hauterive, Anthoine Gribolet, fut forcé de vendre et d'accenser les alpages de la Brecca à Peter Heid, ancien bailli d'Echallens, et à Peter Reynauld, tous deux bourgeois de Fribourg, pour le prix de 1100 écus à cinq florins pièce de principal, 30 écus pour le vin de l'abbé et autant pour celui des moines, le principal étant destiné à reconstruire le couvent en partie détruit par le feu [3]. L'abbé et les religieux se réservent toutefois un cens annuel de trois florins sur les dits alpages, ainsi que les droits de ban, barre, clame, saisine, connaissance, adjudication, confiscation, directe seigneurie, mère, mixte empire et omnimode juridiction haute, moyenne et basse, ainsi que le droit de lods en cas de changement de ténementiers [4]. Cette vente fut confirmée par les Petit et Grand Conseils de Fribourg, le jeudi 6 avril 1581 [5]. Mais les propriétaires changèrent bientôt : la Brecca passa d'abord à Hantz Gasser et Hantz Schodeller, de Dirlaret et Claude Carrel, de Belfaux, puis elle fut divisée en deux parts, la première ayant comme tenanciers Hantz Puros, de Planfayon et les hoirs de Christoz Puros [6], et la seconde les héritiers de Bendich Benno, d'Oberried [7], auxquels elle appartenait en 1695.

Quant au reste du domaine, le terrier dressé en cette année 1695 par le notaire François Rossier nous montre qu'il n'avait pas changé. Sans doute les noms des censitaires de 1626 ont-ils été remplacés par

[1] A E F, Id., f°s 102 et 102vo.

[2] Ces reconnaissances sont suivies (f°s 116vo-119vo) de la copie d'une lettre de LL. EE. de Fribourg, en date du 26 décembre 1610, fixant les limites entre les terres d'Hauterive et celles de Bellegarde, à la Rippaz : ces limites sont « le riaux de Ouschelsbach jusques au lac d'Aumaine » et « de l'aultre part de l'occident, d'occident depuis le pertuis de l'Ours [actuellement Bärenloch] ».

[3] Cet incendie, qui éclata probablement dans la nuit du 6 au 7 juillet 1578, provoqua des dommages considérables, puisque tout le couvent devint la proie des flammes, ainsi qu'une partie de l'église, comme en témoigne une inscription. Cf. J. Genoud, *Hauterive*, chap. v, Revue de la Suisse catholique, vol. XVI (1884-1885), pp. 514-516.

[4] A E F, Terrier d'Hauterive n° A, 3, f°s 125-129vo.

[5] Cf. A E F, Terrier d'Hauterive n° A, 4, f° 91.

[6] A E F, Id., f° 90.

[7] A E F, Id., f° 93vo

d'autres, en partie au moins : ainsi les Morvaux sont aux mains de Pierre, fils de Noé des Chavannes et d'Antoine, fils de Claude de Saint-Bernard, de Bulle, de Frantz-Peter Lanther et de Pierre Ardieu ; les Roseyres appartiennent à un chirurgien de Fribourg, Claude Ballon, et aux hoirs de Hantz Hermann, de Dirlaret ; à Grattavache, nous retrouvons la famille Magnin, dite de la Chapelle, de Marsens, à côté de Petter et Hantz Schorderet, de Montembloux, de Jacob et Bendich Corpataux, de Tinterin, de noble et puissant seigneur Joseph Reiff, du Grand Conseil de Fribourg, de noble et vertueux seigneur Louis Lentzbourguer, de noble François-Pierre Fœguelli, Conseiller d'Etat ; les *Rippes d'Aulmaine* ont comme tenanciers François et Bendich Mauron, de Sâles, François-Joseph Zurthannen, de Fribourg, Hantz Jenni, de Tavel, Christos Nühuss, de Planfayon, dame Elisabeth Baumann, veuve de Monsieur Nicolas Rämy, de Fribourg, Bendich Sturn, de Heitewil ; le pâturage de *Grüsels* enfin, soit les abords immédiats du Lac Noir, appartenait à une famille Hayoz, de Guschelmut, ainsi qu'à Christoz Smutz de Breilles [1].

Une cinquantaine d'années après, le notaire François Blanc fut chargé, par acte daté du 28 janvier 1740 [2], de renouveler les reconnaissances d'Hauterive dans les environs de Charmey : mais ce terrier, si jamais il a été dressé, ne se retrouve plus. Il existe par contre, en deux exemplaires, une grosse dressée par le notaire Ferdinand Blanc, curial de val de Charmey, chargé de procéder à ce renouvellement par lettres patentes du 29 septembre 1769 [3], expédiées par l'abbé Emmanuel de Lenzbourg. Les domaines d'Hauterive se composaient alors des pâturages suivants — notons qu'il n'y a eu aucun changement depuis le terrier dressé par René de Fleuré — : un ensemble de pâturages et de bois au lieu dit *en Aumeine*, pouvant héberger environ cent quatre-vingts vaches. Cet ensemble se composait de quatre parties, appelées *Es Combes* et *Praz ès mares*, avec deux chalets et 283 poses environ, au *Grand Challet* avec un chalet et 131 poses environ, *ès Cerniets* avec un chalet et environ quarante « paquiers », soit quantité de terre suffisante pour le pacage d'une vache, et à peu près 152 poses, en *Bremeingard* avec un chalet et 111 poses. Vis-à-vis du couvent de la Valsainte, le monastère d'Hauterive avait en fief un mas de pré au *Praz de l'Essert*,

[1] A E F, Id., passim.
[2] A E F, Hauterive nº A, 86.
[3] A E F, Terrier d'Hauterive nº A, 5, fº 14vº.

contenant 66 poses environ, une chapelle dédiée à saint Garin [1], une maison d'habitation, quatre granges et un four, un autre mas sis en la *Chaux au Cerf*, avec un chalet et 77 poses, un autre au *Craux bourgeois*, avec un chalet et 80 poses. Le pâturage des *Roseires* contenait 157 poses, plus, *sous la Joux des Roseyres* un alpage de 14 poses, et d'autres pièces d'une contenance totale de 41 poses environ. L'alpage appelé *En la Putachière* avait 70 poses, le *Bijittoz* 132 et demie, la « montagne » de *Es Craux* 84, les *Recardets derrey* 131 enfin. De plus, Hauterive avait d'autres terres accensées à de nombreux tenanciers : ces alpages lui rapportaient annuellement 24 livres et 10 deniers, monnaie de Fribourg [2], et étaient situés en Morvaux — tenus en 1771 par le banneret de Bulle François-Joseph Ardieux et Jean-Claude Pugin, d'Echarlens — avec une contenance de 259 poses ; *en la Breccaz*, avec 100 poses ; *en Gratavache*, 148 poses ; *ès Grosses Roseyres*, 156 poses pouvant nourrir vingt vaches ainsi que des moutons ; *en la Ballisa*, tenue au nom de LL. EE. de Fribourg par le bailli de Romont qui en avait la jouissance, 70 poses ; *en la Lentzbourguera*, appelée avant 1777 *En Gratavache* et *En la Veyre* — le tenancier était cette année-là noble Simon-Nicolas de Lentzbourg, chevalier de l'ordre militaire et hospitalier du Mont-Carmel et de Saint-Lazare de Jérusalem — ; *en la Ripaz* à Mauron, 101 poses ; *en la Brequettaz*, dénommée auparavant *En la Petite Breccaz*, 77 poses ; au *Flueweid* et au *Stierberg* 167 poses ; *en la Rypettaz*, 65 poses ; en *Gratavache*, 118 poses ; *en la Grossa Veyre*, 36 poses environ ; *en Recardets* dessous, 170 poses ; au *Thoos Rein*, qui portait naguère le nom de *En Gratavache* et *au Thorel*, un peu plus de 120 poses ; en *la Chesallettaz*, 110 poses ; en *la Genilloudaz*, appelée auparavant *En la Veyre*, 14 poses environ ; en *la Breccaz*, 111 poses ; au *Lovaty*, 35 poses environ ; au *Spiherweid*, 14 poses ; en la *Rypaz près du lac d'Aumeine*, appelée par les gens de langue allemande *Grüssels*, 216 poses ; en *la Balla Chau de Morveau*, 34 poses et demie, plus 28 poses en *la Gissettaz* ; en *la Magnenaz*, soit jadis *en Gratavache* — cet alpage n'appartenait plus, en 1777, à la famille Magnin, mais avait passé à Pierre Gilliard, de Botterens — 68 poses ; en *la Veyre* enfin quelques morcels de pré.

C'était néanmoins la fin du domaine alpestre d'Hauterive. Le rachat des droits féodaux, résultat de la Révolution, fit tomber, petit

[1] La bénédiction de cette chapelle — dont Dellion ne dit pas un mot — a été faite vers 1645 par l'abbé d'Hauterive, suivant une attestation datée du 18 novembre 1668 (A E F, Hauterive, A, 87).

[2] A E F, Terrier d'Hauterive n° A, 5, f° 143.



à petit, les liens qui unissaient encore ces terres à l'abbaye qui en était suzeraine : les droits sur *Grattavache*, par exemple, furent rachetés le 15 mai 1819 et le 21 février 1831, ceux sur la *Rypettaz* le 18 novembre 1825, ceux sur la *Brequettaz* le 28 février 1835, ceux sur la *Lentzbourgueraz* le 23 juin 1811. De sorte qu'en 1848, lors de la suppression du couvent, les propriétés de celui-ci dans les montagnes de Charmey ne se composaient plus que des alpages du *Praz de l'Essert* (43 poses), du *Pâquier de la Resse* (5 poses), des *Rosaires* (93 poses 133 perches et 33 pieds), du *Bijiloux* (256 poses), du *Crau Bourgeois* (96 poses 100 perches), du *Grand Chalet* (156 poses), le tout évalué à 70217 fr. 39 centimes [1].

***

Comme on le voit, les domaines alpestres de l'abbaye d'Hauterive se sont conservés, tels quels, de l'époque de la fondation du couvent jusqu'aux premières années du XIXme siècle, soit pendant près de sept cents ans. Les limites, nous pouvons maintenant les fixer d'une manière précise : partant du confluent du Rio de l'Essert et du Javroz, à 500 m. à peine à l'est de la Valsainte, la frontière de la seigneurie d'Hauterive suivait le Rio de l'Essert jusqu'à sa source, située à 1480 m. d'altitude, à l'est du chalet de Vounetz. De là, elle atteignait la cote 1573 (*Atlas Siegfried*, feuille n° 363), sorte de col à mi-distance entre le chalet de Vounetz et la pointe de la Dent de Vounetz, se dirigeait vers cette sommité (1812 m.), suivait ensuite, vers le nord-est, le faîte des Dents vertes, obliquant vers le sud-est en suivant les Petits Morvaux jusqu'à la Schopfenspitze (2108 m.), et continuant vers la Combifluh (2004 m.), l'Alpligenfluh, la Körblispitze (2106 m.), la Fochsenfluh (1978 m.), la Spitzfluh (1952 m.) : en d'autres termes, de la Dent de Vounetz à la Spitzfluh, la limite domaniale suivait exactement la limite de répartition des eaux entre les bassins du Javroz et de la Singine chaude au nord, et de la Jogne au sud. De la Spitzfluh, par le Bärenloch, elle arrivait au ruisseau des Neuschels, s'identifiant sans doute avec l'actuelle limite des communes de Bellegarde et de Charmey. Puis, suivant ce ruisseau, elle parvenait au Lac Noir, dont elle laissait la plus grande partie à sa droite, et, de l'autre côté, remontait le Seeweidbach jusqu'au nord-ouest du chalet de Grattavache-

[1] A E F, *Etat de la fortune du vénérable couvent d'Hauterive* [en 1848].

derrey, contournait celui de la Lentzbourguera [1] et descendait ensuite à travers les pâturages de la Vère — c'est là que la limite fut si longtemps discutée entre Hauterive et la Valsainte — jusqu'au Javroz, qu'elle suivait jusqu'à la cote 984, en face de ce dernier couvent. Sur une distance de 800 mètres, les deux torrents du Javroz et du Rio de l'Essert, assez rapprochés, forment une presqu'île appelée le Dos d'âne : ce promontoire appartenait naturellement lui aussi à Hauterive, ainsi qu'il résulte des reconnaissances de la fin du XVIIIme siècle.

Est-il possible maintenant de fixer, au moins approximativement, les limites de chacune des trois « montagnes » données à Hauterive par Rodolphe d'Arconciel, et d'identifier l'alpage de *Drusina*, nom qui ne s'est pas conservé ? — La « montagne » de Morvaux a ses limites indiquées dans l'accensement fait le 4 janvier 1429 par l'abbé Pierre d'Avry aux frères Guesy et à Mermetus Aymmeti alias Douciaux [2]. Les voici : *tendendo a loco vulgariter nominato de Soresdechi usque ad montem de Tisiniva a parte venti, et a dicto monte de Tissiniva descendendo per rivum fontis qui sallit inter les Roseres et Tissiniva tendendo ou Javro inferius, et protrahendo de longitudine dou Javro usque ad rivum de la croix a parte de l'essert, et a dicto rivo de la Croix tendendo en la rayt dou metent, et a dicto loco de la rayt dou metent eis vanels superius versus orientem, et a dicto loco deis vanels tendendo ad quendam saxum quod vulgariter nominantur mostier, et a dicto saxo tendendo ad pratum dictum deis mares, et a dicto loco deis mares protrahendo ultra per les vanels usque ad montem dictum de Tisiniva de ballawarda, et a dicto loco revertendo usque ad dictum montem de Soresdeschi.* Ces limites étaient donc, en langage plus clair, le Rio de l'Essert sur toute sa longueur, à l'ouest, le Javroz au nord, jusqu'au *rivum de la Croix*, soit ou le ruisseau qui passe à la Poutachivra, ou celui qui a sa source à côté du chalet de Bigitoz ; de là, la limite atteignait Patraflon — *eis vanels* —, suivait le faîte, soit les cotes 1872, 1890, 1951 (*Atlas Siegfried*, feuille n° 361), arrivait à la Pointe de Ballachaux — peut-être le *Mostier* de 1429 —, laissait le pâturage de Praz es Maroz — *pratum eis mares* — à sa gauche, ascendait la Schopfenspitze — sans doute le *montem dictum de Tisiniva*

[1] A vrai dire, les documents ne précisent nulle part cette partie de la limite située entre le Lac Noir et l'arête au-dessus de la Vère : ils se contentent de dire que le domaine d'Hauterive allait jusqu'au Schweinsberg et au Turel. Mais il est fort probable que cette limite s'identifiait avec la limite actuelle entre Charmey et Cerniat.

[2] A E F, Hauterive n° A, 12



de Ballawarda — tournait vers l'ouest pour revenir enfin à la Dent de Vounetz.

Quant à la « montagne » d'*Almina*, mentionnée en troisième lieu dans la donation de Rodolphe d'Arconciel, elle formait la partie orientale du domaine. Par le terrier de 1769, dressé par le notaire François Blanc, nous savons en effet que les pâturages contigus à Morvaux [1], soit le Praz es Maroz, les Combes, Grand Chalet et les Cerniets forment un ensemble portant le nom de *en Aumeine* [2] : or ces quatre pâturages occupent en entier la partie supérieure de la Vallée des Cerniets, *Brecca-Schlund* en allemand (*Atlas Siegfried*, carte n° 364). Mais ce n'est pas tout : l'alpage de la Brecca devait être compris dans ce même ensemble d'*Almina*, puisqu'il est situé entre les Cerniets, à l'ouest, et la Ripaz, au nord-est. Et cette « montagne » est mentionnée expressément, dans le terrier de 1561, comme formant une subdivision de la « montagne » d'*Aulmeynaz* [3]. Enfin, au bord du lac qui a pris le nom même de *Almina* [4] s'étendait une dernière partie qu'il faut rattacher à cette alpe également : le pâturage appelé en allemand *Grusels*, accensé, on l'a vu, le 8 juillet 1447 à Uellinus Burren, de Planfayon [5], et tenu en 1559 par diverses personnes et reconnu en leur nom par Joannes Offner, de Tavel [6]. En un mot, la « montagne » d'*Aumina* était comprise entre la crête qui va de Patraflon à la Schopfenspitze, à l'ouest, l'arête comprise entre cette sommité et le pied de la Spitzfluh, au sud, le ruisseau des Neuschels jusqu'au Lac Noir, à l'est et — probablement — la crête des Récardets au nord.

Reste donc à déterminer la troisième partie des domaines donnés à Hauterive par Rodolphe de Neuchâtel, soit le *Drusinam* de l'acte le plus ancien. Notons tout d'abord qu'un acte du 16 avril 1285 mentionne

[1] Jaccard, *Essai de toponymie*, M D S R, 2me sér., t. VII, p. 298, explique ce nom comme étant un « mort val, vallée morte ». Ce n'est guère possible, car même les formes les plus anciennes ne donnent pas de *t*. Je pense qu'il faut voir plutôt dans ce nom un vocable d'origine préromane, et qu'on peut le rapprocher des noms de lieux dits *Morvin* (Marly), *Morvan* (Cugy), formés de ce même radical * *morv* —, avec la finale — *incu*. Faut-il aussi en rapprocher le nom du *Morvan*, en France, dont une forme ancienne, mentionnée par Holder, *Altceltischer Sprachschatz*, t. II, col. 637, est *Morvinni ?*

[2] A E F, Terrier d'Hauterive n° A, 5.

[3] A E F, Terrier d'Hauterive n° A, 2, f° 56.

[4] Je pense en effet que c'est le lac qui a pris ce nom — d'origine obscure, comme nous l'avons vu — à la montagne. A noter qu'il s'est appelé *lac Domène* jusqu'à il y a peu d'années, et que le nom de *Lac Noir* n'est guère usité que depuis 1875 environ.

[5] Gumy, pp. 784-785, et A E F, Hauterive n° A, 14

[6] A E F, Terrier d'Hauterive n° A, 2, f° 75.



d'autres noms que les trois, que plus anciennement on retrouve seul, de « Drusina », Omène et Morvaux : il parle en effet des pâturages de « halmyne. morvauz. rekardet. drosynes et lessers [1] ». Et notons enfin que la dernière fois qu'il est question de cet alpage de « Drusina », c'est dans un acte de 1428, dans l'accensement à Jaquetus Tissot alias Gubet d'une partie des Recardets appelée *Gratavachit*, dont les limites sont les suivantes : *incipiendo in pede de la sya a parte deis recardet, tendendo supra la pala sya usque ad quendam locum planum ubi posita est meta deis recardet, et ab illa meta dou plan tendendo contra ventum usque ad locum dictum ou vanel dou follye, et a dicto vanel dou follye tendendo ou vanel subtus les recardet inter duos rivos, et a dicto vanel subtus les recardet tendendo adhuc contra ventum a parte deis dorosines usque ad primum rivum descendendo de monte deis Recardet qui rivus fluit usque ad aquam dou Javroz...* » [2]. Nous avons là suffisamment de données pour qu'on puisse admettre que l'alpage de « Drusina » comprenait le territoire situé au nord des « montagnes » de Morvaux et d'Omène, soit le col d'où descend, vers l'ouest de Javroz et vers l'est le ruisseau du Thoosrain. La limite nord de « Drusina » était la limite même des possessions d'Hauterive. Ce nom paraît avoir été de moins en moins usité, et supplanté par celui de Grattavache : il nous reste, en effet, sur le versant du Javroz, le pâturage de Grattavache et celui de Grattavache-derrey à près de deux kilomètres de là, du côté du Lac Noir ; et l'on sait de plus que soit les pâturages de la Lenzbourgera [3], soit la Magnenaz [4], soit enfin la Ballisaz [5], faisaient partie du mas de Grattavache. Mais les Récardets faisaient-ils eux aussi partie de « Drusina » ? Géographiquement, le vallon des Récardets est plus rapproché de la vallée du ruisseau de Thoosrain que de la vallée des Cerniets située au sud : je serais porté à croire qu'au XIIme siècle il était bien compris dans la dénomination de « Drusina » — je crois même que c'est aux rochers, appelés aujourd'hui les Récardets et Ripazfluh, qu'est due cette dénomination de « Drusina » [6] —, mais qu'il forma assez vite une division à part, ce que semble

[1] GUMY, p. 279, et A E F, Hauterive n° A, 7.
[2] GUMY, p. 668, et A E F, Hauterive n° A, 11.
[3] A E F, Valsainte n° C, 14.
[4] A E F, Terrier d'Hauterive n° A, 2, f° 22vo.
[5] A E F, Terrier d'Hauterive n° A, 3, f° 51.
[6] Comme le fait très justement JACCARD, *op. cit.*, p. 140, il faut rapprocher ce nom de ceux de *Drousinaz, Drausinaz*, deux forêts au-dessus de Bex, de *Drauzines*, pâturages à Ormont-dessous. C'est certainement le même vocable qui se retrouve dans *Alp Drusen* et *Drusenfluh* (Grisons, district d'Unter-Landquart).



montrer le document de 1285. Il serait même possible, si l'on se base sur un accensement du 14 août 1428 où il est question d'une partie des Récardets appelée *Gratavachit*, d'admettre que « Drusina » a succombé devant Récardets, et que ce terme, plus tard, aurait été lui-même remplacé presque complètement par Grattavache, et aurait été confiné à la partie sud-est de cette division de la seigneurie d'Hauterive.

Cependant, malgré ces changements, le nom de « Drusina » n'a pas disparu tout entier : et je crois pouvoir le retrouver dans les termes de *Thoosrain*, *Thoosrain-dessous*, *ruisseau du Thoosrain*, situés à l'extrémité orientale de l'ancienne « Drosina ». Ces dénominations allemandes me paraissent être simplement des étymologies populaires, des déguisements en quelque sorte du nom primitif qu'on ne comprenait évidemment plus : on a cru y voir *Thoos*, nom de famille du versant nord du Cousimbert, — et il est important de remarquer qu'à aucun moment les documents ne citent un Thoos comme tenancier d'une parcelle quelconque de cette région — et un *rain*, comme dans *Poffetsrain* par exemple.

Ainsi donc, les domaines alpestres d'Hauterive sont maintenant clairement délimités : et il a même été possible, on l'a vu, de reconnaître les limites intérieures de chacun des trois grands pâturages donnés à l'abbaye par Rodolphe de Neuchâtel. Au nord, ces domaines étaient attenants au Schweinsberg et, plus à l'ouest, s'étendaient jusqu'à l'arête qui sépare la vallée de la Gérine de celle du Javroz : il est fort probable que cette contrée, au XIIme siècle, appartenait au comté de Tierstein [1]. A l'ouest, on a dit que de cette arête jusqu'au Javroz, la limite de la seigneurie d'Hauterive était celle aussi des possessions de la Valsainte, soit, plus anciennement, de la seigneurie de Corbières, ce qui était le cas également pour le reste de la frontière occidentale, du Javroz à la Dent de Vounetz, ainsi que pour la limite méridionale, de cette dernière sommité jusqu'au ruisseau des Neuschels.

C'est dire que ces « montagnes », domaine d'Hauterive et auparavant d'Arconciel, formaient un ensemble complètement séparé du

nom porté par une haute paroi de rochers, et dans *Drusberg* (cant. et distr. de Schwytz), sommité la plus élevée des préalpes schwytzoises internes, qui forment un rempart circulaire autour des vallées supérieures de la Sihl. Il est peu probable que tous ces noms, comme le veulent le *Dictionnaire géogr. de la Suisse*, t. I, p. 642, et Jaccard, *loc. cit.*, viennent de l'alld. *dross*, dim. *drossli*, « aune vert ».

[1] Maxime Reymond, *Les sires de Glâne et leurs possessions*, Archives de la Société d'histoire du canton de Fribourg, vol. XII, p. 179.



reste de la seigneurie d'Arconciel, puisqu'il y avait entre la partie principale de cette seigneurie et nos alpages un isthme de terres appartenant aux Tierstein probablement, au nord, et aux de Corbières certainement, au sud ; et qu'en plus, à l'ouest de cet isthme s'étendait la seigneurie de La Roche qui paraît avoir été, a dit M. M. Reymond [1], indépendante à l'origine et de la seigneurie d'Arconciel, et du comté de Gruyères.

Mais si ce domaine s'est transmis, théoriquement, presque intact du XIIme au XIXme siècle, sa valeur, pour l'abbaye d'Hauterive, s'était considérablement modifiée. Nous avons vu les accensements se multiplier au cours du XVme siècle, causés sans doute par les embarras financiers du monastère, consécutifs peut-être aux pillages de 1386, à la guerre de 1448 qui éprouva durement Hauterive, et lui fit subir de grosses pertes [2] ; nous avons vu que même les pâturages de la Brecca durent être accensés, en 1581, pour permettre aux religieux de reconstruire leur couvent réduit en cendres. Et quant aux droits seigneuriaux que l'abbé et les moines se réservaient, il ne paraît pas qu'ils eurent à en user très souvent. Ils avaient sans doute leur représentant, qu'on appelait « châtelain des Alpes » : en 1691, c'était Jaques Remy, de Charmey [3], en 1775, un certain Blanc, certainement le notaire Ferdinand Blanc, de Charmey qui, de par son office, présida le tribunal de la localité, lorsqu'il siégea à propos du meurtre commis par un certain Jutzi, de St-Sylvestre, sur la personne de Hensle Egger, de Dirlaret, qui fut tué le jour de la fête de saint Garin, au Pré de l'Essert [4]. Restaient enfin les droits de mutation, sur lesquels nous n'avons pas de renseignements : quant aux cens proprement dits, ils représentaient un revenu bien mince : d'après le terrier de 1771 [5], ils s'élevaient annuellement à 24 livres et 6 deniers lausannois, soit 24 livres et 10 deniers en monnaie de Fribourg, ce qui correspondrait à une centaine de francs, en valeur actuelle. En un mot, lors du rachat des droits féodaux, vers 1830, la seigneurie des Alpes, pour le monastère d'Hauterive, n'avait guère plus qu'un intérêt historique.

[1] M. Reymond, *art cit.*, pag. cit.
[2] Gumy, *Regeste de l'abbaye de Hauterive* ; Préface, par G. Corpataux, p. 11.
[3] A E F, Hauterive nº A, 68.
[4] A E F, Hauterive nº A, 81.
[5] A E F, Terrier d'Hauterive nº A, 5, fº 143.



KLEINERE BEITRÄGE. — MÉLANGES.

Eine Schweizer Landschaft von Jos. Zelger in einem italienischen Bischofspalast.

Jakob Joseph Zelger von Stans (1812-1885) kehrte von seiner künstlerischen Wanderschaft, die ihn 1830 nach Genf geführt, nur allzuschnell in seine Heimat zurück. Hier gründete der junge Landschaftsmaler bald einen eigenen Hausstand, fand aber in der ländlichen Abgeschiedenheit Unterwaldens zu wenig fachliche Anregung. Auch fehlten hier begreiflich die Absatzmöglichkeiten, und so betrieb Zelger seine eigentliche Berufsarbeit nur lässig, obwohl er schon damals vortreffliche Werke zu schaffen im Stande war. Sein einziger Bruder Franz (1809–1888) widmete sich der militärischen Laufbahn, diente 1829–1830 als Unterleutnant in Frankreich und 1832-1837 als Leutnant im zweiten päpstlichen Fremdenregiment. Hierauf nahm er Urlaub und wartete wohl in Stans auf eine Beförderung, die er durch eine Empfehlung des apostolischen Nuntius in der Schweiz zu erlangen hoffte. Dieses Geschäft und das mehrjährige römische Dienstverhältnis brachten vermutlich den Leutnant Zelger und indirekt auch seinen jüngern Bruder in persönliche Beziehung zum damaligen Nuntius, Philippus de Angelis, der gerade in jenen Jahren zu Stans die Firmung spendete. Der Nuntius zeigte vielleicht bei diesem Anlasse einiges Interesse für die Malkunst Zelgers, und sein Bruder Franz mochte sich von einem derartigen Geschenk eine günstige Beeinflussung seines stillen Anliegens versprechen, weshalb er nicht säumte, dem Sekretär des Nuntius eine Schweizerlandschaft aus der Hand seines Bruders Joseph anzukündigen. Franz kehrte allerdings nicht mehr zum Regimente zurück und erhielt auch keine Beförderung, aber sein Bruder wartete den Ausgang dieser materiellen Nebenabsichten gar nicht ab und bereitete durch die Übersendung seines schönen Gemäldes dem hohen Empfänger eine große Freude, wie aus folgendem Brief deutlich hervorgeht:

Monsieur,

C'est un souvenir vraiment trop splendide, que le beau tableau, que vous eûtes la bonté de m'envoyer ce matin. Mons. votre frère avoit bien écrit à mon Secrétaire, que vous auriez la complaisance de faire pour moi une vue de la Suisse, et la moindre chose que fût sorti de votre main m'eût fait infiniment de plaisir ; mais je ne pouvois jamais m'attendre que vous voulussiez porter la gentilesse si loin de m'envoyer une pièce aussi grande, et aussi belle avec un cadre vraiment digne de la peinture qu'il renfermoit. Ce tableau formera dans mon Evêché en Italie un de plus beaux ornemens de mon cabinet, et il me rappellera toute ma vie des souvenirs bien chers à mon cœur, le lieu, qu'il représente, ou j'ai passé

des momens très agréables, la main si habile, et si aimable, que l'a tracé, et toute votre respéctable famille à la quelle je porte un attachement bien sincère depuis longue date.

Agrèez donc, Monsieur, mes plus vifs, et mes plus sincères remercimens, et veuillez aussi me fournir l'occasion de vous rendre quelque service en revanche, et de vous donner par là une preuve de l'estime toute particulière avec la quelle je suis,

Monsieur,

votre très reconnoissant serviteur

Schwyz, ce 26 avril 1838. † *Ph.* Archevêque-Evêque

de Montefiascone et Corneto, Nonce Ap.

Adresse : à Monsieur Monsieur Joseph Zelger à Stanz.

De Angelis sandte das Gemälde nach Italien und schmückte damit sein bischöfliches Palais in *Montefiascone*, wo es möglicherweise noch jetzt die Zier eines Saales bildet.

Zelger hatte später die Ehre, noch einem andern päpstlichen Nuntius ein Erzeugnis seiner Kunst überreichen zu dürfen, wozu *Jost Muheim* († 1880) ein Pendant schuf. Wir entnehmen dies einem Briefe, welchen der letztere am 3. Mai 1847 von Altdorf aus an seinen Freund J. Zelger schrieb und der die Stelle enthält: « Herr Salis war gestern bei mir mit Herrn Kohl und ein ganzer Troß von Luzern. Zum Glück kam Herr *Nuntius* gleich am Morgen der Erste zu mir, so daß ich mich mit ihm besser abgeben konnte. Er wird mir später das Maß von Ihrem Bildchen übergeben, um ein Pendant dazu von mir zu erhalten. Doch über dergleichen später. Herr Kohl ist ein Mann voll Geist, der früher viel in die Allgemeine Augsburger Zeitung schrieb und uns früher oder später vielleicht nützen kann; ich habe ihm schon gesagt, daß wir in dieser Beziehung verlassen sind. »

Was diese Bilder darstellten, läßt sich wohl kaum erraten. Im Künstlerlexikon werden als Produkte Zelgers zum Jahre 1847 genannt: Zwei Bilder mit Ansichten von Luzern, ferner Monte Rosa, Titlis, Neuhabsburg, Surenen, Brunnen, Tarasp, Unspunnen mit Jungfrau und ein Uri-Rotstock. Ob eines der soeben genannten Bilder für den Nuntius bestimmt war oder ein anderes, das als Geschenk vielleicht nirgends aufgezeichnet wurde, wissen wir leider nicht. Noch weniger können wir von Muheims Landschaft etwas sagen, da von seinen Arbeiten unseres Wissens überhaupt keine Verzeichnisse existieren. Nuntius *Alessandro Macioti* verabschiedete sich Ende Januar 1848 unter dem Titel eines bloßen Urlaubes, und so verblieben seine Gemälde vielleicht in der Nuntiatur zu Luzern. Möglicherweise bildete jedoch der erbetene und erteilte Urlaub nur einen diplomatischen Vorwand für die bereits feststehende endgültige Abreise, wobei der scheidende Nuntius mit seinen Sachen auch die beiden Gemälde von Zelger und Muheim gleich nach Italien mitnahm.

Eduard Wymann.



REZENSIONEN. — COMPTES RENDUS.

P. Henri Fouqueray, S. J. : Histoire de la Compagnie de Jésus, en France, des origines à la suppression (1528-1762). Tome IV. Sous le ministère de Richelieu. Première partie (1624-1634). XIII-442 pages. — Tome V. Sous le ministère de Richelieu, seconde partie (1634-1645), 478 pages. — Paris, Bureaux des Etudes, 5, Place du Président Mithouard (7[me]), 1925.

Le R. P. Fouqueray donne au public, en un seul coup, les volumes IV et V de son histoire de la Compagnie de Jésus en France, qu'il conduit jusqu'à l'année 1645. Malheureusement, le savant historien prend congé de ses lecteurs à la fin de la préface en disant qu'un autre publiera les volumes suivants déjà en préparation. Aussi, pour marquer que ces cinq premiers volumes forment un tout complet, a-t-on ajouté, à la fin du cinquième volume, une Table générale des principales matières contenues dans ces volumes.

L'auteur a donné comme sous-titre aux volumes IV et V : Sous le ministère de Richelieu, et avec raison. Car, dans cette période, rien ou presque rien ne se fait en France sans la permission du tout-puissant ministre. Ces deux volumes se lisent avec le même intérêt que les précédents, car le P. Fouqueray traite les questions à fond, ce qui n'étonnera pas quand on pense que chaque volume ne s'étend que sur une période de 10 ans : 1624-1634 et 1634-1645. C'est le mérite de l'auteur d'avoir su réunir avec art en différents groupes distincts tout ce qui concerne l'histoire de la Compagnie de Jésus en France, pour cette courte période.

Nous retrouvons, du reste, dans ces deux volumes, des faits plus ou moins identiques à ceux de l'époque précédente. Voici, d'abord, les adversaires de la Compagnie qui n'ont pas désarmé : les Parlements, les Universités, les Gallicans, en attendant la naissance du plus terrible d'entre eux, les Jansénistes. Tout sert de prétexte à ces ennemis irréconciliables, pour attaquer la Compagnie. Un Jésuite ou prétendu tel publie-t-il en Italie, en Espagne, en Angleterre, un ouvrage contraire aux maximes gallicanes reçues dans le Royaume, ce sont les Jésuites français qui sont pris à partie, de qui on exige une rétractation et qui souvent ne peuvent se tirer d'affaire que grâce aux bons offices du pouvoir royal. Puis ce sont certains Evêques qui ne veulent pas reconnaître les privilèges des Réguliers, mais, ici, les Jésuites ne sont pas seuls et les autres religieux font cause commune avec eux.

C'était un grand honneur pour la Compagnie de Jésus que de voir choisir dans son sein le confesseur du Roi et ceux de la famille royale, mais un honneur plein de périls et d'écueils et qui a peut-être plus nui à la Compagnie qu'il ne lui a profité. L'auteur nous en donne un exemple remarquable dans le cas du P. Caussin, confesseur de Louis XIII. Ce bon religieux, n'écoutant que sa conscience, voulut rendre attentif son royal pénitent sur les maux incalculables qu'entraînaient les guerres continuelles où la France se trouvait engagée, mais par là il contrecarrait les plans de Richelieu

et il encourut la disgrâce du tout-puissant ministre qui eut tôt fait de l'éloigner de la cour et de lui faire sentir son mécontentement. Le P. Caussin, fort de son innocence, envoya une apologie de sa conduite au Père Général de la Compagnie. Cet écrit est devenu une arme entre les mains des ennemis des Jésuites qui l'ont publié dans un recueil de pièces contre les disciples de saint Ignace.

Les fonctions des Jésuites à la cour étaient encore devenues plus délicates en présence de l'antagonisme croissant entre Richelieu et la reine mère, Marie de Medicis. Après la rupture définitive entre le Roi et sa mère due à l'influence toute-puissante du ministre, le P. Suffren, confesseur de la reine mère, lui resta fidèle dans son malheur et lui prodigua les consolations de la religion dans les différentes étapes de son exil douloureux.

Richelieu aimait et estimait les Jésuites, mais il les aimait à sa manière, à la condition de ne pas les trouver contraires à ses plans. L'auteur nous le montre suffisamment dans le chapitre intitulé : Deux Jésuites, victimes de Richelieu. Pour le dire en passant, Richelieu ne gagne pas en sympathies dans l'œuvre du R. P. Fouqueray ; sa dureté n'a d'égale que son ambition.

Le chapitre des nouvelles fondations dans l'un et l'autre volume nous montre un tableau réjouissant de l'extension et du développement de l'Ordre pendant cette courte période de 20 ans : 1 maison professe, 9 collèges, 11 résidences viennent s'ajouter à la liste déjà longue des domiciles de la Compagnie en France, de sorte qu'en 1645, environ un siècle après sa fondation, l'Institut comptait, dans le Royaume très chrétien, 5 provinces, 75 collèges, 4 maisons professes, 7 noviciats, 17 résidences, 6 missions, plus de 2,000 sujets et, dans les collèges, annuellement, de 40 à 45,000 jeunes gens.

Un côté particulièrement intéressant de ces annales, c'est l'histoire des Missions des Jésuites français au Canada, à Constantinople et dans le Levant. L'auteur nous rapporte avec mille détails pleins d'intérêt les progrès et les épreuves des missionnaires qui sacrifient tout pour porter parmi les sauvages la bonne nouvelle de l'Evangile ou donner les secours et les consolations de la religion aux catholiques disséminés dans l'empire ottoman.

L'éminent historien consacre dans chaque volume un chapitre à l'activité apologétique et scientifique des religieux de son Ordre. Les noms célèbres n'y manquent pas et nous voyons que les Pères de cette période marchent sur les traces glorieuses de leurs devanciers.

Le cinquième volume se termine par un chapitre sur la naissance du Jansénisme et la première condamnation de « l'Augustinus » par Urbain VIII, le 6 mars 1642. Nous y voyons que déjà, le 21 mars 1641, dans des thèses publiques, les Jésuites belges avaient attaqué l'ouvrage de Jansénius. Les volumes suivants auront sans doute plus d'un chapitre sur l'histoire de cette hérésie funeste qui trouve ses plus mortels adversaires dans les religieux de la Compagnie de Jésus.

Dans ces deux volumes, nous ne trouvons que deux faits se rapportant à notre pays : les missions des Pères Jésuites de Chambéry dans le Valais en 1631 (V, p. 266) et les vicissitudes du Collège de Porrentruy pendant



la guerre de Trente ans lorsque cette ville tomba sous la domination de la France (V, pp. 424-427).

Deux vétilles en finissant : l'auteur (V, p. 294) dit que les Récollets avaient dans l'Amérique espagnole 500 couvents et 22 provinces. Les Franciscains de l'Amérique espagnole n'appartenaient pas à la branche des Récollets, mais à celles des Observants et des Déchaussés. V, p. 177, il est parlé de François Patisier, abbé des Clercs réguliers de Chamousey. La Congrégation fondée par saint Pierre Fourier (à laquelle appartenait l'abbaye de Chamousey) s'appelait Congrégation des Chanoines réguliers (et non clercs réguliers) de Notre-Sauveur. Ce n'est qu'au XIXme siècle que cette Congrégation, en renaissant à la vie, prit le nom de Clercs réguliers. B. F.

Thomas Holenstein. Die kirchenpolitischen Kämpfe im Kt. St. Gallen. St. Gallen, Buchdruckerei « Ostschweiz » 1925, 120 S. 1 Fr. 10.

Diese Abhandlung des gewiegten Politikers und erfahrenen Juristen war zunächst Gegenstand eines Vortrages in der « Vereinigung für staatspolitische Vorträge » in St. Gallen und erschien hernach in ergänzter und erweiterter Form in der « Ostschweiz ». Sie tragen ganz die persönliche Note des Verfassers, der, obwohl selber an einem Teil der geschilderten Kämpfe in aktiver und führender Stelle beteiligt, mit vorbildlicher Mäßigung und größter Objektivität dem Leser einen knappen, aber gediegenen und äußerst schätzbaren Überblick über diese eine Seite der St. Galler Politik im verflossenen Jahrhundert gibt, der umso wertvoller erscheint, als hier für die neueste Zeit derartige Wegeleitung not tut und von allem wissenschaftlichen Apparat und Ballast abgesehen wird. Die treffliche Charakteristik der führenden Personen und ihrer Absichten verdient noch besonders hervorgehoben zu werden. *Alb. Büchi.*

Edouard Favre, Combourgeois. Genève, Fribourg, Berne 1526. Récit historique. Indroduction par Charles Borgeaud. Genève, Atar 1926. 146 S.

Diese vornehm ausgestattete und reich illustrierte Festschrift anläßlich der vierten Säkularfeier des Burgrechts vom 12. März 1526 ist Freiburg und Genf gewidmet. Als Einleitung gibt Borgeaud in aller Kürze einen trefflichen, gut orientierenden Überblick über die Schicksale der Stadt Genf seit den Zeiten Julius Cäsars bis zu Beginn des XVI. Jahrhunderts. Favre behandelt sehr einläßlich, ruhig und sachlich auf Grund eines ausgedehnten Quellenmaterials, die Entstehung des Burgrechts in musterhafter Objektivität und mit großer Genauigkeit in allen Phasen und Fährlichkeiten und gibt eine musterhafte Analyse seines Inhalts. Als Anhang folgt der französische Wortlaut des Burgrechtsvertrags nebst einer Faksimile-Wiedergabe der Urkunde selbst mit anhängenden Siegeln von Genf und Bern. Diese Festschrift ist mehr als eine bloße Gelegenheitsschrift; sie ist ein wertvoller Ausschnitt aus der bewegtesten und schicksalsschwersten Epoche Genferischer Geschichte und gereicht dem Vereine (Société d'histoire et d'archéologie de Genève), der sie veranlaßte und den Behörden, die ihre Ausgabe ermöglichten, nicht weniger zur Ehre als den Verfassern.

Alb. Büchi.

Fribourg. — Imp. de l'Œuvre de Saint-Paul. 26.





HANS von MATT, Antiquariat in Stans

offeriert nachstehende hervorragende Werke zur schweizerischen Kirchengeschichte zu den beigesetzten größtenteils ermäßigten Preisen:

Archiv für schweizerische Reformationsgeschichte. 3 Bände Solothurn 1868–76. Lex. 8° (statt 60.—) **27.50**

Fleiner, Dr. Fr. Staat und Bischofswahl im Bistum Basel. Geschichte der diplomat. Verhandlungen mit der röm. Kurie im 19. Jahrh. Lpz. 1895. **15.—**

Fleischlin, B. Studien und Beiträge zur schweizerischen Kirchengeschichte. (Reformationsgeschichte.) Lieferung 1–10 (Bd. 2–4, Heft 2), Luzern 1903–10. 2 Bde. Hlwd., Rest broschiert. (Alles, was erschienen ist) (statt 31.—) **18.50**

Gatrio, A. Die Abtei Murbach im Elsaß. 2 Bde. Straßburg 1895 (statt 20.—) **14.50**

Gelpke, E. F. Kirchengeschichte der Schweiz. 2 Bände. Bern 1856–61. (statt 20.—) **12.50**

Geschichtsfreund. Mitteilungen des historischen Vereins der 5 Orte 1.–70. Band und 4 Registerbände. Einsiedeln u. Stans 1843–1915. 37 Bände gebunden, Rest broschiert. (statt 539.—) **325.—**

Hurter, Friedr. von. Die Befeindung der kathol. Kirche in der Schweiz seit dem Jahre 1831. 2 Bde. Schaffh. 1843. Selten! (statt 20.70) **8.50**

Lütolf, A. Die Glaubensboten der Schweiz vor St. Gallus. Luzern 1871. **12.50**

— Die Schweizergarde in Rom. Einsiedeln 1859. Selten! **3.75**

Meyer. Erlebnisse des Bernhard Meyer, weiland Staatsschreiber und Tagsatzungs-Gesandten des Kts. Luzern. Von ihm selbst verfaßt. 2 Bde. Wien 1875 (statt 16.—) **7.50**

Ringholz, O. Geschichte des Benediktinerstiftes Einsiedeln. I. Band. Mit vielen Illustrationen. Einsiedeln 1904. Lex. 8° in Lieferungen. (statt 20.—) **11.—**

Scheuber, Dr. J. Die mittelalterlichen Chorstühle in der Schweiz. Mit 11 Lichtdrucktafeln. Straßburg 1910. (statt 8.—) **5.75**

— Kirche und Reformation. Aufblühendes kathol. Leben im 16. und 17. Jahrhundert, unter Mitwirkung von L. von Pastor, Kirsch, Fonck, Künzle u. a. herausg. 3. Aufl. Einsiedeln 1917. (statt 15.60) **8.75**

Katholische Schweizerblätter. I. und II. Reihe. 33 Bände. Luzern 1859–1904. Alles, was erschienen (statt 223.—) **95.—**

Steimer, R. Die päpstlichen Gesandten in der Schweiz von 1073–1873. Mit 35 prächtigen Portraits. Stans 1907. **12.—**

Stückelberg, Dr. E. A. Die Katakombenheiligen der Schweiz. Mit 8 Tafeln. Kempt. 1907 (3.35) **1.50**

Ich suche zu kaufen:* Zeitschrift für schweiz. Kirchengeschichte. *X. Jahrg. Heft 3 u. 4 für 3 Fr.; ferner X.-XII. Jahrg. vollständig.

Imprimerie Saint-Paul, Fribourg.

Zeitschrift

für

Schweizerische Kirchengeschichte.

Revue d'Histoire Ecclésiastique Suisse.

HERAUSGEGEBEN VON — PUBLIÉE PAR

ALBERT BÜCHI — JOH. PETER KIRSCH

o. ö. Professoren an der Universität Freiburg (Schweiz)

UND

LOUIS WÆBER,

Chanoine, professeur au Grand Séminaire, Fribourg.

XX. JAHRGANG, IV. HEFT. — 20me ANNÉE, FASC. IV.

Erscheint viermal jährlich. — Paraît quatre fois par an.

Abonnementspreis : 8 Fr. — Prix de l'abonnement : 8 Fr.

STANS 1926.

HANS VON MATT, VERLAGSHANDLUNG.

Inhaltsverzeichnis — Sommaire.

GRÖSSERE BEITRÄGE,
welche für die nächsten Nummern in Aussicht genommen wurden.

TRAVAUX
que la Revue publiera prochainement.

Hans Dommann, Briefe zur schweizerischen Kirchengeschichte und Politik des XVIII.-XIX. Jahrhunderts. — **Derselbe,** Bischof Salzmann und die schweizerische Kirchenpolitik zu Beginn des XIX. Jahrhunderts. — **Arnold Winkler,** Oesterreich und die Aargauer Klösterfrage. — **Marcel de Weck,** Les pélerins fribourgeois de Rome en 1580. — **Jos. Müller,** Joh. Joachim Eichhorns deutsche Lebensbeschreibung des sel. Niklaus von Flüe. — **Sirio Borani,** I Cardinali Svizzeri. — **Rud. Henggeler,** Die Pflege der Geschichtswissenschaft im Stifte Rheinau. — **Jos. Müller,** Die Geistlichkeit von Flüelen, Uri. — **Dr. J. Simonet,** Die Ilanzer Disputation. — **Karl Winter,** Romantik. — **Karl Schönenberger,** Die Städte Bern und Solothurn während des großen Schismas.

NB. — Alle für die Zeitschrift für schweiz. Kirchengeschichte bestimmten Rezensionsexemplare sind an die Redaktion, Freiburg, zu adressieren. — Tous les ouvrages destinés à recevoir un compte rendu dans la *Revue d'Histoire ecclésiastique suisse* doivent être envoyés directement à la Rédaction, Fribourg.

Die Zeitschrift
für Schweizerische Kirchengeschichte
erscheint 4 Mal jährlich.

LA REVUE
D'HISTOIRE ECCLÉSIASTIQUE SUISSE
paraît par fascicules trimestriels.

Das Bistum Konstanz während des großen Schismas 1378–1415.

Von KARL SCHÖNENBERGER.

(Fortsetzung und Schluss.)

8. Kanton Zürich.

Die mächtige Reichsstadt Zürich, die seit ihrem Bunde mit den Eidgenossen nach innen und außen erstarkt war, stand vor der Wahl des Gegenpapstes auf Seite Urbans VI. Am 16. August 1378 beauftragte er auf Bitten des Spitalpflegers und der Königin Johanna von Sizilien den Bischof von Konstanz, die St. Peterskirche in Zürich dem dortigen Spital zu inkorporieren. [1]

Bald vollzog sich ein Umschwung zu Gunsten des avignonischen Papstes. Aus welchem Grunde ist nicht bekannt; vielleicht war ein tüchtiger Propagator (Bischof Johann von Toul ?) in Zürich. In den ersten Monaten der Regierung Klemens VII., als er noch in Fondi weilte, reichten der Rat und die Gemeinde Zürich einen Rotulus ein, dessen Inhalt leider nicht bekannt ist. Der Vikar an der St. Peterskirche, Rudolf von Gundelshofen, bekundete sich ebenfalls als Klementist, indem er in Avignon supplizierte. [2]

Bald kehrte Zürich wieder um und hielt fortan treu zu den rechtmäßigen Päpsten. Die ungünstigen Wirkungen des Schismas machten sich geltend und der Rat von Zürich fand es für notwendig, dem Übel zu steuern, eingedenk der Verwirrung und Unordnung, die ein Menschenalter früher, zur Zeit des Kampfes zwischen Ludwig dem Bayer und den Päpsten in Avignon, über Zürich hereingebrochen

[1] St. A. Zürich, Spital, Nr. 466. K. R. 6489, 6497, 6502, 6503.

[2] Rotulus consulum et universitatis Thuricensis Constantiensis dioec. *Göller* I., S. 5*, unter Reg. Suppl. 44, Gundelshofen, Q. 130.



waren.[1] Im Jahre 1380 befahl der Rat, daß alle Bürger, die vom Papst zu Avignon Bullen für sogenannte Gottesgaben empfangen, dieselben dem Rate einzuhändigen hätten; wer aber seine Bullen zurückfordert, soll eidlich geloben, die Stadt und ihr Gebiet solange nicht zu betreten, bis die Spaltung in der Kirche beigelegt wäre; wenn jemand seiner Jugend wegen diesen Eid nicht leisten könnte, so soll sein Vater für ihn Bürge sein.[2]

Da Mangold von Brandis anfangs noch keine sichere Stellung bezogen hatte, zögerten die Abtei und Propstei in Zürich nicht, ihm ihre Hilfe zu gewähren, und ihn bei seiner Appellation an den Papst in Rom zu unterstützen. Als diese gegen ihn entschieden wurde, mußte er den Stiften versprechen, allen Schaden, der ihnen aus dieser Angelegenheit erwachsen könnte, zu ersetzen und sie in ihrer Treue zu Urban nicht stören zu wollen und weder geistlich noch weltlich die Stadt Zürich darum zu bekümmern (7. Juni 1384).[3] Als Mangold, durch die Umstände gedrängt, ein offener Bekenner Klemens VII. wurde, wandte sich Zürich von ihm ab und nahm Partei für Nikolaus von Riesenburg, den es am 26. Oktober 1385 auf Lebenszeit mit einigen Festen in ihr Bürgerrecht aufnahm.[4] Zur Erwerbung des Bistums ließen die Zürcher ihm Hilfe und Unterstützung zu teil werden. Nach ihrer Rückkehr zu Bischof Nikolaus bekannten sich Kaiserstuhl und Klingnau zum Bürgerrecht mit Zürich.[5] In einem Schreiben an den Heiligen Vater, Urban VI., versprachen die Zürcher, bei seiner Obedienz zu bleiben und ihn, wenn nötig, zu unterstützen, wie sie auch Bischof Nikolaus gegen seine Gegner und bei Erwerbung des Bistums geholfen hätten.[6] In den Kämpfen der Eidgenossen gegen Österreich verwüsteten sie in der Grafschaft Kyburg Kirchen und Klöster, und baten deswegen den Papst um Absolution, der den Thesaurar von St. Felix und Regula damit beauftragte (15. November 1386).[7]

[1] Vgl. *Hans Wirz*, Zürich und Konstanz im Kampfe zwischen Ludwig dem Bayer und dem Papsttum. Diss. Zürich 1912.

[2] *Jak. Hottinger*, Helvetische Kirchen-Geschichten II. Bd., 191; *Wirz*, Helv. K. G. II., S. 193; *Haupt*, S. 286.

[3] St. A. Zürich. Stadt und Landschaft, Nr. 38. K. R. 6755, 6756.

[4] St. A. Zürich. Stadt und Landschaft, Nr. 1384. K. R. 6988, 6991, 6998, dazu 6986.

[5] K. R. 6991, 6998.

[6] K. R. 7004.

[7] Von Anhängerschaft Zürichs an Klemens VII. ist keine Rede, Embrach war klementistisch. K. R. 7052 ist unrichtig, s. unten, Embrach.



Der Aufenthalt des Legaten Philipp von Alençon, der am 29. September und noch am 20. Oktober 1387 in Zürich urkundet [1], bestärkte die Zürcher in ihrer urbanistischen Gesinnung. Als einige Jahre später der Wanderprediger Johannes Malkaw in die Limmatstadt kam, hatte er nicht gegen die Klementisten zu eifern, umsomehr aber gegen die allgemeine und besonders unter den Mönchen herrschende Unzucht und Unsittlichkeit. Mit scharfen Worten brandmarkte er die Lauheit und Gleichgültigkeit der Seelsorger gegenüber den herrschenden sittlichen Mißständen und hatte, seinen eigenen Berichten zufolge, einen großen Zulauf. [2] Mit den Konstanzer Bischöfen römischer Richtung unterhielt Zürich beständigen Verkehr. Mehrere Prälaten aus der nähern und weitern Umgebung suchten durch die Aufnahme ins Bürgerrecht einen Rückhalt an der mächtigen Reichsstadt: Einsiedeln [3], Rüti [4], die Äbtissin von Schänis [5]; selbst der klementistische Abt Johann von St. Blasien war aufgenommen worden. [6]

Im Jahre 1409 kam es zwischen Bischof Albrecht Blarer und der Stadt zu einem Span. Der Bischof ließ die Burg Rheinsfelden am Einflusse der Glatt in den Rhein zerstören, da er mit ihrem Übergang an Zürich nicht einverstanden war. Die Zürcher unternahmen darauf einen Rachezug nach Fischingen in das bischöflich-konstanzische Amt Tannegg, wo sie einige Dörfer verbrannten. [7] Am 9. Mai 1410 legten die eidgenössischen Orte den Zwist bei. [8] Zürich folgte dem Reiche und den Bischöfen in der Anerkennung der vom Pisanerkonzil gewählten Päpste Alexander V. und Johannes XXIII., nahm an der Eroberung des Aargaus teil und empfing im Jahre 1417 den Besuch des Königs Sigmund, der mit großen Ehren aufgenommen wurde. [9]

Die Wandlungen in der kirchlichen Stellung machten die in Zürich liegenden Stifte und Klöster mit, besonders die uralte, gefürstete *Fraumünsterabtei* St. Felix und Regula und das weltliche Chorherrenstift am Großmünster, die *Propstei* St. Felix und Regula. Papst Klemens VII.

[1] K. R. 7088, 7093.

[2] Totus populus currit post eum. *Haupt*, Johannes Malkaw aus Preußen .... Z. K. G. VI. (1884), S. 341 ff., 374.

[3] S. oben S. 95.

[4] 28. Dezember 1402. St. A. Zürich. Stadt und Land, Nr. 701.

[5] 19. November 1405. Ibid., Nr. 703.

[6] 10. Februar 1401. Ibid., Nr. 691-693.

[7] Zürcher Chronik (Q. z. S. G. XVIII.), S. 171. *Pupikofer* I [2]., S. 770.

[8] St. A. Zürich. Stadt und Landschaft, Nr. 1498.

[9] Zürcher Chronik, l. c., S. 182.

lag viel daran, diese reichen Stifte auf seine Seite zu bringen, um dadurch auf zahlreiche Pfarreien Einfluß zu gewinnen. Um diesen Zweck zu erreichen, verlieh er im November 1378 einer größern Anzahl von Bittstellern Anwartschaft auf Chorherrenstellen oder Pfründen des Stiftes.[1] Unter den Petenten in Avignon begegnen wir einem einzigen Chorherrn der Propstei. Magister Johannes von Stettfurt bat um Anwartschaft auf ein Kanonikat mit Dignität an der Propstei Zürich.[2] Von den Chorherren an der Frauenabtei[3] gelangten der Propst Heinrich von Rosenegg[4] und Heinrich Martini von Waldsee mit Suppliken nach Avignon.[5] Aus den vielen Bewerbungen von Klerikern um Kanonikate und Benefizien am Großmünster und besonders aus dem Umstand, daß sich mehrere Stiftskapläne und Inhaber von Altären an Klemens VII. wandten, dürfen wir schließen, daß sich die Propstei zum Gegenpapste bekannte.[6] Den vielen Bitten machte der Rat von Zürich bald ein Ende durch das Verbot, vom Gegenpapste Benefizien annehmen zu dürfen. Es blieb nicht ohne Erfolg, da die Suppliken nur ausnahmsweise über das Jahr 1380 hinausreichen.[7]

Als Abtei und Propstei längst wieder auf urbanistischer Seite standen, sagten sie Bischof Mangold ihre Hilfe zu, der ihnen Schadloshaltung versprach und das gegen Rudolf von Hundsbach gefällte Urteil bestätigte.[8] Nach Mangolds Übertritt zu Avignon hingen sie Nikolaus von Riesenburg an.[9] Dem römischen Papste blieben sie treu und hatten bald unter den Provisionen zu leiden. Während die Exspektanzen unter Urban noch vereinzelt waren[10], nahmen sie unter Bonifaz IX. einen bedrohlichen Umfang an und schädigten die

[1] *Göller* I. Q. 14 (Card. de Peletis de Ast), 78, 84, 95, 98, 104, 129, 146.

[2] *Göller* I. Q. 98. Er war Chorherr der Propstei und der Abtei. K. R. 6497, 6502.

[3] *Mülinen* II., S. 93. Die Chorherren der Propstei sind von jenen der Abtei zu unterscheiden. Letztere waren selbständig und hatten die Besorgung des Gottesdienstes am Fraumünster.

[4] *Göller* I. Q. 54. Propst am Großmünster war Werner von Rinach. *Mülinen* I., S. 66.

[5] *Göller* I. Q. 51; erscheint als Zeuge K. R. 5981.

[6] Bitten um Kanonikate: *Göller* I. Q. 4, 10, 18, 21, 31, 48, 53, 64, 71, 79, 81, 82, 83, 91, 95, 102, 109, 129, 131, 143, 145. Bitten um Benefizien: Q. 21, 19, 89, 109, 115, 131, 138. Bitten von Kaplänen: Q. 21, 30, 47, 95, 111.

[7] *Göller* I. Q. 83 (Johann von Inwil); 91 (Johann von Bubenberg); 95 (Johann Russicini); 151 (Rudolf von Trostberg).

[8] K. R. 6755, 6756.

[9] K. R. 6992.

[10] K. R. 7027.

betroffenen Klöster und Stifte. Sehr zahlreich sind sie für Zürich. [1] Der besondern Gunst Roms erfreute sich der Chorherr Erhard Naslos, der längere Zeit als Anhänger des Gegenpapstes in Avignon geweilt hatte, dann aber zur römischen Kirche übertrat und nach Ablegung des vorgeschriebenen Eides am 16. Dezember 1389 die Absolution erhielt. [2] Von Bonifaz empfing er Kanonikate in St. Stephan in Konstanz, das Schatzmeisteramt in Bischofszell, Exspektanzen in Speyer, eine Kollatur von Adelberg (Oberamt Schorndorf) und andere Exspektanzen. Als Familiar des Kardinalbischofs Franziskus von Palestrina wurde ihm eine Dignität in Stadt und Diözese Konstanz reserviert (16. Dezember 1392). [3] Als päpstlicher Subkollektor leistete er später der Kirche seine Dienste. [4]

Diese zahlreichen Exspektanzen und die unsichere Zeitlage erschütterten die Finanzen der Propstei, sodaß sie von jedem neu eintretenden Chorherrn 40 rheinische Goldgulden forderte (1407). [5] Papst Alexander V. fuhr mit der verderblichen Praxis seines Vorgängers fort und erteilte weiter Provisionen. [6] Auf Grund schlechter Erfahrungen erhielt die Propstei von Johann XXIII. das wichtige Recht, daß in Zukunft keine Unehelichen mehr aufgenommen werden dürften, und daß selbst päpstliche Verleihungen ungültig sein sollten, wenn diese Verfügung nicht ausdrücklich derogiert werde. [7] Am gleichen

[1] K. R. 7410, 7525 (Strübel hatte schon von Klemens VII. Exspektanz erhalten, *Göller* I. Q. 21), 7565, 7668, 69, 70, 7744, 7813, 7836. Diese Zahl wird vermehrt durch die Provisionen aus *Göller* II., 1392, Oktober 10., Johann *Mochwang* erhält die Propstei. L. 23, 224 b; 1392, Oktober 21., Heinrich *Einsiedler* die Kantorei. L. 24, 65 b; 1393, Juni 8., Diethelm *Snell* die Thesaurarie (nach vorausgegangener Dispens von Illegitimität de diacono religioso et conjugata und Inhabilität wegen Simonie). L. 24, 218 a; 1403, Januar 2., Conrad *Egghardi* ein Kanonikat. L. 106, 83 a; 1404, Februar 25., Johann *Maggenberg* ein Kanonikat im Prozeß gegen Burkhard Bill. L. 113, 44 b; 1404, März 8., Burkhard *Bill* das officium thuribuli. Er hatte dazu Kanonikate in Zürich, Brixen, Zofingen und einige weitere Exspektanzen. L. 117, 77 b. (K. R. 7836.) 1403, Dezember 8., Johann *Meysen* ein Kanonikat. L. 117, 265 a. (K. R. 7813.)

[2] *Göller* II., Vat. Arch. L. 8, 169 a.

[3] *Göller* II., Vat. Arch. L. 30, 285 a, utr. iur. dr., ist er später Dekan in Kremsier, K. R. 8380. Ein anderes Beispiel von Pfründenhäufung: Konrad Helie, der in Konstanz, Basel und Zürich die Propsteiwürde hatte; ferner die Thesaurarie von St. Peter in Basel und ein Kanonikat in Kolmar. K. R. 7736.

[4] K. R. 7413, 7445, 7632, 8286 usw.

[5] St. A. Zürich, Propstei, Nr. 464. K. R. 8036.

[6] Heinrich Strube, Familiar des Kardinals Landulf. K. R. 8150, 8194, 8254.

[7] St. A. Zürich, Propstei, Nr. 473. K. R. 8183; vgl. in Anm. 1, oben, diese Seite: Diethelm Snell.



Tage erhielten die Chorherren das Privilegium, zur Erhöhung der Feierlichkeit beim Gottesdienst Chorpelze tragen zu dürfen. [1]

Der bedeutendste Chorherr, den Zürich hervorbrachte, war Magister Felix Hemmerli — er wurde 1424 Decretorum doctor in Bologna — stand damals erst am Anfange seiner Laufbahn und nahm als junger Geistlicher am Konzil von Konstanz teil. Seine Haupttätigkeit fällt in eine viel spätere Zeit. [2]

In kirchlicher Beziehung konnte die *Fraumünsterabtei* keine eigenen Wege gehen, sondern schloß sich enge an die Propstei an. In den Kriegen mit Österreich hatten die Urner nicht allein die Einkünfte der Abtei in ihrem Lande geschmälert, sondern sogar ihre Güter mit Steuern beschwert. Die Äbtissin rief das päpstliche und bischöfliche Gericht um Hilfe an, das die Urner und eine Anzahl Luzerner und Schwyzer mit dem Banne belegte (1392). Die Boten von Zürich, Luzern, Schwyz und Unterwalden vermittelten zwischen der Äbtissin und den Urnern ein Übereinkommen, durch das die Abtei in alle ihre Rechte, Güter und Gefälle in Uri wieder eingesetzt wurde (18. August 1393). Die Urner wurden auf Bitten der Äbtissin vom Banne befreit. [3]

Die Abtei suchte sich der immer häufiger werdenden päpstlichen Provisionen zu erwehren, durch die Nonnen verschiedener Orden und auch niedern Adels, unter dem Vorwande, dem Benediktinerinnenorden anzugehören, in das Stift eindrangen oder päpstliche Anweisungen auf Pfründen erhielten. Deshalb wandte sich die Äbtissin mit ihren hochadeligen Stiftsdamen an Innozenz VII. Am 6. Februar 1406 erhielten sie eine Bulle, durch die sie in ihren herkömmlichen Rechten beschützt wurden. Sie genossen das Recht, kein Ordenskleid tragen und keine Gelübde ablegen zu müssen; sie durften austreten, um zu heiraten. [4]

Der Kanton Zürich gehörte damals noch größtenteils den Habsburgern, die als Erben der Kyburger in deren Rechte eingetreten

[1] St. A. Zürich, Propstei, Nr. 475. K. R. 8182 (armuciae).

[2] Vgl. *Fiala F.*, im Urkundio I., S. 281 ff; *A. Schneider*, im Zürcher Taschenbuch für 1894, S. 106-143; *Reber*, Felix Hemmerlin von Zürich 1846.

[3] *G. v. Wyß*, Geschichte der Abtei Zürich. Mitt. d. Antiq. Ges. Zürich VIII. (1851-58), S. 162 f. K. R. 7321.

[4] *v. Wyß*, S. 104. Die Bulle, S. 453. Die Abtei wird von *Göller* I. Register. S. 249, als O. S. B. bezeichnet; ebenso *Rieder*, Röm. Quellen, Nr. 821, 904, 919, 1034, 1851. In Wirklichkeit gehörte sie zu jenen Kanonissenstiftern, über deren eigentümliche Stellung und Verfassung *H. Schäfer*, Die Kanonissenstifter im deutschen Mittelalter .... Stuttgart 1907, handelt; dazu *G. Meyer v. Knonau*, im Anz. f. S. G. 1907 (über Fraumünster).

waren. Es besteht kein Zweifel, daß diese Lande ihrem Herrn auf dem Gange nach Avignon folgten, wenn auch die urkundlichen Belege hiefür selten sind. In der früher angeführten päpstlichen Bulle aus dem Jahre 1386 heißt es, die Stadt Zürich sei ganz umgeben vom Gebiete zahlreicher Fürsten, Grafen und Edelleute, die Klemens VII., diesem « Zögling der Verdammnis » anhangen.[1] Als Klementisten sind uns bezeugt die Pfarrer von Bülach[2], Wülflingen, Flaach[3], der in Neftenbach bepfründete Johann Truchseß.[4] Erwähnt sind ferner die Pfarrkirchen von Oberwinterthur[5] und Wiesendangen.[6] Der Gesinnungswechsel des Herzogs Leopold IV. von Österreich veranlaßte einen großen Teil seines Landes zur Umkehr. Im Jahre 1397 verlieh Bischof Marquard von Konstanz der Kirche von Uster einen Ablaß.[7] Der österreichische Ritter Heinrich Geßler, den wir 1379/80 als Gesandten Leopolds in Avignon gesehen haben[8], war zur römischen Obedienz übergetreten. Am 1. Juni 1396 weihte der Konstanzer Weihbischof Heinrich von Thermopylae die Kapelle in der Burg Grüningen, die der Ritter und seine Gemahlin hergestellt hatten.[9]

Vor der Reformation war der Kanton Zürich reich mit Klöstern besät. In der Stadt selber waren Konvente der Dominikaner, Franziskaner und Augustiner-Eremiten ; dazu kamen die Frauenkonvente in Seldnau O. Cist. und Öttenbach O. Pr. Ihre Stellung ist von der der Stadt nicht zu trennen. Auf dem Beerenberge zwischen Pfungen und Wülflingen erhob sich das regulierte Augustiner-Chorherrenstift *Mariazell*, das sich damals in schönster Blüte befand. Die Chorherren hielten anfangs, der Umgebung folgend, zu Klemens VII. ; aber schon 1387 stehen sie wieder auf Seite Urbans VI., da ihnen der urbanistische Bischof Burkhard von Augsburg Ablässe erteilte.[10] Bischof Heinrich von Thermopylae weihte im selben Jahre auf Bitten des Chorherrenstiftes einen Altar in der Kirche zu Degernau, dessen

[1] S. unten S. 255 : Die Schlacht bei Sempach und das Schisma.
[2] *Göller* I. Q. 18, Konrad Holzach.
[3] *Göller* I. Q. 64, 101, Jakob von Goldenberg, Johann Vogt.
[4] *Göller* I. Q. 75.
[5] *Göller* I. Q. 226.
[6] *Göller* I. Q. 19, 87, Konrad und Johann Lüsmer.
[7] St. A. Zürich. Stadt und Land., Nr. 2515. Die Kopie ist falsch datiert : Indictio V. paßt nicht für 1393, aber für 1397.
[8] *Göller* I., S. 103*.
[9] St. A. Zürich, Grüningen, Bergerbuch, Bl. 109, F. 11 a. 185, Kopie. Übersetzung.
[10] St. A. Zürich, Winterthur, Nr. 176. K. R. 7058.

Patronat Mariazell gehörte. [1] Bischof Nikolaus bewilligte am 30. Juni 1387 einen Ablaß für den Ausbau des neuen Klösterchens. [2] 1396 konsekrierte Bischof Heinrich wiederum einen Altar in Mariazell. [3] Das regulierte Chorherrenstift *St. Martin auf dem Zürichberge* [4] wird in der Schismazeit zum ersten Mal am 2. Oktober 1396 erwähnt, als der Propst Heinrich im Auftrage Bonifaz IX. einen Streit der Abtei Zürich mit dem Ritter Rudolf Brun entschied. [5] Zwei Jahre später mußte Bischof Heinrich von Thermopylae den durch verwegenes Blutvergießen entweihten Kreuzgang des Klosters neu einweihen. [6]

In der österreichischen Stadt *Winterthur* war im Jahre 1384 Mangold von Brandis als Bischof anerkannt. Am 21. September gestattete er einer Schwester des dortigen Dominikanerinnenhauses in das Augustinerinnenkloster Riedern (im Schwarzwald) überzutreten. [7] Die Stadt blieb Benedikt XIII. lange treu. Noch am 13. Juli 1396 bestätigte der Generalvikar Heinrich Baylers die Stiftung und Bewidmung einer Altarpfründe in der Pfarrkirche zu Winterthur. [8]

Das Kollegiatstift St. Peter in *Embrach* (Imbriacum) ergriff die Partei seines Schirmvogtes, des Herzogs von Österreich, und bekannte sich zu Avignon. Am 22. November 1378 wurden drei Kleriker aus Zürich von Klemens VII. als Chorherren von Embrach providiert. [9] Auch sonst sind die Bewerbungen um Kanonikate ziemlich zahlreich, jedoch fallen alle ins 1. und 2. Pontifikatsjahr. [10] Von den Chorherren erscheinen mehrere als Supplikanten in Avignon [11], darunter der Kustos

[1] K. R. 7074. Degernau, Bez. Amt Waldshut.

[2] St. A. Zürich, Winterthur, Nr. 178. K. R. 7080. Für diesen Zweck erteilen Ablässe Burkhard von Hewen, 1388. Ibid., Nr. 182; Friedrich von Blankenheim (Basel), 1391. Nr. 187; Johann Münch von Lausanne, 1391. Nr. 189.

[3] St. A. Zürich, Winterthur, Nr. 211. K. R. 7453 (merkwürdige Reliquien), vgl. *Zeller-Werdmüller*, Das Augustiner-Chorherrenstift Mariazell auf dem Beerenberg. Zürcher Taschenbuch 1882. *K. Hauser*, Das Augustinerkloster Mariazell auf dem Beerenberge bei Winterthur, 1355-1525. Neujahrsblatt der Stadtbibliothek Winterthur für 1907.

[4] Vgl. *Zeller-Werdmüller*, im Zürcher Taschenbuch 1892.

[5] St. A. Zürich. Antiq. Ges., Nr. 216. K. R. 7457.

[6] St. A. Zürich, Obmannamt, Nr. 156. K. R. 7537.

[7] U. B. Fürstenberg VI., Nr. 168, Anm. 1. K. R. 6763.

[8] K. R. 6852.

[9] *Göller* I. Q. 13. (Bertold Zerlinden.) 100, 117/18, Johann und Nikolaus von Überlingen.

[10] *Göller* I. Q. 19, 20, 49, 75, 91, 102, 104, 143.

[11] *Göller* I. Q. 53. (Heinrich von Ravensburg); 56 (Heinrich Vilicus); 77 (Johann von Esch); 113 (Nikolaus von Hettlingen, erscheint K. R. 6166).

Johannes Anhuser.[1] Als die Eidgenossen nach dem Sempacherkriege einen Rachezug in die Grafschaft Kyburg unternahmen, wurde das Stift durch Raub, Brand und Mord schwer geschädigt.[2] Bald nach Leopolds Tode hatte sich Embrach von der klementistischen Obedienz losgesagt und dem römischen Papst Gehorsam geschworen, der dem Stifte weitgehende Indulgenzen erteilte.[3] Zur Wiederherstellung des Gotteshauses bewilligte Bischof Burkhard von Konstanz einen Ablaß.[4] Den Zürchern war als Bedingung ihrer Befreiung vom Banne die Wiedergutmachung des Schadens zur Pflicht gemacht worden.

Das Provisionswesen warf seine Schatten auch in dieses stille Stift. Wie verwickelt oft die Aufnahme päpstlicher Provisionäre war, zeigt folgender Fall. Im Jahre 1400 war der Dekan des Domes zu Chur, Rudolf von Trostberg, auf Grund der ersten Bitten des Herzogs Leopold IV. als unbepfründeter Chorherr aufgenommen worden. Als 1404 endlich eine Kanonikatspräbende frei wurde, machten neben ihm noch zwei Zürcher Chorherren Anspruch darauf. Trostberg mußte durch seinen Vertreter beschwören, Papst Bonifaz IX. anzuerkennen und von den gegen Anhänger des Gegenpapstes verhängten Zensuren frei zu sein ; dann erst wurde er als bepfründeter Chorherr aufgenommen. Einer der übergangenen Mitbewerber, Johann von Rietheim, appellierte nach Rom und bat um Aushändigung seiner Provision. Über den Ausgang des Prozesses sind wir leider nicht unterrichtet.[5] Außerdem kennen wir noch mehrere Exspektanzen auf Embrach.[6] Während des Konstanzer Konzils ergingen über das Stift schwere kirchliche Strafen, Exkommunikation, Suspension und Interdikt, weil der Propst und das

[1] *Göller* I. Q. 69. Am 11. März 1384 erteilte der Generalvikar des Bischofs (Mangold ?) von Konstanz dem Propst Johann Ehinger Dispens von der Residenzpflicht. K. R. 6745. Es gab damals wohl noch kaum einen Generalvikar des Bischofs Nikolaus. K. R. 6959 halte ich nicht für einen Beweis, daß E. schon am 4. Oktober 1384 urbanistisch war.

[2] St. A. Zürich. Antiq. Ges., Nr. 514 (15. Nov. 1386), abgedruckt bei *Hoppeler K.*, Das Kollegiatsstift St. Peter in Embrach, S. 43/44, Anm. 7. (Mitt. d. Antiq. Ges. Zürich, Bd. XXIX, Heft 2, 1922).

[3] Nach einem Eintrag im Jahrzeitenbuch Embrach f. 2, bei *Hoppeler*, Das Kollegiatsstift St. Peter in Embrach. S. 45, Anm. 3.

[4] K. R. 7101, 7319.

[5] St. A. Zürich, Embrach, Nr. 82. K. R. 7824 ; *Hoppeler*, 47. Trostberg hatte in Avignon um Kanonikate in Basel und Zürich suppliziert (1389/90). *Göller* I. Q. 131.

[6] Für Johann Aicheler. *Göller* II., Vat. Arch. L. 56, 181 b ; Johann Wirsen von Neunkirch, ibid., L. 76, 27 a ; Nikolaus Sporer, ibid., L. 117, 282 b ; dazu K. R. 7949, 7950.



Kapitel einem von Papst Johann XXIII. begünstigten Provisionär die Aufnahme verweigerten und das Kanonikat einem andern verliehen. Als sich die beiden Bewerber friedlich verglichen, wurden im Februar 1416 die verhängten Zensuren aufgehoben. [1]

Aus dem Umstand allein, daß sich der Komtur des Johanniterhauses in *Wädenswil*, Graf Hartmann von Werdenberg-Sargans, im Jahre 1388 von Klemens VII. als Bischof von Chur providieren ließ, auf einen klementistischen Geist in der Komturei zu schließen, scheint nicht angängig. Dem Hartmann war in Rom sein Gegenkandidat Bartholomäus vorgezogen worden. Er wandte sich nun aus Politik an Klemens VII. Diese Vermutung legt die Bemerkung in der Ernennungsbulle nahe, daß diese ungültig sein solle, falls Hartmann von Urban VI. providiert worden sei. [2]

Das Ritterhaus *Bubikon* stand 1389 auf Seite Urbans VI.; Bischof Burkhard belehnte einen Konventbruder mit dem Burgsäß Tannegg. [3] Über die vorhergehende Zeit ist nichts bekannt.

Die Benediktinerabtei *Rheinau* erhielt am 29. Januar 1379 von Bischof Heinrich von Konstanz, gestützt auf eine Bulle Urbans VI. vom 14. Mai 1378, den Befehl, dem Priester Heinrich Pfister von Veringen eine Pfründe zu verleihen, der dann am 1. März 1387 von Bischof Nikolaus die erledigte Pfarrstelle in Berg am Irchel erhielt. [4] Ob Rheinau auf Seite Klemens VII. stand, ist aus den avignonischen Registern nicht ersichtlich; es wird dort nur dreimal erwähnt in Suppliken um Benefizien. [5] Ebensowenig ein Beweis für die römische Gesinnung des Klosters ist die Teilnahme des Abtes Konrad an der Konsekration des urbanistischen Abtes von Kempten (1382). [6] Jedenfalls stand es 1387 wieder bei Urban VI. [7] Die Abtei blieb nun der

[1] *Hoppeler*, S. 49.

[2] « Si vero per Urbanum VI. promotus sit aut promoveatur in posterum, presentes litterae sint cassae et irritae. » *Eubel*, Hier. cath. I., S. 219. *Göller* I. Q. 41, S. 120*. Hartmann war seit 1376 Komtur in Wädenswil, seit 1379 auch von Feldkirch; s. *J. G. Mayer*, Geschichte des Bistums Chur (Stans 1907) I., S. 396-426.

[3] K. R. 7209.

[4] St. A. Zürich, Rheinau, Nr. 17, aus 9 Blättern (Papier) zusammengenähte Papierrolle, Kopien, lat. K. R. 7063.

[5] *Göller* I. Q. 48, 113, 130.

[6] K. R. 6634. Der Abt wird dort Chureselinus genannt. Es ist Konrad III. Meier von Jestetten. *Mülinen* I., S. 117. Die urbanistische Richtung des Abtes Friedrich von Hirschdorf von Kempten geht hervor aus K. R. 6713.

[7] St. A. Zürich. Rheinau. Nr. 17 aus 9 Blättern (Papier) zusammengenähte Papierrolle, Kopien, lat. K. R. 7063.



römischen Obedienz treu. Am 10. Oktober 1408 beauftragte Papst Gregor XII. den Offizial von Konstanz, dem Domherrn Johannes Truchseß die erledigte Pfarrei Erzingen zu übergeben, deren Verleihung Rheinau zustand. [1]

Die Prämonstratenserabtei *Rüti* blieb ungeachtet des Abfalls der ganzen österreichischen Umgebung dem rechtmäßigen Papste treu. [2] Am 18. Juni 1381 zitierte Abt Heinrich von Rüti als Subdelegierter des urbanistischen Abtes von Einsiedeln jene Personen, die das (urbanistische) Kloster St. Gallen schädigten, zur Verantwortung in den Kreuzgang der Abtei Zürich. [3] Auch sein Nachfolger, Abt Pilgrim von Wagenburg, der einem österreichischen Vasallengeschlechte entstammte [4], hielt treu zu Urban. Am 6. Februar 1386 wurde er mit dem Schutze des Klosters Kappel betraut. [5] Des Vertrauens der Päpste würdig war der im kanonischen Rechte bewanderte Abt Gottfried Schultheß von Rapperswil (1395–1422). Er wurde von ihnen öfters als Delegierter zur Entscheidung von Streit- und Rechtsfragen beauftragt. [6] Auf seine Bitte wurden durch Johann XXIII. die Kirchen von Dürnten und Gossau bei Grüningen inkorporiert (1414). [7]

Die Zisterzienserabtei *Kappel*, an der Grenze der Kantone Zürich und Zug gelegen, ging uneingedenk der Wohltaten, die Papst Urban ihr erwiesen hatte, indem er dem Abte von Ottobeuren Auftrag erteilte, dem Kloster Kappel zu seinen Gütern zu verhelfen (1. Juli 1378) [8], bald zu Klemens VII. über. Am 13. April 1381 ließ sich das Kloster eine päpstliche Bulle in Freiburg durch den klementistischen Notar vidimieren. [9] Am 2. März 1382 bestätigte der Kardinallegat Wilhelm auf Bitten des Abtes von Kappel die durch Bischof Heinrich 1368 verfügte Vereinigung der Kirche zu Wipprechtswil mit der Pfarrkirche zu Rifferswil [10], ebenso die Inkorporation von Rifferswil. [11] Diese Bulle

[1] St. A. Zürich, Rheinau, Nr. 114, 115, 116. K. R. 8100.

[2] Kommt bei *Göller* I. nicht vor.

[3] U. B. St. Gallen IV., Nr. 1844; U. B. Appenzell I., Nr. 135.

[4] Sein Bruder war bei Näfels gefallen. Der Abt ließ die auf dem Schlachtfeld Bestatteten ausgraben und in Rüti beisetzen. *Klingenberger* Chronik, S. 136 f.

[5] St. A. Zürich, Kappel, Nr. 350; *Mohr*, Reg. Kappel, Nr. 262. K. R. 7010.

[6] Z. B. K. R. 7631, 7950, 8075; Gfr. 27, S. 107 usw.

[7] St. A. Zürich, Rüti, Nr. 303. Diplomatar von Rüti, S. 142, Kopie. K. R. 8437.

[8] St. A. Zürich, Kappel, Nr. 339; *Mohr*, Reg. Kappel, Nr. 258.

[9] *Mohr*, Reg. Kappel, Nr. 259. Bei *Göller* I. Q. 79, 143, kommt es zweimal vor. Es handelt sich um Bitten von Klerikern um Benefizien von Kappel.

[10] St. A. Zürich, Kappel, Nr. 343. Übersetzung, Papier.

[11] St. A. Zürich, Kappel, Nr. 342. *Mohr*, Reg. Kappel, Nr. 260. K. R. 6641.



ist bemerkenswert wegen ihres Inhaltes. Nachdem sie kurz die tumultuöse Wahl Urbans VI. und den Anfang des Schismas darlegt, rühmt der Aussteller die Ergebenheit, den Gehorsam und die Treue, die Abt Rudolf und sein Konvent dem Papste und der Kirche gehalten haben und genehmigt aus besonderer Gunst die nachgesuchte Inkorporation.[1] Am 6. Juli 1385 bestätigte Klemens VII. dem Kloster alle ihm von den Päpsten und Fürsten bewilligten Rechte und Privilegien.[2]

Rings von Urbanisten umgeben, konnte sich die kleine Abtei nicht lange halten und kehrte unter dem Einflusse der eidgenössischen Orte zu Urban VI. zurück. Am 6. Februar 1386 übertrug dieser dem Abt von Rüti den Schutz der Rechte von Kappel[3] und erteilte am 12. November 1387 dem Kloster die Bestätigung seiner Privilegien und Rechte.[4] Als Rudolf starb, wählten die Mönche ihren Mitbruder Heinrich Pfau zum Abt, dem der Generalvikar des Bischofs Nikolaus von Konstanz, der Zisterzienser-Bischof Heinrich von Thermopylae, im Kloster Salem die Abtsweihe erteilte (31. März 1387).[5] Da das Kloster von geistlichen und weltlichen Herren, Städten und Dörfern in seinen Gütern und Einkünften geschädigt wurde, rief es den Schutz Bonifaz IX. an, der am 28. Januar 1390 die Äbte von St. Urban, Wettingen und Frienisberg zu Konservatoren bestellte[6] und am 1. Februar seine Rechte und Privilegien bestätigte.[7] Bonifaz IX. erwies sich als treuer Beschützer, indem er dem Kloster die Schenkung des Kirchensatzes von Meerenschwand guthieß[8] und ihm für die inkorporierten Kirchen in Baar, Beinwil und Meerenschwand das Recht verlieh, diese Kirchen durch Konventuale versehen zu lassen und die Inkorporation von Rifferswil und Neuheim bewilligte (1. Januar 1400).[9] Bald aber sollte Kappel die Kehrseite des päpstlichen Finanz-

[1] Nach *Valois* II., S. 277, Anm. 3, hätte sich Kappel am 10. März 1382 förmlich für Avignon erklärt.

[2] St. A. Zürich, Kappel, Nr. 348. *Mohr*, Reg. Kappel, Nr. 261. K. R. 6779.

[3] *Mohr*, Reg. Kappel, Nr. 262. K. R. 7010, gleich wie dem Abt von Ottobeuren.

[4] St. A. Zürich, Kappel, Nr. 355. *Mohr*, Reg. Kappel, Nr. 269 (mit falschem Datum 1389). K. R. 7096.

[5] St. A. Zürich, Kappel, Nr. 351. *Mohr*, Reg. Kappel, Nr. 264. K. R. 7066.

[6] St. A. Zürich, Kappel, Nr. 358. K. R. 7234.

[7] St. A. Zürich, Kappel, Nr. 359. *Mohr*, Reg. Kappel, Nr. 271 (mit falschem Datum 1391). K. R. 7235. 7298, 7299 sind dieselben wie 7234, 7235.

[8] Stiftsarchiv Luzern (Or.), Gfr. 23, S. 6; Gfr. 21, S. 194. Arch. f. S. G. 13, S. 243 ff., Nr. 274. K. R. 7310.

[9] St. A. Zürich, Kappel, Nr. 366. *Mohr*. Reg. Kappel, Nr. 274. K. R. 7631.

systems an seinem eigenen Leibe erfahren. Durch die große Revokationsbulle vom 22. Dezember 1402 widerrief der Papst alle noch nicht erfolgten Inkorporationen von Pfarrkirchen in Mönchs- und Nonnenklöstern. Dadurch kam das dem ökonomischen Verfalle nahe stehende Kloster in Gefahr, die Einkünfte der fünf inkorporierten Pfarreien zu verlieren. Um diesen Schlag von sich abzuwenden, wandten sich Abt und Konvent, der damals aus 24 Priester bestand, an den Nachfolger Bonifaz' IX., Innozenz VII., der durch den Tod verhindert wurde, die Angelegenheit zu erledigen. Gregor XII. beauftragte damit den Abt Gottfried von Rüti. Nach vorgenommener kanonischer Untersuchung fällte dieser den Entscheid,, daß die Inkorporation der betreffenden Kirchen rechtskräftig sein solle (1. Oktober 1407). [1] Am 22. Mai 1408 bestätigte Gregor auch die Inkorporation von Kilchberg mit ihren zwei Filialen Rüschlikon und Wollishofen. [2] Trotz aller dieser Verfügungen gelang es nicht,, die schwer darniederliegende Abtei zu heben. Am 21. August 1413 übertrug der Visitator Petrus d'Affry, Abt von Hauterive, die Verwaltung der weltlichen Angelegenheiten des Klosters auf sechs Jahre dem Bürgermeister und dem Rat von Zürich. [3]

Die klementistische Abtei *St. Blasien* hatte im Kanton Zürich Pfarrechte. Am 26. September 1383 war ihr vom Kardinallegaten Wilhelm die Kirche zu Stallikon inkorporiert worden. Nach der Lostrennung der Abtei von Avignon wurde diese Verfügung am 11. August 1405 im Auftrage Innozenz VII. genehmigt. [4]

9. Die Eroberung des Aargaus. [5]

Das wertvollste Ereignis der Zeit für die Eidgenossen, die Eroberung des Aargaus, steht in engem Zusammenhang mit dem Schisma. Am 28. Oktober 1414 hatte das Konzil in Konstanz, das die Einheit der Kirche wiederherstellen und die Reformation an Haupt

[1] St. A. Zürich, Kappel, Nr. 382. *Mohr*, Reg. Kappel, Nr. 285. K. R. 7631. Die Darstellung des Prozesses. Gfr. 24, S. 165 ff. Die Pfarrkirche in Baar und deren Patronatsrecht.

[2] St. A. Zürich, Kappel, Nr. 394. *Mohr*, Reg. Kappel, Nr. 290.

[3] St. A. Zürich. Stadt und Landschaft, Nr. 2732.

[4] K. R. 6712, 6714, 7904.

[5] S. *J. Dierauer*, Gesch. d. Schweiz. Eidgenossenschaft I [3]., S. 503-519. *H. Finke*, Bilder vom Konstanzer Konzil (Neujahrsblätter der bad. hist. Komm. 1903), S. 21 ff. «So fängt man Füchse» *Richentals* Chronik (Buck 1882), S. 25.



und Gliedern vornehmen sollte, mit der Ankunft Papst Johanns XXIII. seinen Anfang genommen. Voll böser Ahnungen war der Papst über die Alpen gekommen, und soll beim Anblick des Bodensees gesagt haben : das sei eine Falle, geeignet Füchse zu fangen. Diese Ahnungen trogen ihn nicht. Als die Aussichten, vom Konzil wieder gewählt zu werden, immer schlechter wurden, floh Johann am 20. März 1415 aus der Stadt, um dadurch Verwirrung und Auflösung der Kirchenversammlung hervorzurufen. Nur der Tatkraft König Sigismunds gelang es, die Krisis zu überwinden. Über Herzog Friedrich von Österreich, der schon im Oktober mit dem Papste ein enges Bündnis geschlossen und ihm jetzt zur Flucht geholfen hatte, verhängte das Konzil den Bann und der König die Reichsacht. Fürsten und Städte wurden aufgefordert, gegen den Herzog vorzugehen und seine Länder anzugreifen. Während die rachedurstigen und beutegierigen Herren sofort über die herzoglichen Länder herfielen, zauderten die Eidgenossen, da sie sich durch den erst kurz vorher — am 28. Mai 1412 — mit den Habsburgern abgeschlossenen fünfzigjährigen Frieden gebunden fühlten. Nur der « Bär » war sofort bereit, seine Eroberungslust zu stillen. Als König Sigismund sie an ihre Pflichten als Glieder des Reiches mahnte, die dem Frieden mit dem Herzog vorgehen, ihre Verpflichtungen gegen Österreich löste, sie mit neuen Freibriefen und der hohen Gerichtsbarkeit beschenkte, waren ihre Bedenken besiegt. In der zweiten Hälfte des Monats April zogen die Eidgenossen mit bewaffneter Macht unter dem Reichsbanner aus, gegen den « Feind Gottes und der Christenheit », und brachten in einem ununterbrochenen Siegeslauf in wenigen Wochen den schönen Aargau, den Mittelpunkt der österreichischen Besitzungen in der Schweiz, in ihre Hand. [1]

Nach der Aussöhnung Friedrichs mit dem König leisteten die Eidgenossen dessen Mahnungen, die Belagerung des « Stein » zu Baden aufzuheben, keine Folge. Im Angesicht der heranreitenden königlichen Boten ging am 19. Mai die Feste in Flammen auf. Was sie einmal hatten, gaben sie nicht gutwillig wieder her. Durch das Versprechen, die zu erobernden Gebiete zu des Reiches Hand behalten zu dürfen, waren sie in den Krieg gedrängt worden. Alle Versuche Sigismunds, ihnen die Siegesbeute zu entwinden, schlugen sie ab, sodaß ihnen der König schließlich die Länder als Pfänder des Reiches abtrat. Nur die

[1] S. *J. Dierauer*, Gesch. d. Schweiz. Eidgenossenschaft I [2]., S. 503-519. *H. Finke*, Bilder vom Konstanzer Konzil (Neujahrsblätter der bad. hist. Komm. 1903), S. 21 ff. « So fängt man Füchse » *Richentals* Chronik (Buck 1882), S. 25.



Urner wollten an dieser ungerechten Beute keinen Anteil haben — ihre Sehnsucht ging über den Gotthard, nach Süden — und mußten sich deswegen den Spott der Schwyzer gefallen lassen: «luog jedermann, wie sind die kröpf von Ure so witzig und so göttlich! si wellent nit unrechtfertig guot han, si müessent ain besunders han.»[1]

Die Eroberung des Aargaus war ein folgenschweres Ereignis, indem die Eidgenossen den Überlieferungen ihrer Väter untreu wurden. Sie, die in einem jahrhundertlangen Freiheitskampf sich des Joches der Fremdherrschaft erwehrt hatten, gaben das demokratische Prinzip auf, wurden selber «gnädige Herren» und drückten die eroberten Gebiete zu gemeinen Herrschaften und Untertanenländern herab.

ANHANG

Die Schlacht bei Sempach und das Schisma.

Während die großen kirchlichen Ereignisse fast spurlos an den Urkantonen vorübergingen, griffen die politischen um so tiefer ein. Die Rechtsübergriffe der Luzerner durch Aufnahme österreichischer Untertanen im Entlebuch in ihr Burgrecht und Schikanen von Seite der Herzöge, waren die Ursache ununterbrochener Streitigkeiten, die durch das Bündnis der eidgenössischen Orte Zürich und Bern mit den schwäbischen Städten (21. Februar 1385)[2] sich zu einem Reichskrieg auszuweiten zu wollen schienen. Der Kampf gegen Österreich hatte aber einen durchaus politischen Charakter; die kirchliche Stellung Leopolds blieb ohne Einfluß, obschon König Wenzel im Sommer des Jahres 1385 versuchte, den Krieg durch Umhängung eines religiösen Mäntelchens zum Kreuzzug zu stempeln. Auch Leopold selber hatte Wichtigeres zu tun, als mit den Eidgenossen zu kriegen, um die sinkende Macht Klemens VII. zu stützen und auszubreiten. Besonders gefährlich konnte ihm ihr Bündnis mit den Städten werden, weshalb er persönlich nach Zürich kam, um eine Trennung zustande zu bringen. Der Empfang war ehrenvoll, aber seine Absicht glückte ihm nicht.

[1] *Klingenberger* Chronik, S. 181. Ein Entschuldigungsschreiben Herzog Friedrichs über die Flucht des Papstes aus Konstanz hat *K. Rieder* veröffentlicht, F. D. A. N. F. IX (1908), S. 304 ff.; vgl. noch *Huber*, Geschichte Österreichs II., S. 505 f. und *Zösmair*, Herzog Friedrichs Flucht von Konstanz nach Tirol. Innsbruck 1894.

[2] *Vischer*, Forschungen z. d. G. II., S. 55 f., 152 f., Nr. 234 f.

Als im Sommer des folgenden Jahres die Kämpfe zum Austrag kommen sollten, erklärten sich die schwäbischen Städte neutral [1] und die Entscheidung mußte zwischen Österreich und den Eidgenossen fallen. Wider Erwarten endigte der Krieg mit einer Niederlage des siegesstolzen und übermütigen österreichischen Ritterheeres, Leopold selber fiel als Held in der Schlacht bei Sempach (9. Juli 1386). Dieser Ausgang war von größter politischer Bedeutung für die Eidgenossen und die schwäbischen Städte, die von ihrem gefährlichsten Gegner befreit wurden.

Auch kirchenpolitisch war die Schlacht von größter Tragweite, indem sie für den Klementismus am Oberrhein den Todesstoß bedeutet. Von diesem Moment an beginnt die Macht Klemens VII. in den süddeutschen Landen zu sinken und seine Obedienz abzubröckeln. Auf der andern Seite trug der Sieg dazu bei, die Stellung der Urbanisten in den benachbarten Diözesen zu stärken. Es ist nicht zu verkennen, daß dort die römischen Bischöfe gegen ihre Rivalen eine stärkere Position erlangten. Am deutlichsten zeigt sich das bei der mit den Eidgenossen verbündeten Stadt Bern.

Ein neuerer Historiker [2] glaubt, das freundschaftliche Verhältnis Leopolds zum Gegenpapst habe den Schweizern die gewünschte Gelegenheit geboten, unter dem Vorwande des Religionseifers die Fahne der Empörung aufzupflanzen. Diese Ansicht ist auf den ersten Blick verblüffend und scheint sich nur bei vollständiger Verkennung der Tatsachen bilden zu können. Bei näherem Zusehen hat sie doch eine gewisse Berechtigung. Am 1. September 1385 erging der Befehl König Wenzels an 25 Reichsstädte, mit denen die Eidgenossen verbündet waren, die Anhänger des Gegenpapstes unter dem Reichsbanner anzugreifen. Diese Aufforderung verfing vorerst weder bei den Städten noch bei den Schweizern. Aber es ist doch leicht möglich, daß die Eidgenossen sich « als Beschützer der Kirche » fühlten, als kurz darauf der Kriegszustand mit Österreich eintrat, obschon die Quellen von einer solchen Kreuzzugsgesinnung nichts berichten. Nur die Zürcher tönten eine solche Absicht leise an. Als sie wegen der Zerstörung des Stiftes Embrach von Papst Urban VI. Absolution erbaten, gaben sie als Ursache und Entschuldigung des Krieges an, sie hätten von den

[1] Die Nürnberger erklärten, sie seien mit Herzog Leopold früher verbunden gewesen als mit den Schweizern, und « daz wir niemant schuldig sein dez unrechten ze helfen. » Chron. d. d. Städte I., S. 162.

[2] *Schatz*, in Studien und Mitteilungen XIII., S. 43.



Anhängern des Gegenpapstes viel Ungemach und feindliche Überfälle erlitten.[1] Eine Ursache zur Herbeiführung oder Beschleunigung des Krieges aber waren die religiösen Fragen nicht.

Für entfernter Stehende, besonders für die Theologen der beiden Gegenpäpste, die sich um die politische Seite des Krieges wenig bekümmerten, bekam die Schlacht bei Sempach eine große kirchengeschichtliche Bedeutung; sie sahen in dem Kriege einen Streit um Fragen des Glaubens und der Hierarchie. In den zahlreichen Streitschriften der Parteien selber wurde der religiöse Standpunkt nirgends hervorgekehrt. Leopold selbst betrachtete den Krieg als durchaus politischen und machte von dem mit Klemens VII. und dem Herzog von Anjou geschlossenen Hilfsvertrag keinen Gebrauch.[2] In seinen Reihen stritten und fielen Klementisten und Urbanisten.

In den Gebieten Urbans VI. betrachtete man die Niederlage bei Sempach als ein Gottesgericht über die Anhänger Klemens VII. und seine Sache, während die Klementisten in Leopold einen Helden sahen, der im Kampfe um die Ausbreitung der avignonischen Obedienz als Opfer seiner religiösen Überzeugung fiel. In seinen 1391 verfaßten Dialogen sagt der spanische Dominikaner Johannes de Monçon, freilich mit fehlerhafter Übertreibung: Gott habe an allen Fürsten, die das Schisma beschützt hätten, sichtlich Rache genommen, so sei innerhalb eines Jahres nach seiner Entscheidung für den Gegenpapst Herzog Leopold von Österreich, ein Verfolger der Kirche, von seinen Untertanen und Bauern getötet worden.[3] Klemens VII., der allen Grund

[1] .... quod dictum opidum .... in confinibus nonnullorum principum, comitum et nobilium .... Roberto .... nunc antipape .... adherencium sita existunt, ipsique ab eisdem dicto Roberto antipape adherentibus multas iniurias et hostiles incursus sepius, ut asseritur, passi fuerunt et paciuntur .... heißt es in der päpstlichen Bulle vom 15. November 1386. S. unter Zürich.

[2] Klemens VII. hatte ihm am 6. Februar 1380 die große Summe von 120,000 Goldgulden versprochen, und ihm dafür das ganze Einkommen der Kirche verpfändet. Für den Fall eines Krieges, wegen seiner Treue zu Avignon, sicherte der Papst 1000 Bewaffnete zu. Auch Prinz Ludwig von Anjou stellte zwei oder dreitausend Lanzen in Aussicht. *Schatz*, S. 27-31. *Göller* I., S. 104*. *Valois* I., 287, Anm. 1.

[3] *Th. von Liebenau*, Schlacht bei Sempach, S. 107, setzt die Entstehungszeit ins Jahr 1387 und gibt den Inhalt nicht richtig wieder: Leopold sei getötet worden, da er die Anhänger Urbans VI. unterdrücken wollte. *Baronius*, Annales eccles. continuati ab Raynaldo T. XVII. (Colon. 1691), S. 165, sagen zum Jahre 1391: Hoc anno edidit egregium commentarium V dialogorum Joannes e Montesono, ord. Praedic., p. 166, ad annum 1391, Nr. 25, heißt es: Videamus si in tempore huius schismatis sunt facta miracula ad testificandam ecclesie



hatte, den Eidgenossen gram zu sein, nannte sie in einer Bulle vom 6. September 1389 an das Stift Beromünster, Mörder und Gottesschänder, die die Heiligkeit der Gotteshäuser nicht achten, sie zerstören und verwüsten.[1] Diese Gewalttaten waren nicht geschehen, als ob die Heiligen der Gegenpartei auch ihre Feinde gewesen wären, sondern die Bewohner jener Stifte waren eben Österreicher und hatten — wie zum Beispiel Beromünster — ihre Leute gegen die Eidgenossen geschickt. Um in Zukunft solche Greueltaten, wie sie in Münster, Schönenwerd und besonders in Embrach vorgekommen waren, zu verhindern, entstand im Jahre 1393 der Sempacherbrief, die erste humane Kriegsordnung in Europa, die den Schutz der Klöster, Kirchen, Kapellen, und der nicht mitkämpfenden Zivilbevölkerung vorschrieb, und den Ruhm der Eidgenossen im Ausland verbreitete.[2]

Urban VI. hingegen war gerne bereit, die Sieger von ihren Vergehen in den Kriegen gegen Österreich zu absolvieren.[3] Als im Jahre 1387 sein Legat Philipp von Alençon mit reichen Vollmachten versehen ins Gebiet der Eidgenossen kam, überhäufte er sie mit Privilegien, Wohltaten und Ablässen.[4]

Die Erzählung des englischen Kirchenhistorikers Walsingham: Herzog Leopold habe aus Haß gegen Urban VI. den nach Rom Pilgernden einen unerschwinglichen Tribut auferlegt und sie dadurch zum großen Schaden der Schweizer veranlaßt, andere Wege einzuschlagen; auf die Weigerung Leopolds, diesen Tribut abzustellen,

veritatem. Et nota, quot miracula subsecuta. Vides in principibus contra ipsam insurgentibus, quales fuerunt interitus subsequuti (sic!) .... Videas de duce Austriae infra annum suae determinationis a suis subditis et rusticis interfecto. *Liebenau* übersetzt falsch « im letzten Jahre ». Die Kenntnis dieser Stelle verdanke ich der Güte meines verehrten Lehrers, Herrn Professor Schnürer in Freiburg.

[1] *Liebenau*, l. c., 389 f.

[2] Sempacherbrief, Eidg. Absch. I, S. 237. *W. Öchsli*, Quellenbuch (1918), S. 125-127. « Superiores Almani, qui Swiceri vocantur .... multa bella admiratione digna, ecclesias, orphanos ac viduas defendendo gesserunt et nominati sunt in orbe », aus dem Fasciculus temporum abgedruckt im Anz. f. S. G. und Altertumskunde 1858, S. 3.

[3] *Wirz*, Helv. Kirchengeschichte II., S. 194. Eine Supplik der Luzerner vom 25. März (1387) an den Heiligen Vater bei *Melchior Ruß*, S. 248.

[4] S. unter Luzern und Schwyz! Die Abhandlungen *K. Guggenbergers*, Die Legation des Kardinals Pileus in Deutschland 1378–82, München 1907, und *Zanutto*, Il cardinale Pileo di Prato e la sua legazione in Germania 1378–1382. Udine 1901, sowie *J. Kaufmann*, Urkunden zu einer bisher unbekannten Legation des Kardinals Pileus in Deutschland 1394 (in Quellen und Forschungen aus italienischen Archiven II.), bieten für die Schweiz nichts Neues.



hätten sich diese gegen den Herzog empört, hat schon Haupt [1] ins Reich der Mythen verwiesen.

Wieder anders beurteilten österreichische Klöster den Tod Leopolds. Sie erkannten darin die gerechte Strafe für die Mißachtung der geistlichen Immunität, da Leopold sie mit schweren Steuern belegt hatte. [2]

C. Der rechtsrheinische Teil des Bistums Konstanz

umfaßte in sechs Archidiakonaten, Breisgau, Klettgau, vor dem Schwarzwald, Alpgau, Illergau und Allgau, 48 Landkapitel oder Dekanate. [3]

1. Das Archidiakonat Breisgau.

Darin teilten sich, von einigen kleinern weltlichen und geistlichen Herrschaften abgesehen, das Haus Österreich und die beiden markgräflichen Linien von Baden und Hachberg-Sausenberg-Röteln, deren Gebiet im Rheinknie und an den beiden Ufern der Elz sich aus-

[1] *Haupt*, S. 302, Anm. 2. Auch in dieser Mythe steckt ein historischer Kern. Alle Zufahrtsstraßen zum Gotthard führten durch österreichisches Gebiet und die Herzöge hatten schon oft bei Anständen mit den Eidgenossen eine Sperre des Gotthardweges verfügt, wodurch besonders die Urner, deren sicherlich viele im Haupt- oder Nebenberufe vom Gotthardtransport lebten, geschädigt wurden. Noch 1374 hatten Luzern und Uri eine päpstliche Aufforderung zum Kriege gegen Mailand abschlägig beantwortet, da « viele unter ihnen aus Armut aus dem Warentransporte leben ». Z. f. Schweiz. Gesch. IV. (1924), S. 42, Anm. 76. Der Weg nach Frankreich-Flandern führte in diesem Falle über das Gebiet südlich des Genfersees und besonders über den Simplon. Noch im 15. Jahrhundert hat sich Mailand immer dann am meisten um den Simplon bemüht, wenn der Gotthard z. B. durch Kriege mit Uri gesperrt war, so 1422. Ibid., S. 153, Anm. 287. Die Gotthardsperre mußte darum die Wut der Eidgenossen steigern.

Ob vielleicht *Walsingham* von Folgendem Kenntnis hatte und daraus seinen Bericht kombinierte ? Am 15. Dezember 1388 schrieb die Stadt Freiburg i. Br. an verschiedene Städte über die Zerstörung der Burg Falkenstein im Höllental u. a. : Es sei ihnen auch gesagt worden, daß « unterwilent » Geistliche und Pilger, die nach Rom wollten, bei Falkenstein niedergeworfen und nach « Gut » durchsucht wurden und daß die Beraubten noch schwören mußten, niemand davon zu sagen. Die Namen dieser Raubritter und Wegelagerer sind Werner und Klein-Kuno von Falkenstein, Lehensträger des Herzogs von Österreich, also offenbar Klementisten. Sie machten allerdings keinen Unterschied zwischen « französisch » oder « römisch » und waren besonders Totfeinde Freiburgs. *Schreiber*, U. B. Freiburg II., S. 59 ff., besonders S. 62 e.

[2] Belege bei *Liebenau*, S. 167, Nr. 73 ; S. 168, Nr. 77 ; S. 170, Nr. 80 ; S. 211, Nr. 116.

[3] S. die Bistumskarte nach *Neugart* in F. D. A. VI. (1871).



breitete. Der größte Teil des Landes mit der Hauptstadt Freiburg war seit den Jahren 1367/68 österreichisch und wurde als Landgrafschaft im Breisgau von einem Landvogt verwaltet. [1]

Vom damaligen Besitzer dieser vorderösterreichischen Herrschaft, Herzog Leopold III., haben wir gesehen, daß er der entschiedenste Anhänger des französischen Gegenpapstes in Süddeutschland war und, wo er konnte, dessen Obedienz Eingang verschaffte. [2] Daraus erklärt sich auch, daß der Breisgau der Herd und die Stärke des oberrheinischen Schismas wurde : kaum ist die Kirchentrennung ausgebrochen, so finden wir im ganzen Lande Bekenner und Anhänger Klemens VII. [3]

Graf Egon IV. von Freiburg, † 1385, Besitzer der Herrschaft Badenweiler, bekannte sich zum Klementismus. Im zweiten Pontifikatsjahre Klemens VII. reichte er einen Rotulus ein. [4] Am 22. August 1380 ist er unter den Bürgen, die der Graf von Hasenburg dem Abt von Murbach für den Empfang der der Kurie von Avignon bezahlten Gelder stellt. [5] Egons Sohn, Graf Konrad (1385–1422), folgte in dieser Gesinnung seinem Vater nach. 1390 urkundet sein Sekretär nach den Regierungsjahren Klemens VII. [6] Noch am 24. Februar 1404 erhielt er von Benedikt XIII. für sich und seine Gemahlin die Vergünstigung eines Tragaltares. [7]

Von den *Markgrafen von Hachberg-Sausenberg* hören wir weiter nichts, als aus einem Klagepunkte des Städtebundes 1386, daß Markgraf Hans, der dem österreichischen Herzoge Solddienste leistete, einen Reutlinger Bürger beraubt und « verderbt » habe. [8] Im Jahre 1404

[1] Vgl. die Histor. Karte des Großherzogt. Baden von *Kienitz* (1886) und über diese und die folgenden Territorien die betreffenden Abschnitte, bei *K. Kretschmer*, Historische Geographie von Mitteleuropa, 1904. (Handbuch von Below und Meinecke.)

[2] Vgl. *Ad. Schatz*, Stellung Leopolds III. von Ö. zum großen abendländischen Schisma, in Studien und Mitteilungen a. d. Bened. u. Cist.-Orden XIII. (1892), S. 23 ff. *Göller* I., S. 102* ff. und meine Ausführungen in Basler Zeitschrift 1927.

[3] Der Abschnitt über Freiburg konnte weggelassen werden, da unterdessen die Arbeit von *Paul Holtermann*, Die kirchenrechtliche Stellung der Stadt Freiburg im Breisgau während des großen Papst-Schismas, Freiburg i. Br. 1925, erschienen ist.

[4] *Göller* I. Q. 28.

[5] *Haupt*, S. 64, Beilage 6 und S. 275.

[6] Z. G. O. Rh. XVIII., S. 90 ; *Haupt*, S. 275.

[7] R. Q. S. 8 (1894), S. 260. K. R. 6912.

[8] R. T. A. I., S. 453, Nr. 250. *Janssen*, Frankfurts Reichskorrespondenz I., S. 20 ; dazu *Fester* I., S. 370. Auch Markgraf Hesso von Baden scheint noch 1405 Klementist gewesen zu sein K. R. 6921.



stand Markgraf Rudolf, der Vater des spätern Bischofs Otto, auf Seite Bonifaz IX.[1]

Mehr hervor tritt *Markgraf Bernhard I. von der badischen Linie.* Nachdem er im Jahre 1384 von Leopold III. zum Landvogt im Breisgau erhoben worden, ließ er sich vom Kardinallegaten Wilhelm für den Gegenpapst gewinnen. In einem Schreiben vom 20. September 1385 freut sich Klemens über den neuen Gewinn und erteilt ihm hohes Lob, da er sich bemühe, überall die avignonische Obedienz auszubreiten. Zu dem vom Papst gewünschten Bündnis mit dem französischen König läßt er sich aber nicht bewegen. Kurz nachher, am 29. Februar 1386, rühmt auch der römische Papst Urban VI. seine Treue und erteilt ihm Privilegien. Bernhard mochte sich offenbar von Avignon größere Willfährigkeit erwartet haben, da er dort um die Lösung seiner kinderlosen Ehe nachsuchte. Am 20. Dezember 1391 wurden Bischof Johannes Hiltalinger von Lombès und der Konstanzer Offizial in Freiburg mit der Untersuchung der Rechtmäßigkeit der Ehe des Markgrafen mit Margareta von Hohenberg wegen Blutsverwandtschaft und Schwägerschaft betraut.[2]

Durch goldene Ketten suchte sich Klemens der Treue der Fürsten zu versichern. Wie Leopold III. und Eberhard von Württemberg wurden dem Markgrafen — tu quasi solus illarum parcium infatigabiliter et constanter fidei scutum tenens murus defensionis et turris fortitudinis, belobt ihn der Papst[3] — aus den Einkünften der deutschen Provinzen Mainz, Köln und Trier 20,000 Goldgulden zugesichert. Dieses Versprechen entsprach nicht seinen Hoffnungen, da diese Provinzen gar nicht Avignon anhingen. Enttäuscht wandte er sich an Bonifaz IX. und ließ sich von ihm (1393) eine ganze Reihe von Privilegien erteilen.[4] Nochmals vollzieht Bernhard einen Frontwechsel, indem er im Jahre 1396 im Mainzer Bischofsstreit für den französischen Papst Partei ergreift. Darauf schloß er sich wieder an König Wenzel an, um nach einigen Jahren wieder abzufallen und zwischen Ruprecht von der Pfalz und Wenzel eine richtige Schaukelpolitik zu treiben. Die engen Beziehungen mit Herzog Ludwig von Orleans sprechen dafür, daß er auch kirchlich wieder Avignon zuneigte. Trotzdem hatte Bernhard

[1] S. oben bei Bischof Otto, S. 185, Anm. 3.

[2] *Göller* I. Q. 10. K. R. 6834.

[3] S. 232, Beilage 5, s. S. 262, Anm. 1.

[4] S. 233, Beilagen 6-10, s. folg. Anm. (Tragaltar, freie Wahl des Beichtvaters, Sterbeablaß.)



die Beziehungen mit Rom nicht abgebrochen und ließ sich von Bonifaz IX. Dispens für eine zweite Ehe erteilen (1398). Auch mit dessen Nachfolgern, Innozenz VII. und Gregor XII., brach er nicht vollständig, bis er durch das Pisaner Konzil gewonnen, Alexander V. und Johann XXIII. beitrat. Die kirchlichen und politischen Gegensätze im Rheingebiet ließen einen Religionskrieg zwischen Gregorianern (König Ruprecht) und Alexandrinern (Erzbischof Johann von Mainz und Bernhard von Baden usw.) fast unvermeidlich erscheinen, als der Tod Ruprechts (18. Mai 1410) die Spannung löste.

Durch Johann XXIII. ließ Bernhard sich die einst von Klemens VII. versprochene Geldsumme als Lohn seiner Treue auszahlen, wofür er dem Papst seinen Schutz versprach. Bei der Flucht desselben aus Konstanz verhielt er sich aus politischen Erwägungen untätig, beteiligte sich aber auch am Reichskriege gegen Herzog Friedrich nicht, obwohl er sich öffentlich von Johann XXIII., « der etwann bapst gewesen ist », lossagte (6. Mai 1415). Als Lohn erhielt er im Mai 1417 von König Sigismund die kaiserliche Landvogtei über den Breisgau!

Markgraf Bernhard ist ein typisches Beispiel der Opportunitätspolitik fürstlicher Diplomatie jener Zeit, die ohne kirchliche Überzeugung skrupel- und charakterlos bald dieser, bald jener Richtung folgte, durch geheuchelte Neutralität zwischen den Parteien lavierte, aber von beiden Vorteile einheimste; alles zu dem einen Ziel: Erweiterung und Stärkung der landesherrlichen Rechte. [1]

Die Klöster im Breisgau. [2]

Naturgemäß standen die klösterlichen Niederlassungen in diesen vorderösterreichischen Gebieten lange Zeit auf Seite Avignons.

Im ersten und zweiten Jahre des Schismas begegnen uns mehrere Kleriker, die in Avignon um Benefizien der Benediktinerabtei *St. Trudpert* (südlich von Freiburg) baten. [3] Am 27. Januar 1384

[1] Nach *Hermann Haupt*, Markgraf Bernhards I. von Baden kirchliche Politik während des großen Schismas 1378-1415, in Z. G. O. Rh. N. F. VI. (1891), S. 210-234. *Göller* I., S. 108* f. *R. Fester*, Regesten der Markgrafen von Baden und Hachberg, I. Bd. *Fester*, Markgraf Bernhard I. und die Anfänge des badischen Territorialstaats. Karlsruhe 1896, S. 44 f.

[2] Über fast alle in diesem und den folgenden Abschnitten vorkommenden Klöster verzeichnet zahlreiche Literatur: Dr. *Alfons Heilmann*, Die Klostervogtei im rechtsrheinischen Teil der Diözese Konstanz .... Köln 1908.

[3] *Göller* I. a. 1: Andreas von Opfingen, Rudolf Volmini; a. 2: Rudolf von Gundolshofen, Stephan von Ball (?); a. 14: Achatius Erhard.



erließ Kardinal Wilhelm den Befehl, dem Kloster die veräußerten Güter wieder zu verschaffen. Einige Tage später inkorporierte er der Abtei als Belohnung ihrer Treue die Pfarrkirche in Grunern. Auf St. Trudpert bezieht sich die letzte, auf das Bistum Konstanz bezügliche Urkunde Bischof Heinrich Baylers, indem er am 10. August 1407 von Marseille aus dem Kloster die Pfarrkirche zu Buchwil inkorporierte. Mit Rom und dem rechtmäßigen Bischof von Konstanz ausgesöhnt, begegnet uns St. Trudpert endlich am 29. November 1409. [1]

Am 11. August 1383 befahl Klemens VII. dem Benediktinerkloster *St. Peter* auf dem Schwarzwalde (östlich von Freiburg) den Mönch Heinrich Saleti als Abt vorzusetzen, als Nachfolger des verstorbenen Abtes Jakob. [2] Das Kloster blieb klementistisch. Am 2. November 1397 erging an Abt Erhard ein Befehl Benedikts XIII., St. Blasien betreffend. Im Jahre 1408 stand die Abtei auf Seite Roms. [3]

Am 22. Oktober 1382 ließ sich das regulierte Augustinerstift *St. Märgen* durch Kardinal Wilhelm die Pfarrkirche in Wyhl inkorporieren. Am 6. April 1384 bestätigte derselbe die im Jahre 1370 verfügte Vereinigung der Abtei St. Märgen und des Priorates von Allerheiligen zu Freiburg, in Ansehung ihrer Treue zu Avignon. [4] Noch in den Jahren 1403 und 1405 bekennt sich das Stift zum Gegenpapste. Am 16. September letztern Jahres präsentierte Abt Johann dem Generalvikar in Freiburg einen Chorherrn für eine Priesterpfründe im Allerheiligenkloster. [5] Die Rückkehr dieser Klöster dürfte, schon in Anbetracht der Nähe Freiburgs, in die Jahre 1407 oder 1408 zu setzen sein.

Klementistisch waren ebenfalls die Zisterzienserinnen in *Günterstal* bei Freiburg [6] und die Kluniazenser von *St. Ulrich* (südwestlich von Freiburg). [7] Bei andern Klöstern, wie *Sulzburg* (westlich von Neuen-

[1] K. R. 6741, 6742, 6931, 8154. *Haupt*, S. 274, 311.

[2] *Göller* I. Q. 54, 62. Gleichzeitig wird Luigo von Tannegg als Mönch von St. Peter erwähnt 107. *Haupt*, S. 311, vermutet, daß es damals zu Kämpfen um die Abtswürde zwischen dem Klementisten Erhard und dem Urbanisten Johannes gekommen sei. Suppliken um Benefizien von St. Peter reichten ein a. 1 : Petrus von Rormos, Rudolf Volmini ; a. 2 : Ulrich Köffi von Aarau.

[3] K. R. 8051 ; *Haupt*, S. 274, 311.

[4] K. R. 6674 a, 6748, 6842, 6844.

[5] K. R. 6910, 6916. Damit will die Mitteilung bei *Haupt*, S. 312, nach U. B. Fürstenberg VI., 51 f., nicht recht übereinstimmen, daß St. M. schon 1399 der römischen Obedienz folgte !

[6] F. D. A. V., 158. *Haupt*, S. 275. K. R. 7468 spricht nicht dagegen, daß das Klösterchen noch 1396 schismatisch war. *Holtermann*, S. 57 f.

[7] *Haupt*, S. 312 ; sicher noch 1392, wohl auch 1400 !



burg), das sicher noch im Jahre 1391 dem Gegenpapst anhing [1], dem adeligen Damenstift *Waldkirch* (nordöstlich von Freiburg), dessen Äbtissin Anna (Gräfin von Sulz) im Jahre 1391/92 in den Registern Avignons erwähnt ist [2], ist das Jahr des Abfalls nicht bekannt, aber jedenfalls ziemlich spät zu setzen. Das Frauenkloster *Wonnental* (nördlich von Kenzingen) ließ sich noch am 3. Januar 1403 durch den klementistischen Generalvikar die durch Kardinal Wilhelm im Jahre 1384 verfügte Inkorporation von Amoltern bestätigen. [3] Dasselbe gilt von der Zisterzienserabtei *Tennenbach*, die noch Ende 1400 treu zu Avignon hielt. [4] Das im südlichen Breisgau gelegene Prämonstratenserkloster *Himmelspforte* nahm im Jahre 1385 eine schismatische Stellung ein, scheint aber schon 1389, sicher aber 1400, dem römischen Papste angehangen zu haben. [5]

Lange Jahre dem Klementismus verfallen war das adelige Damenstift *Säckingen* am Rhein. Vom ersten bis zum zwölften Jahre Klemens VII. begegnet es uns in dessen Registern, indem eine Anzahl Kleriker sich um Benefizien und Kanonikate bemüht. [6] Zum letzten Mal urkundlich als klementistisch beglaubigt ist das Stift am 1. August 1395, als es die im Vorjahre von Benedikt XIII. inkorporierte Pfarrkirche zu Schwörstadt in Besitz nahm. [7]

Von bedeutenderen klementistischen Städten sind zu nennen *Kenzingen* und *Neuenburg*. Über ersteres ließ am 17. März 1386 Bischof Nikolaus, da es sich hartnäckig weigerte, zu seiner Herde zurückzukehren, die excommunicatio maior in allen Kirchen des Bistums verkünden. Als dem Schisma ergeben tritt uns im Jahre 1400 der Pfarrer von St. Georg in Altenkenzingen, Berthold Schlegelholz, entgegen. Widerspenstig war die Stadt noch Ende 1405, da die Breisacher den Freiburgern schrieben, sie möchten die Bitte, sie nicht

[1] K. R. 6829. *Haupt*, S. 311.

[2] *Göller* I. Q. 6 f. *Haupt*, S. 311.

[3] K. R. 6907 (6758).

[4] K. R. 6887, 6893. Bestätigung der Inkorporation der Pfarrkirche Zienken durch Kard. Martin in Avignon.

[5] K. R. 6775. Am 20. Mai 1389 bat der Abt von Bellelay (im Berner Jura) Bischof Burkhard von Konstanz um die Abtsweihe für den neuen Abt von H. K. R. 7211, 7674. Bei *Göller* I. Register, erwähnt a. 1 ohne nähere Angaben.

[6] *Göller* I. Q. a. 1: Johann Lictow, Walter Delictow; a. 2: Nikolaus Wirtlin, Peter Kothmann; a. 3: Johann Feßler; a. 7: Johann Mandacher; a. 9: Jakob Kündig; a. 10: Eberhard Wölkwini; a. 11: Fridolin Öheim; a. 12: Joh. von Menznau, Ulrich von Petershausen.

[7] K. R. 6847, 6850.

in Ungelegenheiten zu bringen, da auf den Besuch von Schismatikern drei Tage Interdikt folge, auch denen von Kenzingen mitteilen. [1] Neben Freiburg war die Stadt *Neuenburg* am Rhein dem Gegenpapste am längsten treu geblieben. Am 29. Juli 1394 hatte Klemens VII. die Pfarrei dem Prior von Schönensteinbach, Andreas von Zweibrücken, als Kommende zugesprochen. [2] In jenen Jahren scheint hier auch der Generalvikar Baylers, Heinrich von Krenkingen, seinen Sitz gehabt zu haben. [3] Der Dekan von Neuenburg wurde mit der Aufbewahrung und Publikation des Toleranzediktes von 1397 betraut. [4] Am 7. Februar 1403 erließ der Freiburger Generalvikar für die Kapläne an der Pfarrkirche genaue und eingehende Statuten. Mitten im allgemeinen Abfall trotzte Neuenburg den römischen Zensuren (1406). [5] Erst der Pisaner Kardinallegat Landulf, der Ende 1408 nach Deutschland kam und nach anfänglichem Mißtrauen in Neuenburg ehrenvoll aufgenommen worden war, führte die Stadt zur kirchlichen Einheit zurück. [6] *Breisach* stand damals schon einige Jahre (1405) auf Seite des rechtmäßigen Papstes. [7]

Die vielen Pfarreien, die uns in den Registern Klemens VII. begegnen, beweisen, daß das ganze Archidiakonat dem Gegenpapste gehorchte; es sind die Pfarrkirchen Brombach, Eggenen, Eimeldingen, Elzach, Grunern, Liel, Herdern (bei Freiburg), Murg, Sasbach, Schwörstadt, Simonswald, Tenningen, Tiengen (bei Freiburg), Umkirch, Wettelbronn, Wölplinsberg. [8] Als Klementisten bezeugt sind in den Jahren 1390–1399 die Dekane von Endingen, Breisach, Wiesental, sowie die Pfarrer und Vikare von Ober- und Untereggenen (mag. Joh. Greci), Rotweil a. K., Hügelheim, Badenweiler, Siegelau bei Elzach, Birtelsbach, Mengen bei Freiburg, Tüllingen. [9]

Mit Beginn des neuen Jahrhunderts wird in diese festgefügte klementistische Feste Bresche geschlagen, indem z. B. die Pfarr-

[1] K. R. 7019, 6895, 6921. Am 30. Juni 1389 hatte Berthold von Schlettstadt obige Pfarrkirche von Klemens VII. erhalten, zugleich mit Dispens von Illegitimität. *Göller* I. Q. 12.

[2] *Göller* I. Q. 5.

[3] 1393 und 1394. K. R. 6839, 6841-6846.

[4] K. R. 6871, s. oben bei Heinrich Bayler.

[5] K. R. 6908, 6927.

[6] R. T. A. VI., S. 352; *Haupt*, S. 315, Anm. 2.

[7] K. R. 6921.

[8] s. *Göller* I., Register.

[9] K. R. 6857-6872, 6845; *Haupt*, S. 312. Siegelau noch 1407. K. R. 6933.

kirchen zu Wölplinsberg, Leutkirch, Ottenheim, Sasbach, Friesenheim. Wippertskirch und Köndringen, alle im nördlichen Breisgau, von Bonifaz IX. am 29. August 1401 dem Kloster Schuttern (Bist. Speier) neu inkorporiert oder deren Einverleibungen bestätigt wurden. [1] Allmählich begannen auch die Klöster und Städte zu wanken, sodaß im Jahre 1406 nur mehr Freiburg und Neuenburg mit ihrer Umgebung dem römischen Papste die Anerkennung versagten.

Daß der Adel denselben kirchlichen Anschauungen huldigte, wie sein Landesherr und der Klerus, ist klar. Neben den zahlreichen Freiburger Patriziergeschlechtern (Munzingen, Schnewlin, Schröter) [2] erscheint in den Registern Klemens VII. einzig die adelige Familie von Staufen. Am 24. Juli 1394 erhielt Johanna, die Gemahlin Johanns, das Indult des Tragaltars und die Erlaubnis, bei Interdikt der heiligen Messe beiwohnen zu dürfen. [3] Aus derselben Familie stammen der Avignon treu ergebene Abt Diethelm von St. Trudpert, und wohl auch der Kleriker Burkard, der im 9. Jahre der Regierung des Gegenpapstes um ein Kanonikat von Basel bat. [4]

2. Archidiakonat Klettgau.

Dieses kleine Archidiakonat umfaßte das Gebiet der Abtei St. Blasien, die Grafschaft Bonndorf, die Landgrafschaft Stühlingen, den westlichen Teil des heutigen Kt. Schaffhausen (Neunkirch), den östlichen der Grafschaft Hauenstein mit Waldshut, und stand größtenteils unter österreichischer Herrschaft.

Die große und reich begüterte Benediktinerabtei *St. Blasien* [5] war seit dem Jahre 1370 in Abhängigkeit von Österreich geraten. Dem Einflusse Leopolds III. dürfte es darum zu danken sein, daß Abt Heinrich von Eschenz (1348–1391) mit seinem Konvente der avignonischen Obedienz beitrat. Die ersten indirekten Beziehungen sind zahlreiche Bewerbungen von Klerikern um Benefizien der Abtei. [6]

[1] K. R. 7714.
[2] s. *Göller* I., Register II.
[3] *Göller* I. Q. 67.
[4] Ibid. Q. 14. Am 18. November 1389 ließ sich ein Burkard von Staufen, offenbar derselbe, Chorherr in Beromünster, von Bonifaz IX. Exspektanz in Basel erteilen. *Göller* II., Vat. Arch. L. 8, 108 a.
[5] Literatur bei *Haupt*, S. 310.
[6] *Göller* I., Register!



Im Jahre 1381 trat sie in direkten Verkehr mit dem französischen Kardinallegaten Wilhelm, der ihr am 5. November kraft päpstlichen Befehls die Pfarrkirche in Rotweil inkorporierte. Zwei Jahrzehnte hindurch sind nun die Beziehungen zu Avignon sehr enge und äußern sich in zahlreichen Inkorporationen.[1] Abt Heinrich erteilte am 17. Mai 1384, im Auftrag des Metropoliten von Mainz, Mangold von Brandis die Bestätigung als Bischof von Konstanz.[2] Der Versuch Urbans VI., der schismatischen Abtei einen urbanistischen Abt in der Person Konrad Goldasts, Abt von Stein a. Rh., aufzudrängen, mußte trotz der kräftigen Unterstützung des Diözesanbischofs erfolglos bleiben, da Herzog Albrecht III., obwohl selber Anhänger des römischen Papstes, seine schützende Hand über das Schwarzwaldkloster hielt. Goldast sah sich am 23. Januar 1392 zur Verzichtleistung genötigt, nachdem Albrecht den neuen Abt Johann Kreutz von Todtnau (1391 bis 1413) zu seinem Kaplan ernannt, und ihn dem Schutze seiner Landvögte empfohlen hatte.[3] Klemens VII. bestätigte am 29. Mai 1391 durch Bischof Heinrich Bayler Abt Johann, und schenkte ihm zwei Monate später ein ausgedehntes Pfründenverleihungsrecht, die Pontifikalien und andere Privilegien.[4] Als Grund der freigebig bewilligten Inkorporationen werden in den päpstlichen Bullen, neben guter klösterlicher Zucht, Gastfreundschaft, dem durch Pest und Krieg verursachtem Schaden, auch die durch das Schisma erwachsenen Nachteile bezeichnet.[5] Damit ist der Abfall der Propstei Ochsenhausen (Archid. Illergau) gemeint. Die dortigen, Urban VI. treu gebliebenen Mönche hatten den Umstand, daß das Mutterkloster dem Schisma anhing, und damit den römischen Zensuren verfallen war, benutzt, von Bonifaz IX. die Exemption von St. Blasien und freie Abtswahl zu erhalten (1391).[6] Die der Abtei unterstellten kleineren Frauen- und Männerklöster im Breisgau, Gutnau (bei Neuenburg), Sitzenkirch (bei Müllheim), Schönau und Berau (bei St. Blasien), Wittnau (bei Freiburg) waren klementistisch und dem Mutterkloster treu ergeben.[7] Die Propstei Nellingen (oa. Esslingen) im Alpgau folgte zwar dem römischen Papste, ohne jedoch von der Gelegenheit, sich von St. Blasien

[1] K. R. 6628, 6632, 6712, 6836, 6859, 6863, 6867-69, 6880, 6892, 6897.
[2] K. R. 6753. S. oben bei Bischof Mangold S. 19.
[3] K. R. 7001, 7312, 7325; F. D. A. VIII., S. 133 ff. *Haupt*, S. 310. S. oben S. 85.
[4] K. R. 6828, 6830-33.
[5] K. R. 6836, 6880.
[6] K. R. 7300, s. unten beim Illergau, S. 276.
[7] *Haupt*, S. 310.

zu befreien, Gebrauch zu machen. Sie trennte sich nur vorübergehend vom Mutterkloster und ließ sich am 26. Juli 1401 von Bonifaz IX. drei Pfarrkirchen inkorporieren.[1] Als Herzog Leopold IV. dem Kloster den nachdrücklichen Wunsch aussprach, es möchte zur Obedienz Bonifaz IX. übertreten, fand er ein geneigtes Ohr. Am 14. April 1402 bezeugt Bischof Marquard von Konstanz, daß Abt und Konvent von St. Blasien um Aufnahme in den Schoß der römischen Kirche gebeten und den Eid der Treue geleistet hätten. Als Subdelegierter des Heiligen Stuhles spricht er sie von allen kirchlichen Strafen los. Um alle Privilegien und Inkorporationen der Gegenpäpste auch von Rom bestätigt zu erhalten, und das Verlorene zurückzugewinnen, versprach die Abtei Bischof Marquard am 31. Januar 1404 hundert « guter guldin tuggaten gût an gold », wenn er ihnen diese verschaffe. Den milden Bedingungen Innozenz VII. gemäß wurden nach vorausgegangener Kassation alle Inkorporationen und Privilegien der Gegenpäpste aufs neue gewährt.[2] Nur Ochsenhausen war und blieb für St. Blasien verloren. Der Abfall dieser mächtigen Abtei mit ihren vielen Pfarrkirchen war ein schwerer Verlust für die Gegenpartei.

In den ersten Jahren des Schismas begegnen uns als Klementisten noch die Kirchherren von Ewatingen, Grießen und Görwihl[3], ebenso das kleine Augustinerinnenklösterchen Riedern (südwestlich von St. Blasien). Am 21. September 1384 befahl Bischof Mangold der Meisterin und dem Konvent, eine Schwester des Hauses zu Winterthur aufzunehmen. Das regulierte Chorherrenstift zu Riedern stand am 9. Juni 1402 auf Seite Bischof Marquards.[4]

Schon bevor St. Blasien die Schwenkung vollzog, sind Waldshut und Bonndorf unter den Anhängern der römischen Obedienz.[5]

Die Zuteilung des Dekanates Ewatingen zum neuerrichteten geistlichen Gericht in Freiburg durch Bischof Heinrich Bayler im Jahre 1406, blieb vorläufig illusorisch, da der Dekan des Kapitels schon 1396 nicht mehr auf Seite Avignons stand.[6]

[1] K. R. 7708. Zwei davon, Plochingen und Ruit, hatte Klemens VII. am 12. Mai 1392 St. Blasien einverleibt. K. R. 6836; *Göller* I. Q. 194.

[2] K. R. 7734, 7818, 7896-7910.

[3] *Göller* I. Q. Konrad Mülich, Johann Grießenberg, Johann Vogt.

[4] K. R. 6763, 7740.

[5] K. R. 7664 (27. Juli 1400); 7769 (31. Dezember 1402): Bischof Marquard gibt die Zustimmung zur Umwandlung der Peter- und Paulskirche zu B. in ein Augustinerkloster.

[6] K. R. 7477 (vgl. 6926); über Neunkirch, s. Kt. Schaffhausen.

3. Die Archidiakonate vor dem Schwarzwald (ante nemus) und Alpgau.

Der größte Teil dieser Archidiakonate gehörte damals als Besitz oder Pfandschaft den Grafen von Württemberg, die mit Glück und Geschick aus dem aufgelösten Herzogtum Schwaben das größte einheitliche Territorium in Schwaben geschaffen hatten. Die Grafen hatten die Klostervogteien von Denkendorf, Bebenhausen, Zwiefalten und Adelberg inne.

Von kleinern Dynasten sind zu nennen die Grafen von Fürstenberg, deren Besitzungen hauptsächlich in der Grafschaft Baar lagen. Unbeträchtlich waren jene der Grafen von Hohenberg, Zollern, Helfenstein (Wiesensteig) und der Herren von Nellenburg-Veringen. Dagegen waren die Herzöge von Österreich von jeher bemüht, in diesen Ländern Fuß zu fassen. In ganz Schwaben herum zerstreut lagen ihre Besitzungen und Herrschaften. 1381 hatten sie die beiden Grafschaften Hohenberg erworben, während die Stadt Villingen, einst « die Perle des Hauses Fürstenberg », ihnen schon seit 1326 gehörte. Österreichisch waren die Grafschaft im Tiengau mit Hohentengen, Burg und Stadt Sigmaringen, sowie die Donaustädte Munderkingen, Saulgau, Ehingen, Riedlingen, Mengen und zahlreiche kleinere Herrschaften. Von württembergischem Gebiet umgeben waren die freien Reichsstädte Eßlingen, Reutlingen und Rotweil, Glieder des schwäbischen Städtebundes. [1]

Graf *Eberhard III.* (der Greiner) *von Württemberg* war durch Kardinal Wilhelm von Agrifolio für den Gegenpapst gewonnen worden. Am 17. September 1381 erteilte Klemens VII. seinem in Freiburg residierenden Legaten den Auftrag [2], nebst andern Fürsten auch mit Eberhard über ein Bündnis zu verhandeln, um die « Rebellen » zur Rückkehr zu Avignon zu zwingen. Um zu diesem Ziele zu gelangen, hatte der Kardinal Vollmacht, ihm eine große Geldsumme zu versprechen, die er bis zu 50,000 Goldgulden steigern durfte. Noch in seinem Todesjahr (1392) wurden Eberhard 20,000 Kammergulden zugesichert, aus den Einkünften der Kirchenprovinzen Mainz, Köln

[1] Vgl. *Kretschmer*, Hist. Geographie, S. 279 ff., 468 ff., 591 und Hist. Karten von Baden und Württemberg, z. B. in Putzgers Schulatlas.
[2] *Göller* I., S. 108*, Q. 39/40 (Guillermus).



und Trier, « da er fast allein in jenen Gegenden unermüdlich den Schild des Glaubens hochhalte. » [1]

Das waren Vertröstungen ad calendas graecas, da bei den trostlosen Aussichten des Klementismus in Deutschland gar nicht an eine Rückkehr jener Erzbistümer zu denken war. Dies konnte dem realpolitischen Blicke Eberhards nicht entgehen, weshalb er denn auch dem Urbanismus in seinem Lande nirgends feindlich entgegentrat, schon um nicht den Kampf mit den Städten ins Religiöse hinüber zu spielen, vielmehr auch mit Bonifaz IX. Beziehungen unterhielt. [2]

Von Angehörigen oben genannter Dynastenfamilien begegnet uns einzig Graf Friedrich von Nellenburg, der spätere Konstanzer Bischof, in den Registern Avignons (1388). [3]

In der Frühzeit des Schismas finden wir im ganzen *Archidiakonat Schwarzwald* Klementisten. Zum ersten Jahre Klemens VII. sind verzeichnet Kirchherren, Vikare und Kapläne von Dintenhofen (oa. Rottenburg), Münster (oa. Cannstadt), Regentsweiler (ba. Stockach) und der Burgkaplan von Randegg [4]; zum zweiten Jahre von Grüningen (ba. Villingen), Irrendorf (oa. Tuttlingen), Radolfzell [5]; zum dritten Jahre von Gailingen (bei Konstanz) und Hilzingen (ba. Engen). [6] Schon macht sich der Niedergang der avignonischen Obedienz bemerkbar. Zwar begegnen uns im 7. und 9. Pontifikatsjahre noch einige aus Radolfzell stammende Kleriker. [7] Konrad Sachs von Sulgen, Prokurator Bischof Mangolds in Avignon, dürfte einer der letzten und einzigen klementistischen Kirchherren (in Regentsweiler) in jenen Gegenden gewesen sein. [8]

Die einzige Abtei, die unzweifelhaft eine Zeitlang schismatisch war,

[1] Ibid. Q. 25. Die Bulle ist gleichlautend wie die für Markgraf Bernhard, s. oben S. 261.

[2] Vgl. die Bulle Bonifaz IX. in Arch. f. Schweiz. G. XIII., S. 243 und *Eubel*, R. Q. S. VIII., S. 262. In den Jahren 1386 und 1387 ließ Eberhard die Bewidmung von Altären in seinem Machtbereich durch Bischof Nikolaus geschehen. K. R. 7033. 7097.

[3] *Göller* I. Q. 31, s. oben bei Bischof Friedrich v. N., S. 98.

[4] *Göller* I. Q. Joh. v. Ravensburg, Joh. Bappenheim, Heinrich Lantmann, Eberhard Torwart. Aus der Familie Randegg ferner die Domherren Johann (in Konstanz), Heinrich (in Chur) und der Kleriker Burkard.

[5] Ibid., Konrad Husen, Rudolf v. Tresberg, Jakob Bätinger.

[6] Joh. Güttinger; Hilzingen im Register erwähnt.

[7] Ibid. Nikolaus Hiltprandi, Konrad Hasner. Ulrich Gingelli bat um ein Kanonikat in Radolfzell, 143. Zum J. 13 wird noch erwähnt die Pfarrei Efringen (oa. *Nagold*) ohne weitere Angaben, Register.

[8] a. 7. Q. 20/21.



ist *Reichenau*. Zwar unterließ es der am 11. November 1383 gewählte Abt Mangold von Brandis, in Rom oder Avignon um Bestätigung zu bitten. Auch als erwählter Bischof von Konstanz suchte er vorerst eine neutrale Haltung einzunehmen. Erst die Abweisung in Rom trieb ihn ins gegnerische Lager. Die Abtei, die er als Kommende beibehielt, dürfte ihm hierin gefolgt sein. Nach Mangolds unglücklichem Ausgang (19. November 1385) kehrte sie unter seinem Nachfolger Werner von Rosenegg zu Urban VI. und Bischof Nikolaus zurück und blieb ihnen treu. [1]

Von Klemens VII. erbaten Aufnahme ins hochadelige Domkapitel in Straßburg Freiherr Heinrich von Tengen, Chorherr in Beromünster [2], der ritterbürtige Kleriker Heinrich von Friedingen [3]. Ostertag von Zollern wurde am 26. November 1378 mit einem Kanonikat in Straßburg providiert, gehörte also dem gräflichen Hause an. [4] Hegauischen Rittergeschlechtern entsproßten die klementistischen Kleriker Walter von Klingen, Domdekan in Basel († 1380), Heinrich von Klingen (noch anno XI), Heinrich von Rosenegg, Propst an der Abtei Zürich, und Freiherr Rudolf von Hewen, Domherr in Straßburg, Propst in Beromünster und Gesandter Leopolds III. nach Avignon [5], während sein Bruder Burkhard, Dompropst in Konstanz, vielleich nie von Urban VI. abgewichen ist.

Mit dem Tode Mangolds von Brandis, dem dank seiner Verwandtschaft und hohen Abkunft die Herren und Ritter im Hegau und Klettgau, Graf Wolfram von Nellenburg, die Freiherren Heinrich von Hewen, Konrad von Tengen, Walter von Hohenklingen, die Ritter von Bodman und andere Beistand geleistet hatten — ohne daß dadurch notwendig auf klementistische Gesinnung geschlossen werden muß [6] — war der Einfluß des Gegenpapstes in diesen Gegenden gebrochen,

[1] S. oben bei Bischof Mangold. K. R. 7026, 7038, 7076. Direkte Beziehungen zu Avignon unterhielt Reichenau nicht, es sind einzig einige Benefizienbewerbungen genannt von Bertold Adam, Hugo Imhof, Jakob Ussermann, Joh. Uffhofer, Ulrich Edelmann, Ulrich v. Reischach; Konrad Hasner und Joh. Vögeli noch im Jahre 1386/87.

[2] *Göller*, Q. 55, anno 1.

[3] Ibid. Q. 47, anno 1, ebenso in Konstanz a. 2.

[4] Ibid. Q. 118.

[5] s. diese Namen bei *Göller* I. Q.

[6] K. R. 6753, 6755 vor der Provision Mangolds durch Klemens! Johann, Sohn des ältern Johann von Bodman z. B., nimmt am Einzuge Nikolaus v. Riesenburgs in Konstanz teil. K. R. 6952. Johann der ältere ist ebenfalls auf Seite Nikolaus, 12. März 1387. K. R. 7015.



zumal bald darauf in Burkhard von Hewen ein einheimisches Geschlecht den Bischofsstuhl bestieg. Auch Graf Rudolf von Hohenberg und Freiherr Johann von Zimmern, die vielleicht nie Klementisten waren, sind in jener Zeit Urbanisten. [1]

Nur ganz wenige Herren blieben dem Gegenpapste treu, so die Ritter von Reischach (in Hohenzollern). Johann Flasch von Reischach hatte früher in Italien päpstliche Solddienste getan, dann aber durch Unterstützung der Rebellen von Perugia sich die Exkommunikation Urbans V. zugezogen. Zwar hatte ihn Gregor XI. davon losgesprochen unter Auferlegung einer drückenden Buße. Er bat deshalb Klemens VII. um Milderung, der am 17. Juli 1379 den Bischof Johann von Toul beauftragte, den Ritter zu dispensieren und die Buße umzuwandeln. [2] Einige Tage später erhielten er und seine Gemahlin Anna, sein Sohn Konrad, der ebenfalls in päpstlichen Diensten stand (scutifer papae) und Ulrich, die Privilegien eines Tragaltars und bei Interdikten die hl. Messe hören zu dürfen. [3] Als Vertreter Leopolds III. hatte Konrad mit dem päpstlichen Gesandten Heinrich Bayler ein Schutz- und Trutzbündnis gegen Urban VI. abgeschlossen, das der Papst am 14. Juni 1380 bestätigte. [4] Mit diesem einstigen Unterhändler blieb er in Freundschaft verbunden. Die letzte Urkunde, die Heinrich Bayler für das Bistum Konstanz ausgestellt hat, ist ein Liebesdienst für Konrad von Reischach, indem er die Legitimität dessen Sohnes Michael aus der geheimen Ehe mit Isabella, der Tochter des Königs Jakob von Majorca, bezeugte (14. Februar 1409). Kurz nachher scheint aber Michael die avignonische Obedienz verlassen zu haben. [5]

Den Beweis, daß nach 1385 kaum mehr Bekenner des Gegenpapstes vorhanden waren, liefern die Klöster und Pfarreien, die wir zahlreich auf Seite der urbanistischen Konstanzer Bischöfe finden. In den Jahren 1384 und 1385 sind es das Mauritiusstift zu Ehingen (oa. Rottenburg) und die Zisterzienserabtei Bebenhausen (oa. Tübingen). [6]

Die auf fürstenbergischem Gebiet gelegene, dem Breisgau nahe

[1] Hohenberg im Jahre 1390, Zimmern 1386. K. R. 7262, 7045.

[2] Vgl. *Schäfer H.*, Deutsche Ritter und Edelknechte in Italien. 3 Bde. Paderborn 1901-11. I., S. 101 f.; II., S. 161 f. *Göller* I. Q. 77.

[3] *Göller* I. Q. 20, 94; Ulrich von R. bewarb sich a. 3 um ein Benefizium von Reichenau, 143.

[4] s. meinen Aufsatz in Basler Zeitschrift 1927.

[5] K. R. 6934, 8142; s. *H. Finke*, Die Ehe Konrads von Reischach mit der letzten Königin von Mallorca Z. G. O. Rh. N. F. 19, S. 265 ff.

[6] K. R. 6960, 6964.



Benediktinerabtei *St. Georgen* ließ sich 1386 den schon vor vier Jahren gewählten Abt durch den urbanistischen Generalvikar bestätigen, was dafür spricht, daß die Abtei erst vor kurzem von Avignon abgefallen war. [1] Als urbanistisch sind bezeugt die Klöster der Benediktinerinnen von Amtenhausen (ba. Engen), der Augustinerinnen bei Oberndorf 1389, der Dominikanerinnen von Reuthin (bei Wildberg oa. Nagold) 1392, der Franziskanerinnen zu Wittichen (ba. Wolfach) 1395, Neidingen (ba. Donaueschingen) 1396, und der Benediktiner von Alpirsbach (oa. Oberndorf) 1396 [2], ebenso die Gemeinden und Städte: Jnzigkofen (Sigmaringen), Laiz (oa. Meßkirch) 1385, Nagold, Schwenningen, Radolfzell 1386, Wolpertsweiler (in Hohenzollern), Tengen, Engen 1387, Villingen 1389, Horb a. N. 1390 usw. [3]

4. Archidiakonat Alpgau.

Auch in diesem weit abgelegenen Archidiakonat finden sich in der ersten Schismazeit vereinzelte Anhänger des Gegenpapstes. In den Registern Klemens VII. werden zwar manche Pfarreien und Klöster genannt, aber bei der Mehrzahl handelt es sich um Bitten ortsfremder Kleriker um Benefizien oder Kanonikate, sodaß für ihre Zugehörigkeit zu Avignon keine Schlüsse gezogen werden dürfen. [4]

Einzig im Kollegiatstift *St. Ciriacus in Wiesensteig* (Grafschaft Helfenstein) hat das Schisma Eingang gefunden. Der bepfründete Chorherr Ulrich-Blechentschnoch bat im Jahre 1378/79 um ein Kanonikat von St. Stephan in Konstanz. [5] Die aus Wiesensteig stammenden Kleriker Konrad und Walter von Grienbach bewarben sich im Jahre 1380/81 um Kanonikate im Kollegiatstift. [6]

[1] K. R. 7003 (Jahr unsicher!). Am 12. Juni 1386 Übereinkunft wegen einer leibeigenen Familie zwischen dem Bischof und dem Abt. K. R. 7031.

[2] K. R. 7200, 7218, 7334, 7402, 7456, 7470.

[3] K. R. 6968 f., 6971, 7036 f., 7054, 7061, 7082, f. 7206, 7262.

[4] So Blaubeuren O. S. B.: Konrad Egerter, Konrad Kroel, Echardus Huilwer, Heinrich Mann; Buchau O. S. B.: Konrad Schindeli, Heinrich Fabri; Faurndau, Kollegiatstift (oa. Göppingen): Konrad Bienger, Joh. Schwellgrübel; Zwiefalten O. S. B.: Johann Truchseß, Johann Lütprant; die Pfarrkirchen Riedlingen (österreichisch): Albert Pekk; Saulgau (österreichisch): Theoderich Pekk, ihr Inhaber Hugo Richental wird a. 4 als intrusus priviert; Wachingen (oa. Riedlingen, österreichisch): Albert Kothmann. Alle bei *Göller* I. Q.

[5] *Göller* I. Q. 143.

[6] Ibid. Q. 18, 144; Konrad noch um ein Kanonikat in Worms. Zum 4. Jahre ist erwähnt ohne nähere Angaben die Prämonstratenserpropstei Adelberg oa. Schorndorf. Register, S. 188.



Anhänger Klemens VII. sind die Inhaber der Pfarrkirchen von Aich (oa. Nürtingen) [1], Ebenweiler (oa. Saulgau) [2], Süßen (oa. Geislingen) [3] und Oggelsbeuren (oa. Ehingen). [4] Es ist jedenfalls kein Zufall, daß die meisten aus den österreichischen Gebieten sind. [5]

Diese geringen Erfolge des Gegenpapstes dürften nicht viele Jahre angedauert haben und mit dem Tode Mangolds von Brandis verschwunden sein. Swigger von Gundelfingen und sein gleichnamiger Sohn, die einst Bischof Mangold anerkannt hatten, allerdings bevor dieser sich vom französischen Papste bestätigen ließ, stehen schon 1386 wieder auf Seite des Bischofs Nikolaus. [6] Am 5. November 1385 belehnt dieser den Peter von Wachingen mit dem Zehnten zu Zimmerberg. [7] Anerkannt ist die römische Obedienz in Kirchheim u. T. (1386), in Schorndorf, von den Benediktinern von Blaubeuren, den Chorherren von Denkendorf 1387, den Prämonstratensern von Marchtal 1390 und Adelberg 1391 und den Augustinerinnen zu Buchau 1391. [8] Von allen diesen Klöstern dürfen wir annehmen, daß sie in ihrer Treue zu Urban VI. nie gewankt haben. Von der Propstei Nellingen (oa. Eßlingen) bezeugt dies ausdrücklich Bonifaz IX. [9] Dasselbe gilt von den Reichsstädten Reutlingen und Eßlingen als Gliedern des Städtebundes.

[1] Joh. Arzat, a. 1.

[2] Östereichisch! Berthold von Königseck a. 3.

[3] Helfensteinisch! Hermann Pfung a. 1.

[4] Österreichisch! Konrad von Königseck.

[5] Aus den österreichischen Städten kommen vor, ein Andreas aus Mengen a. 2; Konrad Breitfeld und Konrad Wackerstein aus Riedlingen a. 2; am 1. November 1380 hatte der Augustiner-Eremit Walter von Ehingen Lossprechung von Exkommunikation und Erlaubnis zum Übergang zu den regulierten Augustinern erhalten, Q. 144.

[6] K. R. 6743, 7017 (Präsentation eines Priesters für die Kirche Hayingen, oa. Münsingen). Um Kanonikate im hochadeligen Domstift Straßburg baten Stephan von Gundelfingen (a. 3.) und Hugo von Hornstein (oa. Riedlingen), obwohl er nicht hochadeligen Geblütes war (a. 1.); letzterer darauf um ein solches in Augsburg (a. 2.). *Göller* I. Q. 132, 61.

[7] K. R. 6993.

[8] K. R. 7033, 7097, 7057, 7059, 7246, 7328. Adelberg, *Göller* II., Vat. Arch. L. 17, 123 b: Bestätigung der Inkorporation mehrerer Pfarrkirchen, darunter Süßen (Syessen). Urban VI. hatte Marchtal die Pfarrkirche von Kirchen mit der Filiale Munderkingen inkorporiert (ohne Datum); Bonifaz IX. erlaubte ihre Besorgung als Regularspfründe (1. Aug. 1397), ibid. L. 59, 225 a.

[9] K. R. 7708.



5. Archidiakonate Iller- und Allgau.

Das bunteste Bild auf der Karte zeigen diese beiden Archidiakonate. Hier lag eine große Anzahl bedeutender Klöster mit mehr oder minder großem Territorium. Bedeutender und einflußreicher waren die im schwäbischen Städtebund [1] vereinigten freien Reichsstädte, von denen viele, allerdings gerade die kleinsten in diesen Bezirken lagen. [2] Die österreichischen Besitzungen waren damals noch klein; einzig die Grafschaft Feldkirch–Montfort mit dem Bregenzerwald gehörte dazu. Dagegen hatte König Wenzel die Hoffnungen Leopolds III., aus diesen Gebieten eine Brücke zu den vorderösterreichischen Ländern im Breisgau zu schaffen, genährt, als er ihm am 25. Februar 1379 die beiden Landvogteien in Ober- und Niederschwaben verpfändete. [3] Diese Verfügung blieb bei dem Widerstande der Städte kraftlos und mußte bald zurückgenommen werden und dauerte vom Herbst 1382 nur mehr als Amt fort. Leopold blieb mit den Städten in engen Beziehungen, bis im Jahre 1384 die Verwicklungen mit Basel begannen. Im Sommer 1385 entzog ihm Wenzel die Landvogteien vollständig. Dieser politischen Konstellation ist es zu verdanken, wenn im Allgau der Klementismus zahlreiche Bekenner fand.

Im Archidiakonat *Illergau* sind keine Spuren des Gegenpapstes nachgewiesen. Die Stadt Ulm nimmt zwar am 7. Mai 1384 das Gotteshaus Reichenau und Mangold von Brandis «von Gottes Gnaden erwählter Bischof des Bistums Konstanz und erwählter Abt des Gotteshauses in der Reichenau» in ihr Bürgerrecht auf, und auch nach der offenen Erklärung Mangolds für Klemens VII. bitten Bürgermeister und Räte Mangold um Bestätigung eines Kaufes. Diese Bitte ist jedoch

[1] Der Bund war am 4. Juli 1376 von 14 Städten unter Führung Ulms geschlossen worden zur Wahrung ihrer Selbständigkeit gegen Verpfändungen durch den König an die Fürsten. In der Blütezeit umfaßte er 40 Städte, von denen die bedeutendsten Nürnberg, Regensburg, Augsburg, Ulm, Konstanz und Basel waren. Aus der Schweiz gehörten dazu St. Gallen, Wil und das Land Appenzell. Siehe *Wilh. Vischer*, Geschichte des schwäbischen Städtebundes der Jahre 1376-1389, in Forschungen z. d. G. II. und III.

[2] Pfullendorf, Überlingen, Ravensburg, Buchhorn, Kempten, Isny, Wangen, Lindau, Leutkirch, Buchau, Biberach, Ulm.

[3] *Lichnowsky*, IV., Reg. 1403, *Vischer*, Forsch. II., S. 136, Nr. 128. Zur Landvogtei Oberschwaben gehörten alle eben genannten Städte und Konstanz, Memmingen, Kaufbeuren. Zu Niederschwaben 13 Städte, wovon im Bistum Konstanz: Eßlingen, Reutlingen und Rotweil. Der Landvogt hatte die Reichssteuer einzuziehen. *Vischer*, Forsch. III., S. 10 f.



nicht an den Bischof, sondern an den Abt als Lehensherr gerichtet. [1] Die Stadt als Führerin des Städtebundes war treu urbanistisch gesinnt. Ebenso der Dekan von Laupheim, der am 12. September 1386 einen Befehl von Bischof Nikolaus entgegen nahm. [2]

Von den vielen Klöstern treffen wir in den Jahren 1386–1389 auf Seite der urbanistischen Konstanzer Bischöfe die Prämonstratenserpropstei Schussenried bei Biberach, die Benediktinerabtei Wiblingen bei Ulm und die Augustinerpropstei Waldsee. [3]

In der von St. Blasien abhängigen Propstei *Ochsenhausen* kam es infolge des Schismas zu Streitigkeiten, die mit der Loslösung vom Mutterkloster endeten. Die Mönche blieben Urban VI. treu. Nur der von St. Blasien gesandte Prior Heinrich Heudorf und der Propst Heinrich Laurin schlossen sich Klemens VII. an. Der Konvent versagte ihnen den Gehorsam, setzte den Propst ab und trieb den Prior aus dem Kloster. Die Seele der Auflehnung, Nikolaus Schmid von Biberach, wurde nun zum Propst erwählt (um 1387/88). Da er in St. Blasien die Bestätigung nicht einholen konnte, wandte er sich direkt an Urban VI., der sie erteilte. St. Blasien bat nun die Stadt Ulm, deren Bürgerrecht Ochsenhausen besaß, um Vermittlung. Am 18. November 1388 entschied diese als Schiedsrichterin dahin: Schmid bleibt solange Propst, bis St. Blasien wieder zur Einheit der Kirche zurückkehrt und Urban VI. oder ein einhellig gewähltes Oberhaupt anerkennt. Als diese Rückkehr auf sich warten ließ, benützte der Konvent die Gelegenheit, sich selbständig zu machen. Sie stellten Bonifaz IX. vor, Ochsenhausen sei reich genug, alle Pflichten eines Klosters zu erfüllen, und es sei unvernünftig, daß sie durch zwei Prälaten regiert würden, die selten eins sind, woraus dem Kloster Schaden erwachse. Bonifaz erlaubte am 14. Februar 1391 einen eigenen Abt zu wählen, sobald beide Stellen frei würden. Kurz nachher starb der vertriebene Prior in St. Blasien. Schmid dankte ab, und schon am folgenden Tage, am 19. April 1392, teilte der Konvent dem Bischof von Konstanz die einstimmige Wahl Schmids zum Abt mit und bat um Bestätigung, die Bischof Burkhard wenige Tage später dem persönlich Erschienenen in Engen erteilte (26. April). Es gelang dem Abte, auch einen Schutzbrief König Wenzels zu erhalten (11. Oktober 1397).

[1] 2. Oktober 1385. K. R. 6782, 6749. Bei *Göller* I. kommt Ulm gar nicht vor.

[2] K. R. 7043.

[3] K. R. 7012, 7226, 7229.



Als die Abtei St. Blasien endlich zur römischen Obedienz zurückkehrte, war ihr Bestreben, alles Verlorne zurückzugewinnen. Bischof Marquard jedoch, den beide Parteien zum Schiedsrichter gewählt hatten, entschied zu ihren Ungunsten und sprach dem Kloster Ochsenhausen die Exemtion und eine Anzahl Pfarreien zu, worauf Abt und Konvent von St. Blasien auf alle ihre Rechte über Ochsenhausen verzichteten (21. Februar 1404).[1]

6. Archidiakonat Allgau.

Als Anhänger des Gegenpapstes lernen wir in den ersten Jahren des Schismas die Kirchherren von Sipplingen (ba. Überlingen)[2], Dornbirn[3] und Wolpertsschwende (oa. Ravensburg)[4] kennen. Auch der Inhaber der Archidiakonatswürde, Domherr Rudolf Tettikofer, war Klementist.[5]

In *Lindau* kam es schon im Jahre 1379 zu Streitigkeiten. Dem klementistischen Leutpriester von St. Stephan, Ulrich Burgauer, trat der urbanistisch gesinnte Kleriker Johann Hornstein entgegen, sodaß Klemens VII. dem Offizial von Konstanz befahl, gegen Hornstein einzuschreiten.[6] Ob das adelige Damenstift in Lindau klementischem Einflusse zugänglich war, bleibt ungewiß.[7]

Offenbar wegen urbanistischer Gesinnung wurde der Kirchherr von Thaldorf (oa. Ravensburg) Bartholomäus Gitz priviert und der Zürcher Chorherr Heinrich Martini von Waldsee providiert.[8] Selbst in den Reichsstädten gab es einzelne Klementisten. In Isny erbaten sich die Stadtkinder Johann Fabri und Walter Asnang von Klemens VII.

[1] *Eugen Schneider*, Die Lostrennung des Klosters Ochsenhausen von St. Blasien. Z. G. O. Rh. N. F. 13 (1898), S. 78-83. K. R. 7300, 7330, 7820, 7822, 7823.

[2] *Göller* I. Q. 114. Nikolaus Huoter, Diakon; 1389 erhielt er von Bonifaz IX. Exspektanz auf ein Kanonikat in Konstanz. *Göller* II., Vat. Arch. L. 1, 99 a.

[3] Bertold von Königseck, Q. 12.

[4] Lütold von Königseck, Q. 107.

[5] Q. 131.

[6] Q. 140; im J. 1. hatte sich der Priester Rudolf von Binningen um die Pfarrkirche Lindau beworben. Q. 129; im J. 2 erscheint als Kirchherr Otto Genne. Q. 119.

[7] Im Jahre 1381/82 baten zwei puellae litteratae Katharina de Gaestres und Margareta Zölleim um Aufnahme ins Stift. Q. 15, 108. Unter den 9 Stiftsdamen im Jahre 1390 sind sie nicht. K. R. 7242. Zu nennen sind noch aus den Jahren 1 und 2 einige Bewerber um Benefizien des Stiftes: Bertold Umdenschotten, Bertold von Randegg, Nikolaus Hunder. *Göller* I. Q.

[8] a. 2., Q. 9, 51.

Benefizien, der eine im dortigen Stift, der andere in Basel.[1] Schismatiker aus Ravensburg sind die Kleriker Konrad Hoskirch, Johann Reis und Johann Rüte, aus Kempten Konrad Fink, aus Biberach Johann Strübel.[2]

Von Klöstern mit schismatischem Einschlag ist einzig das der Benediktiner in Bregenz zu nennen. Am 11. September 1380 wurde der dortige Konventuale Nikolaus Pfister von Klemens VII. zum Abt von St. Lorenz bei Trient ernannt, da der bisherige Inhaber der Abtei, Bartholomäus, als Anhänger Urbans VI. abgesetzt worden war.[3]

Diesen schwächlichen Keimen war keine lange Lebenszeit beschieden. Über das Jahr 1385 hinaus finden wir nur noch den Vikar von Urnau (ba. Überlingen)[4] und den Kirchherrn von Dornbirn, Bruno von Hohenems, der am 15. Juli 1387 von Klemens VII. ernannt worden war, der Sache des Gegenpapstes treu.[5]

In den Reichsstädten konnte der Klementismus nicht Wurzel fassen, wenn auch einzelne Kleriker kurze Zeit der französischen Obedienz folgten. Nur Lindau hatte im Jahre 1382 zum großen Verdruß der verbündeten Städte aus nichtiger Ursache Urban VI. den Rücken gekehrt und sich Klemens VII. zugewandt. Dem Abfall, der sicher auf Rechnung Herzog Leopolds zu setzen ist, diente als Vorwand der Streit mit einem Geistlichen und das Verlangen der Bürger, die erkaufte Pfarrei Weißensberg mit der Spitalpfründe zu verbinden. Die Stadt scheint in ihrem Trotz verharrt zu haben, bis Bischof Nikolaus ihrem Begehren nachgab, was am 13. August 1387 geschah.[6] Am 1. September 1385 ist denn auch Lindau nicht unter den 26 Städten, denen König Wenzel für die Bekämpfung des Gegenpapstes in Schwaben dankt.[7] Darum konnte sich der Leutpriester Ulrich Burgauer so lange halten. Am 2. Mai 1387 wurde er von Klemens für ein Kanonikat in Chur providiert.[8]

[1] a. 2 u. 3., Q. 77, 144. Erwähnt werden noch zwei Bitten um Benefizien von Isny, im J. 2: Heinrich Funk und Johann Schmalenberg, 47, 97.

[2] Q. 18, 94, 95, 21, 98.

[3] Q. 116.

[4] Joh. Petri bat 1386/87 um Anwartschaft auf ein Kanonikat in Konstanz. Q. 92.

[5] Q. 13/14. Dornbirn war österreichisch.

[6] *K. Wolfart*, Geschichte der Stadt Lindau (1909), Bd. I. *Abt* I., S. 125. *Lindner*, König Wenzel I., S. 92 f. *Vischer*, Forsch. III., S. 19; R. T. A. I., S. 569. K. R. 7081.

[7] *Vischer*, Forsch. II., S. 157, Nr. 253.

[8] *Göller* I. Q. 140/141. Damit kam er in urbanistische Umgebung und trat über, weshalb Klemens VII. am 13. Januar 1392 befahl, den Kan. Ulrich Burgauer als Anhänger Urbans VI. zu privieren. Q. 23, unter Diethelmus Leman de Arbona.

Im selben Jahre berichten die Nürnberger, daß «alle stet dez Reinischen und Swebischen punds mit dem rechten papst Urbano» hielten. [1]

Nie Urban VI. untreu geworden sind die Reichsabtei *Kempten* O. S. B. und die Zisterzienser von Salem. Am 12. Januar 1382 hatte Bischof Heinrich von Konstanz unter Assistenz der Äbte von St. Blasien und Rheinau, von denen der erste Klementist, der andere Urbanist war, dem neuen Abte von Kempten, Friedrich von Hirsdorf, die Weihe erteilt. Um die Bestätigung zu erhalten, sandte dieser eigens einen Konventualen an die Kurie Urbans VI. [2] Der römisch gesinnte Churer Bischof, Johann von Erdingen, nahm ihm am 15. Juli 1385 den Eid der Treue ab, durch welchen er sich aufs neue für Urban verpflichtete. [3]

Als Belohnung für seine Treue verlieh Urban VI. am 30. Januar 1384 Abt Wilhelm von *Salem* und seinen Nachfolgern das Recht der Pontifikalien in allen untergebenen Klöstern und Pfarreien. Am 27. März inkorporierte er dem Kloster die Muttergotteskapelle in Birnau und gestattete ihre Besorgung durch einen Stiftsangehörigen. [4] Am 13. November 1389 wurde der Mönch Otto Besserer aus Ulm mit der Würde eines päpstlichen Kaplans ausgestattet. [5]

Nie dem Gegenpapste angehangen haben dürften die Benediktiner von *Petershausen*, *Weingarten* und die Prämonstratenser von *Weißenau*, trotzdem ihre Zugehörigkeit zum Urbanismus erst für das Jahr 1385 bezeugt ist. [6]

Die bischöfliche Obervogtei *Meersburg* hing 1384, wie wir gesehen haben, Mangold von Brandis an, trat aber nach der Aufforderung durch das Domkapitel noch vor dessen Tode zu Nikolaus von Riesenburg über. [7]

Ob auch die Johanniterkommende *Mainau* anfangs mit Klemens VII. ging, ist aus der Zitation des Komturs zur Verantwortung nach Avignon,

[1] R. T. A. I., S. 569; *Haupt*, S. 300.

[2] K. R. 6634, 6713. Bei *Göller* I. kommt Kempten nicht vor.

[3] *Liebenau, Th. v.*, Bischof Johann von Gurk, Brixen und Chur. Aarau 1874. Reg. 377. Die Ausfertigung der Provisionsbriefe war unterblieben, weshalb Bonifaz IX. am 9. November 1389 die Provision bestätigte. K. R. 7221.

[4] K. R. 6946. *Göller* I. berichtet nur zwei Bewerbungen um Benefizien von S. durch Berthold Rothen und Joh. Sayler.

[5] *Göller* II., Vat. Arch. L. 10, 315 a; s. noch K. R. 7285.

[6] K. R. 6970, 6983, 7000, 7055. Um Benefizien von Petershausen baten: Johann Turner, Johann Gluntz, Ulrich Gingelli; Berthold Lidringer noch a. 12!. Von Weingarten: Konrad Hoskirch, Konrad Mülich, Heinrich Sinnignia (?), Johann Ruete, Johann v. Schellenberg, Joh. v. Schenkenberg, und noch 1389/90 Konrad Finken aus Kempten; alle *Göller* I. Q. Weißenau kommt nicht vor!

[7] K. R. 6972, 6985.



wegen eines Streites mit Domherr Johann von Kalchofen, nicht ersichtlich.[1]

Von den kleinern Dynasten darf als Klementist gelten Graf Albrecht von Werdenberg–Bludenz, zumal sein Herrschaftssitz im Bannkreise Leopolds lag.[2] Am 13. Januar 1385 erbaten die Bodenseestädte seine Freilassung aus der Gefangenschaft, in die er durch den Bischof von Straßburg und die Bürger von Konstanz, Überlingen und Ravensburg gekommen war.[3]

Graf *Albrecht von Werdenberg-Heiligenberg*, der am 21. Juli 1384 Bischof Mangold seine Hilfe gegen Nikolaus von Riesenburg versprach, ist nicht notwendig Klementist, da es vor Mangolds Beitritt zu Avignon geschah.[4]

Graf *Heinrich von Montfort–Tettnang* war seit dem 22. April 1384 Hauptmann des Bundes der Reichsstädte am Bodensee und dürfte schon darum ein Gegner Avignons gewesen sein.[5]

Der im Allgau begüterte *Truchseß Johann von Waldburg* war im Jahre 1385 als Landvogt Leopolds in Schwaben, Aargau, Thurgau und auf dem Schwarzwald vom Herzog beordert, zwischen den Basler Bischöfen Imer von Ramstein und Werner Schaler eine Übereinkunft zustande zu bringen. Er ist darum unter die Parteigänger des von Leopold unterstützten Papstes zu rechnen.[6] Nach Leopolds Tod aber sicher nicht mehr, da er ein Oheim Burkhards von Hewen war.[7]

[1] K. R. 6702 (8. oder 9. Juli 1383).

[2] Die Grafschaft Bludenz war seit 1376 österreichisch. *Kretschmer*, S. 592.

[3] K. R. 6962. Der Kleriker Heinrich Truchseß, Sohn Rudolfs von Montfort, wohl ein illegitimer Sproße, supplizierte im 1. Jahre um ein Kanonikat in Chur. *Göller* I. Q. 46. Radulfus, Graf von Montfort, hatte als vicarius in temporalibus des Bist. Chur noch im 12. Schismajahre in Avignon einen Rotulus eingereicht. Q. 126. Er war schon 1359 Dompropst (K. R. II. Nachträge n. 224.), und gehörte der Feldkircher Linie an.

[4] K. R. 6761; U. B. Fürstenberg VI., S. 147. Als Urbanist bezeugt erst 1398. K. R. 7534.

[5] *Vischer*, Forsch. II., S. 78. Er ist der Oheim Bischof Burkhards von Hewen. K. R. 7189.

[6] *Vischer*, Forsch. III., S. 32, 34; s. meine Abhandlung in der Basler Zeitschrift 1927.

[7] K. R. 7229.



ERLÄUTERUNGEN.

Über die *allgemeine Geschichte des Schismas* sei verwiesen auf:

Hergenröther-Kirsch, Handbuch der allgemeinen Kirchengeschichte III[5] (1915), S. 96-169.

L. von Pastor, Geschichte der Päpste I[8] (1925), S. 120-219.

über **Deutschland:**

A. Hauck, Kirchengeschichte Deutschlands V/2 (Leipzig 1920) S. 672-869.

über **Frankreich:**

N. Valois, La France et le grand schisme d'Occident, 4 Bde. Paris 1896-1902; alle mit reichen Literaturangaben.

Die am meisten gebrauchten **Abkürzungen** sind:

Bruschius = Magni operis de omnibus Germaniae episcopatibus epitomes I. (Norib.) 1549.
F. D. A. = Freiburger Diözesan-Archiv.
a. = anno.
Gfr. = Geschichtsfreund.
Göller I. = Repertorium Germanicum I. Clemens VII. von Avignon 1378-1394, hrsg. vom k. preuß. hist. Institut in Rom. Berlin 1916.
Göller II. = von E. Göller gesammeltes, ungedrucktes Material im geh. preuß. Staatsarchiv in Berlin.
Haupt = Das Schisma des ausgehenden 14. Jahrhunderts in seiner Einwirkung auf die oberrheinischen Landschaften. Z. G. O. Rh. N. F. V. (1890), S. 29 ff, 273 ff.
J. f. S. G. = Jahrbuch für Schweiz. Geschichte.
K. R. = Regesten zur Geschichte der Bischöfe von Konstanz, hrsg. von der bad. hist. Komm. II. Bd. (Cartellieri-Rieder 1905), III. Bd. (Rieder 1913), reicht bis 1436.
Lichnowsky = Geschichte des Hauses Habsburg IV, V. Wien. 1839, 1841.
Manlius = Chronicon Episcopatus Constantiensis bei Pistorius-Struve, Rerum Germanicarum veteres.... Scriptores (Ratisb.) 1726.
Merck = Chronik des Bisthumbs Constanz. 1627.
Mohr = Die Regesten der Archive in der schweizerischen Eidgenossenschaft. 2 Bde. Chur 1851 ff.
R. Q. S. = Römische Quartalschrift.
Ruppert = Chroniken der Stadt Konstanz, 2 Bde. 1890-92.
R. T. A. = Reichstagsakten, Deutsche.
Schulthaiss = Konstanzer Bistums-Chronik in F. D. A. VIII. (1874).
S. G. = Schweizergeschichte.
St. A. = Staats-Archiv.
U. B. = Urkundenbuch.
Q. = Quellen.
Z. G. O. Rh. = Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins.
Z. K. G. = Zeitschrift für Kirchengeschichte.



Les confréries du Saint-Esprit au pays de Vaud

Par Maxime REYMOND.

Vers la fin du XIIme siècle, avant 1197, un pieux personnage de la ville de Montpellier, Gui, peut-être fils d'un seigneur du lieu, fonda un hôpital destiné aux pauvres malades et dirigé par des religieux vivant en communauté [1]. L'ordre hospitalier du Saint-Esprit se propagea très rapidement : en 1204, une maison fut construite à Rome, qui devint le siège central de la congrégation. Il eut des maisons dans notre pays même : à Berne, à Neuchâtel, dès le XIIIme siècle, à Aubonne, peut-être au siècle suivant [2]. En outre, des bulles pontificales de 1256, 1291, 1294, 1343 et 1372 placent une maison à Lausanne, dans les dépendances de l'hôpital de Besançon [3]. Mais on ne connaît pas d'hôpital du Saint-Esprit à Lausanne [4]. Il n'y avait, en ville, que deux hôpitaux, tous deux fondés par le Chapitre cathédral, et dirigés, l'un, celui de Saint-Jean, de 1177 à 1536 [5], par des religieux du Saint-Bernard, l'autre, celui de Notre-Dame, créé entre 1270 et 1279, et administré, dès lors et jusqu'en 1528, par un prêtre séculier, chapelain de la cathédrale [6]. On pourrait penser à une maison de la confrérie du Saint-Esprit de la paroisse de Saint-Laurent, citée en 1253[7] et 1466[8], mais elle servait de lieu de réunion aux confrères et aucun texte n'y mentionne des mala-

[1] Brune, *Histoire de l'Ordre hospitalier du Saint-Esprit*, Paris, 1892.

[2] L'hôpital du Saint-Esprit d'Aubonne est cité dès 1349 ; nous ne savons rien du personnel qui le dirigeait. Dupraz, *Le catholicisme dans les districts de Rolle et d'Aubonne*.

[3] Brune, *Histoire*, p. 406. L'authenticité de la plupart de ces bulles a, d'ailleurs, été contestée par Léopold Delisle, qui n'admet guère que la bulle de 1256.

[4] Benzerath, *Revue d'histoire ecclésiastique suisse*, 1913, p. 57. — Reymond, *id.*, 1913, p. 222.

[5] Reymond, l'*Hôpital Saint-Jean, à Lausanne*.

[6] Dupraz, la *Cathédrale de Lausanne*, p. 382 et suiv.

[7] A. C. Vaud, Ac 11. *Reconnaissances du Chapitre*, fol. 116 et 19.

[8] A. V. Lausanne, C. 247, p. 488.



des. Peut-être avait-on projeté vers 1256 d'en faire un hôpital, d'où son inscription prématurée dans la bulle de 1256, reproduite mécaniquement par les bulles postérieures, alors que la création de l'hôpital Notre-Dame aurait empêché la réalisation de ce projet. Mais cela n'explique pas pourquoi cette maison de Lausanne est encore mentionnée dans un pouillé de 1288, dans une charte de l'archevêque de Besançon de 1336 [1], et pourquoi, en 1468 encore, on put donner, de Rome, commission au frère Jodoc de Baden de visiter les maisons de Berne, Steffanfeldt (Alsace) et Lausanne [2]. La seule explication plausible est qu'il s'agit de l'hôpital Sainte-Catherine, au milieu des bois du Jorat, à une heure au-dessus de Lausanne [3]. L'*ospitale de Jorat* est mentionné au pouillé lausannois de 1228 [4]; en 1285, le collecteur des annates renonce à le taxer ; Guillaume de Grandson, seigneur d'Aubonne et de Sainte-Croix, lègue, en 1388, une rente de 32 sols à ses recteurs [5]. Mais les hôpitaux du Saint-Esprit sont dans les villes, pour les malades, et non dans la campagne, pour les passants, et si l'organisation de l'*ospitale de Jorat* nous est totalement inconnue au XIIIme et au XIVme siècle, nous savons qu'en 1418 il n'était tenu que par un homme, Jean Grissine, dont on ignore la qualité [6]. En 1461, l'évêque Georges de Saluces légua cependant à l'hôpital une somme de cent livres, plus douze lits garnis pour les pauvres passants, sans rien dire de l'organisation [7]. En 1495, l'évêque Aymon de Montfalcon, le voyant abandonné et désert, y installe un couvent de Carmes [8], qui y végéta jusqu'en 1536. Il y a, comme l'on voit, de sérieuses difficultés à identifier cet hôpital Sainte-Catherine avec la maison de Lausanne des bulles pontificales ; c'est cependant la seule identification qui soit possible.

* * *

[1] BRUNE, *Histoire*, p. 406.

[2] BRUNE, *Histoire*, p. 77. Acte tiré des archives de l'hôpital du Saint-Esprit, à Rome, livre 23.

[3] *Dictionnaire historique et géographique du canton de Vaud*, t. II, p. 579. Les titres intéressant cet hôpital ont presque complètement disparu.

[4] *Cart. laus.*, p. 12.

[5] A. V. Lausanne, *Corps de ville*, A 41. — E. CHAVANNES, *Manuaux du Conseil de Lausanne*, t. XXXV, p. 232.

[6] A. V. Lausanne. PONCER. *Répertoire*.

[7] A. C. V. *Série CIV*, *Evêques*, N° 561.

[8] A. V. Lausanne. *Corps de ville*, A 183,186, EE 197.

En revanche, il y avait à Lausanne, en ville et dans le diocèse, comme dans les diocèses voisins et dans une grande partie de la France. des confréries du Saint-Esprit. Une bulle d'Innocent III, de 1204 [1], indique que les hôpitaux du Saint-Esprit étaient doublés d'une confrérie pieuse, chargée, en somme, d'alimenter financièrement l'établissement. « Lorsque quelqu'un, dit le Pape, demandera à être associé aux frères et désirera se recommander à leurs prières, il se présentera au Chapitre et se prosternera contre terre, pendant que le prieur ou un autre prêtre récitera sur lui les prières suivantes :..... Cela fait, qu'on lui accorde la société en lui faisant toucher l'Evangile et l'étole, avec ces paroles : « Nous vous donnons société avec nous, par la participation à toutes nos prières et au mérite de nos œuvres de charité. » Les assistants répondent : *Deo gratias*. Ensuite, le nouveau confrère recevra le baiser de tous les frères, et l'on inscrira son nom dans le livre de la confrérie. »

Cette organisation est précise. On n'en sait pas davantage pour les XIIIme et XIVme siècles. Le pape Eugène IV, en 1446, Sixte IV, en 1477, s'efforcent de la remettre en vigueur [2]. Mais nous constatons ceci, c'est qu'au pays de Vaud, les confréries du Saint-Esprit sont entièrement distinctes, à la fois des hôpitaux de la région et de l'Ordre du Saint-Esprit lui-même. Il existait des hôpitaux à Aigle, à Bex, à Cossonay, à Cully, à Coppet, à Grandson, à Grandvaux, à Lausanne, à Lutry, à Morges, à Moudon, Nyon, Payerne, Vevey et Villeneuve [3]. Dans aucune de ces localités, la confrérie ne s'occupe directement de l'hôpital. A Avenches [4], à Yverdon [5], le lien paraît avoir été plus étroit, mais les hôpitaux ne dépendaient pas de l'Ordre du Saint-Esprit. Il en est probablement ainsi de celui d'Aubonne, quoique ce dernier fût voué au Saint-Esprit. Un seul document, concernant Yverdon, pourrait faire penser à une connexion de genre : la mention, dans les comptes de ville, en 1454, de cette démarche [6] : *Libravit Johanni Bachiez pro suis gagiis, qui fuit missus apud Bisuncium pro sciendo, qualiter causa confratriae S. Spiritus se habebat, et in quo statu erat*. Mais en examinant

[1] Brune, *Histoire*, p. 153.

[2] *Id.* Le pape Eugène IV fixa une contribution d'entrée de 3 florins d'or; Sixte IV rendit la libéralité facultative.

[3] *Dictionnaire historique et géographique du canton de Vaud.*

[4] Reymond, *Les anciennes églises d'Avenches.*

[5] Crottet, *Histoire de la ville d'Yverdon*, p. 67.

[6] Crottet, p. 67.

de près ce texte, on comprend que la confrérie du Saint-Esprit d'Yverdon avait un procès qui se jugeait en appel devant l'official de Besançon, métropolitain de Lausanne, et que Jean Bachiez était allé s'enquérir de la cause.

En fait, nous ne voyons aucun rapport entre l'Ordre du Saint-Esprit et les confréries du même nom dans le pays de Vaud. On voit d'ailleurs qu'à Marseille, la confrérie qui s'occupe des pauvres est antérieure à la création de l'Ordre. Elle achète, en 1188 déjà, une maison pour les malades, les pauvres et les enfants abandonnés, et ce n'est qu'après 1197 qu'elle en remet à l'Ordre l'administration, tout en en conservant la direction. De telles confréries sont d'ailleurs fort anciennes. Au IXme siècle déjà [1], Hincmar, l'archevêque de Reims, leur interdisait les fêtes et les divertissements, leur recommandant de donner aux pauvres ce que le service de l'autel et les messes pour les défunts n'exigeait pas.

On cite un texte suivant lequel, en Auvergne, des confréries du Saint-Esprit remonteraient peut-être à l'an 1113 [2], mais ce texte n'est pas sûr. Une étude d'ensemble minutieuse des documents français pourrait seule permettre des conclusions certaines. Chez nous, ces confréries n'apparaissent qu'au XIIIme siècle. Dans le Valais, celle de Sion est mentionnée en 1249, et en 1254 [3] l'évêque Henri de Rarogne promet de maintenir la confrérie du Saint-Esprit qui se fait à Anniviers le jour de Pentecôte et les deux jours suivants, et de garantir toutes les acquisitions que les confrères ont faites ou feront justement. Dans le pays de Vaud, une confrérie du Saint-Esprit est constatée à Lausanne, en 1253 [4], dans la paroisse de Saint-Laurent, une à Vevey, en 1271 [5], d'autres à Saint-Saphorin, en 1276 [6], à Villeneuve, en 1296 [7],

[1] Thomassin, *Discipline de l'Eglise*, t. I, p. 477.

[2] Lallemand, *Histoire de la Charité privée*, t. III, p. 146, le cite d'après Coiffié, *L'assistance dans la généralité de Riom*, 1905, p. 207.

[3] M. D. R. t. XXIX, p. 540 et 484.

[4] A. C. V. *Ac.* 11, fol. 116. La confrérie de Fribourg date de 1264 au moins. J. Niquille, *Revue d'histoire ecclésiastique suisse*, 1925, p. 190.

[5] A. Vevey. *Confrérie du Saint-Esprit*, acte N° 1. Nicolas de Cor vend à la confrérie de Vevey et à l'abbaye de Tela, *si dicte confratrie deficeret*, une rente de 5 sols pour 100 livres provenant d'un legs de Me Girard de Combremont.

[6] *Régeste de l'abbaye de Hauterive*, N° 665. Il s'agit d'un cens à livrer dans la semaine qui précède l'Ascension aux maîtres et collecteurs de la confrérie, que celle-ci soit tenue ou non.

[7] A. Villeneuve. *Confrérie du Saint-Esprit* Aa 19. Reymond, *Origines de Villeneuve*, dans la *R. H. V.*, 1920, p. 336.



à Nyon[1] et à Moudon, avant 1300[2]. Si, pour le plus grand nombre des confréries vaudoises nous ne pouvons enregistrer — nous le faisons plus bas — que des dates postérieures à 1300[3], c'est que les archives des communes sont extrêmement pauvres de documents antérieurs à cette date — les documents de la confrérie d'Yverdon ont été brûlés dans la guerre de Bourgogne, en 1476[4] —, qu'elles n'ont pas été méthodiquement explorées, et que les Archives de l'Etat de Vaud sont elles-mêmes insuffisamment pourvues pour la période antérieure. D'une manière générale, nous croyons que la plupart des confréries du Saint-Esprit datent du XIIIme siècle, et peut-être quelques-unes même sont-elles le reflet d'une organisation antérieure.

Nous devons faire les mêmes réserves — tirées de l'insuffisance des textes — au sujet de la multiplicité des confréries dans notre pays. Pour un total de 180 paroisses au moyen âge, nous avons constaté l'existence de 100 confréries avant 1536[5], soit :

7 dans le diocèse de Sion, à l'est de l'Eau froide :

Aigle 1334	Bex 1320	Gryon 1379	Ollon 1401	Chessel 1441
Yvorsa 1332		Noville 1440		

24 dans le diocèse de Genève, à l'ouest de l'Aubonne :

Allaman	1468	Coppet	XVme s.	Montherod	XVme s.
Aubonne	1332	Crans	1491	Nyon	1300
Bassins	1481	Crassier	1481	Perroy	1335
Begnins	1512	Dullit	1481	Promenthoux	1386
Bière	1305	Féchy	1336	Saint-Oyens	1449
Bursins	1335	Gimel	XIVme s.	Saubraz	1441
Burtigny	1504	Luins	1522	Trélex	1481
Commugny	1360	Mont-s.-Rolle	1332	Vich	1481

[1] A. Nyon, *Inventaire des titres de la confrérie du Saint-Esprit*, No 48.

[2] A. Moudon, *Titres des confréries*.

[3] Le plus ancien titre connu de la confrérie du Saint-Esprit de Saint-Laurent, à Lausanne, est de 1321 et cependant la confrérie a sa maison en 1253 déjà.

[4] A. Yverdon, *Titre de l'hôpital du 1er décembre 1529*. Amortérisation par le commissaire du duc de Savoie, les titres ayant brûlé pendant la guerre des Allemands (1476).

[5] La nomenclature qui suit résulte essentiellement de titres divers existant aux Archives cantonales vaudoises ; quelques-uns aux archives communales.



69 enfin dans la partie vaudoise du diocèse de Lausanne :

Paroisse	Date
Lausanne :	
a) Sainte-Croix	1330
b) Saint-Laurent	1253
c) Saint-Pierre	1310
Aran	XVme s.
Arnex	1316
Avenches	1356
Baulmes	1377
Belmont-s.-Laus.	1363
» s.-Yverdon	1406
Bavois	1372
Bercher	1400
Bofflens	XVme s.
Bournens	1495
Colombier	1490
Combremont G.	1474
Combremont P.	1430
Constantine	1382
Corcelles-s.-Pay.	1396
Cossonay	1365
Crissier	1372
Cuarnens	1439
Cully	1398
Donneloye	1500
Epesses	1504
Etoy	1317
Grandcour	1467
Grandson	1414
Grandvaux	XVme s.
Gressy	XVme s.
Lavigny	1348
L'Isle	XIVme s.
Lonay	1331
Longirod	1427
Lucens	1419
Lutry	1307
Montreux	1332
Morges	1466
Moudon :	
a) Bourg	1300
b) Borgeaux	1325
Noville	1385
Ogens	1424
Oulens	1403
Orbe	XVme s.
Palézieux	1419
Pampigny	1310
Payerne	1380
Penthalaz	1426
Pomy	1390
Prilly	1349
Pully	1411
Romainmôtier	1427
Romanel	1373
Saint-Christophe	1360
Saint-Cierges	1422
Saint-Prex	1476
Saint-Saphorin	1276
Suchy	1378
Syens	1384
Thierrens	1306
Tolochenaz	1430
Vevey	1271
Villars-s.-Yens	1349
Villars-le-Terroir	1446
Villeneuve	1296
Villette	1350
Vuarrens	1464
Yens	1360
Yverdon	1426

Notons que, dans l'ouest du canton, quelques-unes de ces confréries ne nous sont connues que par la visite d'églises du diocèse de Genève de 1481 [1], mais cette dernière ne mentionne que les associations ayant une chapelle dans l'église paroissiale, et ce n'était le cas que de quelques-unes. Aussi n'y voit-on pas figurer les confréries de Bursins, de Féchy, de Bière, de Nyon, vieilles cependant de deux siècles et demi au moins. Quant aux visites d'églises du diocèse de Lausanne [2], elles ne font aucune allusion à cette institution. Mentionnons, en outre, qu'au quinzième siècle, plusieurs anciennes paroisses n'avaient plus que deux ou trois maisons [3] et qu'une confrérie était ainsi devenue superflue. Enfin, dans d'autres paroisses, la confrérie qui porte le nom du patron de l'église joue manifestement le rôle de la confrérie du Saint-Esprit ; nous en faisons cependant abstraction ici.

[1] A. Genève. Obligeante communication de M. P.-E. Martin, archiviste d'Etat.

[2] M. D. R. 2me série, t. XI. (visite 1416) et Bibliothèque publique de Berne (visite de 1453) avec copie aux Archives cantonales vaudoises.

[3] A Pizy, en 1481, il n'y a que 2 feux (maisons) avec une église délabrée et un chœur totalement en ruine.

Pour toutes ces raisons, nous croyons que la plupart des paroisses du pays de Vaud avaient leurs confréries. A Moudon même, il n'y avait qu'une paroisse, mais deux églises et deux confréries. Dans la paroisse de Villette, à côté de la confrérie générale, il y avait aussi des confréries particulières autour des chapelles des villages et hameaux : Grandvaux, Aran, Epesses, et peut-être aussi Riez. De toutes manières, la confrérie apparaît, dans les campagnes surtout, le groupement local essentiel. En 1386, on cite la confrérie de Promenthoux, Prangins et Borrex [1], pour indiquer qu'elle embrassait ces trois localités dont les deux premières formaient cependant deux paroisses distinctes ; le cas est peut-être unique.

***

Les confréries du Saint-Esprit étaient-elles composées d'une élite ou embrassaient-elles tous les paroissiens ?

Nous devons d'abord faire abstraction du récit d'un écrivain veveysan du XVIIme siècle [2], M. de Joffrey, suivant lequel il y aurait eu à Vevey une chapelle du Saint-Esprit avec une confrérie existant dès 1060, pour l'admission dans laquelle il fallait faire preuve de noblesse de père et de mère ; confrérie ayant chaque année parade solennelle à cheval et en armes, messe du Saint-Esprit, puis assemblée, reddition des comptes, admission de confrères et exclusion des indignes. La réalité, c'est qu'il n'y avait point de chapelle du Saint-Esprit à Vevey, que les actes de la confrérie, conservés partiellement dès 1271, montrent que dans cette ville, comme à Lausanne et ailleurs, clergé, nobles, bourgeois et artisans étaient confondus dans la congrégation, que les prieurs sont beaucoup plus souvent des bourgeois que des nobles ; qu'enfin le Vaucher de Blonay qui est censé être allé en Terre Sainte en 1060, n'y est allé qu'en 1147, en 1165 [3], et que le Répertoire des titres de la confrérie dressé en 1377 [4] ne mentionne aucune donation de lui, pas plus qu'aucun acte de l'époque. M. de Joffrey n'a que de la fantaisie.

Interrogeons les textes. Les comptes de la confrérie de Cossonay pour 1413-1414 [5] indiquent 30 confrères : ce n'est certainement qu'une

[1] A. C. V. *Communes*, Prangins.
[2] Publié par MARTIGNIER, le *Bailliage de Chillion*, p. 18.
[3] M. D. R., t. XII, *Hautcrêt*, N° 46, p. 166.
[4] A. Vevey.
[5] M. D. R., t. V. L. DE CHARRIÈRE, la *Ville de Cossonay*, p. 51-52.

minime partie de la paroisse. Une pancarte de 1310 [1] enregistre les donations du curé de Saint-Pierre, à Lausanne, et de seize paroissiens à la confrérie du Saint-Esprit, et une autre de 1316 [2] enregistre d'autres donations : ce sont là bien des manifestations volontaires et personnelles. Un acte de 1435 relatif à la confrérie de Villars-sous-Yens [3] porte que le donateur « considérant les bienfaits et les pieuses aumônes qui se font, et par le vouloir de Dieu, se feront à l'avenir dans la confrérie... désirant prendre part à ce bienfait, donne au prieur une coupe de froment de revenu annuel, pour la guérison de son âme, et pour devenir et être censé confrère pendant sa vie et après sa mort, à la manière des autres vivants et défunts ». A Bursins [4], un fils donne de même une coupe de froment de cens pour que feu (*quondam*) son père en devienne confrère perpétuel. Les femmes sont admises : Willermete Crina est en 1310 au nombre des bienfaitrices de la confrérie de Saint-Pierre ; une autre Willermete, « mère de la béguine du Bourg » fait, en 1300, partie de celle de Moudon [5], et dans la même ville, en 1326, le donzel Richard de Vulliens lègue à la confrérie du Bourg deux coupes de froment de cens, chargeant sa femme Béatrice, *confratrissa*, de s'acquitter après lui de cette rente [6]. L'adhésion à la confrérie est donc un acte de dévotion et de charité individuel et les mérites peuvent en être reportés, par piété filiale, sur des défunts qui n'avaient pas été agrégés de leur vivant. Tout cela est très clair. Nous ne possédons pas de statuts de confréries vaudoises. Mais le règlement de la confrérie du Saint-Esprit de la paroisse de Saint-Gervais, à Genève, qui fut dressé en 1464 [7], nous montre que l'on y recevait hommes et femmes, de bonne fame ou réputation, ni ravisseurs ou larrons, ni adultères, faussaires, de mauvaise conversation ou excommuniés, mais des personnes servant humblement et dévotement Dieu. C'est de ce régime que devaient

[1] A. C. V. *Série CVIe*, *Confréries*, No 71. L'un des donateurs est le curé de Saint-Pierre, Pierre de Perroy, qui teste les 13 février 1336 et 18 juillet 1337. Il lègue 10 livres pour une « donne » à 10 pauvres mendiants à son obit, 28 livres pour 3 donnes générales au cloître de la cathédrale, et 3 *coûtres* (duvets) à l'hôpital de la B. Marie. Il mentionne la confrérie du Saint-Esprit de Perroy, mais non celle de Lausanne (A. C. V. CV*a* 650, 673).

[2] A V. Lausanne, PONCER, *Saint-Etienne*, II, No 80.

[3] M. D. R., t. III, F. DE CHARRIÈRE, *Recherches sur Romainmôtier*, p. 278, d'après les archives de Villars-sous-Yens, No 47.

[4] M. D. R., t. III, p. 278.

[5] A. Moudon, *Confréries*.

[6] A. Moudon, *Confréries*.

[7] A. Genève. Aimablement communiqué par l'archiviste M. P.-E. Martin.



s'inspirer les règlements des confréries des paroisses vaudoises du diocèse de Genève, car la visite de l'église de Perroy, en 1481, montre qu'ils devaient être soumis à l'approbation de l'évêque, lequel avait sans doute tendance à les unifier. Nous pouvons donc supposer un régime analogue dans l'ensemble du pays de Vaud.

Cependant, d'autres actes semblent indiquer l'existence de manifestations paroissiales collectives. A Villeneuve, les comptes de la confrérie pour 1301 [1] montrent que la paroisse était divisée, en ville et au dehors, en six quartiers qui avaient chacun son collecteur ou métral, et, dans une paroisse qui comprenait 180 feux ou maisons, on recueillit les dons en argent, froment et vin de 138 confrères. A Saint-Saphorin, en 1276, il y a collecte générale de revenus promis déjà la semaine précédant l'Ascension [2]. A Lausanne, en 1430 [3], le curé de Saint-Laurent, Jean Berthod, vend « de l'approbation de ses paroissiens », une maison donnée à la confrérie du Saint-Esprit, et en 1500 [4], le prieur de cette même confrérie, Claude Rosset, vend une terre du consentement de six personnes agissant « au nom des paroissiens de Saint-Laurent ». A Payerne, il y a plus : les dépenses pour la confrérie sont, en 1448 [5] entièrement à la charge de la ville, et couvertes par les ressources ordinaires.

Ces manifestations collectives peuvent être expliquées par une extension et une déviation du sens primitif. La qualité de membre de la confrérie du Saint-Esprit se marque manifestement de deux manières : par des actes de dévotion spéciaux et par des aumônes aux pauvres. Or, à Villeneuve et à Payerne, on a dû particulièrement insister sur ce dernier caractère. A Villeneuve, on aura considéré le don à la confrérie comme une obligation générale des paroissiens, si générale qu'à Payerne on aura jugé plus simple de le prélever simplement sur les ressources ordinaires de la commune. Quant aux exemples de Saint-Laurent, on peut considérer que la confrérie s'est identifiée à tel point avec la paroisse que l'assemblée de la confrérie est devenue pratiquement l'assemblée paroissiale. Car, il y avait des assemblées de confrérie en dehors de la « donne » de la Pentecôte. Nous voyons qu'à Bex, en 1376,

[1] A. Villeneuve, *Comptes de la confrérie du Saint-Esprit.*
[2] *Régeste de l'abbaye de Hauterive*, N° 665.
[3] A. V. L., Poncer, *Saint-Laurent*, II, N° 21.
[4] A. C. V., *Série CVI°, Confréries*, N° 61.
[5] A. Payerne, *Comptes communaux* ; Reymond, *A travers les vieux comptes de Payerne.*



la confrérie, réunie à l'église [1], au son de la cloche, et se prononçant à la majorité des deux tiers et plus, nomme des procureurs. A Yverdon, dans l'exemple précité, le conseil de ville s'inquiète, en séance ordinaire, des procès de la confrérie, ce qui témoigne aussi de l'union intime de l'une et de l'autre.

Nous pouvons donc admettre qu'en définitive, les manifestations collectives de Villeneuve et de Payerne dépassent le cadre ordinaire des confréries et que l'adhésion à ces dernières a bien un caractère personnel et volontaire. Les statuts de la confrérie genevoise de Saint-Gervais montrent que l'on y était reçu le jour de Pentecôte, que si l'on ne voulait plus en faire partie, il fallait le dire huit jours avant cette fête. Ils prévoient en outre une contribution annuelle de 4 sols, en dehors des aumônes. Les textes vaudois ne disent rien sur ce point. Notons qu'en 1477 une bulle de Sixte IV rendit libres les générosités des confrères, qu'en 1446 son prédécesseur Eugène IV avait fixées à 4 florins d'or annuellement : ces dispositions ne paraissent s'être appliquées qu'aux associations soutenant les hôpitaux du Saint-Esprit ; on n'en voit aucune application dans notre pays.

***

Dans la confrérie de Saint-Gervais, les confrères élisaient, le jour de Pentecôte, pour trois ans, le prieur, qui nommait à son tour quatre conseillers, ainsi que deux aumôniers, l'un prêtre, l'autre laïque. Chaque année, il rendait ses comptes aux confrères, disent les statuts, au curé et aux chapelains de Saint-Gervais, et aux quatre conseillers, dit l'intitulé des comptes eux-mêmes. L'institution des aumôniers est inconnue au pays de Vaud. Pour le surplus, on voit appliquer des modalités très diverses. Il y a généralement deux « prieurs, recteurs et gouverneurs [2] ». Mais à Villeneuve, il y a tantôt un prieur et tantôt quatre, lesquels agissent du consentement des quatre syndics de la ville. A Saint-Pierre, il y a un, deux ou quatre prieurs [3]. La confrérie de Villars-sous-Yens

[1] A. Bex, *minutaire de la Fare.*

[2] Le titre de prieur et de recteur pour chef de confrérie est spécial au midi de la France, dit LUCHAIRE, *Institutions politiques*, t. I, p. 368 ; le nord dit prévôt ou mayeur. A Lausanne, on était, au moyen âge, à la limite de la langue d'oc et de la langue d'oïl.

[3] A. C. V., *Série VIe*, N° 76 ; A. V. L., *Inventaire des titres de la confrérie du Saint-Esprit de Saint-Pierre.*



se donne un président [1]. En 1413, à Cossonay [2], le chapelain Pierre Delisle, recteur de la confrérie, soumet les comptes aux syndics de la ville, et l'année suivante ceux-ci sont recteurs à leur tour et présentent leurs comptes aux syndics leurs successeurs. A Moudon, en 1506-1530, les recteurs des confréries sont nommés par les syndics, du consentement du conseil de ville [3]. A Yverdon, en 1524 [4], c'est le conseil lui-même qui fait la nomination. A Payerne, en 1382 [5], un chapelain est recteur de la confrérie ; mais dès 1448, tout au moins, c'est le conseil de ville lui-même qui fonctionne comme tel et distribue la pitance aux pauvres [6]. A Crissier, en 1372 [7], ce sont les notables de la commune qui agissent au nom de la confrérie, quoique celle-ci ait ses biens particuliers.

Ces diverses modalités n'ont rien qui puisse surprendre celui qui sait combien le moyen âge était individualiste, et comment les institutions se diversifiaient suivant les lieux, pour s'adapter le mieux aux convenances locales.

* * *

Au surplus, l'organisation de la confrérie nous importe moins que son action, que ses libéralités. Les statuts de la confrérie de Saint-Gervais affirment la spiritualité de l'œuvre. Les confrères doivent, chaque semaine, assister à deux messes chantées par le curé ou un altariste, le lundi et le jeudi, le lundi pour les défunts, le jeudi pour le Saint-Esprit. Le lundi, après la messe, les confrères se rendent au milieu de l'église, avec leurs insignes, récitent le *De profundis* et des oraisons pour les vivants et les morts. Ils doivent être recueillis et non pas « discourir par l'église ». Chaque confrère prêtre dira une messe pour ses confrères, les clercs diront sept *Pater* pour les défunts, les laïques, hommes et femmes, dix *Pater* et dix *Ave*, en même temps qu'ils donneront une aumône aux pauvres. Il y aura, en outre, trois messes pour les défunts, dont on règle spécialement les charges.

On peut admettre que les statuts inconnus des confréries vaudoises contenaient des dispositions analogues. A leur défaut, voici un exemple

[1] A. C. V., *Communes*.
[2] M. D. R., t. V, p. 51.
[3] A. Moudon, *Confréries*.
[4] A. Yverdon. Accord du 30 juin 1524 entre le Conseil et le Rière Conseil.
[5] A. C. V., *Communes* et *Reg. copies*, *Payerne*, S. 52.
[6] A. Payerne, *Comptes communaux*.
[7] A. C. V., *Communes :* Crissier.

caractéristique. Le 9 juin 1457 [1], noble Jean Favre, de Begnins, et d'autres notables, dont une femme Françoise Mestral, formant, disent-ils, la communauté et l'universalité du village de Begnins, déclarent qu'ils ont une grande dévotion envers la confrérie fondée pour une « donne générale » en l'honneur du Saint-Esprit, le jour de la Pentecôte, mais qu'ils trouvent cette donne insuffisante. C'est pourquoi ils fondent, dans l'église paroissiale de Begnins, sur la galerie devant le crucifix, à la gloire de Dieu et en l'honneur de la B. Marie et de la Cour céleste et pour l'augmentation du culte divin, une chapelle perpétuelle au vocable du Saint-Esprit. On y dira la messe deux fois par semaine, un office des morts le lundi à l'aurore et un office du Saint-Esprit le jeudi. Les communiers de Begnins dotent la chapelle du mobilier : calice, missel, chasubles, vases, ornements nécessaires, et de revenus suffisants et désignent le premier chapelain avec l'approbation du curé.

L'initiative des fidèles de Begnins n'était point isolée. La visite d'église de 1481 mentionne d'autres chapelles semblables dans la partie vaudoise du diocèse de Genève, et les églises du diocèse de Lausanne en connaissaient de même. La manière même dont on donnait pour les pauvres marque le caractère pieux du geste. A Grandson, en 1414 [2], le charpentier Girard de la Tour et sa femme donnent un champ à la confrérie, sous condition que lui aie droit aux repas des confrères, elle à la distribution , et qu'après leur mort, on invite un pauvre à manger et à se rassasier avec les confrères, pour le repos de l'âme des donateurs. A Yens, en 1360 [3], Nicole Vergetaz donne une rente d'une coupe de froment, ce qui permettra l'admission d'un nouveau pauvre à la confrérie. A Bex, en 1347 [4], Perolle Perret lègue à la confrérie une coupe de froment et un *quartau* de vin, à la condition que, chaque année, le prieur donne aux lépreux, le premier et le second jour de la confrérie, une part de confrère au repas et une cruche de vin, et s'il n'y a pas de lépreux, un pauvre le remplacera. Il est visible que dans toutes ces manifestations, le pauvre est largement associé, et que le tout est dominé par une volonté pieuse bien déterminée.

***

[1] A. C. V., *Communes :* Begnins.
[2] A. Grandson, *Confréries.* Inventaire de Crousaz-Millioud.
[3] A. C. V., *Communes :* Yens.
[4] A. Millioud, *Documents sur Bex*, p. 37.

Les comptes de quelques confréries nous fixent sur l'importance des libéralités aux pauvres. Les données précises ne sont pas très nombreuses, mais enfin elles existent. Nous disposons, en particulier, de comptes de confréries d'époques différentes, s'échelonnant sur deux siècles : ceux de Villeneuve, pour 1300-1333 [1], ceux de Nyon qui vont, avec de nombreuses lacunes, de 1392 à 1525 [2], ceux de Cossonay, pour 1413-1414 [3], ceux de Payerne, enfin, pour 1448-1449 et 1516-1527 [4]. Cette succession est intéressante, parce qu'elle nous permet de considérer s'il y a eu, dans l'œuvre des confréries, au cours des siècles, évolution et dégénérescence.

Le premier compte complet de la confrérie du Saint-Esprit de Villeneuve va de la Pentecôte 1301 à la Pentecôte 1303. Il comprend deux parties. La première se rapporte à la construction de la maison de la confrérie, pour laquelle la commune avait déjà donné le terrain cinq ans auparavant. On dépensa pour cet objet, durant l'exercice, la somme de 38 livres qui fut couverte par un subside de 10 livres de la commune — mettons la livre à 120 fr. — par un reliquat du compte précédent et par diverses recettes en vin, blé et bois vendus. Puis vient le compte de confrérie proprement dit. Aux recettes ne figure aucune rente, mais le produit de la collecte faite dans les différents quartiers de la paroisse ou métralies. On recueillit 210 coupes de froment, avec lesquelles on fabriqua 165 coupes de pain, soit 1320 livres, plus cinq coupes de fèves dont on se servit pour la cuisine. On recueillit, en outre, en argent, 27 livres 2 sols et 7 deniers, avec lesquels on acheta 24 porcs « pour les pauvres et les confrères », dit le texte, dépense qui revient à 16 livres 6 sols. Ajoutez à cela 17 fromages (*seraceis*) pour 7 livres 6 sols, 6 ½ sols d'autre viande, 10 sols de poisson, 42 sols d'épices (*Sagini*) et que l'on paya 18 sols pour le fermage. A côté de cela, quelques dépenses d'un autre caractère : 32 ½ sols pour les tricénaires de 13 confrères défunts, 1 sol — 6 francs — pour les chandelles de l'autel, 6 sols dus au comte de Savoie pour la maison de la confrérie et enfin

[1] A. Villeneuve, *Comptes de la confrérie du Saint-Esprit*, Aa 19.

[2] A. Nyon, *Comptes des confréries.*

[3] A. Cossonay, *Comptes*, et M. D. R., t. V, p. 51-52.

[4] A. Payerne, *Comptes*, et REYMOND, *A travers les vieux comptes de Payerne.* Les comptes de la confrérie du Saint-Esprit d'Yverdon, dont nous n'avons utilisé ici que les analyses de Crottu, renferment bien d'autres choses encore, entre autres ce fait curieux, cité par Mlle Briod, que la confrérie paya les frais d'un pèlerin envoyé par la commune au sanctuaire de Notre-Dame de Lorette (BRIOD, *La charité au pays de Vaud*).



24 sols pour les dépenses du prieur, des métraux ou encaisseurs, et des clercs. La dépense totale est de 28 livres 14 sols 6 deniers — quelque chose comme 3,500 francs — supérieure d'une livre et demie aux recettes. Les comptes postérieurs, jusqu'en 1327, sont semblables ; ils indiquent l'achat de 13 à 29 porcs et de 14 à 17 fromages par an. Notons qu'en 1326 on fabriqua trop de pain, et que l'on dut vendre le surplus au marché, tandis que, l'année suivante, il fallut en acheter le troisième jour de la confrérie, pour satisfaire tous les pauvres. En somme, si nous décomposons ces divers éléments, nous voyons ceci : un office à l'église, pour lequel on paie le prêtre et les chandelles ; des messes au cours de l'année pour le repos de l'âme des confrères défunts, une assemblée et un repas pour les confrères, repas pour lequel, en 1332, on acheta 24 tasses et 24 écuelles et qui se composait de porc, de lentilles, d'un peu de poisson, avec du fromage pour dessert et un peu de vin — on n'inscrit qu'un setier, soit 32 pots — ; enfin, pendant trois jours, distribution aux pauvres de porc, de pain et de fromage, de 600 kilos de pain environ. Notons qu'il ne s'agissait que des distributions de la confrérie ; tout auprès, le riche hôpital de Villeneuve faisait d'autres distributions, peut-être encore plus importantes.

Passons maintenant aux comptes de la confrérie de Cossonay pour les années 1413 et 1414. Les recettes ont deux sources : les revenus des biens de la confrérie, provenant de cens et legs, rapportant 7 ou 8 livres et 22 muids de froment ; puis les contributions de trente confrères, versant, pour l'année, 5 muids et 5 coupes de froment ; l'un de ces confrères n'est autre que le seigneur de Cossonay qui donne, à lui seul, un muid, c'est-à-dire 48 quarterons de froment. Aux dépenses : 10 sous au chapelain qui chanta la messe le lundi après la Pentecôte, 4 sous pour du vin bu lors de la procession ; puis on donna 23 à 24 muids de froment à moudre au meunier, qui reçut huit coupes pour sa part ; les quatre femmes qui pétrirent le pain — c'était, au moyen âge, un travail de femme — reçurent chacune deux coupes, et le fournier qui cuisit le pain reçut un muid pour sa part. Dans les comptes de l'hôpital d'Yverdon, on montre aussi les femmes employées à faire les miches de la confrérie. Aux dépenses, encore 8 sous et 3 deniers pour un mouton de 33 livres, un autre mouton devant être fourni par le boucher de la ville, 19 sous pour un veau, 24 sous et 6 deniers pour un bœuf et un veau, 2 ½ sous pour du fromage. Evidemment, les gens de Cossonay sont moins généreux que ceux de Villeneuve : ils distribuent aux pauvres surtout du pain et peu de viande, un peu de mouton et de

bœuf, le repas de la confrérie devant en absorber une partie ; le porc est inconnu.

Nous le retrouvons à Payerne, cela va sans dire. Comme nous l'avons dit déjà, la distribution du lundi de Pentecôte est faite par le conseil de la ville. Le compte de 1448 ne fait aucune mention d'une distribution de froment. Il indique seulement que l'on acheta à divers particuliers 1244 livres de porc, ce qui coûta 31 livres et 6 sous, la livre coûtant 6 deniers, soit environ 3 francs. Les comptes du XVI[me] siècle sont plus prolixes et marquent une situation plus aisée. Les comptes de 1517-1518 disent entre autres : « Le samedi avant la Pentecôte, pour ceux qui soupesèrent les jambons de la confrérie, 18 sols. » Et plus loin : « Pour 10 *quartaul* de 82 livres l'un, et 21 livres de jambon — soit au total 840 livres — comptés à raison de 12 deniers la livre — la valeur de l'argent avait baissé de moitié depuis 1448 — 55 livres 6 sols 1 denier ; plus pour 7 charges ou sacs de pois — 357 litres — à 36 sols la charge, 12 livres et 12 sols. » Les années suivantes présentent des chiffres à peu près semblables : en 1526 : 910 livres de jambon ou *petasons* à 15 deniers la livre, 12 charges de froment, 7 ½ charges de pois roux. La dépense totale est de 110 livres, soit environ 6,000 francs d'aujourd'hui.

Les comptes de Nyon nous donnent enfin d'autres indications intéressantes. Les comptes des prieurs Aymon d'Usier et Jean Tassier vont du 31 mai 1400 au 22 mai 1401 ; ils sont rendus le 29 mai suivant dans la maison de la confrérie, devant six confrères et consulteurs agissant au nom de toute la confrérie. Ils enregistrent tout d'abord les recettes des receveurs de la confrérie : 31 setiers de vin versés par 31 confrères, donnant chacun d'une coupe à trois setiers ; 10 setiers de vin produits par les six vignes de la confrérie ; 24 ¾ coupes de froment de 97 confrères donnant un quarteron ou un bichet chacun ; 69 ½ coupes de froment de 23 autres particuliers qui paraissent être des débiteurs hypothécaires ; 27 ½ sols de 14 confrères donnant de un à cinq sols. On indique, en outre, qu'il reste à rentrer divers arrérages en argent, froment, vin ; l'un des débiteurs, Pierre de Châtillon, est en retard de huit ans dans l'acquittement d'un legs de son épouse. On note enfin l'existence de sept confrères perpétuels, dont deux épouses, qui ne paient rien. La suite des comptes montre que ce sont ce que l'on appelle aujourd'hui des membres à vie, c'est-à-dire des confrères qui ont payé une redevance globale, et n'ont plus d'annuités à verser ; cette catégorie de confrères disparaît en 1428.

Les dépenses comprennent tout d'abord 48 ½ coupes de froment,



tant pour le pain d'aumône que pour la réunion de la confrérie ; plus 6 coupes aux receveurs et 2 aux prieurs et au clerc pour leurs peines ; il reste dans l'arche de la confrérie, 15 coupes de froment, ce qui indique que tout n'est pas dépensé au fur et à mesure. Il y a d'autres dépenses administratives : 7 sols donnés aux receveurs pour leurs souliers, 4 sols donnés à Mermet de Vigny, envoyé dans les villages pour appeler et réunir les gens qui ne veulent pas donner des cens à la confrérie et à la curie de l'officialat de Genève pour le même fait. Confrères et débiteurs ne s'acquittent donc pas sans se faire tirer l'oreille ; il faut parlementer, en appeler à la justice. On verse même 17 sols à Aymon Alexandre pour avoir fait « révoquer et annuler l'interdiction ecclésiastique » ; le texte n'en dit pas davantage.

Les comptes enregistrent une dépense de 9 sols « faite par les confrères la veille de la Pentecôte dans la maison de Jean Tassier, à savoir pour le repas des confrères et pour traiter toutes les affaires de la confrérie ». Le dîner dut avoir été singulièrement animé, car on ajoute 2 sols pour deux vitres cassées à cette occasion dans la maison de la confrérie. Les prieurs achètent 250 livres de mouton, 450 livres de jambon (petasons) et deux veaux. Le veau coûte 10 sols, les cent livres de mouton 25 sols, les cent livres de jambon 42 sols.

Enfin, 2 sols sont inscrits pour deux messes pour le repos des âmes des confrères célébrées le mardi après la Pentecôte. D'autrefois, une messe est dite le lundi, à Notre-Dame, le mardi, à Saint-Jean.

Les comptes suivants confirment ces diverses indications en précisant l'une ou l'autre d'entre elles. Généralement, le clergé et le châtelain de Nyon ne prennent pas part au dîner de la confrérie ; on envoie à l'un et à l'autre des *quarts* de mouton pour leur repas le jour de la Pentecôte ; quelquefois on distingue même entre le curé et les chapelains. On trouve pourtant, en 1444, au dîner de la confrérie la femme du châtelain. Mais à ce moment-là, l'institution avait un peu dégénéré. A la Pentecôte 1440, on avait admis au dîner non seulement les confrères du Saint-Esprit, mais encore ceux de la confrérie de l'Eucharistie, qui poursuivait un but analogue ; ici encore le repas avait été si animé qu'on marque quatre vitres cassées. Menu : bœuf, jambon, mouton, œufs, beurre, « vieux fromage donné aux confrères après la viande », pois, assaisonnement, sel, épices, tout passe dans les comptes ; en 1444, on préfère les tripes, en 1460 on sert des poules et du vacherin.

Ceci n'est que joyeux repas. Il y a autre chose. En 1405 : pour six femmes qui travaillèrent trois jours pour faire le pain, 6 sols ; en



1408 : aux femmes qui firent le pain d'aumône à donner aux pauvres, tant à la *done* qu'à un autre moment, 46 coupes de froment ; en 1440, aux quatre femmes qui firent le pain, pendant toute la semaine avant la Pentecôte et pour faire la *done* à la porte, 12 coupes. Il y a donc, outre le dîner de la confrérie, une réelle distribution aux pauvres et c'est à elle que se rapporte la quantité de victuailles énumérée plus haut. Le compte de 1445-1446 dit : « Reçu 24 coupes de froment, lesquelles sont comptées en miches à 7 sols la coupe. Des quelles miches, après la *done*, il en est resté 350 à 8 deniers la pièce. La vente de ces miches a produit 29 sols 2 deniers, qui ont été distribués aux frères mineurs de Rive, ainsi qu'aux chapelains des églises de Notre-Dame et de Messire Saint-Jean de Nyon, pour chanter messes pour les âmes des confrères trépassés. »

A partir de 1460, le régime fut modifié. Les trois confréries du Saint-Esprit, de l'Eucharistie et de la Trinité furent réunies sous une même administration : on maintint le dîner et la *done*, mais les recettes des confréries furent utilisées pour d'autres objets encore, tels que la reconstruction de l'église paroissiale de Notre-Dame. Déjà auparavant d'ailleurs, la confrérie du Saint-Esprit ne s'était pas exclusivement à son œuvre propre : on la voit, à plusieurs reprises, faire un don au recteur des écoles, participer à la réparation du pont de Saint-Jean. En 1440, on donne 3 quarterons de pois au prieur de Nyon « qui fit et donna le Jeudi-Saint, les *boaces* en signe de la Cène du Seigneur, et pour les autres *boaces* suivants ».

***

Ces comptes suffisent, nous semble-t-il, à démontrer que de 1300 à 1526, de Villeneuve à Cossonay, et de Nyon à Payerne, le caractère de la confrérie du Saint-Esprit n'a guère changé. Les comptes de la confrérie de Saint-Gervais, à Genève, témoignent d'une organisation perfectionnée, qui s'éloigne assez sensiblement de la conception primitive. Au pays de Vaud, comme à Sion et à Sierre, la confrérie du Saint-Esprit est essentiellement une institution de charité alimentée par des contributions annuelles et des legs [1], qui déploie ses effets

[1] A Combremont-le-Petit, en 1475, Jeanne Fornachon lègue 9 livres à la confrérie pour son anniversaire (A. C. V., *Communes*). De pareilles formules sont fréquentes.



particulièrement le jour de la Pentecôte et les jours suivants. A Lausanne, en 1519 encore, on parlera de « la confrérie du Saint-Esprit qui se fait chaque année le jour de la Pentecôte dans la paroisse et l'église de Saint-Laurent [1] ». Il y a messe solennelle, avec procession ; il y a ensuite d'autres messes pour les confrères trépassés. Il y a dîner de confrères, plus ou moins plantureux et joyeux, il y a surtout distribution de pain et de viande aux pauvres, avec un esprit de piété et de charité, qui a dû évidemment varier avec les dirigeants des confréries [2]. Les confrères ont d'autres réunions dans l'année pour vaquer aux affaires de la confrérie. Peut-être y a-t-il des visites de pauvres et de malades, mais cela ne peut ressortir des comptes. Ceux-ci cependant laissent bien entendre qu'il y a encore des distributions aux pauvres en dehors du temps de Pentecôte.

Les confréries du Saint-Esprit sont essentiellement cela. Si en 1532 [3], dans une supplique des députés de Vaud au duc de Savoie, on se plaint que les bourgeois de Cossonay qui administrent la confrérie, en gardent les biens pour eux et ne les distribuent pas aux pauvres, cette critique semble isolée [4]. D'une manière générale, on peut dire que ces associations demeurèrent fidèles à leur idéal, et elles persistèrent après la conquête bernoise. Sous le nom de confréries des pauvres, elles ont contribué à former les Bourses des pauvres modernes. A Lausanne, et dans d'autres villes, leurs biens furent réunis à ceux de l'hôpital, en même temps que ceux d'autres confréries qui poursuivaient, elles aussi, un but charitable. Ailleurs, elles se sont maintenues à peu

[1] A. V. Lausanne. A Combremont-le-Grand, en 1499, la confrérie est *fundata et dotata pro refectione pauperum, que fit et datur in festo Penthecostes.*

[2] A Anniviers (Valais), en 1254, la confrérie se fait le jour de la Pentecôte et les deux jours suivants (M. D. R., t. XXIX, p. 484). A Bex, il y avait, sur le pont de Glarey, une véritable fête qui se déroulait ces trois jours (Millioud, *Documents sur Bex*, p. 150). Les comptes de Nyon indiquent des manifestations diverses durant les trois jours. La *dona* pour les pauvres « entre Pâques et la Pentecôte » est mentionnée vers 1220 dans une donation d'Aymon de Louèche, doyen de Sion (M. D. R., t. XVIII, p. 398).

[3] A. Turin, *Protocoles ducaux*, t. LXXI, p. 26 et suiv.

[4] Relevons qu'à Romainmôtier, à partir de 1532, les gouverneurs de la ville affectent aux besoins de la communauté la somme de 8 florins 3 sols et 3 deniers qu'ils percevaient annuellement de 29 contribuables, — pas nécessairement confrères — de la localité, à la seule réserve de 5 sols pour l'oblation de la Pentecôte. Une rente de 7 coupes de froment appartenant aussi à la confrérie du Saint-Esprit est de même affectée au profit de la ville. On ne voit pas trace de donation aux pauvres. Il est probable que l'aumônerie du prieuré s'en chargeait. (A. Romainmôtier, *Papirus*, p. 97 et suiv.)



près telles quelles. Même, il existait naguère, ici et là, à Bière [1], à Bofflens [2], à Saint-Saphorin [3], des maisons de confrérie qui conservaient le souvenir des temps passés.

***

Peut-être même les confréries du Saint-Esprit ont-elles joué un rôle plus considérable que les textes ne semblent l'indiquer. On ne sait rien, par exemple, de l'origine de l'organisation communale à la campagne, et il est possible — nous disons même probable — que ces confréries en aient constitué l'embryon. Les documents nous manquent pour l'affirmer. Voici cependant un indice intéressant. Le 11 avril 1372 [4], seize notables de Crissier — dont le donzel Nicolet de Crissier et son neveu Jaques — réunis au cimetière — la place publique du village au moyen âge — et déclarant agir au nom de toute la communauté de ce lieu, vendent au curé Jaques Morel un pré qu'ils ont acheté du chapitre de Lausanne ; ils vendent au prix de 8 livres, soit d'une rente d'un salignon de sel que le curé payera chaque année à la confrérie de Crissier et au recteur de la dite à la Pentecôte. Ce texte est caractéristique : il y a un recteur, une administration pour la confrérie, il n'y en a point encore pour la communauté locale, et c'est cependant celle-ci qui agit au profit de la confrérie. Cet exemple montre comment confrérie et communauté s'identifient dans un milieu rural tel que Crissier.

On peut même aller plus loin. A Lausanne, l'organisation communale de la ville procède de la confrérie générale de la communauté de Lausanne, que mentionnent des actes de 1344 et 1345 [5]. Cette association tire son origine — les noms des adhérents et les actes en témoignent — de la paroisse de Saint-Etienne qui embrassait les quartiers de la Palud et du Pont, paroisse où l'on ne voit pas de confrérie du Saint-Esprit — la confrérie tout court, dans les plus anciens actes — comme à la Cité, au Bourg et à Saint-Laurent. Il nous paraît que la confrérie du Saint-Esprit de St-Etienne a dû perdre rapidement son caractère essentiellement charitable, après les révoltes avortées de 1282

[1] *D. H. V.*, article *Bière*.
[2] M. D. R., t. III, p. 278.
[3] A Saint-Saphorin, acte de 1609.
[4] A. C. V., *Communes :* Crissier.
[5] A. C. V. *Commune de Lausanne*, et A. V. Lausanne, *Invent. Millioud.*

et de 1313, pour devenir la base de la confrérie ou communauté politique[1]. A la même époque, à Tours, les bourgeois du quartier de Châteauneuf, privés du régime municipal à la suite de révoltes successives, fondèrent la confrérie de Saint-Eloi pour pouvoir par là librement s'assembler, se lier par des serments, réunir des armes, faire enfin secrètement les préparatifs d'une insurrection qui éclata en 1305[2]. Il y a bien des analogies entre la situation de Tours et celle de Lausanne. Ce n'est pas seulement à Tours qu'on voit pareil phénomène. A Marseille, la confrérie du Saint-Esprit agissait presque comme un corps municipal avant l'institution d'autorités régulières[3]. A Lausanne, de même, ceci vient de cela.

[1] REYMOND, les *Origines de l'organisation communale de Lausanne.*
[2] GIRY, *Les Etablissements de Rouen*, p. 205.
[3] LUCHAIRE, *Manuel des Institutions politiques des Capétiens*, p. 369.

Päpstliche Rescripte an Stadt und Amt Zug.

Von Dr. Aloys MÜLLER.

Die Päpste haben den Eidgenossen ihre Gunst und ihr Wohlwollen auch in geistlichen Sachen erwiesen und daran nahmen auch die Zuger Anteil. Zu wiederholten Malen wurden Stadt und Amt mit päpstlichen Reskripten bedacht. Dem Inhalt nach sind es vorzüglich päpstliche Erlasse, die eine Gnade gewähren (rescripta gratiae), aber auch solche die rechtliche Entscheidungen und Verfügungen betreffen (rescripta iustitiae). Die besondern Gnadenreskripte sind meistens päpstliche Dokumente, die nicht nur für Zug, sondern auch für andere Kantone bestimmt sind; in diesem Falle besitzt Zug in seinen Archiven nicht die päpstliche Bulle oder das Breve, sondern eine Zuschrift des vom Papste bestellten Exekutors, in welcher das päpstliche Schreiben inseriert ist. Die bedeutendsten und interessantesten Reskripte sollen im folgenden besprochen werden.

Aus den Zeiten des päpstlichen Schismas datiert ein Absolutionsreskript in der Form einer Bulle des römischen Papstes Urban VI. vom 15. November 1386. Veranlaßt durch eine Bitte des Bürgermeisters, Rates und der Stadt Zürich und aller mit ihnen Verbündeten (eorumque colligatorum et adherentium), ist das päpstliche Schreiben an den Schatzmeister oder Thesaurar Heinrich der Kirche St. Felix und Regula in Zürich adressiert. Heinrich wird zum Exekutor der päpstlichen Vollmachten für die Zürcher und ihre Verbündeten und Mithaften bestimmt, und durch ein Schreiben vom 6. Februar 1387, in welchem die päpstliche Bulle inseriert ist, vollzieht derselbe an den Zugern zu Stadt und Land seine erhaltenen Absolutionsvollmachten.[1] Ein Krieg mit den Anhängern des Gegenpapstes Clemens VII., in welchem diese feindliche Einfälle (iniurias hostiles incursus) ins Gebiet von Zürich und Zug unternommen, reizte die Zürcher und Zuger zu

[1] Das Schreiben liegt im Original im Pfarrarchiv Zug, gedruckt in Zapf, Mon. anecd. vol. I, pag. 216-220. Vgl. auch Bibliotheca Zurlaubeniana monumentorum Helvetiorum Tugiensium Msc. I, pag. 196-97.



Taten der Vergeltung. Sie beschwerten ihr Gewissen, indem sie mit starkem Heer (cum exercitu valido) ins feindliche Gebiet einfielen, Kirchen, Klöster und andere heilige Orte niederbrannten und ihrer Güter beraubten, wobei auch Totschlag und Mord und Verstümmelung an kirchlichen und weltlichen Personen vorkamen.[1] Als bestellter Exekutor, erhält der Thesaurar Heinrich die Vollmacht, die Deliquenten vom Verbrechen des Sakrilegiums, von der Exkommunikation und den übrigen inkurierten Strafen und Sentenzen zu absolvieren, doch mit der Auflage der Restitution und einer nach dem Maß der Schuld zu verhängenden Strafe. Im Namen der heiligsten Dreifaltigkeit vollzieht Heinrich die Absolution an Ammann (ministro), Rat (consulibus) und den Gemeinden (universitatibus) der Stadt Zug und der Dörfer Baar, Egre und Cham von aller Schuld des Sakrilegs, allen und einzelnen Exkommunikationen, allen Sentenzen und Strafen in apostolischer Vollmacht und gewohnter kirchlicher Form. Als Strafe wird bestimmt, daß ein jeder nach der Beichte bei seinem Rektor (rector ecclesiae) oder Leutpriester an einem sonst nicht gebotenen Tage faste. Die Plebanen werden ermahnt, in den Beichten die Schuld der einzelnen am Raub der kirchlichen Güter festzustellen, die Pönitenten zur Restitution anzuhalten und jedem eine heilsame Buße zu überbinden.

Es entsteht die Frage: Wann und bei welchem Anlaß haben die Zuger diese kirchlichen Strafen und Zensuren inkuriert, von denen sie mit dem päpstlichen Schreiben befreit werden? Der zugerische Geschichtsschreiber Stadlin[2] meint, die Urkunde beziehe sich auf Delikte und damit verbundene Strafen, welche die Zuger von Stadt und Amt in einem aus religiösen Motiven geführten Feldzug gegen die Anhänger des Gegenpapstes verübt und zugezogen hätten. Seiner Ansicht folgt Uttinger[3], der die Urkunde irrtümlicher Weise in das

[1] « exercitu valido procedentes ecclesias, monasteria et alia sancta loca concremarunt et bonis repertis ibidem spoliarunt, homicidia eciam in personas ecclesiasticas et seculares commiserunt, ipsasque personas ecclesiasticas mutilarunt. » ....

[2] *Stadlin*, Topographie des Kts. Zug I, 97 br, bemerkt dazu ziemlich sarkastisch: « Die heilige Parteiwut zeigte sich ebenfalls in unserm Gebiet. Zug, Baar, Ägeri und Cham erkannten Urban als den rechtmäßigen Statthalter Christi, ergriffen für ihn die Waffen, brannten ihren Gegnern Kirchen und Klöster nieder und töteten achtbare Personen. Ein päpstliches Breve vom J. 1387 hieß das gut und absolvierte die Frevler. »

[3] *Uttinger*, Die Pfarrei Zug und ihre Stifter und Wohltäter. Historische Skizze. Gedenkblatt zur Erinnerung an die am 5. Oktober 1902 abgehaltene Einweihung der neuen Pfarrkirche St. Michael, S. 107.



Jahr 1380 datiert und schreibt: «Die Leidenschaft, womit die Zuger für das Recht Urban VI. eintraten, flammte mitunter so heftig auf, daß sie sich an den geistlichen Anhängern des Gegenpapstes Klemens VII. schwer vergriffen.» Allein beide scheinen nicht beachtet zu haben, daß die päpstliche Absolutionsbulle von Bürgermeister, Rat und Bürger von Zürich erbeten und an diese adressiert ist und die Zuger als colligati und adhaerentes der Zürcher erscheinen. Es kann sich hier demnach nicht handeln um einen Religionskrieg der Zuger gegen die Anhänger des Gegenpapstes, auch nicht gegen solche in den übrigen Gemeinden oder Grundherrschaften des jetzigen Kts. Zug, sondern um feindliche Handlungen und damit inkurierte kirchliche Zensuren und Strafen, in Gemeinschaft mit Zürich und wohl auch den übrigen Orten der Eidgenossenschaft begangen. Von Luzern ist uns ein Bittschreiben wohl aus dieser Zeit bekannt, das vom Papste Absolution von mannigfachen Delikten ähnlicher Natur erfleht, von Belagerung und Einbruch in Kirchen, und andere geweihte und fromme Orte, Verstümmelung und Tötung, Raub, Feuersbrünsten und anderes.[1] Und diese Delikte haben die Luzerner und ihre Mitbürger im mörderlichen Kriege (mortali lite) mit den Herzogen von Österreich vollführt. Herzog Leopold war der vorzüglichste Anhänger des Gegenpapstes in deutschen Landen, der streng darauf hielt, daß keiner seiner Untertanen auf Seite Urbans stehe.[2] Das Absolutionsschreiben an Zug vom 6. Februar 1387, das sich auf die Bulle Urbans VI. stützt, bezieht sich offenbar auf Delikte der Zuger, die sie mit den übrigen Eidgenossen vor, in und nach dem Sempacherkrieg begangen. Mit dem Beitritt zum Städtebund hatte sich Zug mehr als je zuvor an Zürich angeschlossen, um sich dem Einfluß des Standes Schwyz zu entziehen und seine politische Selbständigkeit zu begründen.[3] In diesem Zusammenhang ist auch die mit Zürich gemeinsame Bitte und der Vollzug der Absolution verständlich. Und obwohl zwar die kriegerischen Ereignisse des Sempacherkrieges keineswegs durch kirchenpolitische Ursachen hervorgerufen wurden, so zeigt doch der Anschluß Zugs an Zürich zur Erlangung der kirchlichen Absolution von den im Kriege unterlaufenen Vergehen, daß Zug von

[1] *Schweizer Geschichtsforscher*, Bd. X, S. 248.

[2] *Liebenau*, Die Schlacht bei Sempach, S. 36 f. *Dierauer*, Geschichte der schweizerischen Eidgenossenschaft I³, S. 363 und die dort zitierte Literatur.

[3] *Liebenau*, a. a. O., S. 34.

gleicher Sympathie für den rechtmäßigen Papst erfüllt war wie Zürich, das hierin ganz entschieden vorging und seine Bürger unter Strafe der Ausweisung verpflichtete, alle Bullen des Gegenpapstes an den Rat auszuliefern und nicht mehr zurückzufordern.[1] Das gemeinsame Vorgehen mit Zürich ist wohl ferner ein Zeichen für die völlig vollendete eidgenössische Gesinnung in Zug zur Zeit des Sempacherkrieges, die kurz vorher dank der besondern Gunst der alten österreichischen Herrschaft mannigfachen Schwankungen unterworfen war.

Merkwürdig erscheint uns auch im besprochenen Reskripte die Verfügung des päpstlichen Exekutors, daß die Delinquenten bei ihren Rektoren oder Plebanen die Beichte abzulegen haben. Dies entsprach ganz dem geltenden Kirchenrecht des Mittelalters. Nach einer Verfügung Innozenz III. soll die Beichte abgelegt werden wenigstens einmal im Jahre vor dem sacerdos proprius, nur mit dessen Erlaubnis vor einem andern Priester. Unter dem sacerdos proprius verstand man den Rector ecclesiae, Pleban oder Pfarrer.[2] Auch in der Diözese Konstanz wie in den meisten deutschen Gauen war dieses Recht geltend geworden, daß dem Pfarrer in der Regel die ausschließliche jurisdictio pro foro interno zukam.[3] Reservatfälle mannigfacher Art blieben dem Papst und Bischöfen vorbehalten, und diese gestatteten auch Privilegien in der freien Wahl des Beichtvaters. Schon den 1. März 1418 erhielt Heinrich Zenagel von Zug — wahrscheinlich ein bedeutender Mann jener Zeit, vielleicht Abgesandter zum Konzil von Konstanz — von dem dort weilenden Legaten Gregors XII., Kardinal Jordan d' Orsinis, Bischof von Albano, die Erlaubnis, sich einen beliebigen Beichtvater zu erwählen.[4] Noch weiter geht ein Beichtprivileg Sixtus' IV. vom 16. März 1480 an die Magistraten, d. i. Schultheißen (magistrorum civium scultetorum) und Räte (ministrorum consulum) der acht alten Orte, nebst der Städte Sitten, Chur und

[1] *Liebenau*, a. a. O., S. 37, besonders Anm. 1. Vgl. oben S. 241 ff.

[2] Vgl. dazu *Corp. iur. can.* c. 12 X. 5. 38. de poenitentiis et remissionibus. *Friedberg*, Kirchenrecht, S. 380; *Hinschius*, Kirchenrecht IV, S. 824 u. a.

[3] Über die in deutschen Diözesen bestehende Pflicht des Mittelalters beim Pfarrer zu beichten, besonders zur Erfüllung der Osterpflicht, vgl. *F. X. Künstle*, Die deutsche Pfarrei und ihr Recht zu Ausgang des Mittelalters, in Kirchenrechtliche Abhandlungen, herausgegeben von *U. Stutz*, Heft 20, S. 73, besonders das Weistum : « Es soll ein jedes kirchpels kindt, der zum hl. sacrament zů osteren gehet, *bi sinem pastor bichten.* » Über schweizerische Verhältnisse vgl. *Segesser*, Rechtsgeschichte II, S. 815 ff. und *Gfr.* 26, S. 306, Statuten der Diözese Konstanz vom Jahre 1327.

[4] Urkunde im Stadtarchiv Zug.

St. Gallen. Vermittler dieses Privilegiums war der Churer Protonotar Johannes Gsell, der es in einer päpstlichen Audienz erwirkte. Den Zugern wurde das päpstliche Gnadenreskript mitgeteilt durch ein Schreiben des Propstes Johannes Hopper, Lizentiat in den Dekreten, und des Domherrn Erhard Storch, Doktor der Künste und der Medizin, beide in Chur.[1] Das Privilegium umfaßt die Erlaubnis, daß die Schultheißen und Räte für sich und ihre Frauen nach freiem Ermessen einen tauglichen Beichtvater, sei er Welt- oder Regularpriester, erwählen. Dem erwählten Priester wird die Fakultät erteilt, von den reservierten Sünden einmal im Leben und in der Todesstunde, von den nicht reservierten aber so oft es notwendig, zu absolvieren.[2] Die Absolutionsvollmacht für reservierte Vergehen ist sehr weitgehend, zumal für jene Zeiten. Die erwählten Beichtväter können lossprechen: von allen und einzelnen Exkommunikationen, Suspensionen und Interdikten, allen andern kirchlichen Sentenzen, Zensuren und Strafen, welche vom Rechte oder von einem Inhaber der apostolischen Vollmacht oder von irgend einer andern kirchlichen Autorität im allgemeinen oder besondern verhängt und promulgiert sind, von allen und einzelnen Sünden, Verbrechen, Exzessen, Übertretungen der Gelübde, Meineiden, Tötungen, von Vergehen, die dem apostolischen Stuhl vorbehalten, sie haben die Vollmacht, unterlassene Gelübde in andere fromme Werke zu verwandeln, von den Eiden zu entbinden. Dann wird die für das Mittelalter sehr seltene Fakultät beigefügt, einmal im Leben und in der Todesstunde die benedictio apostolica mit vollkommenem Nachlaß von Strafe und Schuld zu erteilen.[3]

[1] Urkunde im Stadtarchiv Zug. Das Schreiben an Uri mit ähnlichem Inhalt und Form s. im Gfr., Bd. 44, S. 109 ff.

[2] « quatenus confessor ydoneus secularis vel regularis presbyter, quem quilibet eorum duxerit eligendum .... Et de reservatis semel in vita et in mortis articulo. Et de non reservatis toties, quoties opus fuerit. »

[3] « ab omnibus et singulis excommunicationibus, suspensionibus et interdictis aliisque ecclesiasticis sententiis et censuris et penis tam a iure quam homine apostolica seu quavis alia auctoritate generaliter vel specialiter latis inflictis et promulgatis, nec non ab omnibus et singulis peccatis, criminibus et excessibus suis ac votorum quorumcumque et mandatorum ecclesie transgressionibus periuriorum et homicidii voluntarii, manuum violentarum in personas ecclesiasticas iniectionibus — und merkwürdiger Weise auch von horarum canonicarum obmissionibus. — Dann die Lizenz: vota quecumque per eos forsitan omissa in alia pietatis opera commutare et iuramenta quecumque relaxare, nec non semel in vita et in mortis articulo plenariam omnium peccatorum suorum remissionem etiam a pena et culpa impendere possit et valeat sibi et eidem confessori concedere et indulgere misericorditer dignemus de gratia speciali. »

Zahlreich sind die Ablaßreskripte vom Papst selbst oder von seinen Legaten erlassen. Namentlich die Stadt wurde zu wiederholten Malen von höchster Seite mit solchen Gnadenerweisen beglückt für ihre Kirchen, Kapellen und Bruderschaften. Es gewährten für Zug Ablässe: Benedikt XII. nebst 15 Bischöfen den 26. Oktober 1336, Urban V. 1362 und Martin V. den 26. Juli 1418 zu Gunsten der St. Michaelskirche; Pius IV. den 13. Januar 1479 an die St. Oswaldkirche; der päpstliche Nuntius Vulpius für die St. Michaelskirche und Liebfrauenkapelle den 17. Mai 1561; der päpstliche Legat Ennio Filonardi für die Kapelle in St. Wolfgang — in einer zugerischen Enklave bei Hünenberg gelegen — den 25. März 1517. Bedacht wurden folgende Bruderschaften: die St. Jakobsbruderschaft in der Oswaldskirche von 23 Kardinälen den 13. März 1500, die St. Sebastiansbruderschaft von Klemens VIII. den 5. Juli 1603, die Sakramentsbruderschaft vom päpstlichen Nuntius Turritani den 12. März 1604. [1]

Mit Luzern und Schwyz erhielt Zug auf inständige Bitten von Papst Kalixtus III. den 26. Juni 1456 auch ein Fastenreskript. Mangels Olivenöl, das in den Bergen und Alpen der Bittsteller nicht gedeiht, hatte sich seit unvordenklicher Zeit die Gewohnheit gebildet, auch in der vierzigtägigen Fasten und an den verbotenen Tagen überhaupt Butter, Milch und aus denselben bereitete Speisen zu genießen. Der Papst überträgt dem Bischof von Konstanz als dem zustehenden Ordinarius die Vollmacht, den Bestand der Gewohnheit festzustellen und dann die Dispense zu gewähren. [2]

Von großer Bedeutung sind die päpstlichen Reskripte, die das Pfarr- und Benefizialrecht betreffen; es sind meistens päpstliche Kundgebungen außerhalb dem Rahmen des Gesetzes (rescripta praeter legem) und sogar Ausnahmebestimmungen vom Gesetz (rescripta contra legem). [3]

Sicherlich nur außerordentliche Gunst und Motive persönlicher Geneigtheit bestimmten Sixtus IV., dem damaligen zugerischen Pfarrherrn Magister Johannes Eberhard zu gestatten, zwei Pfarrbenefizien

[1] Urkunden im Pfarr- und Stadtarchiv Zug, vgl. dazu Gfr. 40, S. 25. Für die Pfarrkirchen des Amtes erteilten Ablässe verschiedene Bischöfe, z. B. Bischof Nikolaus von Konstanz für Neuheim den 27. Oktober 1337 (Urkunde im dortigen Pfarrarchiv), 28 französische Bischöfe mit Genehmigung des Bischofs Heinrich von Konstanz den 10. Juni 1361 für Baar. (Urkunde gedruckt im Gfr., 24 S.)

[2] Urkunde im Gfr. 23, S. 19 f. Gleiche Fastendispensen erhielten auch Uri und Unterwalden, vgl. Gfr. 44, S. 107 ff.

[3] Vgl. *Heiner*, Kirchenrecht I [3], S. 42.

in seiner Person zu vereinigen. Eberhard war schon seit 1470 Pfarrer in Weggis; er wollte diese Pfarrei nicht aufgeben und erbat sich deshalb, als er zum Pfarrer von Zug begrüßt wurde, vom Papst das seltene Privileg, beide Pfarreien zu verwalten. Das päpstliche Reskript gewährte seine Bitte, mit der Verfügung, für Weggis einen tauglichen Vikar zu bestellen und in der Begründung, daß die zwei Pfarreien aneinanderstoßen und beide nicht mehr als 24 Goldgulden eintragen.[1] Eberhard wurde dann den 10. November 1480 in Zug als Pfarrer gewählt und den 28. November auf sein zweites Pfarrbenefizium präsentiert, promulgiert, beeidigt und investiert.[2]

Dem Wohlwollen des gleichen Papstes verdanken die Bewohner des Dorfes Menzingen die Bulle vom 12. Februar 1479[3], welche ihnen den schon lange Zeit gehegten Wunsch auf Errichtung einer eigenen Pfarrei erfüllte. Die Bitte dazu stellte Ammann und Rat der Stadt Zug, an ihn ist deshalb das päpstliche Reskript adressiert. Doch aller Wahrscheinlichkeit nach ist der Ammann und Rat von Stadt und Amt dabei zu verstehen, denn in der Bulle wird deutlich gesagt, daß Menzingen im Herrschaftsbereich des Bittstellers gelegen — sub eorum temporali dominio existere. Sixtus IV. gewährt Menzingen das Recht, an einem geeigneten Orte eine Pfarrkirche mit Taufbrunnen, Friedhof und allen andern pfarrlichen Abzeichen und Rechten zu errichten. Mit der Auflage der Dotation durch die Pfarrgenossen oder Bewohner der neuen Pfarrei, soll denselben auch das Patronat mit dem Präsentationsrecht zugesichert sein, d. h. das Recht, sowohl das erste Mal als bei jeder Vakanz, eine taugliche Person — personam ydoneam — auf die errichtete Pfarrkirche zu präsentieren. Doch bleiben die Rechte der Mutterkirche zu Baar und deren Patronatherrn vorbehalten.[4]

[1] Urkunde vom 20. Januar 1480 im Stadtarchiv Zug. Vgl. dazu *Uttinger*, a. a. O., S. 110. Sonst galt im kanonischen Recht der freilich vielfach nicht respektierte Grundsatz « beneficium primum ipso iure amittitur, si aliud recipitur » cap. jam dudum de praeb. et dign., vgl. *Corp. iur. can.* cap. 14 X, III, 4 und ähnliche Stellen. Es handelt sich hier offenbar um eine sehr seltene Gunstbezeugung (contra legem) gegen einen vorzüglichen Geistlichen; vielleicht war das Reskript auch eher gewährt in der Aussicht auf den Bau der St. Oswaldkirche, deren Initiant Pfarrer Eberhard war und demselben leichter ermöglichte, die verschiedenen Kollekten für den Kirchenbau auszuführen. S. darüber *Uttinger*, a. a. O., S. 37 f.

[2] Urkunden im Stadtarchiv Zug. Vgl. *Uttinger*, a. a. O., S. 110. Gfr. Bd. 76, S. 62 f., wo das Präsentationsschreiben für Eberhard publiziert ist.

[3] Urkunde im Pfarrarchiv Menzingen, gedruckt im Gfr. 24, S. 204 ff.

[4] Vgl. über diese interessante Ausscheidung der Pfarrechte, Gfr. 24, S. 192 f. und ergänzend dazu Gfr. 80, S. 25 f., besonders Anm. 58.

Das bedeutendste päpstliche Reskript erließ Julius II. an Ammann, Rat und Gemeinde der Stadt Zug, es ist die Bulle vom 9. Januar 1512. Sie ist geschmückt mit dem bleiernen Siegel, das an gelb-roter Seidenschnur hängt, mit der Schlußbemerkung gratis de mandato, auf dem Dorsum: R(egistrata) IN CAM(era) AP(osto)LICA, ist also in forma gratiosa erlassen.[1] Sicher hat die Bulle nicht nur Geltung für das Gebiet der Stadtgemeinde, mit den Worten: necnon ad parochiales ecclesias et alia beneficia ecclesiastica .... in dominio vestro consistentia wird deutlich gesagt, daß sie sich entweder auf alle Pfarreien des jetzigen Kantons oder, was wohl noch wahrscheinlicher ist, auf die Pfarreien des einstigen Vogteigebietes der Stadt Zug bezieht. Mit dem Erwerb der Vogteien trachtete die Stadt stets auch in den Besitz der Patronatsrechte zu kommen.[2] Die Bitte (supplicatio) der Zuger hatte den Inhalt, der Papst möchte ihnen die seit unvordenklicher Zeit bestehende und stets geübte Gewohnheit bestätigen, auf ihre Präposituren in der Stadt, auf die Pfarrkirchen und alle andern Benefizien mit und ohne Seelsorge, die in ihrem Herrschaftsgebiete gelegen, bei deren Vakanz in allen Monaten taugliche Personen — personas ydoneas — zu ernennen und dem Ortsordinarius oder den andern berechtigten Kollatoren zu präsentieren. Die Bittsteller können zur Begründung (narratio) ihres Gesuches den ungestörten Besitz der Gewohnheit, der sie gleichsam in den Zustand des Rechtes versetzt, geltend machen. Doch scheinen sie der Sicherheit zu entbehren und daher die päpstliche Absolution von allen Exkommunikationen, Suspensionen, Interdikten und von allen andern kirchlichen Sentenzen, Zensuren und Strafen, seien sie vom Recht oder vom Menschen verhängt, die sie beim Erwerb oder Ausübung dieser Nominations- und Präsentationsrechte inkurierten. Die demütige Bitte und die beharrliche Treue, welche die Petenten gegen die römische Kirche stets bewahrt und bis jetzt in der Tat bewiesen, bestimmten dann den Papst zur vollständigen Gewährung des Begehrens: er bestätigt die Gewohnheit

[1] Die Bulle ist wohlerhalten im Stadtarchiv Zug, gedruckt unten im Anhang nr. I.

[2] In Cham kaufte Zug den Hof, das Widem «darin dann der kilchensatz der lütkilchen daselbs gehört», den 23. August 1477, dazu gehörten auch die Patronatsrechte in St. Andreas, Meierskappel und St. Wolfgang (erste Urkunde vom 26. August 1877 im Stadtarchiv Zug, und Gfr. 67, S. 23 f.); Walchwil kam den 22. März 1379 an Zug, wo den 7. Mai 1490 ein eigener Gottesdienst errichtet wird (Urkunde im Stadtarchiv Zug) und die Stadt das Nominationsrecht des Geistlichen ausübte, vgl. Gfr. 67, S. 57 f.; ebenso übte sie das Patronatsrecht in der Vogtei Steinhausen von 1611-1805. Gfr., a. a. O., S. 55 f.



der Zuger, auf alle Benefizien ihres Gebietes auch in allen Monaten [1] geeignete Priester zu ernennen und zu präsentieren. Der Papst befiehlt dem Abt von Einsiedeln, dem Propst von St. Felix und Regula in Zürich, sowie dem konstanzischen Generalvikar, die Zuger in der ungestörten Ausübung ihrer Rechte zu bekräftigen und gegen alle Widersprechenden zu schützen.

Obwohl zwar schon das frühmittelalterliche Kirchenrecht das kirchliche Begräbnis reuiger Malefikanten, welche der Arm der weltlichen Gerechtigkeit durch die Hinrichtung erreicht hatte, gestattete [2], so schwankte doch die Praxis in der Durchführung der Doktrin. Wir finden besondere bischöfliche und päpstliche Erlasse noch am Ausgang des Mittelalters in dieser Sache. Bischof Hugo von Konstanz erlaubte den 25. April 1497 dem Stadtrat von Zug, reuige hingerichtete Delinquenten kirchlich zu bestatten. [3] Allein damit nicht zufrieden, wandte sich Ammann und Rat an den in Zürich weilenden päpstlichen Legaten und Nuntius Antonio Pucci, um eine rechtliche Entscheidung in dieser Angelegenheit zu erwirken. Derselbe erklärte durch ein Reskript vom 15. November 1520, daß nach den Satzungen der kirchlichen Canones solche, die für ihre Delikte zum Tode verurteilt wurden, nach verrichteter Beicht der kirchlichen Beerdigung nicht entbehren sollen, daß demnach die Zuger ihre Malefikanten kirchlich beerdigen können, zumal wenn sie dasselbe begehren, doch ohne Trauerfeierlichkeit — sine tamen funerali pompa —; es wäre denn, daß sie zur Abschreckung anderer die Unterlassung der kirchlichen Beerdigung als besser erachten würden. [4] — Im gleichen Reskript gestattet der Nuntius die Zelebration der Messe auf einem Altare portatile auch auf nichtkonsekrierten Altären zur Zeit der Restauration, Renovation und Ausbesserung der Kirchen im Gebiete der Stadt Zug, wozu eine weitere Lizenz des Ortsordinarius keineswegs erforderlich ist.

Abschließend weisen wir noch hin auf das Breve [5] Julius II. vom

[1] Mit der Klausel « etiam in quibuscunque mensibus » wollten die Petenten wohl das Devolutionsrecht ausgeschlossen haben, um auch bei Versäumnis des Termins oder bei Verletzung der kanonischen Vorschriften des Wahl- und Präsentationsrechtes nicht verlustig zu gehen. Vgl. darüber *Friedberg*, a. a. O. S. 357, *Heiner*, II, S. 151 und 170.

[2] Vgl. *Corp. iur. can.* c. 30, C. 13, q. 2, Syn. Mainz, 847, c. 27; c. 2. X 5, 26; c. 1, Clem. 3, 7. Cf. *Scherrer*, Kirchenrecht II, S. 605, besonders Anm. 11.

[3] Urkunde im Stadtarchiv Zug.

[4] Urkunde im Stadtarchiv Zug, gedruckt im Anhang nr. II.

[5] Urkunde gedruckt im Gfr. 30, S. 180, im Original im Stadtarchiv Zug.

13. Februar 1509, das den Wünschen der Zuger entsprach und erlaubte, auf ihrem großen Panner das Bild der seligsten Jungfrau als Vesperbild anzubringen.

ANHANG

I.

1512, den 9. Januar. Rom.

JULIUS, episcopus, servus servorum Dei, dilectis filiis ammano, consulibus et universati oppidi Zug, Elvetiorum, Constanciensis diocesis, salutem et apostolicam benedictionem. Devotionis nostre sinceritas et fidelitatis constancia, quas ad nos, Romanam ecclesiam gessistis hactenus et adhuc assidue geritis, non indigne merentur, ut votis vestris illis presertim, per que consuetudo per vos longo tempore observata conservetur, quantumcumque possumus, favorabiliter annuamus. Sane pro parte vestra nobis nuper exhibita petitio continebat, quod vos a tanto tempore citra quod contrarii memoria hominum non existit, personas ydoneas ad prepposituras in oppido Zug, Constantiensis diocesis, provincie Maguntinensis, necnon ad parochiales ecclesias et alia beneficia ecclesiastica cum cura et sine cura in dominio vestro consistentia etiam in quibuscumque mensibus pro tempore vacantia ordinario loci seu aliis illorum collatoribus aut collatricibus vel patronis nominare seu presentare ac persone per vos presentate seu nominate huiusmodi per ordinarium loci seu collatores aut collatrices huiusmodi institui consueverunt, fueritisque et estis in pacifica possessione seu quasi iuris nominandi et presentandi huiusmodi. Quare pro parte vestrum nobis fuit humiliter supplicatum, ut consuetudinem huiusmodi iuris nominandi seu presentandi, in cuius pacifica possessione seu quasi esse asseritis, robur Apostolice confirmationis adiicere aliasque in premissis oportune providere de benignitate Apostolica dignaremur. Nos itaque vos et vestrum quemlibet a quibusvis excommunicationis, suspensionis et interdicti aliisque ecclesiasticis sententiis, censuris et penis a iure vel ab homine quavis occasione vel causa latis, si quibus quomodolibet innodati estis, ad effectum presentium duntaxat consequendum harum serie absolventes et absolutos fore censentes huiusmodi supplicationibus inclinati, consuetudinem iuris nominandi seu presentandi huiusmodi, in cuius pacifica possessione seu quasi esse asseritis, auctoritate Apostolica tenore presentium approbamus et confirmamus. Quocirca dilectis filiis abbati monasterii beate Marie virginis loci Heremitarum et preposito ecclesie sanctorum Felicis et Regule Thuricensis, dicte diocesis, ac officiali Constantiensi provincie predicte per Apostolica scripta mandamus, quatinus ipsi vel duo vel unus eorum per se vel alium seu alios vobis in premissis efficacis defensionis presidio assistentes faciant auctoritate nostra vos consuetudine huiusmodi pacifice potiri et gaudere, non permittentes vos desuper per quoscumque



quomodolibet indebite molestari, contradictores per censuram ecclesiasticam appellatione postposita compescendo, non obstantibus constitutionibus et ordinationibus Apostolicis contrariis quibuscumque, aut si aliquibus communiter vel divisim ab Apostolica sede indultum, quod interdici, suspendi vel excommunicari non possint per litteras apostolicas non facientes plenam et expressam ac de verbo ad verbum de indulto huiusmodi mentione. Nulli ergo omnino homini liceat hanc paginam nostre absolutionis, approbationis, confirmationis et mandati infringere vel ei ausu temerario contraire. Si quis autem hoc attemptare presumpserit, indignationem omnipotentis Dei ac beatorum Petri et Pauli apostolorum eius se noverit incursurum. Datum Rome apud sanctum Petrum, anno incarnationis dominice millesimo quingentesimo duodecimo, sexto Jdus Januarii, pontificatus nostri anno decimo.

gratis de mandato.

Dorsum : R IN CAM APLICA Pabst Julii II. freyheitsbrieff, die besetzung der pfründen betreffend.

Das bleierne *Siegel* hängt an gelb-roter Seidenschnur.

Avers : Die Köpfe der Apostel Petrus und Paulus mit dem Kreuz,

SS
oben PP unten drei Eicheln.
AE

IV
Revers : LIVS . PAPA . II.

(Stadtarchiv Zug, B. N. 34 Original).

II.

1520, den 15. November. Zürich.

Anthonius Puccius, dei et Apostolice sedis gratia episcopus Pistoriensis, ad dnos Elvetios, magne ligae veteris superioris Alemanie dicte sedis cum potestate legati de latere nuncius, dilectis vobis in Christo ammano et consulibus pro tempore existentibus oppidi Zug, Constantiensis diocesis, salutem in domino sempiternam. Honestis petentium votis libenter annuimus eaque favoribus prosequimur opportunis. Exhibita siquidem nobis nuper pro parte vestra petitio continebat, quod cum vos nonnumquam iustitia exigente ad vindictam malorum in dicto vestro oppido iudicium sanguinis exercere opporteat, graveque vobis reddatur per singulas vices pro licentia sepeliendi ultimo affectos supplicio mittere ad ordinarium loci et ex eo aliquando contingere eorum corpora sepultura ecclesiastica privari, quare nobis humiliter supplicari fecistis, ut in premissis vobis paterne consulere et misericorditer providere dignaremur: Nos igitur attendentes, quod secundum statuta canonum ultimo plectendi supplicio, qui post confessionem deo peractam pro suis delictis extremam penam persolvere habent, ecclesiastica sepultura denegari non debent, vobis, ut in districtu dominii vestri sic ad mortem damnatos, si sua sponte id petierint, eorum corpora ecclesiastice tradere possint sepulture, sine tamen funerali pompa, nisi alias illa ad terrorem aliorum dimittenda fore iudicaveritis. — Quodque ecclesias vestras in districtu prefato existentes in melius reedificare, refor-

mare et innovare ac missas et alia divina officia cum altari portatili super altaribus non consecratis oppidi et districtus huiusmodi, donec consecrata fuerint per quempiam sacerdotem ydoneum per vos pro tempore deputandum celebrari facere, ordinarii loci licentia desuper minime requisita et sine alicuius preiudicio, possitis et valeatis, auctoritate Apostolica, qua quoad hoc per literas sanctissimi in Christo patris et domini nostri Leonis, divina providentia pape decimi, nobis desuper concessas fungimur, licentiam concedimus et indulgemus perpetuo per presentes, quibusvis Apostolicis ac in provincialibus et sinodalibus conciliis editis generalibus vel specialibus constitutionibus et ordinationibus ceterisque in contrarium facientibus non obstantibus quibuscumque. In quorum fidem has presentes fieri nostrique sigilli iussimus et fecimus appensione communiri. Datum Turregi, prefate diocesis, anno incarnationis dominice millesimo quingentesimo vigesimo, decimo septimo Kalendas decembris, pontificatus prefati domini nostri pape anno octavo.

(*Siegel* in einer Blechkapsel, darstellend die hl. Jungfrau mit zwei andern Standbildern. Umschrift: SIG. ANT. DE. PVCCIIS = EPS. PISTORIENSIS.

Dorsualnotiz : 1520. 17. Cal. Decembris. Freiheit von unserm heligsten vatter, dem babst zu Rom, wenn man ein übeldätter richt mit dem schwert oder ertrenkt, das man den mag vergraben in den kilchhoff, item desglichen ob man ettwas buwen welt in der kilchn, düren oder pfeister oder ein altar, das man das wol tun mag und uff dem alttar uff einen bätstein, untz das ein bischoff zu landt kumpt, fürhin sol man den alttar wichen.)

(Stadtarchiv Zug B. N. 29. Original.)

KLEINERE BEITRÄGE. — MÉLANGES.

Ablehnende Haltung des Landrates von Uri gegen einen neuen Katechismus im Jahre 1773.

Trotz des großen Dorfbrandes vom 5. April 1799 blieb das Protokoll des Landrates von Uri mit den Beschlüssen aus den Jahren 1768–1798 erhalten. Leider ist in dieser ziemlich umfangreichen und mannigfaltigen Sammlung von Beschlüssen das Schulwesen fast gar nicht vertreten. Nur das eine oder andere Mal wird der Landesbeitrag an den Schulmeister in den neu entstandenen Filialkaplaneien festgelegt. Über die Organisation der Volksschule und über die Lehrmittel herrscht tiefstes Schweigen. Dies Gebiet wurde offenbar den Gemeinden und der Geistlichkeit überlassen. Eine auffällige Ausnahme machten die Gnädigen Herren und Obern gerade da, wo man ihr Eingreifen gemäß der erwähnten landesüblichen Schulpraxis am wenigsten hätte erwarten sollen. Oder ist es nicht auffallend, wenn nicht die bischöfliche Kurie über die Einführung eines neuen Katechismus endgültig entscheidet, sondern ein ausschließlich aus Laien zusammengesetzter Landrat ? Dieser letztere bezeichnete sogar die bischöfliche Zensurierung als nicht maßgebend. Man lese und staune !

Mittwochen, den 10. Mertzen anno 1773.

Herr Landtammann und Zeügherr Carl Frantz Schmidt und ein wohlweiser Landtrath.

Ihro Hochwürden dem Herrn Commissari solle angezeigt werden, daß einem gewissen neüwen *Canisi*, so der Herr Abbate Bessler solle haben verfertigen lassen, keinen Curs geben [solle], und wan derselbe ausgeben worden, getrachtet werde, solchen widerum zu Handen zu bringen, und obschon diss Büechlein von Constanz aus censuriert wurde, fünden Meine Gnädigen Herren dannoch, dass solches einmahlen nicht ausgegeben werde, weillen es dem Publico ein üblen Eintruch verschaffen dörfte.

Leider können wir dermalen nicht feststellen, ob dieser seltsame Beschluß als das Produkt eines bewußten oder unbewußten Josephinismus oder bloß als Abneigung gegen die damals gleichzeitig in verschiedenen Gegenden auftretende neue Schul- und Lehrmethode zu betrachten sei, die noch längere Zeit in konservativen Kreisen als verdächtige Äußerung eines verwerflichen Aufklärungsgeistes betrachtet wurde.

Im ganzen Land wird sodann nur noch ein einziges Mal von einem Lehr- oder Hilfsmittel geredet. Der wohlweise Schwörlandrat beschloß nämlich am 16. Mai 1787 : « Es solle an die Kantzleyen Schweitz und



Unterwalden geschrieben werden, um zu vernemmen, was dortige beyde l. Ständte dem *Michaell Locher* wägen denen verehrten Rechnungstabellen verehrt haben möchten. »

Aus dem Korrespondenzprotokoll geht hervor, daß die Verehrung des Michael Locher in 12 analytischen Münztafeln bestand, die wohl kaum für die Schulen bestimmt waren. *Eduard Wymann.*

Une œuvre inconnue et perdue de l'orfèvre fribourgeois Guichard Reynauld.

De cet artiste, qui travailla durant trente années à Fribourg (1441-1471), on ne connaît qu'une œuvre signée, la croix de procession de l'Hôpital des bourgeois de Fribourg. On lui attribue encore, mais sans preuve certaine, la croix de procession de la Maigrauge (cf. Hilber, *Die Kirchliche Goldschmiedekunst in Freiburg*, p. 43-47 ; *Fribourg Artistique* 1895, XVI). Guichard Reynauld exécuta, peu de temps avant sa mort probablement, un ostensoir pour les Cordeliers de Fribourg. Le 21 mars 1471, le couvent reconnaissait devoir à Françoise, veuve de l'orfèvre, 11 livres, tant comme solde de la facture de ce travail que comme prix de vente d'argent fin livré aux moines et le vice-gardien Jean Lupi s'engageait à verser cette somme à la prochaine fête de la Toussaint (*Arch. Etat Fribourg, Reg. not. n° 357, f. 24)*. Cette œuvre de l'orfèvre n'existe plus aux Cordeliers. Peut-être, cet ostensoir est-il celui qu'Antoine Quillet vola au couvent, en 1750, et restitua en si mauvais état qu'il dut être remplacé et probablement fondu (cf. *Etrennes Fribourgeoises* 1920, p. 30). JEANNE NIQUILLE.

Chapelle de Saint-Laurent à Schiffenen.

Le R. P. Dellion (*Dictionnaire historique et statistique des paroisses catholiques du canton de Fribourg, VII*me *v., Fribourg 1891*, p. 107,) et après lui, M. Benzerath (*Die Kirchenpatrone der alten Diözese Lausanne*, Freiburger Geschichtsblätter XX, p. 95) ont relevé que la plus ancienne mention de cette chapelle était de l'année 1405. « Une chapelle, dédiée à saint Laurent, fut donc construite à Schiffenen il y a passé cinq siècles. » Un acte de donation, dont l'original se trouve aux archives de l'Hôpital de Fribourg (II, 15), prouve que ce sanctuaire existait déjà en 1323. Au mois d'avril de cette année, Ulric dit de Balwartswile (soit Balbertswil, commune de Guin), bourgeois de Fribourg, donna à l'Hôpital de la Bienheureuse Vierge Marie de Fribourg des biens qui lui venaient de la succession de son frère Jacob et dont la plus grande partie se trouvait à Schiffenen. En décrivant et en délimitant les immeubles et les lopins de terre cédés à l'Hôpital, le donateur en cite un qui est situé *retro capellam sancti Laurentii in Schuvinno*. Cf. aussi *Saladin*, Zur Siedelungsgeschichte des freib. Sensebezirks dans Freiburger Geschichtsbl. XXVII (111) et tirage à part. Freiburg 1923.

JEANNE NIQUILLE.

REZENSIONEN. — COMPTES RENDUS.

Adalbert Wagner, O. M. C. : Peter Falcks Bibliothek und humanistische Bildung. Freiburger Geschichtsblätter XXVIII, Freiburg i. Ue. 1925; Bibliothèque du bibliophile suisse, Série II, vol. 2, Berne 1926.

Si l'on voulait prouver à quelque arriéré que l'histoire s'intéresse non seulement à la politique et aux guerres, mais encore au développement de la civilisation, on n'aurait qu'à prendre la thèse du P. Wagner : « Peter Falcks Bibliothek und humanistische Bildung ». Cette magnifique étude ne retrace pas toute la carrière de Pierre Falk, l'éminent homme d'Etat fribourgeois à l'époque de la Renaissance, pour la bonne raison qu'en 1905 déjà M. Jos. Zimmermann l'avait racontée dans une thèse fort appréciée : « Peter Falck. Ein Freiburger Staatsmann und Heerführer » (Freiburger Geschichtsblätter XII).

L'auteur s'occupe uniquement de la culture générale du savant humaniste suisse, de sa riche et précieuse bibliothèque, qu'il a eu la bonne fortune de découvrir en 1918, au couvent des Capucins de Fribourg. Pour connaître de plus près l'humaniste qui se trouvait en quelque sorte caché par le politique, le P. Wagner s'est servi de cette nouvelle source fort importante ; il a eu recours à quelques monographies remarquables, mais encore rares, sur les hommes et les œuvres de la Renaissance, notamment dans la Confédération ; il a fouillé minutieusement les riches Archives de l'Etat de Fribourg ; bien plus il a étudié à fond le milieu contemporain.

La thèse, publiée dans les Freiburger Geschichtsblätter, a acquis de suite une telle valeur que la société suisse des bibliophiles en a fait une édition spéciale, fort élégante. Elle se distingue par une ordonnance claire, un style agréable, un précieux index des noms de personnes et une grande précision dans les détails. Toutefois, remarquons-le en passant, l'auteur donne pour la mort de Bernhard, père de Pierre Falk, des dates fort différentes : 1er mars 1470 (p. 7), 1482 (p. 130, 132), et même, dans son article pour le Dictionnaire historique et biographique de la Suisse, il indique vaguement : vers 1478. Cette dernière date paraît erronée ; la première s'applique à la mort du grand-père de l'humaniste ; la véritable doit être 1482. La rigoureuse exactitude scientifique du travail du P. Wagner ressort d'autant plus que ces légères variantes, sur un point fort secondaire, sont les seules que nous ayons trouvées.

Après avoir résumé en quelques lignes la vie de P. Falk, à titre d'introduction, le P. Wagner raconte la formation et aussi les aventures de la célèbre bibliothèque. C'est entre 1500 et 1518 qu'elle se constitua. Le savant humaniste avait hérité certains livres de ses parents et reçu ou acheté ici et là, au cours de ses voyages, la plupart des autres. Cette collection d'ouvrages, presque tous des imprimés, fort riche pour l'époque, passa aux héritiers de Falk, les nobles de Praroman, puis se dispersa. A la fin du



XVIIme siècle, grâce à diverses donations, elle se retrouva par hasard, en grande partie, à la Bibliothèque des Capucins de Fribourg. L'auteur est parvenu à trouver encore d'autres volumes chez les Capucins de Bulle et de Romont, aux Bibliothèques de Fribourg, Soleure, Lausanne et Berlin, enfin dans les collections particulières. Aussi, a-t-il pu dresser, par ordre alphabétique et conformément aux règles les plus minutieuses, le catalogue de 255 ouvrages imprimés et d'une quinzaine de manuscrits. Le bibliophile a raison de s'enthousiasmer devant une pareille découverte.

De son côté, l'historien goûtera l'étude si fouillée et si captivante sur la formation et la culture générale du célèbre humaniste. Comme le Père Wagner s'est efforcé avec raison de le montrer, P. Falk tenait de son père et de son grand-père, tous deux chanceliers à Fribourg, des goûts nettement orientés vers l'étude. Des maîtres de sa ville natale et surtout de Sebastien Hurr, son cher et illustre professeur de droit à Colmar, il avait reçu une solide instruction. Orphelin de bonne heure, il fut pris immédiatement par les réalités de la vie et ne put pas, comme d'autres, compléter sa formation aux Universités. Il fit carrière dans la magistrature. Homme de goût et de finesse intellectuelle, il entra en rapports avec des humanistes suisses tels que Zwingli, Vadian, Schiner, Glaréan et même avec des étrangers (ce que l'on ignorait presque complètement avant cette étude) comme l'Anglais John Watson, le futur chapelain d'Henri VIII, le Polonais Dantiskus ou Johannes a Curiis de Danzig, le Milanais Ambrogio del Mayno, le Bavarois Longicampianus. A Fribourg, il se créa tout un groupe d'amis ardents : le P. Treyer, Peter Girod, Franz Kolb, Hans Kotter, Dietrich d'Englisberg, que le P. Wagner a caractérisés en quelques traits énergiques.

Falk vécut, autant que le permirent ses rares loisirs d'homme d'Etat affairé, avec ses livres : avec les classiques de l'antiquité : Esope, Caton, Aristote, Cicéron, Tite-Live, Tacite ; avec les Pères de l'Eglise et les célèbres théologiens du moyen âge : saint Jérôme, saint Jean Chrysostome, Bède, Richard de St-Victor, Albert le Grand, Thomas d'Aquin, Gerson ; avec les humanistes : Aeneas Sylvius, saint Antonin, archevêque de Florence, Boccace, Erasme, Glaréan. Tout en lisant, l'humaniste, à l'esprit critique, annotait ces ouvrages de précieuses réflexions et il en tira le meilleur profit pour sa formation littéraire et scientifique. Enfin, le savant fribourgeois eut, comme beaucoup d'hommes de la Renaissance, une personnalité très marquée, des vues scientifiques très vastes, mais aussi très précises, avec toutefois des divergences de vues importantes concernant certaines théories dangereuses de quelques humanistes. L'auteur n'a pas seulement mis en évidence tout ce qui a contribué à la formation supérieure de Falk, mais il a retracé toute l'étonnante activité de ce dernier dans le domaine de l'histoire, de la géographie, sciences alors à peine écloses, ainsi que dans celui de la philosophie et de la théologie, disciplines anciennes, chères au moyen âge. Passant à un problème des plus captivants, il s'est demandé quelle attitude aurait prise l'humaniste fribourgeois en face de la Réforme, s'il n'était pas mort à Rhodes, en 1519. Falk n'aurait certainement pas suivi son ami Zvingli : les convictions franchement catholiques que trahissent les annotations de ses livres de théologie l'en auraient empêché, de

même ses opinions personnelles qui s'opposaient en plusieurs points aux théories fondamentales de Luther ; sa profonde piété et son attitude dévouée envers le clergé l'auraient maintenu, comme du reste tous ses parents et la plupart de ses amis, dans la fidélité à l'Eglise. En outre, les relations de Falk avec le célèbre réformateur zuricois étaient d'ordre purement scientifique. Après cette superbe démonstration, il n'y a plus à douter de l'attachement indéfectible de Falk à la foi catholique. L'humaniste se doublait encore d'un artiste, comme l'a montré par le détail le P. Wagner ; il s'intéressait à l'architecture, à la sculpture, au dessin, à la musique, au point que la petite Renaissance, dont peut s'enorgueillir Fribourg au XVI[me] siècle, lui doit son premier essor. Bien plus, le savant s'alliait à l'homme d'Etat. Il désirait donner au peuple une instruction supérieure ; il s'occupait activement des écoles de la capitale ; il envoyait des jeunes gens et même des religieux étudier à l'étranger. Il rêvait d'organiser avec cette élite une sorte d'Université ; il voulait en même temps attirer à Fribourg des imprimeurs ; il prenait une part importante à toutes les manifestations de sa chère ville.

Nous aurions aimé — c'est là une opinion bien personnelle et non une critique — que le P. Wagner, en guise de conclusion, fît un portrait fidèle et saisissant de Pierre Falk, qu'il nous montrât comment s'alliaient et s'opposaient tour à tour, en cette vigoureuse personnalité, l'humaniste et le politique.

Toutefois, les historiens et même les profanes sauront tirer plus d'un précieux renseignement de cette étude qui est une contribution importante à l'histoire de l'humanisme en Suisse. Cette thèse fait honneur au P. Wagner, à l'Ordre des Capucins dont il fait partie, à l'Université de Fribourg où il a puisé sa science historique.

J. Jordan.

Bendel Heinrich, Magister Johannes Herbinius. Ein Gelehrtenleben aus dem XVII. Jahrhundert. Bern und Leipzig, E. Bircher, 1924. VI-und 132 S. 5 Fr. 50.

Die bisherige Kenntnis über die Schicksale und die Tätigkeit dieses protestantischen Theologen, der vom Verfasser als « ein Typus der Gelehrtenschicksale des XVII. Jahrhunderts » bezeichnet wird, war sehr lückenhaft und ungenau. Durch eingehendes Studium der Hauptschriften des Herbinius selbst, wie durch kritische Verwertung der zeitgenössischen Quellen, konnte H. B. in der vorliegenden Monographie ein vollständiges, bis auf einige Einzelheiten von geringerer Bedeutung gesichertes und genaues Lebensbild dieses merkwürdigen Mannes entwerfen, dem ein sehr bewegtes Schicksal beschieden war. Herbinius stammte aus dem schlesischen Städtchen Pitschen, wo er um 1630 geboren wurde. Durch die Kriegswirren wurde er in seiner frühen Jugend nach Ungarn verschlagen ; dann studierte er an den Universitäten Wittenberg, Leyden und Utrecht, indem er neben Philosophie und protestantischer Theologie vor allem für die Naturwissenschaften großes Interesse zeigte und sich auf diesem Gebiete umfassende Kenntnisse aneignete. Auf seinen vielen Reisen, die er während seiner

Studienzeit und später im Interesse der Protestanten in Polen oder für sich selbst unternahm, hatte er stets ein scharfes Auge für alle Naturereignisse. Besondere Aufmerksamkeit richtete er dabei den außergewöhnlichen Erscheinungen in Wasserläufen zu (Katarakte, Stromschnellen, Wirbel u. dgl.) und sammelte hierüber durch eigene Beobachtungen, wie aus Büchern, eine Fülle von Material, das er zu einem seiner Hauptwerke, den « Dissertationes de admirandis mundi Cataractis » verarbeitete (Amsterdam 1678). Dieses Werk interessiert auch die Schweiz, weil der Verfasser auf seinen Reisen zugunsten der Protestanten in Polen auch in die Nordschweiz gekommen war und vom Bodensee an aus eigener Anschauung die Katarakte des Rheines, besonders als erster eingehend den Rheinfall bei Schaffhausen schildert und dann weiter die Stromschnellen und Wasserwirbel im weiteren Laufe des Flusses (bei Koblenz in der Schweiz, bei Laufenburg, bei Rheinfelden, bei Bingen im « Bingerloch », bei St. Goar) ebenfalls beschreibt. Diese Beschreibungen werden von H. B. in wörtlicher Übersetzung oder in Zusammenfassung mitgeteilt und mit zahlreichen Bemerkungen versehen (S. 20–70). Es ist eine der interessantesten Partien des Buches, die besondern Wert hat für die Schweiz. Die zahlreichen übrigen Schriften des Herbinius (S. 5–6) betreffen teils theologische Fragen, teils geschichtliche und naturwissenschaftliche Dinge verschiedener Art. Die Lebensschicksale wie die wissenschaftliche Tätigkeit machen diesen Mann wirklich zum Typus eines Gelehrtenlebens, und das Werk von H. B. gewinnt dadurch auch seine Bedeutung für die allgemeine Kirchen- und Literaturgeschichte des XVII. Jahrhunderts.

J. P. Kirsch.

Ludwig von Pastor, der Geschichtsschreiber der Päpste. Denkschrift an den 70. Geburtstag. (Als Manuskript gedruckt.) Freiburg i. Br. 1926 (Herder). 55 S.

Zum 40. Jahrestag des erstmaligen Erscheinens der « Geschichte der Päpste » haben Pastors Freunde vorliegende Denkschrift herausgegeben. Sie bringt zuerst eine Schilderung der großartigen Geburtstagsfeier des Biographen der Päpste, vom 31. Januar 1924 in Rom. Dann folgen die verschiedenen Glückwunschadressen und Reden, die bei diesem Anlaß gehalten wurden, voraus das Handschreiben Papst Pius' XI. und der Glückwunsch Kardinal Ehrles. Beachtenswert sind vor allem die beiden Festreden von Prof. Dr. Dengel (Innsbruck) und Prof. Dr. Göller (Freiburg i. Br.). Der erste entwirft ein interessantes Lebensbild und eine Übersicht über die gewaltige Gelehrtenarbeit des Gefeierten, der sich durch unendliche Widerstände und übelwollende Kritik zu Anerkennung und Geltung durchringen mußte. Prof. Göller bietet eine großzügige und tiefdringende Analyse von Pastors Papstgeschichte. Die Verdankung Pastors, in der er von neuem seine unerschütterliche Treue zur Kirche und zu ihrem Oberhirten bezeugt, klingt in ein Hoch auf den Heiligen Vater aus. Ein ausführliches Verzeichnis der Schriften des Jubilars schließt das denkenswerte Büchlein ab.

Arth am See. *Karl Schönenberger.*



Alice Denzler, Jugendfürsorge in der alten Eidgenossenschaft. Ihre Entwicklung in den Kantonen Zürich, Luzern, Freiburg, St. Gallen und Genf bis 1798. Herausgegeben von der Schweizerischen Stiftung Pro Juventute. Verlag des Zentralsekretariates Pro Juventute. VI + VI + 650 S. Zürich (1925).

Mlle Alice Denzler n'est pas une inconnue pour ceux qu'intéresse l'histoire de l'assistance ; elle est l'auteur d'une excellente thèse sur l'assistance à Zurich et le Secrétariat général du « Pro Juventute » a fait un heureux choix en la chargeant d'étudier les méthodes employées autrefois pour protéger l'enfance malheureuse.

La tâche devant laquelle se trouvait Mlle Denzler était ardue et vaste. Il fallait présenter un travail d'ensemble sur les œuvres de protection en Suisse et les études partielles, les monographies d'institutions étaient très rares. L'auteur se vit obligé de dépouiller les collections d'archives et d'étudier dans les sources manuscrites la façon dont l'assistance de l'enfance était envisagée dans les différentes contrées de la Suisse. Comme il lui était impossible de visiter à fond les archives de nos vingt-deux cantons, Mlle Denzler a restreint judicieusement son champ d'investigations à cinq villes des plus importantes : Zurich, Lucerne, Fribourg, St-Gall et Genève ; elle était donc amenée, par ce choix, à examiner des œuvres catholiques et réformées, romandes et allemandes.

Son plan d'étude — le même pour chaque ville — est très rationnel. Un premier chapitre donne un aperçu général sur le paupérisme, les institutions de bienfaisance et les mesures législatives relatives à l'assistance. Puis, Mlle Denzler détermine la situation juridique de l'enfant, situation qui varie de ville en ville, d'époque à époque. Enfin, un troisième chapitre donne des renseignements abondants sur tous les moyens mis en œuvre pour protéger l'enfance pauvre et malheureuse.

La lecture de ces chapitres, qui est pour tous des plus instructives, étonnera peut-être plus d'un moderne philanthrope ; il y découvrira — grâce à Mlle Denzler — que certaines idées, qui passent pour des innovations, n'ont de neuf que l'apparence. Il est vrai que les œuvres médiévales, que l'auteur semble juger un peu sévèrement, ont souvent méconnu le principe de la division du travail si cher aux organisations modernes ; elles voulaient dans un élan magnifique de charité, secourir tous les membres souffrants du Christ et pratiquer à la fois les sept œuvres de miséricorde. L'idée était grande et noble ; seule la mise en pratique en fut parfois maladroite.

La somme de labeur consciencieux fournie par Mlle Denzler est immense ; son livre est une mine inépuisable de renseignements très nouveaux, puisés aux meilleures sources.

JEANNE NIQUILLE.

Fribourg. — Imp. de l'Œuvre de Saint-Paul. 26.


Digitized by Google

IMPRIMERIE SAINT-PAUL, FRIBOURG.


JAN 73
N. MANCHESTER,
INDIANA